This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

3 2044 010 413 094

Digitized by Google

46575. 38.20

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

BOUGHT WITH INCOME
FROM THE BEQUEST OF
HENRY LILLIE PIERCE
OF BOSTON

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Kaiser
und
der Könige Buch
oder die sogenannte
Kaiserchronik
Gedicht des zwölften Jahrhunderts.

In freier Prosa-Bearbeitung
herausgegeben
und mit Anmerkungen versehen
von

Joseph Maria Mayer,
k. bayer. Oberappellationsgerichts-Sekretär, Verfasser des „Münchener Stadtbuches“,
des „Bayern-Buches“ und der „Geschichte Bayerns“.

München.
Verlag von L. Unflad
1878.

Digitized by Google

8447
97

Digitized by Google

46575.38.20

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

BOUGHT WITH INCOME
FROM THE BEQUEST OF
HENRY LILLIE PIERCE
OF BOSTON

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

197

Digitized by Google

Digitized by Google

46575. 38. 20

Einleitung.

Nach dem Zeugnisse des römischen Geschichtschreibers Tacitus sangen schon die alten Germanen ihre und ihrer Vorvordern Thaten in Liedern. So entstand schon frühe bei den Deutschen die historische Poesie. Mit der historischen Grundlage dieser Gesänge verband sich nothwendigerweise die Sage, denn alle älteste Geschichte ist wegen Mangels der ursprünglichen schriftlichen Aufzeichnung, und da sie durch die fortlaufende mündliche Tradition mancherlei Veränderungen im Laufe der Zeiten erlitten hatte, Sage. Der erdgeborene Gott Tuisko und sein Sohn Mannus, die Stammväter und Gründer des Volkes, und Herkules, der auf seinen Wanderungen bis an das nordische Weltmeer gekommen war, wurden in diesen Gesängen gefeiert. Nach Jornandes, dem Geschichtschreiber der Gothen im 6. Jahrhunderte, sang das Volk die deutsche Kriegersage der Gothen und von ihren alten Königen, von Fillimer's Zug und von Dietrich von Bern, von den Thaten der Helden Ethespamara, Hanala, Fridiger und Vidikula. Wir wissen ferner aus dem Geschichtswerke Einhard's (Eginhard), daß Karl der

Digitized by Google

Digitized by Google

Große die epischen Volkslieder der germanischen Heiden sammeln ließ, die aber sein frommer Sohn Ludwig aus allzu christlichem Eifer wieder verbrannte, so daß uns aus der reichen historischen Volksdichtung nur mehr das Hildebrandlied als ältester und einziger Rest übrig geblieben ist.

Im Verlaufe der Zeit änderte und erweiterte sich der Schauplatz dieser historischen Gesänge. Deutschland, zuerst großentheils von den Römern unterjocht, dann den ungeheueren Erschütterungen der Völkerwanderung preisgegeben, war nunmehr aus diesen Kämpfen hervorgegangen und selbständig in die Geschichte eingetreten; neue Bewegungen und Kriege brachten die Deutschen mit anderen Völkern in Verbindung, der Schauplatz ihrer Thaten war ein größerer geworden. Hiezu kam die christliche Kultur, durch sie Bildung, und mit dieser Wissenschaft und Kenntniß der Geschichte. Von nun an sind nicht mehr die kleinen Stammkriege kleiner Fürsten Gegenstand der historischen Dichtung, sondern die großen Ereigniße aller Völker und aller Zeiten.

Aber theils in der noch mangelhaften Kenntniß der Geschichte, wie solche während des Mittelalters fast ausschließend in den Klöstern betrieben wurde, theils in der romantischen Richtung dieser Zeit, die namentlich durch die Kreuzzüge großen Aufschwung erhalten hatte, lag es, daß sowohl die Sage als auch die Phantasie sich hauptsächlich des historischen Stoffes bemeisterte. Dadurch

erhielt die historische Dichtung eine eigenthümliche Gestaltung in Inhalt und Form: die Phantasie des Dichters ergreift die historischen Thatsachen, aber verfährt mit diesen höchst willkürlich; die in der Geschichte durch Jahrhunderte getrennten Zeiten, Menschen und Thaten werden wunderbarlich nebeneinander gerückt und durcheinander geworfen, und über alle diese wird der Charakter, der Geist und selbst die Form des Mittelalters ausgegossen. So wie wir auch auf den altdeutschen Gemälden alle Personen der weltlichen und heiligen Geschichte in der mittelalterlichen Tracht dargestellt sehen, der römische Soldat in der Panzerrüstung des deutschen Ritters einherschreitet und aus den tiefverhüllten Frauengestalten das treuherzige Gesicht einer Nürnberger oder Kölner Reichsstadt-Bürgerin herausblickt, eben so wandeln sich in diesen historischen Dichtungen alle alten Könige und Heroen zu mittelalterlichen Rittern und Helden, und selbst Christus der Herr zu einem gewaltigen Recken und seine Apostel zu dessen zwölf Paladinen.

So entstanden in den Klöstern vom 11. Jahrhunderte an durch die Hände der Geistlichen — damals die alleinigen Pfleger der Kunst und Wissenschaft — eigenthümliche historische Dichtungen: die Reimchroniken. Unter diesen ist die hervorragendste die sogenannte Kaiserchronik.

Diese — „der keisere und der kunige buoch“ — wurde in ihrem ältesten Theile, der bis Kaiser Konrad III.,

Digitized by Google

Digitized by Google

d. i. bis zum Jahre 1147 reicht, in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, etwa zwischen den Jahren 1150 bis 1160 verfaßt, offenbar schöpfend aus bereits vorhandenen früheren Werken dieser Art. Mehr als ein Jahrhundert später wurde das Werk wieder aufgenommen und in zwei Fortsetzungen bis zu Kaiser Rudolf von Habsburg fortgeführt. Das ganze Werk besteht aus 18,575 Reimzeilen. Daß die Verfasser sowohl des älteren Theiles als der beiden Fortsetzungen unzweifelhaft Geistliche waren, ergibt sich nicht nur aus dem ganzen Gange der Bildung und unserer Dichtkunst des 12. Jahrhunderts, sondern auch insbesondere aus der kirchlichen Luft und der geistlichen Weltanschauung, die durch das ganze Werk athmet. So konnte z. B. nur ein Geistlicher Ludwig den Frommen schildern, wie es in der Kaiserchronik auf Kosten aller geschichtlichen Wahrheit geschehen.

Was den Inhalt dieses höchst merkwürdigen Buches betrifft, so ist Geschichte, die christliche Legende und die ritterliche Romantik an einem bunten Faden darin aneinander gereiht. Es erzählt zunächst die altrömische und die deutsche Kaisergeschichte, deren Letztere nach den politisch so folgenreich irrigen Anschauungen des Mittelalters nur die Fortsetzung des Ersteren war. Deren Erzählung bringt jedoch nur unendlich wenig von der eigentlich wahren Geschichte, sondern sie führt uns vielmehr die Thaten der Kaiser in der Art und Weise vor, wie das Mittelalter im Volke sie umgestaltete, mit eingestreuten Sagen

in einer ausserordentlichen Vermischung und Verschmelzung, oft sogar in einer unlöslichen Verwirrung. Altes und Neues, Orient und Occident rücken zusammen ohne Rücksicht auf Zeiten und Personen; Italien, Griechenland, Persien, Indien, Arabien, Frankreich und Britanien tragen bei, ein wunderbar buntes Farbenbild zu geben. Die Geschichten von des Markus Curtius Opfertod, von Lucretia, von Mucius Scävola, von Phalaris' Ochsen, kommen in veränderter Gestalt und gleichsam völlig umgedichtet in der römischen Kaisergeschichte vor, und aus späterer Zeit werden Dietrich von Meran und Ezzelin I. nach den Namenslauten mit Theodorich und Attila in Bezug gebracht und verwechselt.

Anderseits, an den historischen Faden anknüpfend, bildet die Kaiserchronik einen großen Sammelplatz der christlichen Legende. Sie enthält die Märtyrer- und Heiligensagen von Petrus und Paulus, von Johannes, Veronika, Clemens, Sixtus, Felicissimus, Laurentius, Hippolytus, der allgemeinen Christenverfolgung die Synode unter Kaiser Constantin u. A.

Dieser historische und geistliche Stoff ist untermischt mit kleinen pikanten Geschichten, Schwänken und Novellen ganz weltlicher Art, wie solche der Süden Europa's und der Orient seit undenklichen Zeiten schon besaßen, und einst schon von den römischen Herren, in späterer Zeit durch die deutschen Kriegszüge, nach Italien und von den Kreuzfahrern zu uns übertragen wurden, sich dann in

Digitized by Google

Digitized by Google

Deutschland lokalisirten und im Munde des Volkes lebendig fortpflanzten.

Dieser reiche und wunderbare Inhalt dieses Werkes mußte im Mittelalter die größte Aufmerksamkeit und das verbreitetste Interesse im Volke nach sich ziehen, und in der That ist wohl keinem Dichterwerke des 12. Jahrhunderts eine solche Gunst widerfahren, wie der sogenannten Kaiserchronik, die ein langes, immer verjüngtes, freilich damit auch immermehr abgeschwächteres Leben durchlaufen hat, ja noch im J. 1594 umgereimt wurde. Von keinem Werke des Mittelalters besitzen wir noch jetzt eine so große Anzahl von Handschriften, obwohl durch die Ungunst der Zeiten wohl eine weit größere Anzahl derselben zu Grunde gegangen sein mag: ein Beweis von der Beliebtheit und allgemeinen Verbreitung dieses Werkes. Zu Heidelberg, Wien, Straßburg, Wolfenbüttel, München, Prag, Vorau, Karlsruhe, Innsbruck und Zeil befinden sich 12 vollständige Handschriften der Kaiserchronik, zudem sind noch etwa 17 größere und kleinere Bruchstücke derselben vorhanden. Ausserdem haben wir noch mehrere spätere Umarbeitungen und Umreimungen derselben, als: eine Prosaauflösung der Kaiserchronik aus dem 13. Jahrhundert; die Reimchronik des Johann Enenkel aus dem 13., die Prosaauflösung des Rudolf von Hohenems aus dem 13., die Ekko von Repkau'sche Chronik aus dem 13., und die Chronik des Heinrich von München aus dem 14. Jahrhundert. — Eine kritische Ausgabe des Urtextes mit Beifügung aller verschiedenen Lesarten hat Hans Ferd. Maßmann, Quedlinburg und Leipzig bei Basse, 1849—1854 geliefert, die auch gegenwärtiger Bearbeitung zu Grunde gelegt wurde.

Bei der Lust und Liebe, die sich in neuerer Zeit mit Recht der altdeutschen Literatur zugewendet hat, ferner bei den großen Schwierigkeiten des Urtextes für die weit überwiegende Mehrzahl der Lesewelt, dürfte es als ein verdienstliches Unternehmen erscheinen, die Kaiserchronik dem deutschen Volke der Gegenwart durch eine Prosabearbeitung näher zu rücken und wieder zugänglich zu machen. Dieselbe ist, wie schon die Bezeichnung „Prosabearbeitung" angibt, keine Uebersetzung; dennoch hat der Bearbeiter sich angelegen sein lassen, nicht nur den Sinn und Geist des altdeutschen Originales wiederzugeben, sondern selbst auch, soviel es möglich und die neuhochdeutsche Sprache es gestattet, dem Wortlaute und der Ausdrucksweise genau sich anzuschmiegen, und so den Charakter und die Darstellungsart des Originales so wenig als möglich zu verwischen.

Möge dieses Werk beitragen, in der gebildeten Lesewelt den erwachten Sinn für altdeutsche Dichtung zu mehren und zu kräftigen; — für Fachgelehrte ist eine Bearbeitung ohnehin nicht bestimmt.

Digitized by Google

Digitized by Google

1.

Rom und Julius Cäsar.

In den alten heidnischen Zeiten betete man weitum die unreinen Abgötter an; so wollte es der Könige Gebot.

Da ward die wohlgezierte Stadt Rom zu weltlichen Ehren schön erhoben; das thaten, wie uns die Bücher erzählen, zwei Brüder, Romulus und Remus. Dreihundert Altherren pflagen der Zucht und der Ehren der Stadt; ihre Gebote ergingen über alle Lande, und groß war der Römer Gewalt.

Sieben Abgötter hatten sie, da sie den wahren Gott nicht kannten, zu Ehren der sieben Wochentage. Wer die nicht ehrte, den stieß man in das Wasser und ließ ihn hinfließen, oder man brannte ihn im Feuer zu tode. Dieß Gebot kam von Rom über alle Erdenvölker.

Wenn kam der Sonntag, so befließ sich ganz Rom den Sonnengott zu ehren; ein Rad mit brennenden Lichtern umgeben ward um die Stadt geführt, zum Danke, daß er ihnen gäbe Schein und Wonne. — Am Montag darnach kamen die Römer wieder zusammen mit brennenden Fackeln, die sie durch alle Straßen trugen, auf daß ihnen der Mond gnädig sei und schön in der Nacht leuchte. Da war weder Degenkind (Knabe) noch Magd über sieben Jahre alt, die

Digitized by Google

Digitized by Google

nicht dem Abgott Apollo opferten. — Am Tage nach dem Montag (Dinstag) waffnete sich alle römische Ritterschaft mit Helmen und Halspergen; Schild und Schwert in den Händen opferten sie dem Kriegsgotte und rannten auf ihren Rossen zur Wette. Da sammelten sich die Frauen, das schöne Spiel zu schauen; denn das glaubten die Römer, daß, sei ihnen der Gott gnädig, sie immer siegeselig wären und in der Huld des Gottes Niemand in dieser Welt ihnen an dem Leibe schade. — Am Mittwoch kamen die Römer auf den Marktplatz und das Landvolk zog ihnen allenthalben zu. Dort stand auf einer Irmensäule ein ungeheurer Abgott, den hießen sie den Kaufmann. Dem opferten sie nach ihrer Sitte von Allem, was sie kauften oder verkauften, einen Theil, damit er ihnen Heil gebe und gnädig sei und allen ihren Käufen Glück verleihe. — Am Donnerstag hatten sie ihr allergrößtes Fest; da eilten Mann und Weib in ein viel hehres Bethaus. Allenthalben leuchtete darin das Gold, zwischen neun Chören sprühte aus Röhren ein Regen wohlriechenden Wassers, und ringsum standen hundert eherne Schützen. Darin wohnte Jupiter, der ihnen ein hehrer Gott sein sollte. Ein großes Wunder will ich euch sagen: dort brannte Weihrauch ohne ein Feuer und gab Rauch ohne Aufhören. — Ein Haus zu Rom war gebaut, alle die Stadt zierend, der Frau Venus zu Ehren. Am Freitag empfing man da Alle, die unkeuscher Liebe pflegten. Keine Jungfrau oder Degen (Jüngling) durfte es wagen, so lieb ihnen ihr Leben war, dort zu beten, denn die Göttin zürnte auf sie und es mißging ihnen übel. — Am Samstag kamen die Römer in ein hehres Bethaus, das heißt Rotunda, und der Gott hieß Saturnus; aller Teufel Ehre war es, wenn die Römer darin beteten. Aus ihm eilten sie dann auf's Feld: groß ward da ihr Lärm von Kampf und von Springen, von Tanz und von

Singen; wer da zumeist des Lobes und der Ehren errang, der dünkte sich desto baß. Die alten Bücher erzählen uns, daß der gute St. Bonifacius, ein viel heiliger Herr, dasselbe Haus später dem allmächtigen Gott zu Ehren weihte, und darnach der St. Maria und allen Gottes Heiligen [1]). Als dieser heilige Mann zu Rom den päbstlichen Stuhl bestieg, — er war der vierte Pabst nach St. Gregor, — da machte es ihm große Sorge, daß die Unkeusche so nahe ihm stehen solle: da besandte der heilige Mann alle guten Christen, die er zu Rom wußte; viele derselben sammelten sich in wollenem Gewande und barfuß. Zu vorderst ging er an die Thüre, und weihte das Haus und vermählte es dem wahren Gotte. Da fuhren die Teufel oben aus und stürzten sämmtliche in den Abgrund. Deß ist zu Rom noch heute Urkunde.

Wir wollen wieder dahin zurückgreifen, wo wir die Erzählung ließen. Die Römer hatten fürwahr große Ehre; weder zu Lande noch auf dem Meere vermochte sich ihrer Jemand zu erwehren; Alles wurde ihnen gehorsam und zu Rom unterthan.

Da ließen die Römer aus Erz Bildsäulen aller der Lande, die sie in ihre Gewalt bezwungen hatten, gießen; darüber hingen ob jeglichem Lande goldene Schellen. Daraus erkannte man zu Rom die Leute in ihrem Gebaren, wo sie auch immer daheim sein mochten; denn wo irgend ein Land etwas gegen die Römer that, da läutete laut dessen Schelle ohne Zuthun

[1]) Dieses ist das Pantheon, allen Göttern geweiht. Unter Domitian von Marcus Agrippa gegründet, unter Trajan vom Blitze getroffen, von Septimius Severus erstürmt, doch wieder hergestellt, ward es unter Fokas durch Pabst Bonifacius IV. im Jahre 607 zur Kirche der heil. Jungfrau Maria und aller Märtyrer eingeweiht, und heißt seitdem noch heute St. Maria Rotunda.

Digitized by Google

Digitized by Google

einer Menschenhand [1]). Dann erwählten sie sofort einen edlen

[1]) Siehe darüber des Verfassers: „Das Bayernbuch", München, 1869, München, Lindauer'sche Buchhandlung, S. 9.

In den deutschen gestis Romanorum ist diese Sage folgendermaßen erzählt: „Zu den Zeiten war ein Meister zu Rom, der hieß Virgilius, der war vollkommen in der schwarzen Kunst. Nun baten ihn die römischen Bürger, daß er etwas machte, damit sie erkennen ihre Feinde, daß sie sich vor ihnen bewahren möchten. Da bauet er einen hohen Thurm und in der Höhe des Thurms um und um so viel Bilder, als viel der Lande waren, die Rom unterthänig waren, und in der Mitte des Thurms machet er ein Bild, das hatte einen goldenen Apfel in der Hand. Und ein jeglich Bild kehrte sein Antlitz gegen das Land, wo es hin gehörte, und wenn sich dann ein Land umkehrte, daß es den Römern widerstrebte, so läutet es eine Glocke und damit läuteten die andern auch. Etliche sprechen, daß der Römer Gott Pantheon seinen Rücken kehrte dem Bilde des Landes. Wann denn die Römer das sahen, so versammelten sie sich mit Heereskraft und bezwangen es herwieder. Also mochte sich kein Land verbergen vor den Römern von der Bilder wegen, die da waren. Diesen Thurm mit seinen Bildsäulen, Salvatio mundi genannt, suchten die Deutschen später zu zerstören. Unter dem Vorwande, dem Kaiser Schätze zu graben, die sie selbst listigerweise unter Steine des Thurmes gebracht hatten und dem Kaiser vorzeigten, untergruben sie denselben, daß er endlich einstürzte".

Dieser Fabel liegt aber allerdings eine Thatsache zu Grunde: es waren nämlich in Rom Sonnenuhren oder Schattenzeiger, horologia, solaria, vorhanden, um die Stunden für jeden Monat des Jahres, den Stand der Sonne in allen Ländern des Reiches und die Jahreszeiten anzuzeigen. Damit waren Sonnenwendkreise verbunden, und dazu die Namen der Länder gesetzt, wofür sie zu gebrauchen waren. Die Sage brachte damit die Schellen im Tempel des Jupiter tonans in Verbindung. Der Zauberer Virgilius aber, von dem die Gedichte und Volksbücher des Mittelalters viel Wunderbares berichten, ist kein anderer als der römische Dichter Virgilius Maro selbst. Als

Mann, und befahlen ihm die Ehre, das aufrührerische Land wieder zu bezwingen und es ihnen wieder zu gewinnen.

Eines Tages geschah es, daß, als eben der Senat zu Rathe saß, eine Schelle läutete. Aufsprangen da die Altherrn mit ihrem Bürgermeister, eilten hin zum Thurme und lasen die Buchstaben an der Bildsäule: erstaunt sahen sie zu einander, denn sie erkannten, daß das deutsche Volk wider sie aufgestanden war. Die kühnen Römer erwählten nun einen jungen vermessenen Helden zum Heerführer gegen die Deutschen, der war Julius Cäsar, von dem die alten Bücher viele Tugenden erzählen und großes Lob singen. Den sandten sie zu deutschen Landen und gaben ihm dreißigtausend wohl gerüstete Mannen mit; er selbst nahm aber weitere dreißigtausend Mann dazu, die aus deutschen Landen waren, deren Ellen (Tapferkeit) er wohl erkannte und ihnen gewogen war, denn er war selbst von Geburt ein Deutscher, aus Trier gebürtig.

Zuerst wandte sich Julius Cäsar gegen die Schwaben, deren Herzog Brenne genannt ward. Dreimal kämpfte er gegen dieselben. Aber die Schwaben wehrten wohl ihr Land, sie schlugen den Römern weite Wunden und von ihnen wurde mancher Schild roth von Blut. Da versuchte nun Cäsar sie

große Dichter der Alten werden stets zusammen gepriesen: Horatius Flaccus und Virgilius der Zauberer. Seine Zaubereien wirkte er durch einen Geist, den ihm der weise Aristoteles in Gestalt einer Fliege in ein Glas gebannt hatte. Ja seine Gedichte wurden nicht nur im Mittelalter, sondern schon bei den Alten als „Loosbuch" und zum Zauber gebraucht; schon unter den Kaisern wurden seine Gedichte auf das Gerathewohl aufgeschlagen und die erste daraus in die Augen springende Stelle als Weissagung angesehen, was man sortes Virgilianae nannte. (Aelius Lamprid. Alex. Sever. 14.). Wurde doch auch selbst die Bibel zu solchem Aberglauben benützt!

Digitized by Google

Digitized by Google

mit Minne zu gewinnen und lud sie zu einem Thaiding ein. Da gaben sie ihr Land in seine Gnade.

Cäsar schlug sein Gezelt an dem Berge Swevo auf, von dem die Schwaben ihren Namen haben. Diese sind Leute gut zu vollem Rathe, redegewandt und wohl kampffertig. Dennoch bezwang Julius alle ihre Kraft.

Die Schwaben riethen nun Julio, die Bayern zu bekämpfen. Deren Herzog war Bohemunt, dessen Bruder hieß Ingram. Diese besandten sogleich ihre Mannen; da kam zur Stunde viel mancher junge Held mit Helmen und mit Brünnen. Sie wehrten sich mit Grimme und fochten mit ihm eine Volksschlacht, daß weder ehe noch seitdem so viele gute Helden todt lagen. Wie gute Knechte sie waren, ist kund in den heidnischen Büchern. Dort liest man noricus ensis, das heißt ein „bayerisches Schwert", mit dem schlugen sie durch die Helme [1]).

Das Geschlecht aber der Bayern ist gekommen aus Armenien, wo Noah aus der Arche ging und den Oelzweig von der Taube empfing, und noch die Arche auf dem Berge steht, der da heißet Ararat [2]). Man sagt, daß dort, fern

[1]) In heidnischen Büchern lese man noricus ensis, das heißt „ein bayerisches Schwert". Dieser Ausdruck kommt zweimal vor bei Horaz, Oden I, 16: tristes ut iras quas usque noricus deterret ensis, und Epoden 17: modo ense pectus norico recludere. Dann bei Ovid, Metamorph. 14, 711: durior et ferro, quod noricus exoquit ignis; ebenso bei Martial, Epigr. 4, 13: metallum noricum. Norisches Eisen kennen auch Strabo 4, 28, und Plinius 34, 14, 41. Norikum ist das Donauland, und wird später durch Nordgau gedeutet.

[2]) Alle alten Sagen lassen die Bayern aus Armenien herstammen, und ihnen folgen alle Chronisten: Andreas von Regensburg, Trithemius, Veit Arnpeck, Aventin u. a. m. Unter Kaiser Friedrich I. wollte man, wie Bernardus Noricus sagt, audi-

hin gegen Indien, noch Leute wohnen, die deutsch sprechen. Die Bayern fuhren je gerne zum Kampfe; den Sieg, den Julius an ihnen gewann, den mußte er mit Blut sehr gelten!

Dann brachte der Sachsen grimmiger Muth dem Cäsar neues Leid! Diese stammen aus dem Heere Alexanders (des Großen), der zu Babylon sein Ende nahm. Dessen Reich theilten vier seiner Mannen, die Könige sein wollten. Die Andern fuhren fort auf Schiffen weit in fremde Lande, herumirrend, bis sie der Sturm wieder vereinte. Von diesen kam ein Theil nieder zur Elbe. Deren Sitte war, daß sie große Messer trugen, die hieß man Sahs; mit diesen erschlugen sie mit Untreue die Thüringer, als sie mit ihnen gütliche Besprechung pflegen wollten. So brachen die Sachsen unredlich den Frieden [1]). Von ihren scharfen Messern aber heißen sie heute noch Sachsen.

visse, quod procul in Asia versus Septentrionem Armeniis proximos reperiunt incolas, qui bajoarium ad unguem sermonem sonarent; und Fraumunt von Tegernsee (10. Jahrhundert) sagt in seiner Schrift de Noricorum origine: Noricorum in ultimo oriente circa Armeniam usque hodie manet origo, quod pene omnibus notum, a probatissimis etiam nuper accepimus, qui peregrinati illud bavarizantes audierant.

[1]) Diese Sage von der Herkunft der Sachsen aus dem Makedonischen Heere Alexander des Großen, das nach seinem Tode in alle Welt verfuhr, findet sich bei Widukind von Corvey (um das Jahr 1000), bei Adam von Bremen, bei Ekkehard von Aura (um 1125) und bei Ekko von Repkau (um 1320). Von dem in der Kaiserchronik angeführten Friedensbruche erzählt Ekko von Repkau folgendes: „Als die Sachsen zuerst in das Land kamen, das da Thüringen heißt, da widerstanden ihnen die Einwohner mannlich; die Sachsen wehrten sich aber grimmiglich und behielten das Feld. Da sie so manche Zeit

Digitized by Google

Digitized by Google

Von den Sachsen ging Cäsar zu seinen alten Verwandten, den edlen Franken. Deren biedere Vorfahren

gestritten hatten und beiderseits viele Leute geschlagen waren, wurden beide Theile zu Rathe, daß sie einen Frieden machten, jedoch so, daß die Sachsen alles kaufen mußten dessen sie bedurften, und verkaufen mochten, und daß sie im Lande nicht rauben sollten noch Leute tödten. Dieser Bund bestund unter ihnen unverletzt manche Zeit. Als aber den Sachsen Schaden dadurch entstund, daß die Thüringer wegen Mangel des Geldes die erkauften Sachen nicht bezahlen konnten, sprachen Erstere, es sei ihnen der Frieden unnütz.

„Da geschah es einmal, daß ein Sachse von den Schiffen auf das Land stieg und viel Goldes bei sich trug; er war wohl gekleidet mit theuern Kleidern und trug am Halse und in den Ohren Goldgeschmeide. Dem begegnete ein Thüringer und sprach zu ihm: Was willst du mit deinen guten Kleidern und mit dem Halsgolde, nun du an Lebensmitteln Mangel leidest? Der Sachse erwiederte: Ich trage es darum, weil ich es verkaufen will; denn was soll ich damit, wenn ich Hungers sterbe? Der Thüringer sprach: Um was willst du mir es geben? Der Sachse antwortete: Das ist mir all eines, was du mir dafür gibst, ist mir genehm. Der Thüringer begann hierauf schmunzelnd zu lachen und sagte: Nun wie, wenn ich dir gebe deine Schürze voll von dieser Erde? Es lag nämlich an diesem Platze viel aufgeworfene Erde. Der Sachse war damit zufrieden, hielt seinen Schurz hin und empfing die Erde, und gab dem Thüringer das Gold dafür. So schieden sie beide fröhlich von einander. — Die Thüringer lobten ihren Landsmann und erhoben ihn mit Sange bis an den Himmel, weil er den Sachsen betrogen hatte, und sprachen, er wäre der Schlaueste auf der Welt, weil er mit so geringem Gute so viel Goldes erworben hätte.

„Der Sachse ging mit seiner großen Bürde Erde zu den Schiffen. Dort wunderten sich seine Gesellen sehr über diesen Handel; einige bespotteten ihn, andere sprachen, er wäre thöricht. Er aber erwiederte ihnen: Folget mir, edle Sachsen, so sollt ihr wohl sehen, daß meine Thorheit zum Nutzen gereichen werde. Lange zögerten sie, doch endlich folgten sie ihm. Da nahm Jener

kamen aus dem alten Troja, welches die Griechen zerstört hatten. Von denen wird erzählt, wie ein Cyklops in Sicilien das Gesinde des Herzogs Ulysses fraß, was aber dieser mit einem Spieße rächte, den er Jenem während des Schlafes in sein Auge stieß. Das Geschlecht der Cyklopen war so groß gewachsen wie die Tannenbäume des Waldes und hatten nur ein Auge an der Stirne. Nun sind sie aber durch Gott vertrieben in das Gewölbe jenseits Indiens. Die Trojaner fuhren nun weit irre in der Welt durch ferne Lande, bis Helenus nach Griechenland kam und des kühnen Hektors Wittwe zum Weibe nahm, mit der er seiner Feinde Reich

die Erde und streute sie weit umher auf das Land, und wo sie eine Burg bauen wollten, da bestreute er zuerst den Boden mit dieser Erde.

Als nun die Thüringer die Sachsenburgen sahen, wurden sie sehr betrübt; sie sandten Boten zu den Sachsen, und beschuldigten sie, daß sie den Frieden gebrochen hätten. Die Sachsen antworteten ihnen also: Sie hätten den Frieden bisher wohl gehalten; die Erde aber, die sie gekauft haben mit ihrem Golde, wollten sie haben und behalten mit ihrem Schwerte. — Als die Thüringer das hörten, so begannen sie der Sachsen Gold zu verfluchen, und den, welchen sie zuvor wegen seiner Schlauheit mit Lob bis an den Himmel erhoben hatten, nannten sie jetzt einen Landesverräther. Sie zürnten sehr und kamen mit großem Grimme vor die Burgen und wollten sie gewinnen. Aber die Sachsen wehrten sich mannlich; sie fingen der Thüringer unmaßen viele, und behielten das Land mit ihrem Schilde weit umher. Als sie nun lange Zeit mit einander Krieg führten, und die Thüringer sahen, daß die Sachsen die Oberhand hatten, so boten sie Frieden an, und was die Sachsen Landes gewonnen hatten, das sollten sie mit Gnaden behalten. Die Thüringer zogen aber fort von den Sachsen über ein Wasser; darum wurde das Wasser geheißen die Overkehr, und heißt dieß Wasser, das durch Braunschweig fließt, noch heute die Overkehr (Ueberkehr)".

Digitized by Google

Digitized by Google

besaß. Antenor fuhr dagegen nach Troja's Zerstörung nach Italien und gründete allda Mantua und Padua. — Aeneas aber eroberte römisches Land, wo er eine Sau mit dreißig weißen Jungen fand. Von Aeneas und Antenor stammt Franko, der mit den Seinen nieden bei dem Rheine saß; den Rhein hatte er für das Meer. Da wuchs die fränkische Macht. Auch diese unterwarf sich nun Cäsar, was ihm jedoch schwere Sorge bereitete. An dem Rheine erbaute er Sitze und Burgen, je immer zwei, eine der andern zur Hut: Deutz die Stadt und Boppart ihr zur Hut; Andernach die Stadt und Ingelheim ihr zur Hut; Mainz die Stadt und Oppenheim zu ihrer Hut; Mainz gegenüber baute er ein Kastell und eine Brücke über den Rhein; die versank aber später in des Rheines Grund: das kam von den Sünden, daß die Mainzer nie einem ihrer Herren Treue hielten [1]).

Da stand im Frankenlande an dem einen Ende des belgischen Galliens die Stadt Trier mit großen Ehren, bewehrt mit vielen kühnen Helden. Doch gewann auch diese Stadt der Weigand Julius Cäsar mit List. Das kam also: Mehr denn vier Jahre lag Cäsar vor der Burg Trier, die von zwei gewaltigen Herren vertheidiget wurde; der eine hieß Dulcimar, der andere Signator [2]). So lange diese beiden Herren in Treue einig waren, wurde nach ihrem

[1]) Dieser Vorwurf, den die Kaiserchronik den Mainzern macht, deutet wahrscheinlich auf das Jahr 1160, in welchem die Mainzer ihren Erzbischof Kurfürst Arnold ermordeten, welche Unthat Kaiser Friedrich I., als er später nach Mainz kam, mit Hinrichtung der Schuldigen und Schleifung der Stadtmauer und des Klostes St. Jakob, in welchem der Mord geschah, bestrafte.

[2]) Diese beiden Namen sind entstellt; sie heißen richtig Indutiomar und Cingetorix.

Rathe der grimmige Volkskampf wider den Kaiser geführt. Da kam aber unter sie Uneinigkeit, durch welche oft ein Volk zu Schanden geht. Sie begannen sich zu entzweien und um die Oberherrschaft der Stadt Trier zu streiten. Signator und sein Bruder Labian [1]) wurden Anhänger Cäsar's und auf ihr Anstiften ward Dulcimar erschlagen. So überwand Julius die Stadt Trier. Den Einwohnern bangte vor ihm und sie fürchteten für ihr Leben; aber Cäsar war edel und klug. Er schonte der festen und schönen Burg und ließ Alle in denselben Ehren, in denen er sie fand; die Burg ließ er in der Bürger Gewalt, den obersten Herren verlieh er gute Lehen, den Kühnen gab er Gold, wodurch ihm Alle willig und hold wurden. Aber auch die Aermsten des Volkes ließ er nicht ohne Gabe: dieß lehrte ihn seine Demuth und seine Milde. Dadurch erwarb er sich aller Deutschen Willfährigkeit, so lange er unter ihnen wohnte.

Dann wandte sich Julius Cäsar wieder nach Rom. Aber die Römer wollten ihn nicht empfangen; sie warfen ihm vor, daß er durch seinen Uebermuth einen großen Theil seines Heeres verloren, und ohne Urlaub so lange in deutschen Landen verweilt habe. Zornig kehrte er daher wieder um nach Deutschland. Dort berief er alle deutschen Herrn, klagte ihnen seine Noth, versprach ihnen alles zu vergüten was er ihnen zu Leide hätte gethan, und bot ihnen sein rothes Gold an, wenn sie ihm zu Hilfe bereit wären. Da sammelten sich alle die schnellen Helden; aus Gallien und aus Germanien kamen manche Schaaren mit glänzenden Helmen und festen Halspergen. Sie leiteten manchen schönen Schildesrand gegen Lamparten in das Land [2]). Da erschraken die Römer

[1]) Ebenfalls dieser Name entstellt aus Labienus.

[2]) Cäsar ging bekanntlich im Jahre 49 v. Chr. von Italien nach Gallien zurück, hielt Heerschau bei Trier, rückte dann nach

Digitized by Google

Digitized by Google

besaß. Antenor fuhr dagegen nach Troja's Zerstörung nach Italien und gründete allda Mantua und Padua. — Aeneas aber eroberte römisches Land, wo er eine Sau mit dreißig weißen Jungen fand. Von Aeneas und Antenor stammt Franko, der mit den Seinen nieden bei dem Rheine saß; den Rhein hatte er für das Meer. Da wuchs die fränkische Macht. Auch diese unterwarf sich nun Cäsar, was ihm jedoch schwere Sorge bereitete. An dem Rheine erbaute er Sitze und Burgen, je immer zwei, eine der andern zur Hut: Deutz die Stadt und Boppart ihr zur Hut; Andernach die Stadt und Ingelheim ihr zur Hut; Mainz die Stadt und Oppenheim zu ihrer Hut; Mainz gegenüber baute er ein Kastell und eine Brücke über den Rhein; die versank aber später in des Rheines Grund: das kam von den Sünden, daß die Mainzer nie einem ihrer Herren Treue hielten [1]).

Da stand im Frankenlande an dem einen Ende des belgischen Galliens die Stadt Trier mit großen Ehren, bewehrt mit vielen kühnen Helden. Doch gewann auch diese Stadt der Weigand Julius Cäsar mit List. Das kam also: Mehr denn vier Jahre lag Cäsar vor der Burg Trier, die von zwei gewaltigen Herren vertheidiget wurde; der eine hieß Dulcimar, der andere Signator [2]). So lange diese beiden Herren in Treue einig waren, wurde nach ihrem

[1]) Dieser Vorwurf, den die Kaiserchronik den Mainzern macht, deutet wahrscheinlich auf das Jahr 1160, in welchem die Mainzer ihren Erzbischof Kurfürst Arnold ermordeten, welche Unthat Kaiser Friedrich I., als er später nach Mainz kam, mit Hinrichtung der Schuldigen und Schleifung der Stadtmauer und des Klosters St. Jakob, in welchem der Mord geschah, bestrafte.

[2]) Diese beiden Namen sind entstellt; sie heißen richtig Induciomar und Cingetorix.

Rathe der grimmige Volkskampf wider den Kaiser geführt. Da kam aber unter sie Uneinigkeit, durch welche oft ein Volk zu Schanden geht. Sie begannen sich zu entzweien und um die Oberherrschaft der Stadt Trier zu streiten. Signator und sein Bruder Labian [1]) wurden Anhänger Cäsar's und auf ihr Anstiften ward Dulcimar erschlagen. So überwand Julius die Stadt Trier. Den Einwohnern bangte vor ihm und sie fürchteten für ihr Leben; aber Cäsar war edel und klug. Er schonte der festen und schönen Burg und ließ Alle in denselben Ehren, in denen er sie fand; die Burg ließ er in der Bürger Gewalt, den obersten Herren verlieh er gute Lehen, den Kühnen gab er Sold, wodurch ihm Alle willig und hold wurden. Aber auch die Aermsten des Volkes ließ er nicht ohne Gabe: dieß lehrte ihn seine Demuth und seine Milde. Dadurch erwarb er sich aller Deutschen Willfährigkeit, so lange er unter ihnen wohnte.

Dann wandte sich Julius Cäsar wieder nach Rom. Aber die Römer wollten ihn nicht empfangen; sie warfen ihm vor, daß er durch seinen Uebermuth einen großen Theil seines Heeres verloren, und ohne Urlaub so lange in deutschen Landen verweilt habe. Zornig kehrte er daher wieder um nach Deutschland. Dort berief er alle deutschen Herrn, klagte ihnen seine Noth, versprach ihnen alles zu vergüten was er ihnen zu Leide hätte gethan, und bot ihnen sein rothes Gold an, wenn sie ihm zu Hilfe bereit wären. Da sammelten sich alle die schnellen Helden; aus Gallien und aus Germanien kamen manche Schaaren mit glänzenden Helmen und festen Halspergen. Sie leiteten manchen schönen Schildesrand gegen Lamparten in das Land [2]). Da erschracken die Römer

[1]) Ebenfalls dieser Name entstellt aus Labienus.

[2]) Cäsar ging bekanntlich im Jahre 48 v. Chr. von Italien nach Gallien zurück, hielt Heerschau bei Trier, rückte dann nach

Digitized by Google

Digitized by Google

und fürchteten sich, als Julius so herrlich kam, und sie scheinen sahen seine großen Schaaren und seine Fahnen. Rigidus Cato und Pompejus flohen aus Rom mit dem ganzen Senate. Cäsar fuhr ihnen jagend nach, sie überall schlagend. Pompejus aber floh an's Meer und sammelte ein so großes Heer, wie in der Welt Jemand zu seiner Hilfe je gewann.

Mit viel geringerem Heere zog ihm Cäsar entgegen, doch mit desto größerem Vertrauen auf seine Deutschen. Da ward der härteste Kampf, der je auf Erden geschlagen wurde! O wie die Panzer klangen, als die Rosse gegen einander sprangen! Laut erschallten die Heerhörner, Bäche Blutes flossen, die Tiefe der Erde erdonnerte und die Hölle glühte, als die Hehrsten in der Welt sich mit Schwertern suchten. Da lag zu Boden manche Schaar, mit Blute ganz beronnen! Julius gewann den Sieg, dem Pompejus kaum entrann; er floh nach Aegyptenland, aus dem er nimmer zurückkehrte, denn dort ward er erschlagen. Julius Cäsar rächte ihn nachmals.

Da freute sich der junge Mann, daß er alle Reiche unter sich gewonnen hatte. Mit großer Gewalt fuhr er wieder nach Rom, wo ihn nun die Römer wohl empfingen; ja sie erfanden eine neue Sitte: ihm zu Ehren begannen sie ihn zu herzen, und nicht mehr zu duzen, da er nun alle früher vielfach getheilte Gewalt alleine besaß. Diese Sitte lehrte man Julius zu Ehren auch die Deutschen.

In alten Zeiten geschah es, daß der König Nabuchodonosor einen Traum hatte, den der Weissager Daniel ihm beschied. Er sah, wie vier Winde kämpfend dahin fuh-

Ravenna, überschritt den Rubikon, eroberte Ariminum (Rimini) und zog dann gegen Rom.

ren, und dem Meere entstiegen vier wilde Thiere: die bedeuten die vier Königreiche, denen all diese Welt sollte unterthänig sein. Das erste Thier war eine Löwin, die hatte menschlichen Sinn; sie bedeutet die Könige von Babylon. Das andere Thier war ein wilder Bär; der hatte drei Reihen Zähne und war so freisam, daß er von Menschen nimmermehr gezähmt werden mochte. Der bezeichnet drei Königreiche, die wider einander sollten kämpfen, als Cyrus und Darius das chaldäische Haus gewannen. Diese zwei reichen Könige zerstörten Babylon. Das dritte Thier war ein Leopard, vier eherne Fittiche hatte er; der bezeichnet den griechischen Alexander, welcher mit vier Herren über die Lande bis an der Welt Ende fuhr, wo goldene Säulen stunden; bis Indien, wo er die Wüste durchbrach und mit zwei Bäumen sprach [1]), mit zweien Greifen in die Lüfte fuhr, und dann in einem Glasfasse in die Tiefen des Meeres sich hinabsenkte, wo aber seine ungetreuen Mannen die Ketten abbrachen, dieselben in das Meer warfen und sprachen: „nun du gerne sieheſt Wunder, nun sitz immer in des Meeres Grunde"! In dieser Tiefe sah er erschreckliche Meerwunder; vom Verderben rettete ihn nur, daß der listige Mann sein Blut ließ, worauf das Meer ihn wieder an das Land warf [2]). Dann kam er wieder in sein Reich, wo ihn die Griechen wohl empfingen. Drei Theile der Welt eroberte er. Das vierte Thier war ein Eber; der bezeichnete den theuren Julius Cäsar. Der Eber hatte zehn Hörner, mit denen er alle seine Feinde niederschlug; was ihm nahe kam, zerbrach er und

[1]) Die indische Sage von den wahrsagenden Sonn- und Mondblumen in Somadeva's Märchensammlung (übersetzt von Brockhaus, Thl. 2, S. 84).

[2]) Ueber diese Meer- und Himmelsfahrten Alexander's des Großen: Pseudo-Callisthenes 2, 38. 41.

Digitized by Google

Digitized by Google

zertrat es unter seinen Klauen. Julius bezwang alle Lande und machte sie ihm dienstbar. Wohl bezeichnet uns das Wildschwein, daß das römische Reich immer frei sein solle. Die zehn Hörner aber bedeuten die zehn Könige, die gegen Rom ankämpften. Ein Horn wuchs dem Eber entgegen dem Himmel bis an die Sterne; es hatte Menschen-Augen und Mund, womit es manche Worte gegen Gott sprach, der es rächte. Das bedeutet den Antichrist, der künftig noch in die Welt kommen, Gott aber ihn mit seiner Gewalt zur Hölle senden wird. — So erging dieser Traum, wie ihn der Weissager Daniel beschrieb.

Julius Cäsar erbrach nun die öffentlichen Schatzkammern; den reichen Schatz, den er an Gold und Silber da fand, den gab er seinen Getreuen, besonders den Deutschen, die zu Rom immer mehr lieb und lobesam wurden. Cäsar behielt das Reich mit Gewalt, so lange er lebte; das waren aber, wie die Bücher uns melden, nur fünf Jahre; da erschlugen ihn die Römer ungetreuer Weise. Seine Gebeine begruben sie auf einer Irmensäule [1]).

[1]) Die deutsche Uebersetzung der Gesta Romanorum vom Jahre 1488 sagt: „Bei der Kirchen St. Peter's des Zwölfboten da ist ein hoher langer viereckiger Stein, ein wundervoller; da ist oben ein irdener Knopf, der ist vergoldet, in demselben Knopf ist das Gebein des Kaisers Julii, der was der erst Kaiser zu Rom". Den Erz hatte der Sage nach der Zauberer Virgilius gefertiget. Diese Säule aber ist der vatikanische Obelisk.

2.

Augustus.

Als Cäsar war erschlagen, gewann Augustus, von dessen Schwester geboren, das Reich, und ward zum Kaiser erkoren. Obwohl er den wahren Gott nicht kannte, wirkte er dennoch Frieden, so daß im ganzen Reiche nie ein gleicher gewonnen wurde. Alle, die gefangen waren oder gebunden oder in Kerker gestoßen, ließ er frei. Darnach aber ließ er ausschreiben in alle Welt, daß Jedermann, Mutter und Kind, Weib und Mann, in seine Geburtsstätte fahren müsse, denn Alle, die ihren Herren entronnen waren, die wollte er nicht länger mehr in seinem Reiche gedulden, weshalb er auch an Einem Tage mehr dann dreißigtausend Fremde, Männer und Weiber, erschlagen ließ. Dann ließ er eine Wage bereiten, Didragma genannt, die vier Pfennige wog [1]). Bei Todesstrafe gebot er, daß Alle, arm und reich, den Zins zahlen mußten; der bestund bis zu dem Tage, an dem der wahre Heiland vom Himmel ward gesandt, uns Allen zum Troste, der uns von dem Zinse erlöste.

[1]) Nicht die „Wage" hieß didrachma, sondern die Zins- oder Abgabenmünze.

Digitized by Google

Digitized by Google

Augustus sandte dann den Agrippa an den Rhein, daß er dort das Land verwalte. Der baute den Römern zu Ehren eine Burg, die er nach seinem Namen Agrippina hieß; nun ist sie Köln genannt; die ziert alle fränkischen Länder. Einer seiner Mannen, Metius geheißen, stiftete Metz. Trier, die alte Burg, ward durch der Römer Gewalt verschönert; von da sandten sie den Herren zu Köln aus Liebe zur Zeit der Noth Wein in unterirdischen steinernen Röhren herhin [1]). So groß war der Römer Kraft!

Augustus, der viel berühmte Mann, von dem Augusta (Augsburg) noch seinen Namen trägt, verwaltete Rom gewaltiglich. Er trug die Krone, wie die alten Bücher uns fürwahr berichten, sechs und fünfzig Jahre und darüber drei Monate. Uebles aber warben die Römer: sie verriethen sein Leben und vergaben ihm mit giftigem Eiter zum Tode.

[1]) Diese Sage entstand wahrscheinlich durch die römischen Wasserleitungen, deren Ueberreste bei Trier heute noch sichtbar sind.

8.

Tiberius.

Das Reich erhielt nun Tiberius. Der gewann den Römern große Ehre, und die Weisen sagen, er habe seine Seele errettet (obwohl er nicht Christ ward). Er fuhr über das Meer, zog mit einem Heere gegen Jerusalem und eroberte Tiberias; dann erschlug er den König von Persien, dessen Land er in vier Theile theilte. Nachdem er die Heiden alle bezwungen hatte, fuhr er in deutsches Land. Dort kam er zu einem Wasser, heißet die Donau; an der baute er die Stadt Tiburnia, die nun Ratispona (Regensburg) heißet [1]).

Gott schickte es, daß der König zu siechen begann; häßliche Würmer wuchsen in seinem Haupte, Niemand konnte seine Krankheit heilen, und keine Arznei frommte ihm. Da hörte er sagen, wie zu Jerusalem der allerweiseste Mann sei, der je auf dieser Welt war; man erzählte dem König dessen mannigfachen Tugenden, wie er Todte erwecke und die Misel-

[1]) Die Angabe, daß Regensburg je den Namen Tiburnia führte, ist ganz unhistorisch. Unter den Römern hieß es Reginum oder Castra Regina. Der vorrömische Name soll der Sage nach „Germansheim“ und später „Ingramsheim“ gewesen sein; im 9. Jahrhunderte heißt es „Reganesburg“.

Digitized by Google

Digitized by Google

sucht (den Aussatz) heile; er würde wohl auch dem Könige wieder die Gesundheit geben mit einem einzigen Worte. Ueber diese Nachricht erfreute sich der König sehr; er befahl, diesen Arzt ihm zu gewinnen mit reichen Schätzen, mit Gut und Eigen, und gelänge es dem, ihn zu heilen, so wollte er alle Liebe zu ihm tragen und es ihm gerne lohnen.

Der Bote — er hieß Volusianus — hob sich auf die Fahrt, und als er in Jerusalem angekommen war, fragte er, wo man Jesum, den guten Arzt, möchte finden. In den Zeiten war in der Stadt eine Frau, die hieß Veronika, und Gott hatte sie durch seine Güte von einem bösen Blutflusse geheilet, an dem sie achtundzwanzig Jahre lang siechte. Als die Frau vernahm, daß der Bote nach Jesus frage, weinte sie sehr und sagte: „Nun sage mir, lieber Herr, ob du Jesum etwa erkennest, da dir dessen Name bekannt ist"? Er sprach: „Frau! der Kaiser Tiberius gebot mir bei meinem Kopfe, daß ich nicht ablasse, bis ich den Arzt finde; wird dieser ihn von seiner Sucht heilen, so will er sein Reich mit ihm theilen".

Die gute Veronika antwortete dem Boten: „Es ist wahrlich schon im dritten Jahre, daß ihn die Juden einfingen und den Schuldlosen kreuzigten; am dritten Tage aber erstund er wieder aus dem Grabe; vor unserem Angesichte fuhr er auf zum Himmel. Aber durch seine Gnade habe ich sein hehres Bild; das mahnet mich an ihn, das lasse ich auch nicht Einen Tag von mir, so lange ich noch leben mag, denn wenn ich es schaue, gedenke ich seiner Marter!" Da bat der Bote die Frau, daß sie ihm das Bild sehen ließe. Es reute sie, daß sie ihm solches versprach, denn der Bote bat nun, sie möchte das Bild senden seinem Herrn, damit auch dieser es sehe. Niemand vermag zu beschreiben, welche Andacht und Anbetung die Frau erzeigte, als sie das Bild vortragen ließ,

sowohl mit dem Herzen als auch mit dem Munde. Sie sprach: „Du hast mich hier an dem Leibe gesundet, nun gnade mir auch dort oben an meiner Seele, denn du bist aller Engel Herr!"

Der Bote ließ nicht ab immer mehr und mehr zu bitten, daß sie das Bild sende seinem Herrn. So genöthiget sagte die Frau es endlich zu, doch müsse sie selbst mitfahren, damit sie es mit Ehren bewahre. O wie froh war der Bote, als sie solches endlich gelobete!

Aber den Grafen Pilatus ließ Volusian fangen, an Händen und Füßen binden und in ein Schiff werfen, um ihn zu dem Kaiser zu führen.

Zornig empfing der Kaiser den Volusian; er sprach: „Mich wundert sehr deiner langen Fahrt; du weißt wohl, daß dieß gegen meinen Willen ist; nun warte ich auf dich so manchen Tag, der mir Hilfe bringen soll, denn mit großer Krankheit bin ich befangen!" — Der Bote sprach: „Daß ich, Herr, so lange aus war, nimmer zürne du dessen. Die Juden haben den Arzt ermordet, und dir ist leider übel dadurch ergangen. Man erzählt, daß er am dritten Tage lebend aufstund von dem Grabe, und Alle reden, daß er öffentlich auffuhr zu Himmel. Dieß lobesame Bild hat dir diese Frau zur Minne gebracht; ich getraue wohl, deiner werde Rath. Dich mahnet dieses gute Weib, du sollst mit diesem Bilde deinen Leib viel würdiglich bestreichen, so muß dann deine Krankheit dir entweichen, denn die Macht Gottes ist groß!"

Da hieß der König das Bild vor ihm aufzurichten. Er beschauete es hin und her und inniglich rief er: „Ja, vielwahr, das ist ein rechter Heiler!" Demüthig neigte er sich gegen das Bild, küßte es und strich sein Haupt daran. Da ward der König gesund von allen seinen Nöthen, die Würmer

Digitized by Google

Digitized by Google

fielen todt nieder zur Erde und aufsprang der König gesund und heil. Alle Römer erfreuten sich darüber.

Und als der Kaiser sah, daß er genesen war, schwur er bei dem hehren Bilde, er wolle todt darnieder liegen, wenn er nicht die Stadt zerstöre, in der der Herr gemartert ward. Er sandte den Vespasian und seinen Sohn Titus, die zogen mit einem starken Heere hin über das Meer gegen Jerusalem. Da erschien der Römer Gewalt über alles jüdische Land. Alles Landvolk, Weib und Kind, floh vor ihnen in die Stadt. Da nahte die Zeit, wo in Erfüllung ging, was der Herr weissagte, wie uns das Evangelium kundet, als er in die Stadt Jerusalem kam und er zu seiner Marter sollte gehen. Die viel edlen Frauen beklagten ihn mit Treuen, sie wanden ihre Hände; da kehrte sich unser Herr wieder um, sah an die Stadt und sprach weinend die Worte: „O weh ihr Kinder von Jerusalem, was muß euch zu Leide geschehen! Beweinet nicht meinen Tod, mein Vater im Himmel hat es so geordnet. Ihr mögt vielmehr weinen über die Dinge die da kommen werden. Kommen wird der Tag, an dem Niemand dem Andern helfen wird. Diese Stadt wird von euern Feinden eingenommen, und der unterste Stein zu oberst gekehrt werden. Ihr werdet in alle Welt geführt und euer Geschlecht zerstört werden; euer Same wird sich nie wieder in Israel sammeln, weil ihr die Zeit nicht erkanntet, da euch Gott Frieden zu Hause gab. Ihr habt Ungnade gesuchet, und die kommt auch fürwahr: der Vater wird von dem Kinde geschieden, darüber werdet ihr bald klagen und weinen". — Gottes Worte wurden wahr. Die römischen Herrn kamen grimmiglich daher. Titus lagerte vor dem östlichen Stadtthore. Der Hunger begann in der Stadt zu herrschen; wo die Leute irgend einen Rauch sahen, dahin eilten sie, stießen die Thüren ein und ließen im Hause nichts

übrig was genießbar war: damit fristeten sie ihr Leben. Eines Tages geschah es, daß ein Weib in einem Hause saß, deren Mann erschlagen ward. Sie begann sehr zu weinen und zu klagen, rang die Hände und sprach: „Wohin soll ich Arme mich wenden vor meinem großen Schmerz? Nun mag ich nicht mehr leben! Heute ist der vierte Tag, daß ich nichts mehr zu essen habe; Schwäche überfällt meinen Körper, den Tod fühle ich nahen; die römischen Heiden nehmen mir das Leben. O weh, liebes Kindelein, wir vermögen es nicht zu ändern, wir müssen doch durch die Heiden ersterben. Nun friste du mich noch eine Weile mit deinem Leibe". Und als sie das gesprochen hatte, erstach sie das Kind und sott und briet es, wie der Teufel es ihr rieth. Schnell flog das Gerücht in der Stadt, daß da ein reiches Haus wäre, denn großer Rauch ginge aus demselben. Zur Stunde drang das Volk mit Gewalt in dasselbe ein und begehrte zu essen. Die Frau trug ihnen das Kind hin und sprach: „Hier möget ihr meine wunderliche Speise sehen! Wollte Gott, es wäre anders, denn es war mein einziges Kindelein! Davon möget auch ihr essen; ich habe leider nichts anderes euch zu bieten!" Ueber diese Worte erschracken die Leute so sehr, daß großer Jammer in der Stadt ward; Mann und Weib klagten über die traurige Zeit und ergaben sich alle dem Tode.

Da kamen die Weisesten der Juden in einer Schreibstube zusammen; sie ergriffen ihre Messer und sprachen, es sei besser sich selbst zu tödten, als von den Heiden zur Anbetung ihrer Abgötter gezwungen zu werden. Unter ihnen war Josephus, ein weiser Mann. Als dieser den Rath vernahm, wußte er mit großer List sein eigenes Leben zu fristen. Er sprach: „Wer sich selber den Tod gibt, der ist ewiglich verdammt. Nun vernehmet alle ihr Juden: Martern uns die Heiden und verbrennen sie uns zu todt, so ist doch

Digitized by Google

Digitized by Google

unsere Seele gerettet. Nun vernehmet aber noch meinen weiteren Rath; der ist nothwendig und billig, und welcher Rath dann euch am besten gefällt, dem wollen wir Alle gehorchen. Laßt uns looſen, wer von den Andern getödtet werden soll, so haben wir auf diese Weise weniger Sünde." Diesen Rath gingen sie ein, und sie saßen nun und looseten, und erstachen einander. So fiel Gottes Rache auf das hebräische Volk. Ehedem waren sie Gott lieb und hold; aber von ihrer großen Unkeuschheit und ihrer Verworfenheit verloren sie mit Recht des Herrn Huld. Seitdem sind sie in alle Welt zerstreut. Joſephus wußte es mit List so zu wenden, daß das Loos ihn nie traf; dann aber eilte er auf David's Burg. Dort ersah er den vermessenen Titus, als dieser eben spähend umher ritt. Er sprach zu ihm: „Bei der Ehre des römischen Königes, erhalte diesem den allerweisesten Mann, der dem Könige wohl sagen kann von allen Dingen von Anbeginn der Welt: wie Gott sie zu allererst erschuf, und darnach von allem Menschengeschlechte. Der König wird stets mit mir zufrieden sein". Da sprach Titus der milde: „So laß dich nieder zu Boden auf den Schild, denn nur unter dem Heere bist du geborgen, in der Burg aber bist du mir zu fern". Joſephus nahm zwei Schilde, ließ sich auf diesen auf den Boden nieder und trat dadurch unter das Heer. So ward er römischer Bürger und war ihm geholfen. Später schrieb er ein Buch, das, wie Alle sagen die es gelesen haben, nützlich und gut ist [1]).

Veſpaſian und sein Sohn Titus ließen nun die Stadt mit großem Grimme stürmen. Die Juden ergriff Zaghaftigkeit, denn die Weissagung ging nun in Erfüllung. Wie man sie auch marterte und schlug, sie getrauten sich nicht

[1]) Die bekannten Geschichtsbücher des Joſephus Flavius.

eine Hand dagegen zu erheben; die ehe waren kühn, die wurden nun blöde; die ehe waren des Sieges Helden, dem waren sie jetzt fremd geworden und trieben nur mehr Schalkwerk; die man ehe fürchtete, die wurden jetzt Knechte; die ehe durch Adel und von Rechtens erwählte Fürsten waren, denen zürnte jetzt der Herr; in die Fremde wurden vertrieben, die ehe in ihrer Heimat saßen! Mit großen Ehren saßen ehemals ihre Altherrn Saul und Jonathas, und welch' große Herrschaft übten sie! Da saßen David und Salomon, von deren Weisheit noch die Christenheit voll ist; da saßen Herr Mathathias und sein Sohn Judas. Mit großen Ehren stand die Stadt Jeruſalem bis zur Marter unseres Herrn; da zerfiel ihre Herrschaft!

Die Römer eroberten die Stadt und ließen sie an allen vier Enden anzünden; da verbrannten Weib und Kind; das war ein jämmerliches Ding! Die Grundvesten ließen sie aus der Erde graben, der allerunterste Stein lag zu alleroberst. Aber der meiste Jammer war: an Ketten und Seilen wurden die gefangenen Juden verkauft, dreißig um einen Pfenning! Ein traurigeres Loos konnte ihnen nimmer fallen; denn seitdem sind sie in fremden Landen bis auf den jüngsten Tag.

Veſpaſianus und Titus aber, die Herrn, erfreuten sich der Ehren, die sie ruhmvoll errungen hatten, und kehrten wieder nach Rom zurück. Mit Triumph wurden sie da empfangen, selbst der König ertheilte ihnen Lob.

Tiberius verwaltete das Reich dreiundbreißig Jahre und einen Monat. Dann wurde er vergiftet [1]).

[1]) Der geschichtskundige Leser wird bemerkt haben, wie hier, und auch in der Folge, die Kaiserchronik willkürlich Zeiten und Personen vermischt und die Begebenheiten verrückt.
Die Kaiserchronik benennt zwar flüchtig den „Grafen", d. i. Richter Pontius Pilatus, verfolgt aber seine Schicksale nicht

Digitized by Google

Digitized by Google

weiter. Desto mehr beschäftiget sich die Sage mit ihm. Nach einigen Erzählungen war er aus Lyon gebürtig, nach andern aber von Forchheim in Franken:

Vorchheimi natus est Pontius ille Pilatus,
Teutonicæ gentis, crucifixor omnipotentis.

Das lateinische und deutsche Gedicht des 12. Jahrhunderts nach dem apokryphen Evangelium des Nikodemus, und ebenso Otto von Freising lassen ihn in Mainz geboren werden. Nach dieser Sage soll sein Vater zu Mainz als ein mächtiger Fürst geherrscht und den Pilatus mit einer armen Müllerstochter gezeugt haben. Als Jüngling habe er seinen eigenen Bruder zu Mainz ermordet, mußte deshalb aus dem väterlichen Hause fliehen und kam auf diese Weise nach Forchheim. Daselbst muß er jedoch nicht lange verblieben sein, weil er nachmals von seinem Vater den Römern als Geißel überlassen und nach Rom geschickt worden war. Von Rom mußte er abermals wegen Ermordung eines englischen Königssohnes auf die Insel Pontus wandern, unterwarf den Römern dortige Völkerschaften, wodurch er den Beinamen Pontius erhielt. Sodann wurde er von Herodes und dem Senate als Landpfleger nach Palästina berufen.

Nach den Schriftstellern Tertullian (Apolog. 21.), Eusebius (Chron. 2, 2.), Epiphanius (Hæres. 50, 1.), heil. Chrysostomus (Homil. ad Cor. 2, 26.), Orosius (Hist. 7, 4.), Gregor von Tours (Hist. Franc. 1, 21.), Otto von Freising u. a. soll Pilatus, christlicher Lehre zugeneigt, an den Kaiser Tiberius über Christus berichtet haben. Diese Briefe oder Berichte des Pilatus, offenbar unterschobene, sind oft abgedruckt. Nach Eusebius ward Tiberius durch diese Berichte gleichfalls dem Christenglauben geneigt, so daß er nach dem Tode des Herrn an den römischen Senat den Antrag stellte, Christum unter die Götter zu versetzen, was aber der Senat aus dem Grunde abwies, weil die Entscheidung dieser Sache nicht vor seinen Gerichtshof gebracht, sondern seinem Ansehen zuwider durch das Volk gefaßt wurde. Tiberius aber ward dem Pilatus ergrimmt, weil er Christum den Juden hingegeben, und verbannte ihn, wie Martinus Polonus erzählt, zur Strafe nach Vienne in Gallien. In Vienne lebt noch heute die Sage, daß Pilatus daselbst gestorben sei, und wird dort noch sein Grab gezeigt. (Barthélemy et Méry, Les

Jesuites, épitre à Mr. le Président Seguier, Paris, 1826). Nach der römischen Kirchensage aber ward Pilatus nach Rom zur Verantwortung gezogen, wo er sich dann selbst umgebracht habe und in die Tiber geworfen wurde. Die Tiber aber wollte den Leichnam nicht dulden, und man versenkte daher denselben in die Rhone, aber auch dieser Fluß ward unruhig, und man brachte ihn nunmehr in den einsamen See hoch oben auf dem Pilatusberge in der Schweiz. Dortselbst hauset er bis auf diesen Tag als böser Wettergeist. Wenn man in den See einen Stein wirft, so erhebt sich alsbald, sei auch der Himmel noch so rein und klar, ein Sturm und Ungewitter. An jedem Charfreitage aber erhebt der Teufel den Pilatus in Ketten aus den Fluthen des See's, und setzt ihn auf einen Thron, wo er sich dann die Hände wasche.

Digitized by Google

Digitized by Google

4.

Gajus.

Nunmehr besaß Gajus das Reich. Bei seinen Zeiten entstand eine große Noth: ein Höllenfeuer brach in Rom aus, das man weder mit Wasser noch mit Wein löschen konnte und Niemand zertreten mochte. Dadurch ward in der Stadt viel Wust und Noth, großer Rauch und Gestank, und dadurch viel Krankheit und Sterben [1]). Da Niemand über die Hebung dieses Uebels Auskunft geben konnte, so befragte man die Weissager. Diese brachten in einem Bethause dem Gott, der Jupiter hieß, und der alles Wetters Gewalt hat, Opfer, und beteten zu ihm mit Ehren, daß er sie erlöse von dem Feuer. Jupiter antwortete und befahl ihnen: „Nun eilet schnell und gewinnet einen edlen Ritter und schmücket ihn mit Gold und mit Edelgesteine, mit Rossekleid und mit Fahne, und der soll freiwillig und ohne daß ihn Jemand dazu zwingt sich in das Feuer stürzen. Den will ich zum Opfer nehmen, und euch eure große Schuld vergeben und meinen Zorn stillen, durch den ich euch alle verloren haben wollte!“ — Die

[1]) Dieser Erzählung liegt die Sage von Marcus Curtius (Livius VII, 6.) zu Grunde. Dieses Ereigniß fiel aber vor im — Jahre 392 der Stadt, sohin 362 Jahre vor Christus.

Römer warben nun von Mann zu Mann, und mahneten einander, das Werk zu verrichten, das dem gezieme, der es werth wäre und dessen Geschlecht immer Frommen und Wonne dafür haben solle. Endlich erbot sich einer hiezu, der hieß Jovinus. Auf eine Anhöhe trat er und sprach zum Volke: „Wollt' ihr meinen Willen thun, so bin ich bereit zu eurem Frommen, und erledige euch des Unheils!“ Die Römer reckten die Hand auf und schwuren, seinen Willen zu erfüllen, und wehre sich deß ein Römer, so sollte der in demselben Feuer verbrennen. Nun sprach Jovinus: „Sei ein Jahr lang hier zu Rom welch immer ein Weib, sie sei Frau oder Jungfrau, die ich zu minnen haben will, so sei sie mir unterthan, wie es mir gefalle“. Das gelobten ihm alle Römer. — Jovinus nahm nun einen schwarzen Hut, und wohin ihn sein Gelüsten trug, da setzte er ihn vor die Thüre; da mußte der Hausherr weichen und so lange der Hut dalag, sein Haus meiden; während dem vollzog Jovinus seinen Willen. Dieser Unzucht wegen muß seine Seele brennen!

Als nun die Zeit erfüllet war, die er sich bedungen, so zierten sie ihn nach seinem Wunsche mit Gold, mit herrlichen Gewändern und mit Edelsteinen; auf ein edles Roß setzt' er sich und führte einen Fahnen in der Hand. Hin und wieder ritt er und neigete sich vor den Frauen. Dann stürzte er sich in den Feuerschlund. Niemand sah, wohin Mann und Roß kam, aber das Feuer war erloschen und der Schlund geschlossen. Das Volk aber lobpries den Gott, daß er sie erlöst habe.

Nachdem König Gajus drei Jahre und zehn Monate des Reiches gepflogen hatte, traf ein Donnerstrahl den König und erschlug ihn, daß er todt vor dem Stuhle lag [1]).

[1]) Nach Suetonius wurde Cajus Cäsar Caligula, ein Scheusal wilder Grausamkeit, Mordes und Schwelgerei, erdolcht.

Digitized by Google

Digitized by Google

5.

Faustinianus.

Ein altes Buch erzählt uns, daß nun Faustinianus den Kaiserthron bestieg; sein Bruder hieß Claudius.[1]) Der that ihm Leides genug. Faustinianus nahm ein Weib, Mechthild hieß sie[2]), und die war ihm lieb wie sein Leben. Sie leistete ihm große Treue, war zu manchen Tugenden erkoren und aus kaiserlichem Geschlechte. O wohl der Zeit, als sie in dieser Welt geboren war, die so zu Gefallen Gottes lebte! Zweier Söhne genas sie: der eine hieß Faustinus, der andere Faustus. Die Kindelein wuchsen und wurden die allertheuersten Herrn des erhabensten Geschlechtes, das je zu Rom war.

[1]) Für jene Leser, denen die Reihenfolge der bisherigen römischen Kaiser eben nicht zur Hand ist, lassen wir dieselbe hiemit folgen: Augustus (30 Jahre vor Chr.), Tiberius (14 nach Chr.), Cajus Cäsar Caligula (37), Claudius (41), Nero (54), Galba (68), Vespasianus (69), Titus (79). Der Kaiser Faustinianus, den die Kaiserchronik als Nachfolger des Cajus Caligula aufführt, ist eine durchaus unhistorische Person. Vielmehr folgte Claudius in der Regierung, der angebliche Bruder des Faustinianus.

[2]) Auch der Name der angeblichen Kaiserin Mechthild — ein rein deutscher Name, — ist ungeschichtlich. Des Kaisers Claudius Gemahlin war die berüchtigte Messalina.

Da erwachte in des Kaisers Bruder Claudius unreines Verlangen gegen die Kaiserin. Das gab ihm der Teufel ein. Zur Kaiserin ging er, wollte sie mit seinen Armen umfangen, sie an seine Brust drücken, und gab ihr seine bösen Gelüste kund; er sprach zu ihr von seiner Liebe und wie ihm sein Leben sich in den Tod verwandeln würde, der ihm nahe stehe, helfe sie ihm nicht aus seinem Leid. Aber die Frau entgegnete ihm: „Laß ab von solchen Worten, die mich in Angst versetzen. Mir ist viel lieb mein Gemahl, zu dir aber habe ich keinen Sinn. Nimmer wende ich mich mit Liebe zu dir und schände mein edles Geschlecht! Sollte mein Herr deine Untreue erfahren, das dürfte dich viel sehr gereuen!“ Allein Claudius drang noch mehr in sie: „er könne nicht ablassen und wenn er auch sterben müßte oder was immer ihm geschehen sollte; er trage so schwere Bürde nach ihrer Minne, daß seine Sinne verwirrt seien“. Die gute Frau flehte, sie drohte, es kund zu thun, sie begann zu weinen. Als aber Claudius dennoch von seinem Drängen nicht abließ, gab sie ihm scheinbar nach und vertröstete ihn mit den Worten: „Schweig, und thu' was ich dir rathe: warte bis mein Gemahl fortreitet, und es hier am Hofe stille wird, dann will ich dir zu Willen sein; das währt nicht lange, sondern nur bis ich meines Kindes genesen bin, das ich unter dem Herzen trage. Bis dahin gebulde dich, dann thue ich gerne was dir lieb ist“. Da ließ er sie in Ruhe und gestillte sein Verlangen. Die Frau aber gedachte noch mancher List, wie sie auch ferner ihre Ehre möchte bewahren und den Wuthgrimmen von seinem Begehren abbringen möge.

Da genas sie eines Kindes, das ward geheißen Clemens. Später wurde derselbe zu Rom Pabst und ein hoher Märtyrer.

Eines Nachts lag die Frau bei dem Könige. Plötzlich

Digitized by Google

Digitized by Google

weckte sie ihn mit lautem Rufen aus dem Schlafe auf und schrie: „Hilf mir, o Herr, ehe ich das Leben verlasse!“ Der König erschrack hart, sprang auf und fragte: „Bei all meiner Wonne, die mir Gott gönne! was ist dir geschehen? lieber will ich mein Leben verlieren, ehe dir je irgend etwas zu Leide geschähe; was ist's, das du im Traume sahst?“ Die Frau antwortete: „Nimmer mag ich froh werden, denn ich habe solche Dinge gesehen, daß ich wahrlich nicht mehr länger leben mag! Ich sage dir fürwahr, daß unsere Kinder nicht ein Jahr mehr leben, wenn du sie nicht in der Schrift unterrichten lassest!“ — Wohl tröstete sie der Herr: „Liebe!“ sprach er, „dein Traum ergehe dir zum Heile! Unterwinde dich selbst beider Kinder und erforsche, wo gute Meister sind, und überbringe sie selbst dahin, wo die Allerweisesten sind. So werden sie frühe reich an Tugend und Frömmigkeit. Nicht klage ich über deine Sorgfalt, vielmehr folge ich gerne deinem Rathe“. So sprach der theuerliche Herr.

Die Frau hieß nun die Schiffe schnell bereiten und zieren. Als die Leute sagen hörten, daß man die beiden Junker fernhin in fremde Länder senden wolle, da begannen sie sehr zu weinen, gerne hätten sie es abgewendet. Da sprach aber der hehre König: „Vernehmet meine Lehre: Wer die Ruthe spart, der haßt seinen Sohn und trägt ihm Mißgunst, denn Zucht und Furcht ist gut. Wer aber ihn verzärtelt, der ziehet sicher einen Schwächling aus ihm; und kommt dann einst die Zeit, so ist er weder zu Thaten noch zu Entbehrungen fähig, und wird nie große Mühen ertragen, wenn er sie in der Kindheit nicht geübet hat. Ich hörte meinen Vater sagen, daß der Sohn und der Knecht gleiche Berechtigung tragen: sind sie zum Manne erwachsen, und besitzen Weisheit, so kommen sie zu Ehre und Frommen. Meine Kinder müssen bezwungen werden mit Frost und mit Hunger, mit Nöthen und mit

Mühen. Ueberwinden sie das in der Kindheit, so mögen sie immer fröhlich mit Ehren leben“. Da erkannten alle die Herrn, daß sich solches wohl gezieme.

Als nun alles bereitet war, hoben sich die Kinder an die Fahrt über das breite Meer. Da erhob sich ein großer Sturm, so daß die Schiffleute verzagten; der Mastbaum stürzte und das Schiff sank zu Grunde. Alle ertranken bis auf die beiden Jungherren. Das gab ihnen Gott zum Heile: die Wogen warfen sie an eine Felswand, wo ein Fischer sie fand. Der zog sie mit einem Netze aus dem Wasser und führte sie heim in sein Haus. Dort beriethen die beiden Kinder sich heimlich und kamen überein, Niemand ihren Namen und Herkunft zu nennen; der eine sollte heißen Niceta, der andere Aquila. Der Fischer aber führte sie beide auf den Markt und bot sie feil. Alle Leute, die da die beiden Kinder sahen, verwunderten sich über sie, aber Niemand mochte erfahren, von wannen sie geboren waren und woher sie kamen. In dieser Stadt war eine Wittwe, der ihr einziger Sohn gestorben war; darüber hatte sie große Klage und Noth. Dieser wurde erzählt, daß auf dem Markte zwei der allerschönsten Kinder, die in aller Welt mochten sein, feil wären. Diese kaufte sie nun an die Stelle ihres verlorenen Sohnes, legte ihnen weiße Kleider an und erzog sie mit großem Fleiße. Sie behandelte dieselben wie ihre eigenen Kinder; sie nannten sie „Mutter“, und früh und spät hatte sie Liebe zu ihnen, als hätte sie diese unter ihren eigenen Brüsten getragen. Sie wünschte dieselben gleich rechten Kindern zu ihren Erben, wie solches Sitte bei den Griechen ist, und beschwor sie daher, ihre Herkunft ihr zu offenbaren. Aber sie konnte aus den Kindern nicht mehr herausbringen, als daß sie des Lernens wegen von Hause fortgekommen seien. Deshalb sandte die Frau die beiden Kinder zu dem Herrn Zachäus. Dieser

Digitized by Google

Digitized by Google

war aber jener Zachäus, den unser Herr auf dem Baume gesehen und mit ihm gesprochen hatte. Der heilige Petrus, der Streiter Gottes, hatte ihn in die Welt ausgesendet, der Christenheit zum Troste, und der hatte ein Kloster errichtet, dem heiligen Geiste zu Ehren, in welchem dreißig Mönche dem Gebete oblagen. Dort wurden nun die beiden königlichen Kinder gelehrt.

Da inzwischen keine Boten mehr nach Rom zurück kamen, ward die Kaiserin sehr betrübt. Oft stand sie einsam und weinte heiß und klagte sehr. Des Wartens wurde ihr zu lange, und sie sprach zum Kaiser: „Mein viel lieber Herr, mein Leben ist so mir werthlos: gib mir Urlaub und laß mich selbst sehen, ob meine Kinder noch in der Welt leben!“ Hart erschrack darüber der König; er sprach: „Frau, wie redest du so! Ich habe manchen, der wohl erkunden kann, wo sie sich befinden. Du sollst weder dich selbst schänden, noch dein edles Geschlecht. Ich habe keinen Trost noch Wonne, als dich, Frau, allein. Ist mir an den Kindern Leid geschehen, so muß ich es erdulden; geschähe aber dir irgend ein Uebel, so wäre es mir der Tod! Sollte ich dich nicht mehr haben, so begrabe man mich in die Erde!“ — „Wie du, Herr, gebietest,“ — erwiederte die Königin — „also muß es von Rechten sein; o weh mir armen Weibe! nun gedenke ich nicht mehr zu leben, mir ist mein Leben unwerth! Und ihr Römer, warum laßt ihr mich noch leben? Mir ist so leid geschehen, daß ich es nicht mehr länger ertragen kann. Herr, wann heißest du mich begraben?“ Sie schlug sich an die Brüste, zerriß ihr Kleid und raufte sich das Haar aus mit dem Ausrufe: „o weh, daß ich je in dieser Welt ein Kind gebar!“ Sie geberdete sich in Verzweifelung.

Der König sprach trauervoll: „Frau, dein Ungemach kann ich nicht länger so ansehen. Soll mir dieß Leid geschehen und du gerne wollest wallen, so wähle dir aus meinen Mannen

die dich auf der Reise behüten und bewahren. Bereite dir deine Dinge und laß mich nicht lange auf deine Rückkehr warten“.

Ein Schiff wurde mit Fleiße ausgerüstet, wie es der edlen Königin ziemte. Manch ritterlicher Mann war in ihrem Gefolge und manch' edle Frau diente ihr. Und als sie an die Ueberfahr eilte, schied Alles mit großer Trauer von ihr und mit Weinen, denn theurer und in Tugenden reicher wurde nie zu Rom eine Frau geboren. Sie zogen die Segel auf und schifften von dannen.

Aber großes Unheil brach auf ihrer Fahrt herein: in des Meeres gewaltigen Fluthen scheiterte das Schiff; Alles was darauf war ertrank, bis auf die Kaiserin allein; diese warfen die Wogen auf den Sand. Gott gab ihr dieß Heil und errettete sie. Ohnmächtig blieb sie über Nacht da liegen.

Des andern Morgens in aller Frühe machte sich die Kaiserin auf vom Ufer des Meeres und gelangte in eine schöne Stadt. Dort kam sie zu einer Wittwe und bat sie um Herberge. Diese, obwohl selbst arm und krank und kraftlos, erbarmte sich ihrer und nahm sie auf. Diesem Weibe diente nun die edle Frau mit großen Treuen, als ob sie derselben eigen wäre; sie war ihr unterthan und unterzog sich ungewohnter Arbeit, und was sie mit Arbeit gewann, das theilte sie mit ihr. Dabei pflog sie tugendlicher Sitte; sie war keusch und rein. Keine glich ihr jemals, die mit solcher Geduld ihr tiefes Leid trug, als dessen Niemand inne ward. Dreizehn Jahre verbrachte sie auf diese Weise in ihrem Dienste.

Der Kaiser harrte vergeblich in Rom, ob Nachricht käme von Weib und Kindern, oder von Jemand aus dem Gesinde, das er auf Kundschaft aussandte. Der Jammer that ihm viel weh und sein Herz schmerzte ihn sehr; niemals hörte man so herbe Klage! Diese Ungewißheit ward ihm uner-

Digitized by Google

Digitized by Google

träglich: er versammelte um sich seine Mannen und sprach: „Urlaub will ich von euch nehmen nach Weib und Kindern, ob ich sie irgend wo finden könne, und finde ich sie nicht, so will ich immer Waller sein auf Erden. Das Kind Clemens, meinen kleinen Sohn, empfehle ich euern Treuen: lasset ihn in Wissenschaften unterrichten und erziehet ihn euch selbst zu Ehren. Aber so lange er noch Kind ist, lasset ihm nicht zu viele Freiheit: denn Müssiggang und Trägheit bringt oft im Alter Leid, aber Weisheit adelt die Tugend, Unwürde betrübet sie. Wenn der junge Mann wohlgezogene Rede sprechen kann, und schweigen, wo er soll, da steht seine Sache gut. Zucht und Treue sollen mit einander bauen; wo sie sich aber scheiden, gereichet es zum Schaden. Wer zu Rom im Senate sitzen soll, der bedarf großer Weisheit, denn er soll das Beste rathen und die Reiche verwalten. Hat mein Sohn das errungen, dann ist er euch zu Ehren und geziemet euch wohl als Herrscher. Den jungen Clemens und alle meine Angelegenheiten befehle ich in eure Obsorge". Das gelobten ihm Alle.

Noch mehr süße Lehren gab der Kaiser; dann nahm er seinen jungen Sohn bei der Hand und übergab ihn seinen Getreuen. Da ward großer Jammer.

Darauf schiffte der Kaiser sich ein. Er fuhr über Sicilien und Kalabrien, und da er dort sie nicht fand, nach Afrika, Alexandrien und das wüste Romanien. Aber in einer Mitternacht fiel Gottes Schlag: das Schiff zerbrach gänzlich, und Alles ertrank bis auf den theuern Kaiser. Dem gelang es ein Holz zu ergreifen; die Wellen warfen ihn an das Land. Da stand der nackt, nur im nassen Hemde, der ehe des Reiches Herr war! Keines Rathes wußte er sich mehr, er begann zu verzweifeln; er rief nach dem Tode. Dem ehe diente Rom, dem ehe dienten alle Lande, den quälte nun Frost und Hunger. Drei Tage und drei Nächte irrte er

durch Wald und Gestein und hatte nichts zu essen. Dennoch behütete ihn Gott und erhielt ihn.

Da sah er unweit des Meeres einen Eseltreiber fahren; den rief er an und der Eseltreiber gewahrte seiner. Dieser frug ihn aus, welch' Mißgeschick ihm widerfahren sei. Der Kaiser gab ihm nur einen Theil kund: er erzählte ihm, er und andere Kaufleute wollten zu Markte fahren, aber das Schiff versank unterwegs, so daß alle seine Gefährten ertranken. Es sei nun schon am vierten Tage, daß er weder aß noch trank; der Tod wäre ihm jetzt das Liebste! Der Eseltreiber erwiederte ihm: „Guter Mann, wie magst du nur so reden? Du darfst immer Gott loben, daß du dem Meere entronnen bist. Grämе dich nicht über den Verlust deiner Güter: das war eben ein Mißgeschick, und wenn du auch jetzt nackt stehest, du hast ja doch das Leben erhalten und kannst noch guter Rath werden. Unweit von hier ist eine Stadt, in der reiche Herrn wohnen, da kannst du wohl deines Leides wieder vergessen". Der Eseltreiber zog sein eigen Gewand aus, gab es dem Herrn, dazu Wein und Brod, und tröstete ihn mit diesen Worten: „solche Noth hab' ich wohl oft schon erlitten, dir mag es freilich jetzt zum erstenmale vorgekommen sein; aber handelst du jetzt mit Klugheit, so magst du noch genug gewinnen".

Am andern Morgen begaben sich Beide nach Laodicea. Da blieb der edle Kaiser und erhielt Arbeit genug: Holz trug er feil und drehte täglich die Mühle. So diente er Armen und Reichen. Bald wurde er allen Leuten lieb, denn er behielt stets die Wahrheit und haßte Lüge und Bosheit. Und was er sprach, war kluge Rede, so daß die Leute sagten, daß ein Weiserer nirgends wäre.

Die Geschichte erzählt uns nun weiter: Unter dieser Zeit waren Kaufleute von Rom nach Jerusalem gekommen, wo

Digitized by Google

Digitized by Google

sie wohl empfangen und geehrt wurden. Dort hörten sie oft reden, wie ein Kind sei in die Welt gekommen, geboren aus einer Jungfrau, und von dessen großen Wundern, wie er aus Wasser Wein machte, die Miselsüchtigen heilte, die Blinden sehen und die Todten lebend aufstehen hieß. Die Kaufleute wollten dieses nicht glauben, wenn sie es nicht mit eigenen Augen sähen. Bald aber schauten sie in der Stadt wirklich den Blinden, dem unser Herr das Augenlicht wieder gegeben hatte, und als sie neugierig nach Bethanien eilten, fanden sie dort den Lazarus, den Christus von den Todten erweckte. Dieser lehrte sie zur Stunde von Gottes Güte, und befestigte darin so ihr Gemüth, daß die Kaufleute die göttliche Lehre immer lieber gewannen. — Dort befand sich auch ein Gottesmann, geheißen Barnabas. Dem befahl der Fronbote St. Petrus, daß er mit den Kaufleuten nach Rom solle fahren, um dort das heilige Evangelium zu verkünden. Der war auch bereit dem Gebote des Meisters zu gehorchen; nicht fürchtend die eitle Klugheit der Welt, dachte er nur an Gottes Reich.

Und als sie an das Ufer kamen, da wurde ein Wassersüchtiger ihrer gewahr und klagte ihnen seine Noth. „Willst du glauben" sprach der heilige Barnabas „an Christus, der dein Erlöser ist und von Ewigkeit her war, so wirst du gesund an Leib und an der Seele!" Der Siche rief: „Das glaube ich viel gerne!" Da segnete ihn der heilige Herr, und als er das Kreuzeszeichen über ihn gethan, war der sieche Mann gesund. Dadurch wurde er den Kaufleuten ein lieber Gefährte.

Als die Kaufleute nun zurückkamen in die Stadt zu Rom, gingen sie auf das Rathhaus. Dort fragten die Römer sie aus über die seltsame Märe, die sie aus Jerusalem vernommen hatten. Da erzählten ihnen die Kaufleute von dem großen Wunder, das die Welt noch nie vernommen, wie ein

Kind von einer Jungfrau geboren worden sei. Die Römer aber meinten, das könne wohl Trug sein! Nun berichteten die Kaufleute mehr, wie Er Lahme und Krumme gesund gemacht, Sieche geheilt und Einem, der blind von seiner Mutter geboren war, das Licht seiner Augen gegeben habe, den sie während ihrer Anwesenheit in Jerusalem selbst täglich sahen. Darauf erwiederten die Römer, dieser wäre nun eben ein guter Arzt. Da fuhren aber die Kaufleute fort: „Noch größere und gewaltigere Wunder mögen wir euch von Ihm sagen: aus Wasser machte er Wein, und Einen, der schon drei Tage lang begraben war, hieß er am vierten Tage wieder lebendig aufstehen; wir haben nicht geruht, bis wir diesen Mann fanden, wir standen und saßen bei ihm, und Alles bekräftigte uns die Wahrheit". Da sprachen die Römer, wenn dieß sich so verhalte, so sei er gleich einem ihrer Götter, und hätte er es an sie gefordert, so hätten sie ihn empfangen wie die andern ihrer Götter.

Als der heilige Barnabas aus diesen Reden ersah, daß die Sache die Aufmerksamkeit der Römer erregte, stand er auf, um ihnen Gottes Sohn zu verkünden. Er sprach: „Wohl, ihr Römer, erkennet euern Schöpfer und laßt ab von euerem bisherigen Truge! Betet an den einen wahren Gott, der euch von der Hölle erlöset hat! Nehmet an meine Worte: ich kündige euch das ewige Leben! Kurz ist die Zeit, in der wir hienieden wandeln, und zuletzt muß dennoch die Seele von dem Leibe sich scheiden". Da antwortete ihm spottend einer der Römer: „Du dünkest mich ein weiser Mann; kannst du mir etwa auch sagen, warum die Heuschrecke, ein so kleines Thier, das so oft auf und nieder springt und Flügel hat, dennoch auf sechs Füßen steht, während der Elephant, dieses ungeheure Thier, nur vier Füße hat und wohl der Flügel besser bedurft hätte?" Barnabas erwiederte dem Spötter:

Digitized by Google

Digitized by Google

„Unser Herr Jesus Christus hat uns nicht ausgesandt wegen den Vögeln und anderem Vieh, sondern daß wir den Teufel vertrieben und die Seelen der Menschen erretteten". — Da zürnten die Römer; sie befahlen ihm das Rathhaus zu räumen und warfen ihn höhnend aus demselben.

Anders war Clemens, der Junker. Der erwog wohl diese Lehre und dachte drei Tage und drei Nächte darüber nach, ohne während dieser Zeit irgend eine Speise zu genießen. Als er aber dennoch an kein klares Ende kam, wandte er sich an Barnabas. Der heilige Mann zerlegte ihm die Rede, und was er von Gott sprach, war dem Kinde lieb und werth. Da eröffnete ihm der heilige Mann, er habe einen Meister, Petrus geheißen, und rieth ihm, sich an diesen zu wenden, wolle er vollkommen werden im Glauben; den finde er in Judäa. Er selbst werde bald in dieses Land kommen und dort den Meister ihm kund machen.

Von dannen schied Barnabas. Aber auch Clemens weilte nicht mehr lange; heimlich fuhr er fort. Er kam nach Cäsarea, wo er den heiligen Barnabas traf. Als dieser ihn erblickte, betete er zum Himmel: „O wohl, du großer Gott, wie wunderbar bist du in allen deinen Werken! Gerühe diesem jungen Manne Stärke zu verleihen zu deinem Lobe und zu deiner Ehre!" Wohl empfing er den jungen Herrn und brachte ihn zu seinem Meister. St. Petrus empfing den Barnabas mit dem Gruße: „Heil sei unserem guten Wirthe, der mit einfältigem Muthe den heiligen Boten empfing! Dir aber gebe Gott zum Lohne, daß du in der Märtyrer Chore die himmlische Krone empfangest, der du schon hier in dieser Welt ein Fürst bist; nun lade dich der heilige Christ mit der Marter in sein Reich, wo du mit den Engeln ewiglich wohnen wirst!".

Clemens hub seine Rede an und fragte: „Meister,

nun sollst du mir sagen, wessen du mich tröstest: Ist die Seele tödtlich, oder soll sie zwar wohl sterben, aber ein andermal wieder lebend werden? Oder wird sie im Feuer verbrennen, so sie von hinnen fährt? oder soll sie ewiglich leben? oder wird sie zu Gericht gegeben? oder verwandelt sie sich etwa in einen bessern Zustand? oder soll sie gar zergehen? oder soll sie wieder zu ihrem vorigen Körper kommen, wie ich von Einigen vernommen habe? Was ich bisher über dieses Geheimniß vernahm, halte ich nicht des Glaubens würdig. Von dir möchte ich gerne darüber Aufschluß haben, denn ich weiß keinen andern Mann, und deshalb bin ich her zu dir gefahren. Bist du solches mit Liebe bereit, so komme ich nicht von hinnen, bis du mir meine Wißbegierde gestillt hast; ich bin freudig dein Schüler". — Ihm antwortete der heilige Apostel: „Gott weiß es, Jüngling, du forderst große Dinge. Nicht thöricht ist deine Rede. Wollen wir Gott darum ansiehen, daß er uns eröffne, warum er den Menschen habe geschaffen und welchen Lohn die Seele soll empfangen, wenn sie von dem Leichname scheidet!" Weiter sprach er: „Clemens, mein lieber Freund, nun lasse es dir nicht leid sein: eine kurze Weile sollst du vor das Haus treten, denn noch darfst du nicht mit uns beten".

Dann ging Petrus hin zu seinen Jüngern und sprach zu diesen: „Meine lieben Brüder, wollen wir nun zu Gott flehen, denn ein Jüngling, von Rom geboren, ist großer Dinge wegen zu uns gekommen. Er ist nahe dem wahren Glauben; und wird ihm Belehrung, so wird er Gott gehorsam". Der Jünger waren sechs und dreißig versammelt; mit diesen fiel St. Petrus auf die Kniee und betete. Da erschien ein Engel vom Himmel in menschlicher Gestalt, der den Petrus und Clemens plötzlich von den Andern entrückte, daß sie diese beiden nimmer sahen und auch nicht wußten, wohin sie kamen.

Digitized by Google

Digitized by Google

In derselben Zeit verschied in Getsemane ein Weib, geheißen Rachel: da kam eine überaus große Schaar von Teufeln und nahmen ihre Seele und führten sie in den tiefen Abgrund der Hölle, dabei ihr Siegeslied singend, als ob sie eine Burg erobert hätten. Dieses hatten Petrus und Clemens mit angesehen. Dann wurden aber Beide wieder über zehen Meilen weiter entrückt. Dort verschied zu gleicher Zeit ein frommer Mann, der hieß Sebastus, und war Gesetzeswart (Priester). Da kamen die Engel in großer Menge, empfingen seine Seele und führten sie Angesichts des Petrus und Clemens mit Lobgesängen aufwärts, wo die Himmel offen standen. Der Engel sprach aber zu dem jungen Manne: „Clemens, mein lieber Freund, in diesem Himmel wirst auch du ewiglich sein, denn mit Martern wirst du die Krone und die himmlische Heimat nach dem Tode empfangen". Der Engel fuhr auf gegen Himmel, die Herrn kamen aber wieder zurück zu den Andern, wo der Engel sie entführt hatte.

Als sie wieder daheim waren, erfuhren sie eine wichtige Kunde. Ein Gaukler wider Gott war angekommen, der hieß Simon, und verkehrte Alles, was Petrus von Gott lehrte. Da kamen zu Petrus auch Niceta und Aquila und klagten ihm, daß dieser Gaukler, dem sie Gehorsam gelobt hatten, sie betrogen habe. Petrus entband sie des Gehorsames, verwies ihnen aber, daß sie leichtsinnig sich ihm gelobten. Die beiden Brüder meldeten hierauf folgendes: „Meister, dieser Simon hat ein unschuldiges Kind erschlagen und unter seinem Bette begraben; damit zaubert er was er will. Seiner Wunder ist viel. Er spricht, er mache, wenn wir ihm folgen, das Blei zu Gold; er spricht ferner, wenn man ihn auch fangen wolle, möge ihm Niemand nahen, denn er könne sich unsichtbar machen; wenn er wolle auf eine Zeitlang sterben und aber wieder lebendig werden, so könne er nach seinem

Willen in die Hölle oder in den Himmel gelangen. Bindet man ihm Hände und Füße, so lösen sich seine Bande; die Schlösser sperren sich vor ihm auf und kein Eisen mag vor ihm bestehen. In hölzerne Bildsäulen zaubert er die Seele, so daß die Leute wähnen, daß sie leben. Alte dürre Bäume heißet er Früchte bringen; wenn er will, ist er ein Kindelein, und wenn er will, ist er ein alter Mann. Sein Vater heißet Antonius und wohnet in Getsemane, seine Mutter heißet Rachel, die lehrte ihn diese Künste. Wenn diese ihn hieß auf das Feld schneiden gehen, so legte er keine Hand an; die Sichel schnitt von selbst mehr denn andere viere, und will er durch einen Berg gehen, so öffnet sich ihm derselbe" [1]).

[1]) Ueber diesen Simon Magus sind viele und wunderbare Sagen vorhanden. Die Apostelgeschichte berichtet VIII. über ihn: „Es war aber ein Mann mit Namen Simon in derselben Stadt, der zuvor Zauberei trieb, und bezauberte das samaritische Volk, und gab vor, er wäre etwas Großes. Und sie sahen Alle auf ihn, beide, Klein und Groß, und sprachen: Der ist die Kraft Gottes, die da groß ist. Sie sahen aber darum auf ihn, weil er sie lange Zeit mit seiner Zauberei bezaubert hatte. Da sie aber Philippi Predigten glaubten von dem Reiche Gottes und von dem Namen Jesu Christi, ließen sich taufen beides, Männer und Weiber. Da ward auch der Simon gläubig, und ließ sich taufen und hielt sich zu Philippo. Und als er sahe die Zeichen und Thaten, die da geschahen, verwunderte er sich. — Da aber Simon sah, daß der heilige Geist gegeben ward, wenn die Apostel die Hände auflegten, bot er ihnen Geld an und sprach: Gebet mir auch die Macht, daß, so ich Jemand die Hände auflege, derselbe den heiligen Geist empfange. Petrus aber sprach zu ihm: Daß du verdammt werdest mit deinem Gelde, da du meinest, Gottes Gabe werde durch Geld erlanget. Du wirst weder Theil noch Anfall haben an diesem Wort, denn dein Herz ist nicht rechtschaffen vor Gott. Darum thue Buße für diese Bosheit, und bitte Gott, ob dir vergeben werden möchte die Tücke deines Herzens; denn ich sehe, daß du bist voll bitterer Galle

Digitized by Google

Digitized by Google

Der heilige Apostel antwortete darauf: „Meine viel Lieben! Niemand kann zweien Herren dienen. Simon ist dazu geboren, daß Irrthum von ihm komme; das müssen wir wohl alle ertragen. Gegen unsern göttlichen Herrn und Meister werden aber alle seine Zauberlisten nichts frommen!“

Darauf begab sich Petrus in das Rathhaus, um den Gaukler anzugreifen. Ihm folgten Zachäus und viele seiner Jünger: Nikodemus, Sophonias, Michäas, Josephus, Lazarus, Elisäus, Onesimus, Helioboros, Clemens und Arinthus; auch

und verknüpft mit Ungerechtigkeit. Da antwortete Simon und sprach: Bittet ihr den Herrn für mich, daß dessen Keines über mich komme, davon ihr gesagt habt“.

Schon im Anfange des 2. christlichen Jahrhunderts bilden sich die Wundersagen über ihn aus, zuerst in den sogenannten Recognitiones St. Clementis, und bei Irenæus, dann bei den meisten Kirchenschriftstellern und alten Geschichtschreibern, endlich ausführlich in dem altdeutschen großen Passionale. Nach diesen Sagen hießen seine Eltern Antonius und Rachel, seine Bildung erlangte er in Alexandrien, er war Schüler Johannes des Täufers, war Haupt der Sekte und ward allmälich zum Vater aller Häreste, ja zum Sinnbilde des Teufels. Er gab sich selbst für Gott aus, trieb Geister aus, war unverbrennlich im Feuer, konnte fliegen in der Luft, Steine in Brod verwandeln, Lebloses beseelen, Bildsäulen beleben, Thiergestalten annehmen, sich in andere Personen oder in ein Kind oder in einen Greis verwandeln, sich unsichtbar machen u. dergl., alles dieses durch Mord und Blut unschuldiger Kinder und mit Hilfe des Teufels. Namentlich ausführlich sind die Recognitiones S. Clementis über seine Streitgespräche mit dem heil. Petrus über Christenthum, Judenthum, Heidenthum, Gnostizismus u. s. w. Ja, Kaiser Nero soll ihm sogar ein Standbild auf der Tiberinsel zwischen den beiden Brücken gesetzt haben mit der Inschrift: Simoni Deo Sancto.

Sein Name hat sich zur Bezeichnung des Verbrechens des Verkaufes von Kirchenstellen in dem Worte „Simonie“ erhalten.

Niceta und sein Bruder Aquila. Zuvor aber forderte St. Petrus seine Jünger zum Gebete auf mit den Worten: „Wohl euch, meine lieben Brüder! nun flehet zu Gott, daß dem Volke die Wahrheit offenbar werde, und daß er mir heute solche Redekraft verleihe, wie seinem Namen geziemt!“ Und als das Gebet erging, fielen sie nieder auf die Kniee, blickten zum Himmel auf und sprachen Alle Amen.

St. Peter bot in dem Rathhause eintretend Allen seinen Gruß und begann so seine Rede: „Friede sei hinnen allen denen, die Gott lieben; und wem der Friede lieb ist, den liebt auch Christus. Unser Gespräch ergehe aber zuerst über das Höchste und Erhabenste, nämlich über Gottes Reich!“ Also sprach der heilige Mann. — Ihm entgegnete Simon: „Wären wir um des Friedens willen hergekommen, so könnten wohl die Leute von uns nicht viel reden: Schächer und Diebe sollen Feinde haben, und Alles was vom Uebel ist. Wir beide bedürfen nicht des Friedens. Die Völker aber mögen wohl Streit unter sich haben und einander schlagen, und ein Land soll das andere besiegen. Es ist besser Kampf und Streit dann Friede: der Leute würden sonst zu viel auf der Erde und zu hochmüthig. Nun, Petrus! hast du noch etwas anderes mehr zu sagen?“ Da sprach der Zwölfbote weiter: „Das will ich heute bewähren, daß in der Hölle — Gott weiß es — keine Sünde so heiß bestraft wird als der grimme Todtschlag; denn Gott hat ihn selbst verboten, wie in dem Gesetze geschrieben steht: „Du sollst Niemand schlagen, sonst wirst du schuldig befunden werden am Tage des jüngsten Gerichtes!“ — Simon entgegnete ihm: „O Petrus, wie magst du so reden! Du willst von dem Gesetze sprechen und daraus Bestätigung deiner Worte finden? Du bist ein wunderlicher Mann, weil du die Worte des Gesetzes nicht verstehen willst, wo sie dir widerwärtig sind! Dein Meister

Digitized by Google

Digitized by Google

Christus hat vielmehr ausgesprochen: „„Ich bin nicht auf die Erde gekommen um Frieden zu bringen, sondern das Schwert soll den Sieg entscheiden““. Was willst du dagegen sagen? Was dein Meister hat gelehrt, das hast du verkehrt, daß er das Schwert aussendet, das hast du zu Frieden verdreht. Diese beiden Worte passen nicht zusammen! Kannst du mir hierauf noch entgegnen, so sage es und zeige, ob du mich zu widerlegen vermagst“. — Darauf antwortete ihm der heilige Apostel: „Du hast die heilige Schrift unrecht verstanden und deine Weisheit hat dich da betrogen. Das weltliche Schwert willst du darunter begreifen, das nur dem Leibe kann schaden, und willst verschweigen, daß hier die Rede ist von dem ewigen Leben! Aber dabei stehet geschrieben: beati pacifici: selig die Friedfertigen, denn sie sind geheißen Kinder des lebendigen Gottes!“ — Da sprach Simon: „Diesen Ausspruch verstehe ich wohl. Aber ich erwiedere dir, daß eben deine Worte denen deines Meisters entgegen sind. Dein Meister sprach: „„Wenn der Jünger wird wie der Meister, so genügt es ihm““. Du aber willst dich über deinen Meister stellen. Nun sprich, ob diese beiden verschiedenen Aussprüche sich vereinigen lassen?“ — Hierauf entgegnete Petrus: „Die Worte will ich dir besser deuten. Unser Herr und Heiland hat seine Jünger in die Welt gesandt zu taufen und zu lehren und die Heiden zu bekehren. In welches Haus wir gehen, in das sollen wir den Frieden bringen. Ist Jemand darin, der Gott fürchtet und liebt, dem ist Gottes Frieden verkündet, und er wird entzündet vom heiligen Geiste. Da wird geschieden der Schwäher von dem Eidam, der Vater von dem Sohne, die Schwieger von der Schnur, der Bruder von dem Bruder, die Tochter von der Mutter“. Simon sprach hinwieder: „Petrus! dein Meister war wahrlich nicht vollkommen, ja er hatte nicht einmal völlige Sinne. In vielen Dingen strafe ich seine

Worte und erkenne ihn nicht als einen wahrhaftigen Weissager. Wer das Weib scheidet von dem Manne, thut daran großes Unrecht. Und was soll Gutes damit gethan sein, wenn man den Vater scheidet von dem Sohne, den Bruder vom Bruder, die Tochter von der Mutter. Wer solche Scheidung macht, der ist gewißlich nicht gut, denn sie ist wider das Gesetz!“ — Darauf antwortete ihm der heilige Apostel: „Die Scheidung ist gut, geschieht sie durch Gott. Wir sollen verkündigen seinen Namen, den Glauben befestigen und austragen in alle Welt einem Jeden, der Verlangen nach ihm trägt und ihn begehrt. Verschmähet solches ein Bruder, so empfängt es der andere; empfängt es der Sohn, so will der Vater widerstreben; empfängt es die Tochter, so hasset sie die Mutter; empfängt es der Eidam, so will der Schwäher sich von ihm scheiden, Gottes Wort aber besteht ewiglich und hat das Reich des Teufels vernichtet. Wer hienieden um Gottes Willen verläßt Weib oder Kind, Eigen oder Lehen, dem vergilt es Gott hundertfältig dort im Himmelreiche: denn da wird er ewiglich wohnen. Simon! nun überlege es wohl: Ist die Scheidung gut oder übel? Willst du dagegen noch etwas reden, das will ich gerne vernehmen!“ —

Da sprach Simon: „Deine Rede kann ich nicht länger ertragen. Ich will dir nun Dinge vorlegen, von denen Alle, die hier sitzen und stehen, wohl sagen müssen, daß ich die Wahrheit spreche. Kannst du mir dann darauf nicht antworten, so verstopfe deine Ohren und kehre deinen Rücken zur Flucht, als daß du so schändlich dastehest, und Niemand mehr merke auf deine Lehre. Wer aber mich anhöret, dem ist sein Irrthum bald zerstört. O Petrus! hier bewahrheite ich heute, daß es mehrere Götter gebe, die aber Einem Gotte unterthan sind, der von dir unerkannt ist. Er ist Gott über sie alle, er ist aller Götter Herr. Den will ich dich lehren!“

Digitized by Google

Digitized by Google

Petrus rief: „Deine Rede ist wahrlich seltsam! Sage mir, woher hast du Erkenntniß dieses Gottes, den du uns Unkundigen vorhin nanntest, und der über alle Götter sei. Wie willst du einen so außerordentlichen Gott beweisen? Hast du es aus hebräischer Schrift, oder aus den Schriften der Griechen, oder aus welchen anderen Büchern? Oder künden ihn uns Weissagungen? Wie können wir Gewißheit von ihm erhalten, nachdem er so lange aller Welt unbekannt blieb?" — Simon antwortete: „Petrus, wohin ist deine Weisheit gekommen? Kannst du solches nicht finden, so will ich es dich lehren. Es steht geschrieben, daß die Götter sprachen: „„wir wollen einen Menschen machen"". Und eben dort findest du geschrieben: „„nun ist Adam geworden als Unser einer"". Diese Worte können dir Beweises genug liefern. Aller dieser Götter Herr ist der Gott Israels. Nun Petrus, was sagst du hiezu?" — Der liebe Gottesbote begann ein wenig zu schmunzeln und sprach: „Simon, Simon! Wir haben dieses vernommen, ohne daß es nöthig war die Ohren zu verstopfen, oder den Rücken zur Flucht zu kehren. Du hast Dinge gesprochen, über die ich dir Besseres sagen kann, wenn du es anders zu verstehen vermagst. Gott herrscht alleine über die ganze Welt. Er gibt Leben ohne Tod, und Gnade ohne Drangsal. Alles ist in seiner Hand und mit Niemand theilt er seine Gewalt. Der Prophet Moses schreibt von ihm: „„deus deorum, dominus dominorum, du bist Herr und wahrer Gott; alles was da ist, erfüllet deine Gebote"". Und der Prophet David redet ihn so an: „„Herr Gott, du bist wunderbar, dir ward Nichts gleich; in deiner Gnade steht was da war und sein wird. Du bist ein wahrer Gott, alles andere ist Trug!"" Wie getraust du nun, Simon! daß irgend ein anderer Gott sei als der von Israel! Ein Engel sprach, er wolle Gott sein. Da erzürnte der

Herr und verstieß ihn in die Hölle, die er seitdem mit Pein immer mehr aufbauen muß. Als die Schlange sprach, weißt du wie Gott es rächte? Seitdem muß sie am Bauche kriechen auf der Erde! Aus Nichts schuf Gott die Engel, ihn zu loben und zu erkennen; den Menschen aber schuf er aus Erde, zu der er wieder werden muß. Der Engel ist unsterblich, der Mensch aber dem Tode verfallen. Nun sprich, was kann Gott gleich sein? Antworte mir auf meine Rede!" — Da sprach Simon: „Du weißt nicht, Petrus, wie Alles kam; ich weiß es viel besser, denn ich war selbst bei der Schöpfung zugegen. Du aber willst den Himmel erringen, und kannst die Erde nicht einmal gemessen! Fünf Sinne besitzest du; in diesen fünf Sinnen ruht Alles, was je ward: Kunst, Vernunft und alle menschliche Tugend. Den Namen Gottes aber hat noch keines Menschen Ohr gehört, und nie ward ein Engel so hehr, daß er ihn mehr erkannte, als ich allein auf der Welt, und wem ich ihn etwa offenbaren will! Der Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat, der weiß selbst nicht, wie es um ihn steht. Ich sage dir, Petrus, mich lehrte ihn das Gesetz. Doch dieses Gesetz, das mich ihn kennen gelehrt hat, weiß auch selbst nicht, wie es um ihn steht!"

Da erwiederte St. Petrus: „Simon, bist du von Menschen geboren? Oder von wannen bist du in die Welt gekommen, da du dabei gewesen zu sein behauptest, als unser Schöpfer Himmel und Erde geschaffen hat? Nahm dich Gott in seinen Rath? Und daß dich das Gesetz einen Gott gelehrt hat, der sich selbst nicht versteht, wie solches immer geschehen mochte, das mache den Hörern kund!"

Da sprach Simon, des Teufels Mann: „Petrus, das will ich dir sagen. Ich gehöre nicht dem Menschengeschlechte an; ich bin nicht aus Wasser noch aus Erde, sondern ich bin unsterblich. Vom Feuer und von der Luft nahm ich mir die

Digitized by Google

Digitized by Google

Kräfte, bin also nicht Mensch, wie du bist. Ich weiß was im Himmel ist, mir ist der Grund des tiefen Meeres bekannt, und das Geheimniß des Waldes und der Steine kenne ich. Nie gab es irgend eine Seele oder wird es je geben, deren Anbeginn und Ende ich nicht weiß und wohin sie gelange". — „Nun so sage mir", sprach der hehre Zwölfbote, „von deiner Mutter Rachel, wohin ihre Seele gefahren ist; das möcht' ich gerne wissen!" — „Was redest du da von einer Seele," erwiederte Simon, „die noch in ihrem Körper ist? du weist nicht was du frageſt!" — Da sprach der heilige Apostel: „Dein Vater hieß Antonius und deine Mutter Rachel; die Teufel nahmen ihre Seele: das ist heute der dritte Tag. Wie kommt es, daß du ihr nicht geholfen mochtest? Sie ist jetzt in der Hölle begraben; daraus hättest du sie erlösen sollen!" — Es entgegnete des Baland's[1]) Mann: „Ich hatte nie Vater noch Mutter, doch ich heiße Simon. Von Menschen bin ich nicht geboren. Weder an den Himmel noch an die Erde bin ich gebunden, die Engel sollen mich in ihren Händen tragen: Ich selbst bin aller Götter Herr! Petrus, nun frage mich nicht weiter, denn wollte ich dich verderben, so hätte ich bald meinen Zorn an dir gerächt!" — Da sprach der Heilige Gottes: „Vorhin redetest du überlaut, daß Menschen und Engel deinen Gott nimmer nennen sollen, und nun in diesem Augenblicke sagst du, daß du selbst Gott bist, daß du so große Gewalt besitzest und so ungern bei mir stehst. So sage uns: wann fährst denn du von uns hin zum Himmel?" — Da lachte die Menge.

Aber St. Petrus der heilige Mann ließ sich heimlich ein Brod bringen; er segnete es im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, barg es in der Hand,

[1]) Baland: der Gegensatz zu Heiland, also der Teufel.

und frug: „Simon, bist du der wahre Gott, nun so sprich du hehrer Weissager, was ich in der Hand habe, oder was ich mir eben denke. Kannst du mir es nicht recht sagen, so bist du ein unwerther Gott und mit Recht den Leuten zum Gespötte. Gott hat deiner vergessen; von den Teufeln bist du besessen, daß du dich vorhin für Gott ausgabst. Du bist ein Gaukler! Wenn du Zauber willst thun, die Leute zu betrügen, so helfen dir die Teufel dazu. Du sprichst, du wolleſt fliegen: das heißet aber nicht den Blinden sehend machen und den Todten auferstehen, und der Miselsüchtige wird dadurch nicht geheilet. Von Gott bist du verurtheilet!"

Hierauf sagte Simon: „Petrus, wohin ist nun dein Frieden gekommen, von dem du so viel rühmteſt? Von deinem Frieden möchte wohl Niemand genesen! Willst du nun ein Streiter sein, da du dich so heftig gegen mich erhebeſt? Es scheint, du willst dich mir zugesellen. Du bist zu wortspitzig; nun heißet es aber, du seieſt nur ein armer Fischer". — Darauf antwortete ihm der heilige Apostel: „Nun wähle dir aus der Menge zwölf der weiseſten Männer, mit diesen gehen wir in dein Haus. Dort gib deinen Todten heraus, ein unschuldiges Kind, mit dem du deine Zauberkünste verrichteteſt; das hast du unter deinem Bette begraben. Damit werden unsere Reden ein Ende haben". — Darüber erschrack der Widersacher Gottes heftig; er verwandelte seine Farbe, Angst ergriff ihn, kaum vermochte er noch sich auf eine Bank zu setzen. Er befürchtete, man möchte ungeachtet seines Läugnens den Leichnam in seinem Hause finden, und er dann gehangen oder verbrannt werden. Mit großer Schande verließ er den Rathhaussaal. Die Menge eilte ihm nach und wollte ihn steinigen, was aber der heilige Mann verhinderte. Kaum noch konnte es ihm gelingen im Dunkel der Nacht zu entrinnen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Petrus weihte hierauf den Zachäus zum Bischof.

Weithin im Meere liegt ein Eiland mit der Stadt Arantum, in der die edle Kaiserin um Almosen bettelte. Nicht ferne davon standen gläserne Säulen, von denen man große Wunderdinge erzählte. Diese zu beschauen trugen die Jünger Verlangen und baten daher den heiligen Petrus um Urlaub. Dieser beschloß selbst mit ihnen hinzufahren. Zu Schiffe reiseten sie dahin. Während dort die Jünger das Kunstwerk, dessen von Menschenhand kein ähnliches mehr geschaffen wurde und das in allen Landen wohl berühmt war, beschauten, lag Petrus, von der Volksmenge fern, in einem Winkel auf den Knieen dem Gebete ob. Da trat eine Frau zu ihm und sprach: „Herr! durch deine Güte erbarme dich meiner Noth, denn ich bin viel arm! Alles spricht, du seist ein guter Mann. Ich leide Mangel an Nahrung und bedarf eines Almosens. Bring mir heute Hilfe für diesen Tag; Gott wird dir's wohl vergelten!" Als der Herr diese Bitte vernahm, stand er sogleich auf und betrachtete die Frau. Dann sprach er: „Sage mir, gutes Weib, hast du noch gesunde Glieder? Du scheinst mir noch kräftig zu sein, warum arbeitest du nicht? Verlieh dir Gott gesunde Hände, so ist es eine große Sünde, diese müßig zu tragen. Der Prophet spricht: selig der, welcher der Hände Arbeit pflegt!" — „Wäre ich," versetzte die Frau, „gesund am Leibe, so wäre es wohl thöricht, und könnte ich meine Hände gebrauchen, so würde ich jetzt Tadel verdienen. Aber so bin ich nicht gesund, sondern eine arme Lahme. Stehst du mir in meinem Drangsale bei, so wird es dir der gewaltige Gott vergelten!" — Da sprach der heilige Mann: „Billig sollst du Hilfe von mir empfangen, da du gebrechlichen Leibes bist. Aber wolltest du mir nicht erzählen, wie dein Mißgeschick kam; vielleicht kann ich dir dazu auch einigen guten Rath ertheilen". — „O Herr! behalte deine Rede; mir kann Niemand rathen, was mir fromme! O weh, daß ich, als mir mein Leib zuging, mich nicht selbst erstach oder ertränkte, ehe ich so die Qualen des Lebens trug, so würden doch meine armen Gebeine in Ruhe liegen! Keinem Weibe geschah je so tiefes Leid!" — Darauf versetzte der heilige Apostel: „Frau, erhebe dein Gemüth! — deine Gedanken sind nicht gut: denn wer sich selbst den Tod anthut, dessen arme Seele wird brennen in der Hölle!" — „O weh," rief sie, „lieber Herr, und ob auch meine Seele in der Hölle brennen müßte, könnte ich nur damit gewinnen, daß ich nur einmal noch wieder meine Kinder sähe, die so lange von mir sind, und ihre Gebeine begraben könnte!" — Da tröstete sie der Herr; er sprach: „Klage nicht mehr, o Frau! Alles Weinen hat Gott untersagt, als nur allein über die Sünde; diese Zähren sind rein! Eröffne mir das Ereigniß das dir solches Leid brachte, gib mir Kunde von deinem Mißgeschick! Und glaubst du an den Herrn, der dich geschaffen hat, so wird dein gewiß noch guter Rath".

„Meines Stammes, Herr!" sprach sie, „geschweige ich; welch Unheil ich aber erlitten habe, davon will ich dir einen Theil erzählen. Mein Vater und meine Mutter waren von gutem Geschlechte, reich, und erzogen mich mit Sorgfalt. Sie gaben mich einem edlen Manne zur Ehe, von dem ich zwei Söhne gebar. Einen Bruder hatte mein Gemahl, mir zu großem Schmerze: denn der abscheuliche Mann begehrte von mir unkeusche Liebe. Aber meine Sinne blieben standhaft: mit List wich ich ihm aus, damit ich mein Geschlecht nicht entehre, und so entrann ich ihm. Und als ich das dritte Kind empfing, das ich unter dem Herzen trug, da klagte ich meinem Manne, wie daß mir träumte, meine Kinder sollten das Jahr nimmer überleben, wenn ich sie nicht in der Schrift unterrichten lasse. Da gab ich ihnen Kleider und Schätze

Digitized by Google

Digitized by Google

und sandte sie fernhin zur Schule. Mir ist aber nicht bekannt wohin sie fuhren, und kein Mann kam seitdem, der mir Kunde von ihnen konnte sagen. Herr! da saß ich daheim mit großem Leide, vergeblich rang ich im Gemüthe, meinen Schmerz zu überwinden. Meinem Manne klagte ich meine Noth, sagte ihm, es ginge mir zum Tode, könne ich meine Kinder nimmer sehen, und bat ihn um Urlaub. Ungern that es mein Mann: doch gewährte er meine Bitte. Zur Reise befahl er mich seinen Mannen, und von dannen fuhr ich. Aber im wilden Meere ertranken alle meine Gefährten; leider, o Herr! blieb mir das Leben! Zu meinem Unheile gelangte ich auf das Land. Da kam ich zu einer armen Wittwe, dieser diente ich früh und spät in meinen gesunden Tagen. Nun hat aber die Gicht meine Glieder gelähmt und meine Kraft zerbrochen. Da war nun schlimmer Rath; wir hatten nichts mehr, als was wir erbettelten. Herr! du hast nun mein Mißgeschick vernommen; o säume nicht, spende mir ein Almosen und ertheile mir Rath!"

Petrus wollte noch weitere Fragen an sie richten, da kam Clemens, der Jüngling, herzu, die gesehenen Säulen als Wunderwerke rühmend, denen in allen Landen nichts gleiche. Petrus befahl ihm hierauf, nunmehr zu den Schiffen zu eilen und Alles zur baldigen Abfahrt zu bereiten. Dann aber frug er die Frau weiter, wie ihre Kinder hießen, die sie so lange entbehre. Ungern nannte die Frau deren Namen, und nannte sie ihm fälschlich Sisimius und Heliosdrus. „O weh!" rief da der heilige Mann, „ich wähnte vergebens, daß uns eine große Freude werden sollte! Denn ein Jüngling ist von Rom her gekommen, seine beiden Brüder und seine Mutter zu suchen, die ihm vor langer Zeit verloren gingen. Bis heute noch hat er sie nicht gefunden!" Ueber diese Nachricht wurde die Frau roth wie Blut und dann wieder bleich, und

die Sinne entwichen ihr. Da segnete sie der heilige Mann, so daß alle Krankheit von ihr entwich und sie völlig gesund ward. Sie fiel ihm zu Füßen und rief: „Herr, laß mich das Kind sehen, denn es ist wahrlich mein Sohn!" Petrus fragte sie hierauf um den Namen ihres jüngsten Sohnes, und sie bekannte, daß er Clemens heiße. Da nahm der heilige Mann die Frau bei der Hand und führte sie zu ihm. Sie umfing ihn mit ihren Armen; aber Clemens wandte sich von ihr ab, denn er hielt sie für eine Wahnsinnige. Aber Petrus sprach: „Sohn, du sollst sie lieb halten, denn sie ist deine edle, gute Mutter, die dich zur Welt gebar". Da war ihr beider Wonne groß! — Die Bürger der Stadt hörten dieß wunderbare Ereigniß mit Verwunderung, sie wurden alle froh und lobeten Gott. — Da gedachte die Mutter Clemens' aber auch der Wittwe und sprach: „O wohl, du lieber Meister mein, erlaube mir durch deine Huld, daß ich, ehe ich von dieser Stadt scheide, die gute Frau noch besuche, die siech ist an ihrem Leibe und in Dürftigkeit schmachtet; denn große Wohlthat hat sie mir erwiesen!" Der heilige Petrus befahl ihr, sie herzubringen. Und als sie kam, sprach der heilige Gottesbote zu ihr: „Glaubst du an Gott mit deinem ganzen Herzen und Gemüthe?" — „Wie gerne ich an ihn glaube!" erwiederte die Frau. — „Glaubst du auch an seinen Sohn Christus, der unser Erlöser ist?" — „Das glaube ich gerne," sprach sie. Hierauf erhob Petrus seine Hand und segnete sie. Da beschattete sie der Heiland: sie war gesund. Dann aber ließ ihr der heilige Apostel zehen Pfund Goldes geben und übergab sie der Obsorge eines frommen Mannes. Alle aber, die da waren und diese großen Zeichen sahen, glaubten und wurden Gott gehorsam.

Von dannen schied nun der heilige Mann, und ließ die Mutter mit ihm fahren. Da kamen auch Niceta und sein

Digitized by Google

Digitized by Google

Bruder Aquila ihm entgegen. Als diese die Frau sahen, begannen sie zu fragen, wer diese Fremde wäre. Petrus erzählte ihnen ausführlich die Erlebnisse der Frau, namentlich wie sie ihre beiden Kinder zur Schule nach Athen gesendet habe, wie er selbst sie im Elende gefunden, und wie sie immer ausrufe: „Mein lieber Sohn Faustinus, mein lieber Sohn Faustus! wohin soll ich sinnen, meine lieben Kinder wieder zu finden?“ — Da sprangen Niceta und sein Bruder Aquila auf und sahen sich verwundert an, und riefen: „Wohl du, unser Herr! was soll diese Rede bedeuten? Wohl du, Petrus, unser lieber Meister! täuscht uns ein Traum, oder dürfen wir deinen Worten Glauben schenken?“ Als St. Petrus ihnen hierauf die Wahrheit seiner Worte betheuerte, sprachen sie: „Wir sind Faustinus und Faustus!“ — Da fiel der heilige Apostel auf seine Kniee und betete so zum Himmel: „Wohl du, Herr Christus! Drei Könige brachten dir aus fernen Landen ihr Opfer, die deiner vorher keine Kunde hatten, sondern nur der Weisung eines Sternes folgten. Also hast du auch bewahret diese beiden Kinder in der Fremde. Du bist der Anfang und das Ende alles dessen, was da ist; die Erde ist deiner Erbarmungen voll!“ Er sprach zu den Kindern: „Nun grüßet eure Gefährten: Clemens ist euer Bruder, und diese Frau ist eure Mutter! Dieß hat Gott durch ein so großes Wunder gethan, daß man davon wohl schreiben mag bis an den jüngsten Tag!“ — Hei! wie sich da die Brüder umfingen! In Gott freuten sie sich und sprachen: gloria tibi Deo! Dann aber wollten die Brüder zur Mutter und sie, die aus Müdigkeit eingeschlummert war, aufwecken. Aber Petrus sprach: „Geduldet euch eine Weile, denn sie ist krank am Leibe. Ich aber will sie auf euch vorbereiten, ich habe meinen Grund dazu“. Also ging der heilige Petrus zur Frau und sprach zu ihr: „Willst du vollkommen in Gottes

Gemeinschaft kommen, so sollst du die Taufe empfangen; und bist du in dem Glauben gefestiget, dann darfst du auch mit uns zu dem heiligen Tische des Herrn gehen“. Da sagte die Frau: „Wie gerne glaube ich, daß mich der wahre Gott aus Nichts erschaffen hat. Ich glaube, daß sein Sohn Christus mein wahrer Erlöser ist. In seinem Namen hast du mich gesund gemacht. Unwerth sind mir nun die bösen Truggeister, die ich in Rom kannte“. — Da sprach der heilige Bote: „Du hast für deine Keuschheit und Reine die Stadt Rom verlassen und deine edlen Verwandten und dazu alle Weltwonne, und hast dich behalten ohne Mackel; durch dein heiliges Leben gebe dir Gott sein Reich ewiglich! Deine Söhne laß ich dich sehen: — siehe, hier ist Faustinus und sein Bruder Faustus! Die hat dir Gott behalten zur großen Freude deines Alters!“ Bei diesen Worten erneuete sich die Frau: ihr Alter verkehrte sich in Jugend. Keines Menschen Zunge mag die unendliche Wonne beschreiben, sagen oder singen, die sie unter sich theilten. Die Kinder erzählten der Mutter, was ihnen zu Leide geschehen, wie sie in's Meer versanken, wie sie gebunden und verkauft wurden, wie sie erst zu einem Gaukler kamen, der sie betrog, bis sie der wahre Prophet von ihm erlöste, und wie sie endlich Gott erkannten. Mit hoch erhobenen Händen priesen sie ihren Meister St. Petrus, der sie Alle wieder vereinigte. Da sprach aber der heilige Mann: „Das hat Gott selber gethan, der heilige Christ, der ein Vereiniger ist des Leibes und der Seele: dem allein geben wir Lob und Ehre!“ —

Des andern Morgens früh ging St. Petrus zu dem Meere hinab mit seinen Jüngern. Da gewahrte sie ein Armer und schlich ihnen nach bis an's Ufer. Der arme Lastträger, der ehedem König zu Rom war, wollte eben an sein Tagewerk gehen, als er den heiligen Mann ersah. Den ganzen

Digitized by Google

Digitized by Google

Tag enthielt er sich aller Arbeit, bis er endlich Muth faßte sie anzureden: „Euer Aussehen", sprach er, „ist so erhaben, daß ich, wenn ihr es nicht verschmähet, euch wohl grüßen möchte. Nur befürchte ich, daß ihr, weil ich ein armer Mann bin, es für Anmassung halten wollet". — Hierauf antwortete ihm der heilige Apostel: „Dein Grüßen ist uns viel lieb, und wir verschmähen dich nicht wegen deiner Armuth. Uns selbst gebietet unser Herr, daß wir seinetwegen arm sein sollen. Wer Ihm will dienen, der verschmähet Keinen; er sei reich oder arm, er empfängt sie alle gleich". Da sprach der alte Mann: „Petrus! ich möchte wohl gerne mit euch mich besprechen. Habt ihr unter euch etwa irgend einen Zwist, den wollt' ich euch wohl bescheiden, denn ich bin ein wohlgelehrter Mann, und kenne manche gute Klugheit. Hätte aber etwa ich selbst irgend einen wirrenden Zweifel, so würde ich es gerne hören, wenn du mich des Bessern bescheiden wolltest, wenn dir anders meine Rede lieb ist. Findest du aber an meinen Worten Mißfallen, so gehe ich wieder an meine Arbeit und will dich nicht damit belästigen!" — Ihm antwortete der heilige Mann: „Unsere Erlaubniß dazu hast du. Hast du irgend etwas gehört oder gesehen, das dir dünket nicht auf dem richtigen Wege zu sein, so frage uns alle darum, wie es dir gefällt. Ist deine Rede etwas nütze, so sei willkommen uns; ist sie aber nichts nütze, so schonen wir dennoch deiner Ansichten, und wollen deine guten Freunde bleiben. Sprich also ungescheut!"

Da sprach der alte Mann: „Petrus! daß ich diesen Tag meiner Arbeit müßig gehe, das will ich dir wohl sagen: Du erbarmest mich sehr, weil ich gewahre, daß ihr so viel betet! Es gibt keine Götter, und du kannst keine Erhörung deines Gebetes finden, sondern unsere Schicksale hat uns die Wilsälde (der Stand der Gestirne in der Stunde unserer

Geburt) bestimmt [1]). Du bist ein wunderlicher Mann, wenn du glaubst, es möge etwas Anderes geschehen, als uns die Wilsälde mag geben? Das Gebet ist kein Frommen, und eben so wenig kann es aller Menschen Klugheit gelingen, der Vorherbestimmung der Wilsälde zu entgehen. Das vermag ich wohl zu beweisen," sprach der alte Mann.

Ihm entgegnete Clemens: „Es schreibt der Herr Plato: was von Gott entsprungen ist, das ist selten zerronnen. Vater, darf ich dich fragen, wo deine Heimat ist, und von wannen du geboren bist?" — Da sprach der alte Mann: „Was soll ich dir von meiner Heimat sagen, oder von meiner Geburt? Meiner Rede sollst du zuvor antworten, und wird uns hernach noch die Stunde, so können wir von Anderem sprechen". — Hierauf versetzte der heilige Gottesbote: „Wir wollen dich freundlich empfangen; geh' näher und setze dich zu mir. Du hast Verstand und bist ein wohl gelehrter Mann. Wer die Wahrheit lehret und verbreitet und sie in des Menschen Herz verpflanzet, der leuchtet immer mehr gleich dem Glanze der Sonne, denn er hat für Gott gepflanzt und geärntet, so daß er unsterblich immer

---

[1]) Wilsälde, von dem altdeutschen sälde: Glück, Heil; daher auch unsälde und missesälde: Unglück, Unheil, und wile: die Stunde der Geburt. Daher Wilsälde: die Vorausbestimmung der Schicksale eines Menschen durch den Stand der Gestirne in der Stunde seiner Geburt. Diese Lehre war eine Hauptlehre der Gnostiker, welche glaubten, daß die Menschen durch Veranstaltung der bösen Geister dem Fatum unterworfen seien, so daß der Einfluß der Gestirne Alles bestimme. Daraus bildete sich die Wissenschaft der Astrologie, welche das ganze Mittelalter bis noch in spätere Zeiten durchdrang. Bekannt ist, daß Wallenstein, ja selbst die Gelehrten Tycho de Brahe und Melanchthon ihr huldigten.

Digitized by Google

Digitized by Google

Tag enthielt er sich aller Arbeit, bis er endlich Muth faßte sie anzureden: „Euer Aussehen", sprach er, „ist so erhaben, daß ich, wenn ihr es nicht verschmähet, euch wohl grüßen möchte. Nur befürchte ich, daß ihr, weil ich ein armer Mann bin, es für Anmassung halten wollet". — Hierauf antwortete ihm der heilige Apostel: „Dein Grüßen ist uns viel lieb, und wir verschmähen dich nicht wegen deiner Armuth. Uns selbst gebietet unser Herr, daß wir seinetwegen arm sein sollen. Wer Ihm will dienen, der verschmähet Keinen; er sei reich oder arm, er empfängt sie alle gleich". Da sprach der alte Mann: „Petrus! ich möchte wohl gerne mit euch mich besprechen. Habt ihr unter euch etwa irgend einen Zwist, den wollt' ich euch wohl bescheiden, denn ich bin ein wohlgelehrter Mann, und kenne manche gute Klugheit. Hätte aber etwa ich selbst irgend einen wirrenden Zweifel, so würde ich es gerne hören, wenn du mich des Bessern bescheiden wolltest, wenn dir anders meine Rede lieb ist. Findest du aber an meinen Worten Mißfallen, so gehe ich wieder an meine Arbeit und will dich nicht damit belästigen!" — Ihm antwortete der heilige Mann: „Unsere Erlaubniß dazu hast du. Hast du irgend etwas gehört oder gesehen, das dir dünket nicht auf dem richtigen Wege zu sein, so frage uns alle darum, wie es dir gefällt. Ist deine Rede etwas nütze, so sei willkommen uns; ist sie aber nichts nütze, so schonen wir dennoch deiner Ansichten, und wollen deine guten Freunde bleiben. Sprich also ungescheut!"

Da sprach der alte Mann: „Petrus! daß ich diesen Tag meiner Arbeit müßig gehe, das will ich dir wohl sagen: Du erbarmest mich sehr, weil ich gewahre, daß ihr so viel betet! Es gibt keine Götter, und du kannst keine Erhörung deines Gebetes finden, sondern unsere Schicksale hat uns die Wilfälde (der Stand der Gestirne in der Stunde unserer

Geburt) bestimmt [1]). Du bist ein wunderlicher Mann, wenn du glaubst, es möge etwas Anderes geschehen, als uns die Wilfälde mag geben? Das Gebet ist kein Frommen, und eben so wenig kann es aller Menschen Klugheit gelingen, der Vorherbestimmung der Wilfälde zu entgehen. Das vermag ich wohl zu beweisen," sprach der alte Mann.

Ihm entgegnete Clemens: „Es schreibt der Herr Plato: was von Gott entsprungen ist, das ist selten zerronnen. Vater, darf ich dich fragen, wo deine Heimat ist, und von wannen du geboren bist?" — Da sprach der alte Mann: „Was soll ich dir von meiner Heimat sagen, oder von meiner Geburt? Meiner Rede sollst du zuvor antworten, und wird uns hernach noch die Stunde, so können wir von Anderem sprechen". — Hierauf versetzte der heilige Gottesbote: „Wir wollen dich freundlich empfangen; geh' näher und setze dich zu mir. Du hast Verstand und bist ein wohl gelehrter Mann. Wer die Wahrheit lehret und verbreitet und sie in des Menschen Herz verpflanzet, der leuchtet immer mehr gleich dem Glanze der Sonne, denn er hat für Gott gepflanzt und geärntet, so daß er unsterblich immer

---

[1]) Wilfälde, von dem altdeutschen fälde: Glück, Heil; daher auch unfälde und missefälde: Unglück, Unheil, und wile: die Stunde der Geburt. Daher Wilfälde: die Vorausbestimmung der Schicksale eines Menschen durch den Stand der Gestirne in der Stunde seiner Geburt. Diese Lehre war eine Hauptlehre der Gnostiker, welche glaubten, daß die Menschen durch Veranstaltung der bösen Geister dem Fatum unterworfen seien, so daß der Einfluß der Gestirne Alles bestimme. Daraus bildete sich die Wissenschaft der Astrologie, welche das ganze Mittelalter bis noch in spätere Zeiten durchdrang. Bekannt ist, daß Wallenstein, ja selbst die Gelehrten Tycho de Brahe und Melanchthon ihr huldigten.

Digitized by Google

Digitized by Google

wohnet in Gottes Reich. Es schreiben ja schon die Propheten: „„Wer eine große Stadt bauet auf einem hohen Berge, die bleibt nicht verborgen, sondern wird schon in weiter Ferne gesehen, und man entzündet nicht die Lampe, daß man sie unter das Schäffelmaß stelle und umschließe, sondern man stellt sie auf das Kerzengestell, damit sie überall leuchte““. — Darauf sagte der alte Mann: „Deine Rede ist mir dunkel, deine Weisagung verstehe ich nicht. Meine Wissenschaft, der ich mich beflissen habe, die will ich dir vorlegen. Ich behaupte, daß kein Gott die Welt regiere und richte, und daß Der vergeblich sich mühe, der in der Welt etwas anderes begehrt als ihm die Wilfälde gibt. Der Augenblick, in dem der Mensch geboren wird, der bestimmt die Geschicke seines ganzen Lebens; darin bleibt er befangen, so lange er lebt, und kann nicht darüber hinaus. Willst du mir dieses widersprechen, so werde ich dir ferner nach meiner Einsicht antworten". —

Da trat Riceta vor, bat seinen Meister um die Erlaubniß zu reden, und den alten Mann um Entschuldigung, daß er, noch ein Jüngling, es wage, über so inhaltschwere Dinge mit einem ergrauten Manne zu sprechen. Er und sein Bruder Aquila seien durch Epikur gebildet worden, und sein Bruder Clemens ohne Zweifel durch Plato und Aristoteles. Der alte Mann möge den Gegenstand des Gespräches nach seinem Gefallen auswählen, er sei zur Entgegnung bereit. Der heilige Petrus aber erklärte nun selbst, sie wollten bei der Wilfälde stehen bleiben, da sie von derselben zu sprechen bereits begonnen haben. Darauf fing Riceta seine Rede also an:

„Alles Ewige ist einheitlich, ohne Anfang und ohne Ende, und wurde nicht geschaffen, ist also das Ursprüngliche. Was aber einen Schöpfer hat, ist endlich und zergänglich;

daher ist der Mensch, als erschaffen, sterblich. Vater! kannst du mir dieses widersprechen?" — Da sprach der alte Mann: „Sohn, du hast meisterlich gesprochen; so lange ich lebe, hörte ich nie von einem Jünglinge eine bessere Rede. Aber was du von dem Einheitlichen sprichst, verstehe ich nicht; wir wollen daher streng bei der Wilfälde stehen bleiben". — Riceta fuhr fort: „Ich bin bereit, von der Wilfälde zu sprechen. Aber die Frage hat mehrere Seiten, und wir müssen sie daher in drei Theile sondern, nämlich: ist die Welt von je her, oder hat sie einen Schöpfer, und wie wurde sie geschaffen? Hierüber nun behaupte ich, daß sie einen Schöpfer habe, von dem sie ausging und in dessen Gewalt sie steht. Der ist der Schöpfer aller Kräfte, der Herr aller Dinge, der Vater aller Güter der Welt, und Alles steht in seiner Hut. Was sprichst du hiezu?" — Der Alte antwortete: „Diese Rede hast du nicht wohl gehalten! Hätte die Welt einen Schöpfer, und wüßte ich, wer er wäre, so wollte ich wohl zu ihm kommen um ihn kennen zu lernen. Dessen laß ich mich aber nimmer überreden! Ich habe es zur Genüge an mir selbst erfahren, wie viele Dinge auf der Welt unrecht geordnet sind, was nimmer würde geschehen, gäbe es einen Schöpfer! Würde mich wirklich ein Schöpfer behüten, wie könnte denn mir Schaden und Unglück zustoßen? Niemand mag mich behüten weder von dem Uebel noch vor dem Guten, wenn solches die Wilfälde will. Viele Leute fallen sich zu todt, ertrinken oder werden erschlagen. Dieses würde ein Schöpfer nicht verhängen!" — Riceta erwiederte hierauf: „Meine Behauptung will ich weiter bewähren: Alle Menschen werden klein geboren und sind eine Weile Kinder, die noch nicht ihres Verstandes haben. Aber man ziehet sie auf, bis sie sich endlich zum Manne ausbilden. Will man noch größere Sorge für sie tragen, so unterrichtet man sie in Wissenschaften oder andern

Digitized by Google

Digitized by Google

Dingen. Trägt die Erziehung gute Früchte und kommt das Kind zu Verstand, so wird es in allen Stücken tüchtig werden. Kömmt aber das Kind dennoch auf böse Wege, so sagst du: das habe die Wilfälde gethan! Es steht dem Menschen frei, daß er sich selber erkenne und selber erwähle was gut oder übel sei, und nach seiner Wahl erfolgt die Wiedervergeltung: ist er der Welt nutz und gut, so wird auch ihm Gleiches wiederfahren; greifet er aber nach dem Uebel, so wird ihm mit gleichem Maße wieder gemessen, und antwortet er dereinst seinem Schöpfer die Seele aus, so muß sie brennen in der Hölle! Alles das liegt in dem freien Willen des Menschen. Wohin soll dann deine Wilfälde kommen?" — Der alte Herr sprach: „Sohn, deine Lehre ist schön und deine Rede lautet süß, aber du hast mich dadurch noch nicht widerlegt, und dir zum Frommen noch keinen Beweis geliefert. Deinen Worten muß ich widersprechen. Wenn dein Schöpfer die Gerechtigkeit und Güte ist, wie kommt es dann, daß dennoch ein Mensch dem Anderen Uebles thut? Vielmehr sollte er die Menschen bewahren, daß keiner den Andern erschlägt oder ihm sonst ein Unheil zustößt! Wenn er aber Uebles muß verhängen, was für ein Weltenherr ist er dann? Hätte ich unter mir einen Knecht in meinem Dienste, wie dürfte derselbe den Vollzug meiner Befehle unterlassen? Du sagst mit klugestellter Rede, die Welt habe einen Schöpfer; hat ein solcher wirklich die Welt geschaffen, so soll er auch machen, daß alle Menschen gleich reich seien; Viele aber leben in Armuth! So auch ist ein Mensch übel, ein anderer gut. Jedem wird ein solches Leben, wie es ihm die Wilfälde gibt." — Hierauf antwortete Riceta: „Gott ist der Schöpfer Himmels und der Erde und Alles dessen, was darin sich befindet. Nichts besteht ohne ihn. Wie er aber alles geordnet, das will ich dir hier zeigen. Allen Menschen hat er die Freiheit des Willens gegeben, und

ihnen die Selbstwahl ihrer Handlungen gelassen. Daher wendet sich Einer zum Guten mit vollem Herzen und Gemüthe, hat Gott vor Augen, erkennt ihn in seinen Geheimnissen, und erfreuet sich aller guten Dinge. Der hat den besten Weg erwählt: er wandelt in der Gnade Gottes, und wird ewiglich den Engeln gleich. Ein Anderer dagegen wählt den Weg des Uebels und trachtet nur, wie er unkeusch lebe, des Uebermuthes pflege, wie er den erschlage, jenen seiner Habe beraube, und einen Andern verrathe; seiner Uebelthaten sich freuend, häufet er zu allen Stunden schwere Sünden. Einer besteht fest auf der Wahrheit, ein Anderer beharret auf Lüge und Trug; daher kommt es, daß wir unter uns wahre Weissager, aber auch Lügenpropheten haben, sowie auch die Heiden rechte Philosophen, aber auch Lügenlehrer haben. Du aber, Vater, thue als ein Weiser, der wohl zu unterscheiden vermag, welcher der beste Theil ist; gewinne dir wieder dein Heil, eile an den rechten Weg, mache die Brücken und Steg. So nahet dir dann Gottes Reich, dessen du dich ewiglich erfreuen mögest!" — Nun trat Aquila vor und sprach: „Vater, beschwert es dich nicht, so will ich dich der Wilfälde berichten. Vernehme meine Rede. Es geschah einst, daß zwei reiche Könige mit einander in Zwist lebten, und sich gegenseitig mit Raub und Brand überzogen. Zuletzt sammelten sie große Heere und begegneten einander in einer Volksschlacht. Da wurden ihrer wohl zehntausend erschlagen! Glaubst du nun, daß alle diese zu Einer Stunde geboren wurden, weil sie auch alle zu Einer Stunde ihr Leben verloren? Höre ein weiteres Beispiel: An einem Ufer versammeln sich viele Leute aller Art, Weib und Mann, und besteigen ein Schiff. Und als sie im weiten Meere segeln, erhebet sich ein Sturm und Alle ertrinken, die im Schiffe sind. Sag mir nun, o Herr, so wohl du auch unterrichtet bist, wirst du doch nimmermehr behaupten, daß

Digitized by Google

Digitized by Google

alle diese zu Einer Stunde wurden geboren, obwohl sie zu Einer Stunde sterben mußten! Noch manche dergleichen Dinge wollte ich dir sagen, die alle deiner Wilfälde widerwärtig sind!" — Darauf antwortete der alte Mann: „Lieber! das kann ich dir Alles besser sagen, als du es wohl verstehen wirst, denn du bist noch ein junges Kind! Der Stunden des Tages und der Nacht sind vierundzwanzig, deren jegliche ihre eigene Kraft hat. Fest sind diese Stunden gesetzt, ihrer wird nicht mehr noch minder, und alle sind von gleicher Länge; auch der klügste Mensch vermag nicht deren Lauf aufzuhalten. Dieß bewähret dir Pythagoras. Die Stunde, die vor tausend Jahren war, findest du auch heute noch dieselbe, willst du nach ihr arbeiten. Ich sage dir, hättest du nur einigermassen dich beflissen, so wäre die Kunde von der Astronomie. Du führtest als Beispiel an, daß viel Volkes, alt und jung, zu einer Volksschlacht kamen; nun laß ihrer hunderttausend in derselben ihr Leben verlieren: welcher je da todt lag, dessen Stunde und Tag war gekommen und hat ihn dahin geführt. Das Alles bestimmen sieben Planeten, deren Lauf die Himmel richtet und die Zeiten angibt, und jeder derselben walzet seine Bahn und durchläuft seine Zeit. Davon weißt du nichts; ich aber bin in dieser Wissenschaft unterrichtet. Und nach diesen Gesetzen bestimmt die Wilfälde dem Menschen, was ihm daraus geschehen solle". — Niceta erwiederte: „Unsere alten Meister befließen sich schon vor langen Zeiten Wunderbares zu entdecken; gewisse Philosophen fanden die Zeiten und Stunden, und als Herr Pythagoras die Höhe der Himmel maß, so war dieß ein so großer Gedanke, daß Menschen nichts besseres finden mochten. Dem aber, der die Weisheit uns brachte, daß Himmel und Erde erschaffen ward, und alle Welt ein Schöpfer in seinen Händen trägt, den die Engel loben im Himmel und seine Geschöpfe hienieden fürchten

und ehren, und die er selbst gelehrt hat und seine Geheimnisse ihnen eröffnet: — dem sollen wir mehr glauben und seine Lehre verstehen und in uns tragen! Du hast zuerst von der Wilfälde begonnen; ein Wort will ich noch von ihr sprechen, ehe wir diesen Gegenstand beenden. Vater, willst du mir sagen: Mag ein Weib zwei Leibesbürden zu gleicher Zeit tragen und zweier Kinder mitsammt genesen?" — Da sprach der alte Mann: „Sieben Bürden mag sie tragen, ohne von ihnen zu kommen; so sagen uns die gelehrten Bücher". — „Deiner Rede bin ich froh," versetzte der Junge, „da sie mir die Wahrheit bestätiget. Ein Weib gebiert nun zur rechten Zeit zu gleicher Stunde zwei Kindelein; das eine derselben wird ein guter Mann zur Liebe und Freude der Menschen, das andere aber wird ein Schächer oder ein Dieb und wird durch seine Missethat gehangen. Vater! wie willst du nun urtheilen, daß das von der Geburtsstunde herkomme, da doch beide in Einer Stunde geboren sind?" — Da erwiederte der Alte: „Auf deine Frage mag ich wohl antworten. Soll ein Weib zweier Kinder genesen, so muß zwischen der Geburt eines jeden ein Zeitraum liegen; denn hat sie eines geboren, so verfließt eine Weile, bis auch das andere geboren wird. In jedem Augenblicke verändern sich aber die Gestirne. Die Welt steht noch heute, wie sie zu allererst war, und sie wird auch nimmer schlechter noch besser als zu allem Anfange; auf ihr muß der Mensch leben, und was immer die Wilfälde ihm will geben, dem vermag er nimmer zu entfliehen, weder auf Bergen noch in Thälern noch auf irgend eine Weise". —

Nun stand Clemens auf, und mit Erlaubniß seines Meisters fragte er den alten Mann und sprach: „Vater, erkennst du einen der heidnischen Götter?" — „Deren erkenne ich manche," antwortete der Greis, „und ich brachte ihnen oft meine Opfer gerne und mit Vertrauen, denn durch sie

Digitized by Google

Digitized by Google

wurde mir immer Rath, wo die Wilfälde mich verließ". — Da sprach Clemens: „Sehr wundert mich deß, daß du vor deine Götter gingst und vor ihnen niederfielest und dein Opfer in ihre Tempel brachtest! Darf ich dich aber weiter fragen: wie schiedest du mit Gebete von ihnen? haben sie dir auch Gnade erwiesen?" — „Manchmal" antwortete der alte Mann, „haben sie mir Uebles, manchmal Gutes gethan, wie es je eben kam. Uns gebietet unser Gesetz, daß wir der Luna Oel und Wein opfern; dafür beschützt sie uns in der Nacht. Ferner ist der Tempel des Mars; der ist ein großer Gott, dem opfern wir Schild und Schwert. Großer Ehren genießt er, den wen er will bewahren, dem mag kein Mensch irgendwie schaden. Merkur ist ein besonderer Gott; er will, daß ihn die Kaufleute vor andern Göttern verehren. Jupiter, dem höchsten Herrn, ziemt große Ehre, und wir opfern ihm Bogen und Pfeile. Läßt er seinen Zorn ergehen, so mag nichts Lebendes vor ihm bestehen. Der Frau Venus opfern wir Blumen und Fingerringe, denn wir sind gerne in ihren Hulden, und sie gebietet über uns wegen Heirat. Dem wilden Saturn opfern wir reines Silber, denn alle Götter mögen uns nicht bewahren, will dieser Eine uns schaden. Dem Apollo aber opfern wir Gold um seine Huld, dafür gibt er uns die Sonne und Wonnen mancher Art. Der andern Götter, die wir zu Rom anbeten, ist eine so große Menge, daß ich sie dir nicht nennen will, denn in einem Jahre vermöchte man ihre Tugenden nicht aufzuzählen!" — Hierauf sprach Clemens der Jüngling: „Das sind fürwahr wunderliche Dinge! Aber aus deinen eigenen Worten widerlege ich dir hier zur Stunde deine wunderliche Sitte! Was soll es dir denn frommen, daß du vor deine Götter gingest und vor ihnen niederfielest, denn was können dir noch deine Götter gewähren, da die Wilfälde unabänderlich an dir sich erfüllen

soll? Entweder muß die Wilfälde lügen, oder die Götter trügen dich! Mutheſt du diesen etwas zu, so kann solches nur gegen die Wilfälde sein; willst du aber auf der Wilfälde beharren, so mußt du die Götter lassen. Mit jedem Theile bist du betrogen!"

Da schwieg der Greis und wollte erzürnt fortgehen. St. Petrus aber hielt ihn zurück und sprach: „Schone deines Verstandes und werde nicht unwillig! Verweile noch ein wenig, ich will den Streit um die Wilfälde zu Ende führen". — „Dieser Sache" versetzte der alte Mann, „wollte ich gerne ein Ende haben. Doch kann ich dessen nicht froh sein, denn meine Sinne sind so geschwächt, daß ich jetzt einem unverständigen Kinde unterliegen mußte! Darüber fühle ich großes Leid!" — Hierauf redete St. Petrus, der heilige Mann: „Ich sage dir wahrlich: wer sich auf die Wilfälde verläßt, dem wird es oft fehlschlagen. Das will ich dir hier sogleich beweisen. Thue, Lieber! was ich dich nun lehre. Wähle die zwei der allerbesten Meister die in allen Reichen zu finden sind. Nimm dann einen derselben heimlich zu dir und klage ihm, wie dir so großes Herzeleid in allen deinen Tagen geschehen, so daß du gerne aus dem Leben gehen möchtest, das dir unwerth sei. Frage ihn dann, ob etwa deine Geburtsstunde daran schuld sei, dessen möchtest du Gewißheit haben. Da wird dann der Meister seine Bücher vortragen, dir darin manch wunderliche Sterne zeigen und dir viel wirres Zeug vorschwätzen. Dann wird er an den Sternen hin und her rechnen, den Kopf bedenklich wiegen und dir endlich bedeuten, daß die Stunde deiner Geburt so voll großen Unglückes war, wie es ein Mensch wohl nimmer möchte ertragen. Daher komme nun all dein Leid. Gut, Lieber! das ist gethan. Nun geh' aber zu dem andern Meister mit fröhlichem Antlitz, und sprich zu ihm, wie dir auf dieser Welt nur immer Liebes be-

Digitized by Google

Digitized by Google

gegnet, und seit deiner Geburt nur Heil wiederfahren sei. Auch dieser wird schnell seine Bücher bringen lassen, dir darin wunderliche Sterne zeigen, und endlich hoch und theuer sich vermessen, daß deine Geburtsstunde so voll großen Glückes war, daß nie und nimmer dir irgend ein Schaden zugehen könne, und daher komme es, daß du immer nur Freude habest! So haben beide Meister dich belogen und deine Wilsälde war trügerisch!" —

Da erwiederte der alte Mann: „Petrus! nun sehe ich mich genöthiget dir zu enthüllen, was mir von der Wilsälde gekommen ist! Zu allen Ehren war ich erkoren und ein reicher Mann in Rom. Ich nahm ein Weib, meiner wohl würdig, und die gebar mir drei Söhne; zwei derselben sandte ich nach Athen. Als uns aber keine Nachricht von ihnen kam, ergriff deren Mutter großer Jammer; sie schlug sich weinend und klagend an die Brust und rief immerwährend aus: „Lieber Sohn Faustinus, lieber Sohn Fgustus!" So fuhr sie ihren Kindern nach in fremdes Land, sie zu suchen. Als aber auch ich von Weib und Kindern keine Kunde mehr vernahm, übergab ich meinem jüngsten Sohne alle meine Reichthümer und fuhr gleichfalls fort, die Verlorenen aufzusuchen. Keines derselben aber fand ich mehr! So irre ich nun mehr als vierzehn Jahre in der Fremde, und es geht mir nun so übel, daß ich den Leuten koche und backe, Holz feil trage und Korn zu Markte führe! Petrus! glaubst du nun noch nicht an die Wilsälde?" —

Da erkannten die Kinder, daß der alte Herr ihr Vater war, und wollten sich ihm entdecken; das verbot ihnen aber der heilige Mann und hieß sie stille sein. Dann aber fragte Petrus den Greis um den Namen seines jüngsten Sohnes, und als dieser ihn „Clemens" benannte, sprach Petrus: „Nun, wenn es kommen sollte, daß ich dir deine Gattin zeige

mit deinen drei Söhnen, was würdest du dann noch von der Wilsälde halten?" — Der Alte antwortete: „Petrus, behalte deine unnütze Rede: denn weder Weib noch Kind werde ich je mehr sehen, wenn außerhalb der Wilsälde Etwas geschehen könnte!" — Der heilige Apostel versetzte: „Willst du an einen wahren Gott glauben und der Wilsälde widersagen, so antworte ich dir hier an dieser Stätte dein Weib aus, das du so lange mißtest!" — Da sprach der alte Mann: „Der Wilsälde will ich widersagen, kannst du bewirken, daß ich nur einen meiner Söhne wiedersehe; würde ich aber auch noch mein Weib sehen, so wollte ich an den wahren Gott glauben!" — Da nahm der wahre Gottesheld die Frau bei der Hand, ließ Clemens zuerst vortreten, erzählte allem Volke die wunderbaren Begegnisse und rief dann: „Hier ist auch Faustinus und Faustus! Der alte Mann erblaßte und fiel in Ohnmacht; Petrus aber segnete ihn und richtete ihn gesund wieder auf. Der alte Mann erwachte wie aus einem schweren Traume; mit Weib und Kindern ging er da zusammen in so großer Wonne, daß Menschenzunge es nicht zu sagen vermag. Das war der fröhlichste Tag den sie bisher je gewannen: den hatte Gott ihnen gegeben.

Während sie so alle in größter Freude waren und die Taufe empfingen, empfand darüber der Gaukler Simon Magus großen Verdruß. Zwei seiner Jünger, Agon und Anubion sandte er zu Faustinianus und ließ ihm sagen: „Cornelius, der Centurio, ist von Rom gekommen, vernahm deine Schicksale und deine Freude und lobet den heiligen Christ. Er möchte dich gerne sprechen; verhehle aber dieses deinen drei Söhnen!" — Faustinianus nahm hierauf Urlaub vom heiligen Apostel; dieser sprach: „Wohl gönne ich dir deinen Freund Cornelius wieder zu sehen, denn gute alte Freunde soll man wohl behalten. Nun fahre hin, und möge

Digitized by Google

Digitized by Google

Gott deiner pflegen; aber irre nicht ab von dem Wege, sondern beharre fest auf deinem Glauben!" — Als der Kaiser dahin kam, wurde er von Simon wohl empfangen; aber der Kaiser hielt diesen für den Cornelius. Da verwandelte Simon durch Zauberei das Antlitz des Kaisers in das seine. Nachdem sie eine Zeitlang mit einander gesprochen, entfernte sich der Gaukler. So ward der Kaiser betrogen. Als er dann wieder heim kam zu den Seinen und seinen gewohnten Sitz einnehmen wollte, rief die Kaiserin zorniglich: „Dieser Sitz steht dir nicht zu, sondern gehört meinem lieben Manne! Wie kannst du es wagen, zu mir zu sitzen? Du pflegest schlechter Absicht. Räume schnell diese Stätte!" — Alle Anwesenden, die je den Simon gesehen hatten, vermeinten, daß er, Faustinianus, der Gaukler Simon sei; wer aber jetzt den Simon ansah, hielt ihn für Faustinianus den Römer.

Da sprach St. Petrus, der heilige Mann: „Frau! dieser ist wahrlich dein Gemahl, ich erkenne ihn an der Stimme. Ich hab es wohl erfahren, daß er zu dem Gaukler kam: der hat ihm sein Antlitz genommen. Und der, von dem dein Mann wähnte, es sei Cornelius, der war Simon der Gaukler. Könnte er es fügen, so wollte er uns gerne unsere Freude trüben!" Als so die Kinder hörten, wie ihr Vater betrogen war, fielen sie ihrem Meister zu Füßen und baten ihn weinend und klagend, diese große Noth zu wenden. Aufstund da der heilige Mann und machte das heilige Kreuz über den Kaiser. Auf der Stelle ward der Kaiser wieder gesund und von seiner Entstellung befreit! Seinen Platz an der Seite seiner Gattin nahm er nun wieder ein; Alle aber lobten den Heiland, der so große Zeichen an ihnen gethan.

Es gedachten nun Faustinianus und seine Gattin wieder heim nach Rom zu fahren; den heiligen Petrus,

von dem sie so viel Ehre und Freude empfangen hatten, luden sie ein mit ihnen zu kommen, was der Gottesbote ihnen auch gewährte. Und als sie zu Rom angekommen waren, übergab Faustinianus all' sein Erbe und Gut an Petrus, und er und seine Gemahlin lebten hinfort geistlich. Das Reich aber verwaltete nun Claudius.

Als Simon der Gaukler das gewahr wurde, eilte auch er ihnen nach gen Rom, wo er sich dem Kaiser Claudius entdeckte. — Petrus verkündete aber auch in Rom Gottes Lehre, zu welcher er Viele bekehrte; er wirkte manche Wunder: er hieß die Todten auferstehen und heilte die Kranken von der Miselsucht und von der Gicht; ja wo sein Schatten nur hinfiel, wurden die Kranken von ihrem Siechthume gesund. Darüber zürnte Kaiser Claudius sehr. Das benützte mit Hinterlist Simon, der Widerwart Gottes, denn er trug gegen St. Petrus großen Unmuth; deßhalb täuschte er den Kaiser mit Scheinwundern: er flog zum Himmel auf, und verwandelte seine Gestalt, so daß auch das Volk betrogen ward, welches wähnte, es habe noch nie einen so hehren Gott gesehen. — Als Faustinianus verschied, bewirkte der Gaukler Simon durch seine falschen Rathschläge, daß Kaiser Claudius den heiligen Apostel Petrus aus der Stadt Rom verwies. Darüber aber zürnten die Römer wieder über den Kaiser, den sie besonders deßhalb haßten, weil er ihre Weiber behurte; sie machten eine Verschwörung gegen ihn und vergaben ihm mit Gift. Das Reich hatte er dreizehn Jahre und acht Monate innegehabt.

Digitized by Google

Digitized by Google

6.

Nero.

Das Reich erhielt nun Nero, der allerböseste Mann, der je von einer Mutter zur Welt kam. Zu einer Stunde ließ er die Stadt Rom an zwölf Enden anzünden; das dünkte ihm ein schönes Schauspiel. Gewaffnete Ritter mußten mitten in das Feuer gehen und darin sich einander bekämpfen; der Kaiser wollte sehen, wie einst den kühnen Trojanern zu Muthe gewesen, als die Griechen mit Feuer und Schwert ihnen zusetzten. Alle Ritter kamen um: denn die dem Feuer entrannen, ließ er vor die Hunde werfen.

So sann der König Nero recht eigentlich darauf, wie er immer mehr und mehr Uebles thäte, von dem die Nachwelt immer sprechen würde.

Eines Tages ließ er vor allen Fürsten seine Mutter plötzlich gefangen nehmen und ihr den Leib aufschneiden; denn er wollte, wie er sagte, den Platz sehen, wo er einst in seiner Mutter Schooß gelegen. Das war wohl eine seltsame Sache! Aber vernehmet noch mehr von dem üblen Könige Nero.

Er hieß die weisesten Aerzte vor sich kommen und sprach zu ihnen, er forbere ihre Beihilfe, denn er wolle selbst schwanger werden von einem Kinde, und sollten sie sich deß weigern, so lasse er sie martern und hinrichten. Ein weiser Arzt antwortete ihm! „Herr! wir leisten dein Gebot, wir fürchten aber, es werde dir daraus großes Drangsal entstehen; denn wie sollte ein Kind von dir kommen?“ — Nero der grimmige Herr, entgegnete ihnen: „Geschieht mir irgend ein Drangsal, das ist euer aller Tod, im Feuer lasse ich euch verbrennen, damit lohne ich euch!“ — Die Aerzte bangten hierüber und faßten ängstliche Gedanken: einen wunderlichen Trank erdachten und bereiteten sie und brachten ihn dem Könige. Der König nahm ihn ein. Von der Stunde an begann wider des Mannes Natur ein ungeheuerer Wurm in ihm zu wachsen. Und als die Zeit seiner Niederkunft heranrückte, hieß er sieben Tage und sieben Nächte große Feste feiern. Da brach, während er bei Tische saß, aus seinem Munde eine große, breite Kröte. Dieß berichte ich der Wahrheit gemäß. Aufsprangen da die Wälschen und riefen alle verwundert: „lata rana!“ Davon heißet das Gebäude, in dem solches geschah, noch heute der Lateran! [1])

[1]) Das Wortspiel mit lata rana, (breiter Frosch) und dem Namen des Lateran's ist wahrscheinlich wälschem Boden entsprungen, und jedenfalls ein sehr schaler Witz. Der Lateran war ursprünglich der Palast der Familie der Lateraner, welchen Kaiser Severus seinem Freunde Lateranus geschenkt hatte. Zur Zeit Constantin's war er Eigenthum des Kaisers geworden. Constantin errichtete darin eine Kirche und schenkte das Gebäude dem Pabste zur ständigen Wohnung.

Die Kaiserchronik bricht die Fabel von der Schwangerschaft Nero's und der Geburt der Kröte rasch ab; die Chronik des Johann Enenkel erzählt darüber ausführlicher noch folgendes: Zwei und siebenzig Aerzte ließ Nero nach Rom kommen, die ihm auf sein Geheiß einen Trank bereiteten, von dem er schwanger werden sollte. Nero nahm den Trank, ließ aber sämmtliche Aerzte in den Kerker werfen, wo sie so lange gefangen bleiben sollten, bis er gewahr werde, daß er ein Kind trage. Durch den Trank wuchs eine Kröte in seinem Leibe, und als er

Digitized by Google

Digitized by Google

6.

Nero.

Das Reich erhielt nun Nero, der allerböseste Mann, der je von einer Mutter zur Welt kam. Zu einer Stunde ließ er die Stadt Rom an zwölf Enden anzünden; das dünkte ihm ein schönes Schauspiel. Gewaffnete Ritter mußten mitten in das Feuer gehen und darin sich einander bekämpfen; der Kaiser wollte sehen, wie einst den kühnen Trojanern zu Muthe gewesen, als die Griechen mit Feuer und Schwert ihnen zusetzten. Alle Ritter kamen um: denn die dem Feuer entrannen, ließ er vor die Hunde werfen.

So sann der König Nero recht eigentlich darauf, wie er immer mehr und mehr Uebles thäte, von dem die Nachwelt immer sprechen würde.

Eines Tages ließ er vor allen Fürsten seine Mutter plötzlich gefangen nehmen und ihr den Leib aufschneiden; denn er wollte, wie er sagte, den Platz sehen, wo er einst in seiner Mutter Schooß gelegen. Das war wohl eine seltsame Sache! Aber vernehmet noch mehr von dem üblen Könige Nero.

Er hieß die weisesten Aerzte vor sich kommen und sprach zu ihnen, er forbere ihre Beihilfe, denn er wolle selbst schwanger werden von einem Kinde, und sollten sie sich deß weigern, so lasse er sie martern und hinrichten. Ein weiser Arzt antwortete ihm! „Herr! wir leisten dein Gebot, wir fürchten aber, es werde dir daraus großes Drangsal entstehen; denn wie sollte ein Kind von dir kommen?“ — Nero der grimmige Herr, entgegnete ihnen: „Geschieht mir irgend ein Drangsal, das ist euer aller Tod, im Feuer lasse ich euch verbrennen, damit lohne ich euch!“ — Die Aerzte bangten hierüber und faßten ängstliche Gedanken: einen wunderlichen Trank erdachten und bereiteten sie und brachten ihn dem Könige. Der König nahm ihn ein. Von der Stunde an begann wider des Mannes Natur ein ungeheuerer Wurm in ihm zu wachsen. Und als die Zeit seiner Niederkunft heranrückte, hieß er sieben Tage und sieben Nächte große Feste feiern. Da brach, während er bei Tische saß, aus seinem Munde eine große, breite Kröte. Dieß berichte ich der Wahrheit gemäß. Aufsprangen da die Wälschen und riefen alle verwundert: „lata rana!“ Davon heißet das Gebäude, in dem solches geschah, noch heute der Laterau! [1])

[1]) Das Wortspiel mit lata rana, (breiter Frosch) und dem Namen des Laterau's ist wahrscheinlich wälschem Boden entsprungen, und jedenfalls ein sehr schaler Witz. Der Laterau war ursprünglich der Palast der Familie der Lateraner, welchen Kaiser Severus seinem Freunde Lateranus geschenkt hatte. Zur Zeit Constantin's war er Eigenthum des Kaisers geworden. Constantin errichtete darin eine Kirche und schenkte das Gebäude dem Pabste zur ständigen Wohnung.

Die Kaiserchronik bricht die Fabel von der Schwangerschaft Nero's und der Geburt der Kröte rasch ab; die Chronik des Johann Enenkel erzählt darüber ausführlicher noch folgendes: Zwei und siebenzig Aerzte ließ Nero nach Rom kommen, die ihm auf sein Geheiß einen Trank bereiteten, von dem er schwanger werden sollte. Nero nahm den Trank, ließ aber sämmtliche Aerzte in den Kerker werfen, wo sie so lange gefangen bleiben sollten, bis er gewahr werde, daß er ein Kind trage. Durch den Trank wuchs eine Kröte in seinem Leibe, und als er

Digitized by Google

Digitized by Google

Nicht lange stund es darnach an, so wurde der heilige Paulus gefangen und gebunden nach Rom geführt. St. Petrus, der heilige Gottesbote, empfing ihn mit großer Liebe. Als man zu Hofe dieß erfuhr, sprach Simon der Gaukler zum Könige Nero: „Hier sind zwei Irrlehrer; das macht mir großen Kummer! Gestattest du diesen in Rom zu weilen, so ist meines Bleibens daselbst nicht länger: ich

---

dieselbe sich rühren fühlte, ward er von Herzen froh, ließ die Aerzte frei und beschenkte sie mit rothem Golde. Eiligst entfernten sich die Aerzte aus dem Lande, denn sie fürchteten Nero's Zorn, wenn einst an den Tag komme, daß er eine Kröte anstatt eines Kindes trug. Als die Zeit der Geburt herannahte, ließ er eine Amme nehmen um hohen Preis. Da gebar er aus dem Munde die Kröte. Zur Feier der Geburt veranstaltete er ein großes Fest; zwei und siebenzig Könige, deren Kinder in Rom als Geisel sich befanden, mußten von nah und fern zu dem Feste kommen, auf einem Felde jenseits der Tiber wurden dazu schöne Gezelte aufgeschlagen. Einen Wagen ließ er verfertigen, der war ganz von Silber, seine Räder waren von Gold, der Wagen war mit edlen Gesteinen besetzt und auf demselben ein Baldachin. Den Wagen zog ein zahmer Hirsch; darauf saß die Amme, herrlich gekleidet in grünen Atlas, worauf Vögel von Gold gestickt waren, und trug Nero's Kind, die Kröte, auf ihrem Schooße. Zu beiden Seiten des Wagens gingen die zweiundsiebzig Könige. So fuhr der Zug hinaus zum Feste. Als der Wagen aber über eine Brücke fuhr, und die Kröte das Wasser sah und in der Lache unten ihre Genossen singen hörte, sprang sie, ehe die Amme es bemerkte, auf den Leiterbaum des Wagens und von da in das Wasser, wo sie in der Tiefe verschwand. Kaiser Nero, über den Verlust seines Kindes erzürnt, ließ fünfzehn der Königskinder enthaupten, die Amme aber auf ein Rad binden und ihre Gebeine zerstoßen. Nun empörten sich die Väter der ermordeten Kinder, die Könige, rückten mit großer Macht vor die Stadt Rom, und es erhob sich eine ungeheuere Schlacht, die Nero verlor. Da ließ er sich von seinem Marschall das Schwert durch den Leib rennen. Die Römer aber waren froh über seinen Tod

fahre auf zum Himmel, und du siehst mich fürder hienieden nicht mehr!" — Da zürnte König Nero; mit großem Grimme ließ er Beide vor sich führen. Unerschrocken erschienen sie vor Nero; nicht zagten sie und fürchteten weder Feuer noch Tod, noch irgend eine weltliche Bedrängniß. Nero sprach zu den Gottesholden: „Ihr seid Irrlehrer: das macht mir großen Kummer! Ich habe mir erwählt einen andern Gott; der gibt Leben und Tod und thut der Wunder viel: wenn er will, so erhebt er sich in den Himmel und kommt hernieder auf die Erde. Er ist gnädig und gut, und erkennet aller Menschen Gemüth. Darum gebe ich euch drei Tage Frist, und sage euch zur Wahrheit: werdet ihr meinem Gotte Simon nicht gehorsam, so müsset ihr beide euer Leben verlieren!" — St. Petrus antwortete ihm: „Sollten wir zu solchem glorreichen Tode gelangen und am Kreuze sterben, so wären wir dessen froh und es erginge uns nach unserem Wunsche, denn auch der allmächtige Gott hat für uns den schweren Tod erlitten und sein Kreuz selber getragen. Ihm sollen wir nachfolgen und der Marter bereit sein. Du aber heiße nun deinen Gott vor unserem Angesichte zum Himmel fahren, wie er geprahlet; kann er dieses, so heiß uns martern, wie es dir gefällt!"

Und am dritten Tage hernach in aller Frühe Morgens zogen das Landvolk und Ritter und Frauen allenthalben in großen Schaaren herzu, dieß Wunder zu schauen. Simon der Gaukler kam und bestieg eine große Irmensäule; Alles neigte und beugte sich vor ihm als einem Gotte. Da führten ihn die Teufel auf mit großer Kraft in die Lüfte. St. Paulus fiel zur Erde auf die Kniee und betete mit großer Inbrunst; St. Petrus aber blieb aufrecht stehen. Mit Herzen und im Gemüthe wandten sie sich zu Gott um Erfüllung dessen, was er seinen Jüngern verhieß, als er

Digitized by Google

Digitized by Google

sagte, er wolle ihnen Alles gewähren, was sie in seinem Namen bäten; nun aber flehten sie, daß er dem Teufel nicht gestatte, die Christenheit also zu schänden. — Und als sie so gebetet hatten, erhob St. Petrus seine Hand in des Herrn Namen und rief: „Ich gebiete euch schwarzen Teufeln bei dem Worte des allmächtigen Gottes und im Namen des heiligen Christus, daß ihr ohne Zaudern diesen Betrüger fallen lasset, um allen diesen Leuten zu zeigen, daß Gott allein über alle Welt regiert, über die Erde und über das Meer und über alle himmlischen Heere!" — Und als St. Petrus das heilige Kreuzeszeichen machte, da flohen schnell die Teufel, verließen den Gaukler und stießen ihn zur Erde; Simon fiel zerschmettert zu Boden.

Traurig ward dessen König Nero und zürnte; er ließ Petrus und Paulus auf der Stelle greifen; jenen ließ er kreuzigen, diesem das Haupt abschlagen. Da waren die Himmel aufgethan, die heiligen Engel kamen, und die beiden Märtyrer empfingen die Krone, die Gott dem Petrus verhieß, als er ihm die Gewalt gegeben, die Himmelspforten zu öffnen und zu schließen. Daher haben Beide nun die Gewalt, die Christenheit zu richten und zu urtheilen.

Nero verwaltete das Reich dreizehn Jahre und eilf Monate. Uebel erging es ihm, denn nach jenem Morde begann er zu siechen, zuerst am Podagra, dann an der Gicht, darnach an der Miselsucht; zuletzt fing er an, am Geiste irre zu werden. Da ließ er der hehrsten Römer aus dem Senate hundert und drei in seine Kammer führen und ihnen das Haupt abschlagen. Dann aber ließ er sich sein Schwert bringen und rief: „An meinem Tode wird die ganze Stadt Rom sich freuen: doch sie begraben mich morgen nicht allein, Jeglicher muß um seinen Freund klagen und weinen!" Und als er diese Worte gesprochen hatte, rannte er sich selbst das

Schwert in den Leib. — Als man ihn beerdigen wollte, erhob sich dagegen ein großer Aufruhr; bei den Füßen schleppte man den Leichnam an den Stadtgraben. Da kamen der Teufel eine große Schaar in der Gestalt schwarzer Vögel und dichter Nebel und nahmen seine Seele fort in die Hölle. Seine Gebeine aber fraßen die Wölfe.

Digitized by Google

Digitized by Google

7.

Tarquinius.

Das Reich erhielt nun, wie uns das alte Buch kündet, Tarquinius [1]). Der war der allerübermüthigste Mann, der je von einer Mutter zur Welt kam.

[1]) Tarquinius. Die Kaiserchronik verwechselt und vermischt hier wieder auf merkwürdige Weise verschiedene und entfernte Zeitalter und Personen, indem sie den letzten römischen König Tarquinius Superbus (regierte 534—510 vor Chr.) in die Reihe der Kaiser einschiebt. Die Geschichte, die sie hier bringt, ist die der Lucretia, welche von Livius (I, 57—59), von Ovidius (Fast. 2, 719), den auch die Kaiserchronik als Quelle anführt, und von andern römischen Geschichtschreibern behandelt wurde. Livius erzählt sie folgendermaßen.

Die Römer belagerten das nahe Ardea, und, wie es in mehr langsam als rasch geführtem Kriege zu geschehen pflegt, fand viel Gelage unter den vornehmen römischen Führern statt. So geschah einst bei Sextus Tarquinius, dem Sohne des Königs Lucius Tarquinius Superbus, wo auch Lucius Tarquinius Collatinus, des Egerius Sohn, zugegen war. Man sprach von den Frauen, und Jeder pries die seine; Collatinus aber behauptete, in wenigen Stunden könne man erfahren, daß seine Lucretia (die Tochter des Senators Lucretius Tricipitinus) alle andern übertreffe. Von Wein erhitzt bestiegen sie die Rosse und eilen nach Rom, und von da mit einbrechender

Bei diesen Zeiten war zu Trier ein Fürst, der hieß Collatinus und hatte zu Tarquinius große Zuneigung gewonnen. Dem thaten die von Trier so großes Leid, daß er einen ihrer Fürsten erschlug. Da mußte er von Hause fliehen und begab sich nach Rom. Die Römer empfingen den Collatinus mit großen Ehren; dafür diente ihnen der schnelle Held auf allen ihren Kriegszügen, und gewann bald

Nacht nach Collatia, wo sie die Lucretia nicht in königlichem oder köstlichem Schmucke müßig die Zeit verbringen, sondern mit den Dienerinnen nächtlich Wolle spinnend finden. Man erkannte ihr den Preis der Weiblichkeit zu; beim gastlichen Mahle aber entbrennt Sextus Tarquinius von böser Begierde, von der ergriffen er mit den Andern zum Lager zurückkehrt. — Nach wenigen Tagen eilt Sextus Tarquinius mit einem Vertrauten nach Collatia. Wohlempfangen und nach dem Abendessen zum gastlichen Lager geführt, bringt er, da Alles zu ruhen scheint, mit gezogenem Schwerte zur schlafenden Lucretia, und mit der Linken ihre Brust pressend, gebietet er ihr Schweigen unter Todesandrohung und verlangt Gewährung, drohend daß, wenn sie sich weigere, er sie nicht nur tödten, sondern auch einen erdrosselten Sklaven zu ihr legen würde, so daß man glauben würde, sie sei in gemeinem verächtlichen Ehebruche getödtet worden. Da überwand das Schmachgefühl die Keusche, und er eilt nach vollbrachtem Frevel davon. Lucretia aber sendet Boten an ihren Vater nach Rom, an ihren Gemahl nach Ardea, und ladet sie eilig zu sich. Sie finden sie trauernd in ihrem Gemache und jammernd über ihre Schmach. Sie fordert Rache. Jene schwören und suchen sie zu trösten mit den entschuldigenden Worten: „ihre gefesselte Besinnung habe gefehlt, nicht ihr Leib". Sie erwiedert aber: „Wenn ich auch mich selbst von der Sünde lossprechе, so bin ich doch von der Strafe nicht befreit, und nicht will ich der Nachwelt zum bösen Beispiele dienen!" Und mit diesen Worten durchsticht sie sich mit einem Messer. Ihr Gatte Collatinus aber ging in's Elend. Die Folge dieses Ereignisses war die Vertreibung der Könige und Herstellung der Republik.

Digitized by Google

Digitized by Google

mit seinem Schwerte so großen Ruhm, daß die Römer den kühnen Mann in allen Ehren hielten, ihn zu ihrem Gesellen erwählten, und der Senat ihn zu allen tüchtigen Unternehmungen beizog. Da gefügte es sich, daß der Senat ihm eine römische Frau, die seiner Adelichkeit wohl geziemte, zur Gattin anbot. Die hieß Lucretia, wie in Ovidius geschrieben steht. Er vermählte sich mit ihr, und das Weib wurde ihm lieb wie sein Leben; aber auch die Frau liebte den Helden mit aller Treue, mit Zucht und Demuth, so daß sie beide in großer Wonne lebten.

Oft hörte der Herr sagen, daß zu Biterne[1]) guter Ritter und höfischer Frauen viele seien, manch Ritterspiel getrieben werde und man da mancher Tugenden viele erschauen könne. Daher ritt er oft nach Biterne und gewann diese Stadt lieb. Das erfuhren aber die Herrn von Trier und warben um Geld Leute, ihn zu erschlagen. Kaum vermochte er ihnen noch zu entrinnen: durch Frauen Hilfe und in Frauen Gewändern entkam er aus der Stadt. Diese Unbill klagte er in Rom dem Senate. Da läuteten die Altherrn ihre Schellen, die Römer versammelten sich und beschlossen, solche Schmach, die einem Römer widerfahren, nicht zu dulden. Auf brachen sie gen Biterne und belagerten die Burg. Aber auch die Biterner waren gute Knechte, die lieber alle sterben als von ihrem alten Rechte getrieben werden wollten; sie vertheidigten sich männlich, denn ihnen dienten die allerbesten Weigande, die je in allen Landen gefunden werden mochten. Aber auch die Römer bewahrten ihre Ehre in dem großen Volkskampfe; es geschah ein fraisamer Sturm. Collatinus ergriff eine römische Fahne und wendete sich gegen den Burggraben. Die jungen Biternerhelden drangen dagegen heraus,

[1]) Biterne: das heutige Viterbo.

und es ward ein harter Kampf: Speer flog gegen Speer, mancher Held ward da todeswund, mancher junge Schwertdegen ward erschlagen, und mancher Helm ward schartig, bis endlich die finstere Nacht die Kämpfer schied.

Eines Tages kam es so: Die Römer waren eben in Fröhlichkeit im Lager versammelt und pflagen heiterer Gespräche: sie redeten von den vielen Tapfern, die dem römischen Reiche mit ihrem Schwerte wohl dienten; sie schalten aber die Feigen und ließen sie ihre Zagheit entgelten; sie sprachen ferner von schönen Rossen und guten Hunden, von Federspiel und anderer Kurzweile, sie redeten auch von schönen Frauen, deren sie gerne solche zu schauen begehrten, an deren tugendlicher Sitte kein Makel sei. Einer der Römer sprach: „Als ich von meinem Weibe schied, so klagte und weinte sie über alle Maßen!" Ein anderer sagte: „So wahr mir der reiche Gott helfe, ich habe ein frommes Weib, welches mir so werth ist als das Leben; sie ist bieder und gut und erfreut mein Gemüth". Da sprach Collatinus: „Bei meinem Leben! ich habe das allerbeste Weib, das je ein Mann auf römischer Erde gewann". Ihm entgegnete der hehre König: „Du vermessest dich allzu sehr und überhebst dich mit deinen Worten zu hoch! Du solltest dein Weib vor mir nicht so sehr loben, denn meines ist höher geboren und auch viel besser gethan: das bezeuge ich mit manch frommem Manne!" — „Oft hörte ich sagen," erwiederte Collatinus, „daß man dem Reiche billig weichen müsse; wärst du nun nicht des ganzen Reiches Herr, so wollte ich dir wohl noch mehr entgegnen". — „Die Wette biete ich dir," versetzte der König, „vor allen diesen Leuten; ist dein Weib besser als meines, so gnade dir meine Herrin! Bringst du darüber die Wahrheit, so solle es mir deshalb nicht leid sein, noch werde ich dir je zürnen". — Da wetteten Beide. Sofort ritten beide vermessene Helden

Digitized by Google

Digitized by Google

nach Rom, wo sie kurz vor Mitternacht ankamen. Collatinus pochte an sein Thor, und als man seine Stimme hörte, ward sogleich aufgethan. Kaum vernahm die Frau die Ankunft ihres Gatten, als sie aus dem Bette aufsprang und ihm über den Hof entgegen lief. „Willkommen seist du, lieber Herr, denn ich hatte um dich bange Sorge. So wahr mir der reiche Gott helfe, du hast wohl gethan, daß du zu mir gekommen bist; all meine Angst ist nun entschwunden!“ Auf sein Verlangen ließ sie sogleich die Tische richten und bediente beide Herren züchtig; in goldene Becher schenkte sie den Wein und bat den Gast fröhlich zu sein. Als aber die Frau den Trunk darreichte, erhob Collatinus das Weingeschirr und goß ihr den Wein in das Gesicht, so daß er ihr über das Gewand hinabfloß. Sie stund auf, verneigte sich freundlich, eilte dann in ihre Kemenate und zierte sich mit großem Fleiße in andere weiße Gewänder. Dann trat die Frau wieder herein, schenkte ihrem Manne frischen Wein und bat den Gast fröhlich zu sein. So that sie ihrem Manne zu Liebe und ihrem Gaste zu Ehren. Und als der Tisch aufgehoben wurde und man zu Bette gehen wollte, geleitete sie den Gast bis an sein Schlafgemach. Laut pries sie der König und sprach: „Gott lohne dir, Frau; wohl bist du reich aller Ehren, deine Sitten sind gut, und aller Tugenden besitzest du genug!“ —

In der nächsten Nacht eilten beide Herren zu des Königes Palast. Als die Königin vernahm, daß der König gekommen sei, rief sie aus: „Seines späten Kommens habe ich ihm wenig Dank, denn der Tag war wahrlich heute lang genug um früher zu kommen. So bin ich jetzt unsanft aus meinem Schlafe erwacht!“ In ihrem Bette blieb sie liegen und gedachte nicht aufzustehen. Wohl hatte der Gast diese unsanfte Rede vernommen. Als nun der König zu essen verlangte,

weil sie beide von der langen Fahrt hungrig seien, rief die Königin: „Wolleſt du bedenken, Herr, ich bin weder Truchseß noch Schenke noch Kämmerer, noch Koch an diesem Hofe. Ich weiß nicht, wessen du mir zumutheſt. Mich kümmert's nicht, ob du noch etwas isseſt!“ — Da ritten die beiden vermessenen Helden wieder zurück nach Biterne. Als alle die Fürsten den König wieder ersahen, begannen sie zu fragen, wer die Wette gewonnen habe? — „Ich will ihm der Ehren wohl gönnen,“ sprach der König, „ich sage euch Herren wahrlich, daß ich weder früher noch später solch ein in allem ihren Gebaren tugendliches Weib gesehen habe: ihr ziemte wohl, allen Römern eine Königin zu sein“.

Eines Tages hielten die Römer in ihrem Lager große Ritterschaft oder Turnier. Als davon die Kunde in die Stadt Biterne kam, eilten die Frauen an die Zimmer um dem Feste zuzuschauen. Aber auch die Römer wurden durch die Anwesenheit der Frauen angeeifert, ihre Ritterlichkeit zu zeigen. Und als das Turnier geendet war, ließen sich die Römer mit den zuschauenden Frauen von Biterne in ein Gespräch ein. Da stand manche lobesame Frau in freundlicher Rede mit manchem edlen Helden. Unter jenen war ein wortkluges Weib, Namens Almenia. Die sprach zum Römer Totila: „Edler Mann, tritt näher zu den Frauen, du bist kühn genug und von wohlgezogener Sitte, edler Held! Bei Gott, antworte mir bei deiner Treue, um was ich dich frage. Was wäre dir lieber, ob dich heute Nacht eine schöne Frau minnen wollte, oder ob du morgen den ganzen Tag in deiner Rüstung kämpfen solltest mit einem eben so kühnen Manne als du selbst bist? Sage mir, was du thun würdeſt, wenn die Wahl dein wäre?“ — Der Held Totila antwortete ihr: „Ich weiß nicht, ob ich deiner Rede wohl zu antworten vermag. Doch will ich dir wahrlich sagen, ein frommer Mann soll nimmer verzagen,

Digitized by Google

Digitized by Google

wenn er mit seinem Schwerte seine Ehre wie immer erhärten soll, denn tapferen Thaten aus dem Wege gehen, möchte später wohl zum Leide gereichen. Mit der Minne ist es aber so: Nichts Lebendes mag vor ihr bestehen; wer so recht inne wird der Liebe eines frommen Weibes: ist er siech, so wird er gesund; ist er alt, so wird er wieder jung. Nur der Umgang mit edlen Frauen macht den Ritter kühn und gibt ihm höfische Sitte. Deine Frage ist eine schwierige, die ich in meinem Unverstande nicht beantworten kann". Da sprach Almenia: „Held, ich muß dir folgendes klagen. Euer Gast Collatinus eilt oft durch der Römer Ehre in unsere Stadt und wir empfingen den Herren wohl. Die Frauen hier haben ihn vor dem Tode gerettet; wollt ihr nun dessen uns so lohnen? Sollen wir Hungers sterben oder verbrennen? Das gereicht euch Römern fürwahr sehr zum Tadel! Laßt vielmehr nur die Schuldigen entgelten, über die mag billig allein solches Unheil ergehen. Was aber haben euch die schönen Frauen gethan?"

Ueber diesen Antrag der Frauen kamen die Römer in ihrem Senate zu Rath und verlangten nur die Auslieferung der Allerschuldigsten unter den Biternern, die das Geld von denen von Trier empfangen hatten. Diese hingen sie vor der Stadt auf und brachen dann die Mauern der Burg. So rächten sie ihren Zorn, womit sie dann mit Biterne Frieden schlossen. Dann kehrten die Römer wieder heim.

Eines Nachts lag der König im Bette bei seiner Gemahlin. Da gedachte er der alten Wette, die ihm die Königin hatte verloren. Darüber gerieth er in Unmuth und warf der Königin ihren lieblosen Empfang von damals mit harten Worten vor. Die Königin erforschte den Inhalt jener Wette und erkannte daraus den ihr widerfahrenen Schimpf. Mit mannigfaltiger Mahnung lag sie dem Könige an, ihre Ehre

ihr wieder zu retten; sie könne im Gemüthe nimmer froh sein, denn nie sei ihr ein so großes Herzeleid geschehen. Der König antwortete ihr: „Du thust dem Collatinus Unrecht, er ist ein guter Ritter und die Frau ein frommes Weib; warum sollte ich Beiden Verderben bringen?" — Die Königin begann zu weinen und sprach: „Wir sind der Treue nun für immer geschieden; du hast mich verloren, da du meiner Ehre nicht wahrest! Nimmermehr theile ich mit dir das Bett!" — Der König versuchte sie vergebens zu besänftigen und fragte sie endlich um Rath, was er thun solle? Da versetzte die Königin: „Das will ich dir sagen. Warte ab die Zeit, bis Collatinus aus dem Lande reitet. Dann aber besuche dessen Frau und nimm wohl wahr, wenn sie Abends schlafen geht, und harre vor der Thüre ihres Schlafgemaches. Dann tritt vor sie und bitte sie dringend um ihre Gunst; verweigert sie dir solches, so gebeut einem getreuen Knechte, den du in Bereitschaft stehen hast, und stoß ihn hinein zu ihr in ihr Schlafgemach, und drohe ihr, du habest ihn bei ihr gefunden und wollest dieses allen Leuten öffentlich kund geben. Damit erwirbst du von ihr alles was dir lieb ist; deß bin ich gewiß, so lieb du, o Herr, mir selbst bist". — Der König folgte ihrem Rathe und eilte fröhlich zur Gattin des Collatinus, die ihn herrlich empfing, und ihm mit großem Fleiße diente. Und als sie zu Bette gehen wollte, trat der König in ihre Schlafkammer und bat sie um ihre Gunst. Ueber dieses Begehren erschrack die Frau heftig und sprach: „Herr! lasse ab von solchen Worten. Und wenn mir die ganze Welt angeboten würde, nimmer lasse ich von der Treue gegen meinen viel lieben Mann". — Da that der König, wie ihm seine Frau gerathen hatte: einen Ritter stieß er in die Schlafkammer und schwur bei seinem Haupte, er werde aller Welt offenbaren, daß er den Ritter bei ihr gefunden; nicht nur drohe

Digitized by Google

Digitized by Google

ihr dadurch öffentliche Schande, sondern sie werde auch verurtheilt, daß man sie steinige! Die Frau wurde von Todesfurcht ergriffen, und gab sich dem Willen des Königes hin. — Der König hinterbrachte der Königin, wie es ihm ergangen und nach ihrem Rathe gelungen war. Die Königin lohnte es ihm mit guter Minne.

Lucretia aber besandte hernach schnell ihren Gemahl und bat ihn eilends heim zu kommen, wenn er sie noch lebend treffen wolle. Und als dieser kam, empfing sie ihn herrlich, umarmte ihn zärtlich, und bat ihn ein Fest zu veranstalten und alle ihre Freunde dazu einzuladen; nicht ohne besonderen Grund wünsche sie solches. Collatinus gewährte ihr Verlangen, und es wurde nun ein großes Fest bereitet, wozu alle ihre Freunde und Verwandten kamen. Mit schönen Gebärden und lachenden Augen krebenzte die Frau ihren Gästen den Wein aus goldenen Geschirren, und Fröhlichkeit erfüllte den Saal, denn Niemand ahnete den traurigen Ausgang des Festes. Als nun die Tafel aufgehoben und das Wasser herumgereicht war, bat Lucretia die versammelten Römer, ihre Rede vernehmen zu wollen. Sie erzählte nun vor Allen, wie es ihr mit dem Könige ergangen; und mit dem letzten Worte durchstach sie sich mit einem Messer. — Große Klage erscholl, die Gäste weinten und jammerten, als die edle Frau todt zu Boden lag; Collatinus aber in seinem Schmerze raufte sich das Haar und ergriff sein Schwert um sich zu tödten, woran er jedoch verhindert ward. Er rief: „O weh mir jammervollem Manne, über den solches Elend ergehen mußte! Könnte ich anstatt deiner hier liegen, damit ich deinen Tod nicht sähe! O weh, daß ich fremder Mann je in Rom Heimat gewann; wäre ich lieber in Trier bei meinen Feinden, so könnte ich doch nur das Leben durch sie verlieren, solches Unheil aber wäre mir nicht widerfahren!“

Die Kunde dieses Gräuels erfüllte bald die Stadt Rom. Großer Jammer entstund da unter dem Volke. Der Senat beschloß, daß Tarquinius nach solcher Unthat nicht mehr Kaiser sein könne. Dieser ergriff die Flucht. Aber Collatinus eilte verkleidet ihm nach, und als er ihn auf raschem Rosse erreichte, erstach er ihn. So rächte er seinen Zorn. Collatinus floh dann aus dem Lande, und niemals erfuhr man mehr zu Rom, wo er ferner im Leben oder Tode verweilte.

Tarquinius hatte vierthalb Jahre und zwei Monate mehr das Reich beherrscht, als Collatinus ihn erschlug.

Digitized by Google

Digitized by Google

8.

Galba und Piso.

Im römischen Reiche regierten nun Galba und Piso. Ueber diese Zweiherrschaft erhob sich aber in Rom Krieg und Streit. Deßhalb beschlossen die Fürsten, daß Galba in Rom, Piso aber im Lande sein solle. Da stiftete dieser die Stadt Pisa, Galba aber Capua, woselbst beide durch Otho erschlagen wurden. Sieben Monate lang haben sie das Reich gerichtet.

9.

Otho, darnach Vitellius.

Nunmehr besaß das Reich Otho der Verworfene. Den erschlug, nachdem er drei Monate lang regiert hatte, der Held Vitellius. Fünfzigtausend Mann wurden mit ihm auf dem Capitolium erschlagen. Darauf huldigten die Römer dem Vitellius als ihrem Richter und Herrn, was sie aber bald sehr gereute.

10.

Vitellius.

Vitellius hatte nun zwar, wie uns das alte Buch kundet, den römischen Thron bestiegen, aber die zahlreichen Verwandten des ermordeten Otho gönnten ihm nicht die Herrschaft und trachteten ihm nach dem Leben, so daß er ihnen Nachts kaum entrann. Darüber hatte der König Vitellius große Mühsal. Seinen Mannen klagte er sein schweres inneres Herzeleid, und diese riethen ihm alle, vor Rom zu ziehen und es zu belagern. Er gewann manchen vermessenen Helden; aber auch Rom hatte große Ritterschaft und war kräftig besetzt. Die Römer vertheidigten ihre Stadt mit Speeren und Schwertern. Welch' großer Kampf und Mord erhob sich da! Viele Helme wurden zerhauen und Mancher fiel, dem Tode geweiht! Dem Könige wurde darüber schweres Leid. Mit Grimme wehrten sich die Römer, bis der Hunger sie endlich bezwang. Da brach der Trotz des Volkes: sie gingen vor den Senat und baten in ihrer Noth, die Stadt dem König zu übergeben. Dieser Antrag gefiel aber den Reichen sehr übel; sie entgegneten, nimmer weichen zu wollen, denn sie hätten noch viele gute, kampfesmuthige Knechte, mit denen sie den König zu besiegen sich getrauten, der wohl vor Rom wenig Ehre gewinnen werde. — Da stand

Digitized by Google

Digitized by Google

einer auf mit Namen Odnatus und bat um Gehör. Er sprach: „Ist es euer Wille und wollt ihr's mir wohl lohnen, so erledige ich die Stadt Rom, deß vermesse ich mich. Es bedarf dazu keines weiteren Kampfes mehr! All euere Ehre will ich euch behärten, daß die Feinde entweichen müssen!" — Als die Römer zustimmten, verlangte er zur Ausführung seines Planes zwölf Genossen. Die wählte er sich aus, und sie schwuren ihm, alle seine Befehle zu vollziehen und nimmer von ihm zu weichen in allen seinen Sachen. Dann beschied Held Odnatus sie folgenderweise: „Ich will euch meinen Willen sagen: ihr sollt gute zweischneidige Messer mit euch führen, mit diesen wollen wir dem Könige an das Leben gehen; denn es ist besser, daß wir zwölfe ersterben, als daß ganz Rom verderbe! Ich selbst will zuerst es wagen, mein Leben bringe ich zum Opfer; ich will den König erschlagen. Ihr aber weilet hier, bis ihr Kunde erhaltet, wie es mir erging, und scheidet euch nicht von einander. Gelingt es mir, so seid ihr euerer Eide ledig; werde ich aber gefangen oder verstümmelt, oder getödtet, so hat ein Anderer unter euch nach vier Tagen das Wagestück zu vollziehen!" Alle gelobten, eher ihr Leben zu verlieren, als ihrem Eide untreu zu werden.

Es geschah an einem Morgen, da zog Odnatus zu des Königes Gezelt. Ein Herzog, Namens Riomus, wie ihn uns das alte Buch nennt, und der Fürst von Capua waren ebenfalls dahin gegangen, und Ersterer hatte sich an des Königes Stuhl gesetzt, was ihm übel bekam. Denn Odnatus hielt den Herzog für den König, und stach ihn, ehe es Jemand gewahr wurde, durch den Leib todt. Gefangen wurde er vor den König gebracht. Dieser befahl, ihm Martern aller Art zu bereiten und ihn noch desselben Tages zu tödten. Da beschwur Odnatus den König, ihm noch zuvor ein Feuer zu bereiten; darnach könne man ihn peinigen wie

man wolle. Darüber wunderten sich alle Fürsten. Vitellius, ein listiger Mann, fragte den Schuldigen: „Welche Rache wolltest du an diesem Herrn üben, und warum hast du ihn ohne Ursache erstochen?" — Odnatus antwortete: „Das werde ich dir hernach sagen, aber nicht eher, als bis ich mich mit dem Feuer gereiniget habe". Da wurde das Feuer angemacht.

Nun vernehmet wunderliche Dinge! Der Jüngling trat hinzu, und stieß seine Hand in das Feuer. Er zog sie auch nicht zurück, verrieth durch keine Klage einen Schmerz, und ließ sie im Feuer, bis sie abbrannte. Dann aber ließ er sich wieder vor den König führen. Keinem der Fürsten sagte er unterwegs den Grund seines Thuns, obwohl sie ihn darum beschworen; Keinem gab er auf eine Frage eine Antwort, noch sprach er irgend ein Wort. Der König sah ihn lange an und überlegte was er thun solle. Dann sprach er: „Ich will dich leben lassen, denn ohne große Ursache ist solches nicht geschehen! Nun aber sage mir recht, warum hast du den Herzog erschlagen und deine Hand im Feuer so gar verbrannt? Das möchte ich wissen, denn dein Gebaren dünket mich seltsam! — Darauf antwortete Held Odnatus dem Könige: „Ich sage dir, o König, in Treue, daß dich meiner Hand nimmer gereuen darf! denn mit dieser wollte ich dich erschlagen. Nun aber bin ich an den Unrechten gekommen: meine Hand hat mich belogen und betrogen, meine Hand ist mir meineidig geworden. Mit Recht ward dieses ihr zu Leide. Aber ich sage dir wahrlich, o König! dich beschirmet keines Menschen List, ja selbst Jupiter nicht, der gewaltige Gott; dir ist nahe der Tod, alle Menschen können dich davor nicht bewahren: du wirst in kurzer Frist erschlagen!"

Der König sandte ihn darauf wieder nach Rom zurück. Dort erzählte Odnatus den Römern, wie es ihm ergangen

Digitized by Google

Digitized by Google

und wies seinen Handstumpf vor. Die Römer bewunderten und priesen seine wunderbare That; Arme und Reiche sprachen, er solle zu Rom immer mehr Lob und Ehre genießen, und gaben ihm den guten Palast zum Eigenthume, der ehemals dem Brutus gehört hatte. So ward er einer der allerreichsten, die zu Rom seßhaft waren, und seines Leibes ward er wohl ergötzet [1]).

Vitellius bot aber nunmehr der Stadt Frieden an, und verwaltete sie mit großer Ehre zur Freude der Einwohner. Seine Regierung dauerte aber nur neun Monate: denn als der Friede zu Ende ging, trugen ihn zwölf Dienstmannen Vespasian's des Nachts aus der Burg, und begruben ihn lebendig.

---

[1]) Die Kaiserchronik erlaubt sich hier wieder chronologische Verwechslung, indem sie unter dem ganz unhistorischen Namen des Odnatus die Sage von der schaudervollen That des irokesenmäßigen Mucius Scävola in dem Kriege, den der etruskische König Porsena von Clusium für den vertriebenen Tarquinius mit Rom führte (497 vor Chr.), hier in die Geschichte des Kaisers Vitellius (69 nach Chr.) einschaltet. — Die Sage über Mucius Scävola wird ausführlich erzählt Livius 2, 12. — Wie der Name des Odnatus ist auch der des Herzogs Riomus ganz unhistorisch. — Ueberhaupt ist in der Kaiserchronik von dem geschichtlichen Kaiser Aulus Vitellius beinahe nichts übrig geblieben und selbst sein Tod ist anders erzählt. Nach der Geschichte fielen die Truppen von dem Schensale Vitellius ab, huldigten dem Vespasian und zogen gegen Rom. Als der Feind herannahte, versteckte sich der feige Vitellius in einem Winkel des Palastes, wurde aber dort entdeckt und hervorgezogen. Der Pöbel überhäufte ihn nun mit Mißhandlungen, schleifte ihn nackt durch die Stadt, bewarf ihn mit Koth, stachelte ihn auf dem Marktplatze zu todt, erdrosselte ihn dann, hieb ihm den Kopf ab und schleppte den Körper an einem Hacken in die Tiber.

11.

Vespasianus.

Die Römer wählten nun zum Kaiser den Vespasianus, und sandten ihm schleunig Boten nach Jerusalem. Als aber Vespasianus vernahm, daß Vitellius lebendig war begraben worden, wollte er auf keine Weise Kaiser werden, sondern ließ den Herren zu Rom sagen: er wolle in dem Lande bleiben und es verwalten, das er bezwungen und mit seinem Heerschilde erobert habe. — Als die Römer diese Botschaft vernahmen, erzürnten sie und erklärten ihn für immer alles römischen Bürgerrechtes für verlustig. Zugleich geboten sie dem Arimespe, dem Sohne seiner Schwester, seinen Palast in Rom niederzubrechen und all sein Erbe, Burgen und Land, zu nehmen. So verwarfen sie den edlen Mann!

Als Vespasian zu Jerusalem vernahm, wie ihm seine Güter zu Rom vertheilt wurden, ging er mit seinen Freunden, den liebsten die er hatte, zu Rathe und klagte ihnen sein übergroßes Ungemach. Der edle Titus antwortete ihm: „Vater, ich war in dem Rathe, als der Senat mit allen Römern dich zu ihrem Regenten erwählte, damit du ihres Heeres pflägest und Rache an ihren Feinden nähmest. Dich wollten sie da zur Ehre. Willst du nun etwa wider die Römer streben? Das möchte uns übel bekommen: sie würden ein

Digitized by Google

Digitized by Google

Heer gegen uns schicken, dessen wir uns nicht erwehren möchten! Vater! dazu kann ich dir nicht rathen: deine Ehre ist mir zu theuer und lieb. Besser ist es, wir gehorsamen ihnen und lassen ihren Willen über uns ergehen".

Vespasian folgte diesem Rath; er ließ eilig Briefe an die Römer schreiben und entbot ihnen, er sei bereit ihren Willen immer gerne zu erfüllen. Nie sei es seine Absicht gewesen, etwas wider sie zu thun; aber er habe alle seine Mannen verloren, die von den Babyloniern ihm seien erschlagen worden. Ohne dafür Rache an denselben zu nehmen, könne er nicht wiederkehren, denn eher wolle er sein Leben verlieren, als daß die Römer an ihrer Ehre Schaden erlitten." Die Römer billigten solches.

Als nun Vespasian Jerusalem einnahm, verkaufte er die Juden und ließ nichts in derem Lande zurück, was ihnen etwa noch zum Nutzen oder Frommen dienen konnte. Dann brach er aber mit seinem Heere auf gegen Babylonien, zu dem allerbösesten Könige, der in dieser Welt unter diesem Himmel jemals lebte.

König Milian [1]) von Babylonien zog mit einem großen Heere gegen ihn; manchen kühnen Helden hatte er, und manche Fahnen grün, manche weiß und roth. Da mochte man manchen weißen Halsperg und manchen goldenen Schildesrand glänzen sehen! Da war mancher theuerliche Weigand, mancher kühne Held, manche lichte Schaar! — Titus ergriff die römische Fahne; rasch rannte er den feindlichen Fahnenträger an und stach ihm den Speer durch und durch, indem er vermessentlich die Worte ausrief: „Ledig stehen deine Lehen; deinem Herrn magst du keine Kunde mehr bringen, wie unsanft

[1]) Auch der Name des Königs Milian ist geschichtlich nicht nachzuweisen.

es dir ergangen!" Den Schild erhob er, die bluttriefende Fahne zuckte er auf, gegen König Milian's Schaar kehrte er sich, die jungen Helden drangen muthig gegen einander, sicheren Zieles stachen sie mit ihren Speeren und durchbrachen die feindliche Schaar! Da röthete sich manche weiße Fahne und mancher Held lag todt! Die Römer schlugen manche Wunden und trennten die Brünne; selbst die Ringe von hartem Stahle vermochten den Feind nicht zu schirmen. Wie großer Mord war da gefrummet! Da ward König Milian erschlagen. Die Heiden flohen aber mit großen Sorgen hinein nach Babylon.

Titus trat dann in den Sattel und sprach zu den Seinen: „O wohl ihr Römer, gedenket der großen Ehren, die unsere Vorfahren uns hinterließen! Gedenket aber auch der Schmach, die wir von diesen Feinden erlitten, als sie uns zu Jerusalem schlugen! Diese muß gerächt werden an ihren Weibern und Kindern, oder ich ersterbe lieber! In ihrer heimischen Stadt wollen wir sie besuchen, ihnen leidige Gäste! Seid daher standhaft zu Ehren alles römischen Landes!" Auf diese Rede reckten alle Helden auf ihre Hand: sie schwuren, welcher von Ihnen da zurückweiche, der solle nimmermehr gewinnen weder Lehen noch Eigen, er solle auch geschieden sein von aller römischen Ehre. So gelobten sie auszuharren im Kampfe. Titus war über diesen Muth hoch erfreut; aufbrach er alsbald mit seinem Heere. Er führte eine grüne Fahne; auf dieser war mit Gold gewirkt ein wilder Eber, der zehn Hörner trug, mit denen er seine Feinde niederschlug. Wohl bezeichnet uns das Eberschwein, daß das römische Reich vor allen andern erhaben sei.

Die Helden brachen nun unter Anführung des Königes Vespasian gegen Babylon auf. Ihre Anzahl war so groß, daß Niemand es zu sagen vermag: kein Vogel mochte über

Digitized by Google

Digitized by Google

die ungeheure Schaar fliegen, und keines Menschen Auge konnte durch den Wald der Eschenschäfte dringen. Titus drang in den Stadtgraben; da wurde der Kampf so heiß, daß das Blut allenthalben floß, und so viele der Feinde wurden erschlagen, daß die Todten den Stadtgraben füllten. Titus drang durch das Burgthor; so gewannen Vespasianus und sein Sohn Titus die Stadt, und sangen ihr Schlachtlied. Sieben Tage und sieben Nächte rasteten sie auf dem Schlachtfelde und brachen die Mauern der Stadt nieder. Nachdem sie so Rache genommen hatten, fuhren sie mit großen Freuden von dannen.

Nun hören wir, wie das Buch uns weiter erzählt. In Afrika war ein König, Hylas geheißen, ein Bruder des Königes Milian. Als dieser den Tod seines Bruders erfuhr, rüstete er gegen die Römer und besandte alle Krieger in seinem Lande. Zwar fand er die Seinen nicht willig zu solch einen Kampf, dennoch brachte er vierundzwanzig Schaaren auf. Als die kühnen Römer von diesen Rüstungen des Königes Hylas hörten, zogen sie demselben entgegen. Und als sie auf die Feinde trafen, rannten sie selbe vermessentlich an mit harten Schlägen und Stichen und zwängen sie zur Flucht. König Hylas ward mit seinen allertheuersten Mannen gefangen. Wo die Römer hinkamen, machten sie Gefangene und verwüsteten und verbrannten das Land. Dann fuhren sie wieder heim in das römische Reich. In Rom wurde Vespasianus von allem Volke, jung und alt, wohl und mit großem Lobe empfangen. König Hylas aber wurde in den Kerker geworfen und des Todes schuldig befunden, weil er wider die Rechte des römischen Volkes gethan. Aber Titus, der edle Mann, errettete ihn vor dem Tode und sandte ihn heim in sein Reich.

Vespasianus herrschte darnach noch königlich acht Jahre und zehn Monate. An einem Blutflusse verschied der Herr.

12.

Titus.

Das Reich stand nun leer. Die Römer bedachten, daß Titus mild und kühn und edel genug wäre, so daß ihm wohl ziemte, Vogt und Richter des Reiches zu sein. Dieser ließ aber die Gesetzbücher vortragen, denn er wollte nicht anders das Reich verwalten als streng nach dem Gesetze. Darüber verschworen sich einige Thörichte wider den König, um ihn zu ermorden. Das sollte ihnen aber nicht gelingen, denn der König ward gewarnt, und das brachte sie alle in große Noth. Titus beschloß mit Milde die Empörung zu dämpfen. Einen der Verschworenen, Namens Ariolus, ließ er baldigst vor sich in seine Kemenate kommen, sah ihn gütig an und sprach: „Als ich den Thron des Reiches bestieg, da wurdest du mein Mann. Sage mir auf deine Treue, es soll dich nimmer gereuen: was wolltest du mir thun, wäre ich so in deiner guten Gewalt gewesen, wie du jetzt in meiner Gewalt bist? Und sage mir der Wahrheit gemäß: hättest du mich am Leben gelassen?“ Da antwortete ihm Ariolus: „Wohl will ich dir die Wahrheit sagen! Möchte ich über dich gute Gewalt haben, so hättest du dein Leben verloren; nimmer möchtest du es retten: von meinen Händen müßtest du sterben! Deine Verwaltung ist uns zu strenge, wir tragen daher zu dir keine

Digitized by Google

Digitized by Google

Liebe, und darum wollen wir dich erschlagen. Das hast du uns zu Leide gethan!" — Da sprach Titus: „Wenn ich nach dem Gesetze Land und Leute recht richte, so habe ich nicht verschuldet, daß du mich deshalb erschlagen willst. Du wolltest mir mein Leben nehmen; ich aber will dir mein Gold geben!" — Er hieß ihm dann viel rothen Goldes aufgewogen geben, so er nur tragen konnte, und entließ ihn nach Hause. — Und nicht lange stund es an, so besandte Titus einen zweiten der Verschworenen, und so that er es auch mit allen andern Eidgenossen, bis er die ganze Wahrheit fand. Allen gab er sein Gold und stellte ihnen frei, ob sie seine Feinde oder Freunde sein wollten.

Die zwölf Eidgenossen kamen aber wieder zusammen und klagten, daß sie so große Schmach erlitten, wie nie ihren Altvordern je geschehen. Sie beschlossen, für den Hohn, den ihnen der König zugefügt, Rache zu nehmen und ihn heimlich mit scharfen Messern zu erstechen.

Eines Nachts lag Titus der Milde in seinem Bette. Da träumte ihm, wie er in einem Walde ritte und Löwen ihn niederreißen wollten. Er floh auf einen dürren Baum, aber auf welchen Ast er trat, der brach unter ihm entzwei, so daß er in großen Sorgen war. Da schwang er sich auf einen andern nahestehenden Baum, der grüne Zweige trug. Freudige Hoffnung belebte ihn — darüber erwachte er aus dem Schlafe. — Ueber seinen Traum dachte er nach und beschloß, dessen Lehre zu befolgen. Er schuf um sich eine Leibwache, die ihn zu Tage und zur Nacht wohl bewachte, und ihn vor allen Nachstellungen bewahrte.

Zu Resen Zeiten war in Rom ein Spielhaus, Asylus genannt *). Es war Sitte, daß die Herren immer zur Mit-

*) Unter dem Spielhaus ist hier der Circus gemeint; daß aber

tagszeit sich dahin begaben, um sich da zu sehen und zu begrüßen, und von ihren Geschäften und anderen weltlichen Dingen zu sprechen. Da ließ Titus durch seine Späher in der ganzen Stadt still das Gerücht verbreiten, daß er mit seinen vertrauten Mannen hin zu dem Spielhause gegangen sei. Er ging auch wirklich dahin, doch zu einer anderen Thüre stahl er sich heimlich wieder hinaus und ließ alle seine Mannen rasch waffnen, ohne ihnen die Ursache bekannt zu geben. Als nun in der Stadt kund wurde, daß der König in dem Spielhause sei, waren seine Feinde dessen viel froh, versammelten sich in Eile, begaben sich mit verborgenen Messern dahin und durchsuchten das ganze Spielhaus. Aber unterdessen rückte der König heran mit seinen Mannen, ließ das Haus umzingeln und die Eidgenossen sammt Allen, die an ihren Rathschlägen theilgenommen hatten, fangen. Dann ließ er sie führen auf den Hof, und mit rechtem Urtheile, dessen Urkunde noch zu Rom sich befindet, das Haupt ihnen abschlagen, ihre Leichname aber in den Stadtgraben werfen, den Vögeln und Hunden zum Aase.

Also züchtigte er die Thörichten. Hierauf ließ der edle König durch seine Künstler eine eherne Säule gießen, die heutigen Tages in Rom noch zu schauen ist, die Bildnisse der zwölf Herren darauf eingraben und ihre Namen mit Gold darunter schreiben, wie man heute noch lesen mag zu einer Urkunde bis an den jüngsten Tag: Titus der theuere Mann steht selbst zu alleroberst auf dieser Säule, ein Schwert in der Hand. Weithin schimmert die

daſſelbe hier Asylus genannt wird, ist eben so fabelhaft als der Name Ariolus.

Digitized by Google

Digitized by Google

Säule durch die Lande. Das ward gethan Allen zum Beispiele.

Da ward der König gefürchtet in allen seinen Reichen; aber er erwarb auch Lob wegen seiner Güte, Milde und Demuth. Er war ein Held, immer bereit zu Allem was noth that. Er lebte als Herrscher nicht länger als ein Jahr und fünfzehn Tage; dann schied der Herr von der Welt.

13.

Domitianus.

Nun bestieg den Thron sein Bruder Domitianus. Der war Gottes Widersacher und ein Verfolger der Christenheit. Mit einem Heere zog er gegen Benevent, zerstörte die Stadt, verfolgte die Christen und ließ alle die martern und enthaupten, die an den wahren Gott glaubten.

Nun kundet uns das Buch, daß unterdeß der Evangelist Johannes nach Rom kam und Christum, Gottes Sohn, verkündete, so daß sich viele Leute zu Gott bekehrten und seinem Gebote unterthan wurden. Das erfuhr der grimme Kaiser Domitianus und gerieth darüber in heftigen Zorn. Er ließ den heiligen Johannes vor sich fordern, flehte und drohte; aber der Heilige kehrte sich nicht daran: er verkündete ihm den Vater und den Sohn und den heiligen Geist, und daß diese drei Namen den alleinigen wahren Gott bilden. — Da zürnte der König sehr und wollte der süßen Lehre nicht hören. Er ließ ihn gefangen nehmen, ihm Füße und Hände binden und ihn in einen Kessel voll siedenden Oeles werfen. Doch es gereichte ihm nicht zum Schaden, denn Gott der Herr sandte einen seiner Engel, der löfete ihn von allem Leid: ohne alle Verletzung schied Johannes aus des Oeles Flammen, und erzählte allen Römern, daß ihm während der Marter nicht anders war, als läge er auf bethauetem Klee.

Digitized by Google

Digitized by Google

Als der Kaiser dieses große Wunderzeichen sah, vermochte dieses seinen Sinn nicht zu erweichen: vielmehr zieh er den heiligen Mann der Zauberei. Er hieß ihn in ein Schiff werfen und fernhin in's Elend senden. Der Befehl ward schleunigst vollzogen und der heilige Mann weithin im Meere auf eine Insel geführt, die Pathmos heißt. Dort schrieb er die Apocalypsis, in der man manche Geheimnisse Gottes liest, die er ihm im Himmel schauen ließ. Der ist der Herr Johannes der Apostel, dem unser Herr Jesus Christus, als er am Kreuze hing, seine Mutter empfahl; der ist der Johannes Evangelist, der das Evangelium unseres Herrn Jesus Christus schrieb, das da anfängt: „In principio erat verbum," und das er deshalb schrieb, weil ein Streit unter seinen Jüngern entstand, der damit geschlichtet und aller Zweifel beseitiget wurde; der ist der Johannes der Apostel, der da heißet „dei electus"; er ist der jungfräuliche Herr, der am jüngsten Tage beim Gerichte wieder erscheinen soll. Da helfe er uns zu den ewigen Gnaden. Deß sprechet alle Amen!

Wir wollen wieder weiterschreiten, wo wir die Rede ließen. Domitianus, der Verworfene, der ohne die Furcht Gottes lebte, der ward so sehr verflucht, daß die Strafe Gottes über ihn kam. Er ward am ganzen Leibe miselsüchtig (aussätzig). Da bestand in Rom die Sitte, daß jeder, wenn auch noch so ehrsame Mann, wenn man dieser Krankheit an ihm inne wurde, die Stadt räumen mußte. Also hatte der Senat es beschlossen. Als nun König Domitianus seiner großen Krankheit inne ward, wollte er nicht aus der Stadt weichen. Alles verschwor sich daher, ihn entweder todt zu schlagen oder ihn lebendig in die Erde zu begraben. Als das Domitianus erfuhr, versuchte er auf einem Rosse zu entrinnen; in Mitte der

Tiberbrücke aber warf ihn das Roß in den Strom. Kein Mensch sah ihn mehr; seine Seele aber verfiel den Teufeln. Zwei Jahre und zwei Monate lang hatte er das Reich verwaltet; von dem Teufel war er gekommen und die Teufel nahmen ihn wieder zu sich. Alle Könige aber sollten an ihm sich spiegeln: behüten ihre Seele, aber auch bewahren ihre weltliche Ehre.

Digitized by Google

Digitized by Google

14.

Nerva.

Nunmehr regierte Nerva das römische Reich, ein König, der wohl herrschte.

Einsmals kam ein Künstler zu ihm und sprach: „Herr, so ein gewaltiger König du bist, so kann ich doch eine wunderbare Kunst, die dir, wenn du sie anders begehrst, deine Gewalt zu Rom auf immer sichert". — Der König antwortete: Das sähe ich viel gerne; erfüllest du deine Zusage, so hast du immer meine Minne! — Dann ließ ihm der König zur Werkstatt einen überaus großen Raum geben und Alles, wessen er zur Arbeit bedurfte und was er dazu forderte, und befahl seinen Kämmerern, daß sie dazu ihm nach seinem Verlangen helfen sollten. Dort arbeitete der Künstler Tag und Nacht und gönnte sich wenig Ruhe, denn der König mahnte ihn ungeduldig zu allen Zeiten zur Eile. Mitten auf des Königes Hof goß er aus Erz ein großes Roß, wie man noch nie dergleichen gesehen hatte. Und als es vollendet war, führte er den König dahin, zeigte ihm das Geheimniß des Werkes und sprach: „Ich bitte dich durch deine königliche Ehre, daß du dieses Geheimniß keinem sterblichen Menschen verrathest!" Das sagte der König ihm auch zu, und daß das Geheimniß mit ihm ersterben

solle. — Da kamen alle Römer, Ritter und Frauen, auf des Königs Hof, das Kunstwerk zu schauen, und fanden zu ihrer Verwunderung ein ehernes Roß, herrlich gebildet; Alles staunte dasselbe an. — Hierauf sprach des Bildes Meister zum Kaiser: „O wohl, du König reich und hehr! willst du nun den Erfolg meines Kunstwerkes wahrnehmen, so laß einen starken Mann herbeibringen, ihn in das Innere des Rosses einstecken und darin zu Tode verbrennen: so wird dieß Roß herum springen, so groß und weit dieser Hof ist!"

Der edle König Nerva antwortete ihm hierauf, so daß es das ganze Volk hörte: „Dein Rath möchte meinen Mannen nimmermehr gefallen, er ist zu grausam, den kann ich nicht befolgen, und wer wird sich wohl so zu Tode brennen lassen? Willst du aber ein tüchtiger Meister sein, so gehe zuerst hinein; willst du deine Meisterschaft als eine vollkommene erweisen, so wirst du keinen Schaden nehmen!" Der Meister fiel ihm zu Füßen und rief: „Herr! erlasse mir das bei deiner königlichen Ehre! Mich reuet der Dienst sehr, den ich dir geleistet habe!" Darauf antwortete der edle König Nerva: „Das Volk ist zahlreich versammelt und will deine Kunst sehen. Dir und niemand Anderem ist die Art deines Kunstwerkes wohl bekannt und nur du wirst damit umzugehen wissen. Sei es dir zum Tode oder zum Leben, an dir ist's unabänderlich, die Probe zu zeigen!" Da ließ der König den Meister in das Innere des Rosses hineinstoßen, das Thürlein von außen fest verschließen und Feuer darunter zünden. Als nun das Feuer den Meister zwang und er laut schrie, sprang das Roß in gewaltigen Sprüngen hin und her durch den weiten Hof. Niemand mochte zu Hilfe kommen, Furcht und Entsetzen ergriff das Volk, Alles, Mann und Weib, floh von dannen, bis der

Digitized by Google

Digitized by Google

Meister zu Tode verbrannt war. Dann stand das Roß wieder still. — Der König aber ließ dann die Maschinerie aus dem Innern des Rosses herausnehmen und verbrennen, so daß bis heute noch das Geheimniß des Kunstwerkes unerfunden ist und kein Mensch Kunde davon erfahren hat. Alles aber lobte des Königes Weisheit [1]).

Da regierte der König Nerva, bis ihn das Podagra schlug. Dann verschied er, nachdem er nicht länger als ein Jahr geherrscht hatte. Er war ein König theuer und edel; ihn beklagten alle Römer.

[1]) Die Kaiserchronik bringt hier die Geschichte von Perillus aus Athen unter Phalaris von Agrigent, der einen ehernen Ochsen bildete, was Ovidius (de arte amandi 1, 653) und Valerius Maximus (9, 2. 9) erzählen. Was die Sage hier darstellt, hat die Geschichte öfter verwirklichet. Burdimelus, Rädelsführer gegen Alarich, ward wirklich in einem ehernen Stiere verbrannt; König Ludwig XI. von Frankreich ließ den Erfinder der eisernen Käfige, den Bischof Roland von Verdun, selbst in einen solchen hineinstecken, und Ezzelin da Romano im Jahre 1242 den Baumeister seiner Qualgefängnisse in dieselben einsperren.

15.

Trajanus.

Trajanus hatte nun das Reich inne mit Weisheit, und verwaltete es königlich mit allen weltlichen Ehren. Mit Gerechtigkeit richtete er den Herrn und den Knecht, und nahm von armen Leuten nie eine Gabe an; nie gewann er irgend so großen Reichthum, daß er ihm nicht hätte zum Frommen gereicht. Dem Verbrecher half weder Silber noch Gold von dem verwirkten Tode; keine Bestechung nahm er an, und Niemand durfte dem Schuldigen helfen. So war sein Leben ein wahrhaft königliches. Dabei war er von großer Milde: die Fürsten und Herren hielt er in großen Ehren und beschützte ihre Rechte. Keinen aber verkürzte er irgendwie, sondern pflog strengen Rechtes. So gewann er die Liebe aller Römer, und es war manches Reich ihm unterthänig.

Eines Tages geschah es, als der König eben ein Fest feierte, daß Boten mit der Nachricht kamen, die leidigen Normannen seien in sein Reich eingefallen, hätten ihm seine Leute erschlagen und Raub und Brand gestiftet; auf Schiffen seien sie über den See daher gekommen, und führten den Raub auf demselben wieder fort. Der König sammelte sein Heer, und bereitete sich zur Fahrt über das Meer. Schon war er

Digitized by Google

Digitized by Google

im Begriffe den Kriegszug anzutreten und trat mit dem Fuße in den Steigbügel des Rosses, als noch eine Wittwe herzueilte und ihn laut anrief: O wohl du guter König, vernimm noch mein Ungemach, mein Leid will ich dir klagen: mein Sohn wurde mir eben erschlagen. Nun richte, Herr, nach deiner alten Gewohnheit!" — Da sprach Kaiser Trajan: „Frau, ich habe nicht mehr Muße, dir Gerechtigkeit zu pflegen, denn ich bin bereits auf dem Wege begriffen. Mir liegt jetzt die Pflicht ob, Wittwen und Waisen, die in meinem Reiche gefangen wurden, von ihrem Elende zu erlösen. Wenn ich wieder zurückkomme, will ich gerne dir Richter sein." — Die Frau sah ihn traurig an und versetzte: „Nun sage mir, Kaiser Trajan, wer hat dir die Zeit geborgen, daß du lebend wieder nach Hause kehrest und des Gerichtes hier zu Rom pflegest? Du bist nicht so gewaltig noch so reich, daß du nicht unterweilen sterben kannst, wie der Allerärmste, der zu Rom ist! Wie kannst du mir also so lange Frist geben, bis du wieder kommst? Und ob du todt liegst darnieder bis dahin, so hast du mich gar betrogen und mögest jenseits ewiglich verloren sein!" — Da sprach der König Trajan: „Frau, deine Rede ist ungerecht! Sterbe ich oder werde erschlagen, so müssen die Römer einen Richter haben. Wer nun des Gerichtes nach mir pflege, dem bringe du deine Klage vor: der richtet dir dann gerne. Ich muß nun fernhin reiten, meiner warten meine Mannen. Darum, Frau, laß mit deinem Urlaube mich ziehen!"

Die Frau aber erfaßte mit beiden Händen den Kaiser bei dem Gewande: „Herr, ist ein anderer Mann mein Richter, welchen Lohn solltest du dann dessen von Gott haben? Wohin ist nun deine gute Richterpflege gekommen? Deine Weisheit kann ich nimmermehr loben, und wahrlich, scheidest du so von mir hinnen, so sollst du künftig immer der Gnade Gottes

ledig sein!" — „O weh! — rief Kaiser Trajan — so lange ich lebe, hörte ich nie solch eine kluge Rede. Bei meinem Leben! ich will dein Herzeleid richten!" — Vom Rosse stieg sofort der König herab zur Erde und hieß den schuldigen Mann suchen. Seine Boten durchsuchten die Stadt, fanden endlich den Verbrecher und führten ihn vor den Kaiser. Der fuhr ihn mit zornigen Worten an, und frug ihn, was ihm der Sohn der Wittwe zu Leides gethan, daß er ihn todtgeschlagen? — „Herr! — sprach der Verbrecher — wohl hat er mir so großes Leid angethan, daß er von Recht in meinen Schulden war und ich guten Grund zu meiner That hatte. Er erschlug mir meinen Bruder! Von deiner Huld erwarte ich daher jetzt gerechten Richterspruch". Da versetzte Kaiser Trajan: „Deine Vertheidigung ist dir schlecht gerathen: denn wenn dir dein Bruder erschlagen wurde, so hättest du vor mir darüber Klage erheben sollen, da die Römer mich zu ihrem Richter setzten. So aber bist du nun meines Gerichtes verfallen!" Zur Stunde hieß der Kaiser nach gerechtem Urtheile aller Fürsten ihm das Haupt abzuschlagen und ließ es der Frau zur Sühne dartragen. — Als die Frau das Haupt ersah, rief sie: „Ja, du Kaiser Trajan, nun hast du mit Herrlichkeit des Rechtes gepflogen! Nun mehre dir Gott alle deine Macht, und verleihe dir Sieg! Alle deine Feinde sollen auf immer zu Schanden werden! Nie hat die Stadt Rom, seitdem sie zuerst erhoben ward, einen so theuerlichen Richter gewonnen und wird ihr keiner mehr deines Gleichen werden, bis das Menschengeschlecht erstirbt! Nun fahre hin, mein Herr, und pflege deiner Angelegenheiten!"

Der Kaiser und sein Heer hoben sich nun mit Sorgfalt über das Meer wider die feindlichen Normannen. Da gewann er im Kriege große Ehre; ihre Burgen zerstörte er, und erschlug und nahm gefangen ihre Leute, wo er deren traf.

Digitized by Google

Digitized by Google

Auch ihr König ward gefangen und fortgeführt. Fröhlich kam der Kaiser wieder zurück zum Lateran und wurde in Rom festlich empfangen. Laut riefen Weib und Mann: „Lob und Ehre sei dir, o Herr, immerfort!“ Dann verwaltete der Kaiser wieder mit Weisheit sein ganzes Reich; einen großen Frieden machte er in allen Landen, und wer ihn brach, an dem rächte er es schwer.

Dadurch gewann er große Gnade vor Gott. Ein heiliger Mann, geheißen St. Gregor, löfete ihn deshalb später aus schwerem Leid. Darüber erzählt uns das alte Buch: Ueber zweihundert Jahre später geschah es, daß der heilige Gregor auf dem Stuhle St. Peter's saß. Da las er von der Frömmigkeit und Würdigkeit des Kaisers Trajan. Von großem Erbarmen wurde er durch den Gedanken bewegt, daß der theuerliche Herr als Heide das Höllenfeuer erdulden müsse! Tiefen Kummer empfand er darüber. — Eines Nachts lag der heilige Gregor im Gebete an dem Grabe des Kaisers Trajan und gedachte wieder an dessen Gerechtigkeit. Auf blickte er zum Himmel, gedachte, ob dem Kaiser denn nimmer Erlösung sollte werden aus seiner Höllenpein, und fiel betend auf seine Kniee. Da erschien vom Himmel ein Engel Gottes und sprach zu St. Gregor: „dir soll genügen, daß dich der Herr erhört, und du mit deinem Gebete die Christen erlöset. Die Heiden aber, wie du weißt, sind von den Christen geschieden. Dein Verlangen ist daher ein ungerechtfertigtes!“ Da weinte der heilige Mann. Der Engel aber sprach ihm weiter zu: „Gregor! du bist ein wahrer Gottesknecht, deshalb will ich dir sagen, was du thun sollst. Du hast nunmehr von Gott die Gewalt, diesen Heiden entweder leiden zu lassen was er verdient, oder daß du selbst sieben Krankheiten auf dich nehmest, und, ohne Heilung für dieselben zu finden, dahinsterbest. Du hast die Wahl und wählst du Letzteres, so

magst du die Seele des Kaisers aus der Hölle nehmen und sie bis an den jüngsten Tag bewahren.“ — Da enthüllte sich das Grab; die Seele kam wieder zu dem Leichname des Kaisers, und die Engel nahmen sie und befahlen sie dem heiligen Manne. Der Teufel aber fuhr unter lautem Wehgeschrei von dannen; nie hörte man weder früher noch später solch Ungemach. Sieben Krankheiten überfielen nun nach des Engels Botschaft den heiligen Gregor; aber die Seele des Kaisers behielt er, bis einst über die ganze Welt der jüngste Tag kommen wird. Dann wird er sie wieder bringen, und wir tragen alle die Hoffnung zu Gott, daß ihr dann zujüngst guter Rath werden wird. — Alle Könige der Welt aber mögen sich ein Bild und Beispiel daran nehmen, wie der edle Kaiser Trajan diese Gnade Gottes darum gewann, weil er Zeit seines Lebens nach Gerechtigkeit richtete; und alle sind derselben Gnade gewiß, wenn sie bei ihrem Gerichte den Herren im Auge behalten.

Der Kaiser hatte, wie das Buch uns für wahr erzählt, neunzehn Jahre und zwei Monate das Volk regiert. Die Römer beklagten sehr seinen Tod.

Digitized by Google

Digitized by Google

16.

Philippus.

Nach ihm regierte Kaiser Philippus; der war der allererste Herr, der Gewalt und Ehre in dieser Christenheit je gewann, er war ein König lobesam. Einen Sohn hatte er, der hieß gleichfalls Philippus; den taufte der heilige Sixtus. Der Pabst und der Kaiser trachteten mit Fleiß viele Heiden zu belehren, zu taufen und zu lehren, und all' ihr Sinn stand zu Gott gerichtet [1]).

Da war ein böser Mann Namens Decius. Als dieser vernahm, daß König Philippus ein Christ war, gerieth er in heftige Erbitterung darüber, daß nun ein Christ das Reich verwalten sollte. Eine heimliche Verschwörung richtete er an und schickte Späher aus, zu erkunden, wie sie den Kaiser ergreifen könnten. Diese brachten eines Tages die Nachricht, daß der König allein in seinen Gemächern weile. Dessen ward Decius viel froh; er eilte mit seinen

[1]) Daß Kaiser Philippus (regierte 244—249 n. Chr.) und sein Sohn, der Cäsar Philippus, Christen wurden, ist geschichtlich nicht erwiesen, obwohl die späteren Chroniken solches angeben. Andere behaupten seine Neigung zum Christenthume. Unter seiner Regierung wurde im Jahre 248 das tausendjährige Jubiläum der Stadt Rom durch ludi saeculares gefeiert.

Verschworenen zum Palaste, wo sich König Philippus befand. Da sah man Decius mit der Menge seiner Leute, den König aber einsam im Gebete, — den Decius wohl bewaffnet, den König Almosen austheilend, — den Decius mit Macht, den König mit Einfalt, — den Decius mit Grimme, den König voll christlicher Liebe, — den Decius in weltlichen Sorgen, den König mit seinem Seelenheile beschäftiget. Decius erschlug mit eigener Hand den wehrlosen Vater mit seinem Kinde, und noch manche von dessen Leuten. Siebenthalb Jahre hatten Philippus und sein Sohn geherrscht.

Digitized by Google

Digitized by Google

17.

Decius.

Die heidnischen Römer erwählten Decius, den grimmigen Mann, deshalb zum Kaiser, weil er den Philippus erschlagen. Kaum hatte er den Thron bestiegen, so beschloß er sogleich, daß zu Rom kein Christ mehr länger sein Leben fristen solle. Er verhängte über sie die Acht und gebot, daß man sie vor ihn gefangen bringe, und Jeder, der sie verhehle, selbst des Todes schuldig sei.

Decius hatte vernommen, daß der heilige Sixtus die Heiden lehre, taufe und bekehre. Ohne Verzug ließ er ihn daher an St. Peter's Stuhle gefangen nehmen und vor ihn führen. Er sprach zu ihm: „Du alter Betrüger, wie unterstehst du dich, hier in Rom vor mir solche Gewalt auszuüben? Unverzüglich bete meine Götter an, oder du sollst das Leben verlieren!" Da antwortete ihm St. Sixtus: „Unser Herr Jesus Christus ward darum von einer Jungfrau geboren, daß er durch seinen Tod das Heil der Menschen wieder gewann. Wäre ich deß werth geachtet, ein Märtyrer zu werden, so wäre ich ein froher Mann, denn jenseits würde ich die mir verheißene Krone empfangen! Es ist billig und recht, daß der Knecht seinem Herrn nachfolge und unter seine Schaar sich begebe: ich bin daher willig und bereit, durch

meinen lieben Herrn zu sterben!" — Ueber diese Worte erzürnte der König heftig; er befahl, den heiligen Mann und seine beiden Kapellane Felicissimus und Agapitus sogleich zu enthaupten. — Als sie zur Marter geführt wurden, ersah das der heilige Laurentius. Laut rief er und sprach: „O wohl, du hehrer Vater! lasse mich nun nicht zurück hinter dir! Was habe ich wider deine Huld gethan? Ich war dein Kapellan, und habe mit dir gemeinsam den Gottesdienst nach Gewohnheit gepflogen, warum willst du jetzt von mir weichen? Laß auch mich deiner hehren Marter genießen, denn du hast selbst mir geheißen, daß ich von dir nimmer geschieden werde. Deinen Schatz hab' ich getheilt unter Wittwen und Waisen; laß mich daher nicht zurück in diesem Elende, sondern lasse mich mit dir fahren!" — Da antwortete ihm der heilige Mann: „Mein lieber Sohn, nimmer verlasse ich dich. Vernimm was ich dir verkünde: von heute an über drei Tage lohnet dich unser Herr mit so manigfaltigen Ehren, die fleischliche Augen nimmer schauen mögen, noch menschliche Ohren hören. Ich bin ein alter Mann: man hat mich bald getödtet; aber dein Fleisch und dein Gebein wird lange Qualen erdulden müssen. Deine reine und heilige Seele wird nach drei Tagen mir nachfolgen; alle himmlischen Kräfte freuen sich über deine Jugend!" Bald darauf hatten die drei heiligen Männer den Tod erlitten.

Am kaiserlichen Hofe hatte man aber diese Rede wohl vernommen, daß Laurentius Kämmerer sei und des Schatzes der Christengemeinde pflege. Der König ließ ihn daher in seinem Grimme vor sich führen, und ihn mit grisgrimmigen Blicken ansehend, sprach er: „Weise mir nach, wo der Schatz ist und alles das, deß dein Meister pflag, oder du sollst diesen Tag nimmer überleben!" — St. Laurentius antwortete ihm: „Mein Meister wurde heute getödtet, darum bin ich außer Stande, dir sogleich zu berichten. Aber gib mir drei

Digitized by Google

Digitized by Google

Tage Frist, dann sollst du die Wahrheit erfahren, und all den Schatz, den ich habe, lasse ich dir bringen". Der König gewährte seine Bitte. Aber St. Laurentius sandte nun alsbald Boten durch die ganze Stadt, und ließ alle Armen zu sich führen. Unter diese theilte er alsdann in Gottesliebe alles Geld und Gut, bis die Kammer ganz geleert war. Es war kein Nackter oder Siecher, dem er nicht mit Geld und Kleidung aus der Noth half; er wusch ihnen die Füsse und entließ sie mit süßem Kusse im Namen unseres Herrn. Er befahl ihrem Gebete auch seine eigene Seele, auf daß sie früh und spät den Herrn bäten, daß er seinem Meister gnädig wäre und auch ihm seine Schulden vergäbe. So richtete er sich eifrig zu seiner langen Hinfahrt.

Dann am dritten Tage Morgens früh befahl ihm der König mit strengem Ernste, den Schatz zu bringen. Da sprach der heilige Mann: „Diesen Schatz kannst du von mir nicht mehr erhalten: ich habe ihn um das ewige Leben weggegeben, der soll mich vor Gott leiten in das Paradies. Für mich ist die Zeit gekommen, mein Leben in ein anderes zu verwandeln; mein Fleisch magst du wohl quälen, der Seele aber kannst du nicht schaden; diese soll nunmehr wieder zurück zu ihrem Schöpfer. All deine Klugheit ist mir unwerth und gleichgiltig". Ueber diese Worte gerieth der König in großen Zorn; er befahl, ihn auf einem eisernen Roste zu verbrennen. Das geschah; aber während der Marter lobte Laurentius Gott den Herrn, und als Alle wähnten, er sei schon todt, sah er die Engel im Himmel seiner harren. Seinen Henkern rief er zu: „O wohl, ihr Thörichten; wann kehrt ihr mich um? So stehet ihr vergeblich da, und möget mich nur halbgebraten essen, wie einen Fisch, den man auf die Tafel des Königs setzt. Auf diese Weise empfinde ich keine Schmerzen, ich liege vielmehr hier wie auf thauigem Klee!" — Die Engel vom Himmel waren es, die ihm seine Marter linderten. Manch Weib und Mann bekehrte sich aber. Unter diesen war auch Graf Hypolitus, der ihn martern sollte; dieser bekehrte sich und ließ sich taufen. Als dieß König Decius erfuhr, hieß er dem Burggrafen von Rom, Valerianus, auch den Hypolitus zu martern. Dieser berieth sich mit seinen Mannen über die Erfindung einer ausgesuchten Marter, und auf ihren Rath hin ließ er durch seine Knechte den St. Hypolit an den Schweif wilder Rosse binden. Durch Dornen und Disteln ward da der heilige Mann geschleift, so daß ihm die Haut und das Fleisch vom Körper abgezerrt wurde. Darüber ward wieder vieles Volk bekehrt.

Als nun König Decius ersah, daß all sein Trachten bisher ohne Erfolg sei, und sich die Gotteslehre immer mehr ausbreitete, gebot er seinen Kämmerern, daß sie, so lieb ihnen ihr Leben sei, alle Christen in seinem ganzen Reiche gefangen vor ihn führen sollten. Er schwur bei seiner Krone, kein Fürst im römischen Lande, und wäre er auch noch so reich, mächtig und hehr, dürfe bei Verlust seines Lehen und Eigens und Lebens einen Christen verheimlichen, oder er solle gleiche Marter mit diesem erleiden. Da breitete sich des Königes Achtgebot überall aus und flog durch alle Lande. Weit und breit wurden nun die Christen aufgesucht und gefangen vor den König gebracht; der ließ sie sämmtliche henken, oder lebendig eingraben, oder ertränken, oder ihnen die Haut abziehen, oder in lebendigen Kalk werfen. So marterte man die Leiber der Gottesknechte! Durch die ganze Stadt Rom floß das Blut der Getödteten! O wie großer Jammer ward da! Erfüllet wurde nun die heilige Schrift, wo in dem Psalter des Königes David geschrieben steht: mors sanctorum pretiosa. — Dann erhob sich Decius hin zur Stadt Ephesus. Auch hier ließ er Alle martern und tödten, die an

Digitized by Google

Digitized by Google

Gott glaubten. Da waren dortselbst sieben Brüder, alle Christen. Diese wollten in dieser Verfolgung ihr Leben fristen und flohen in eine Felswand. Als aber König Decius dieses erfuhr, ließ er eine Mauer um sie bauen. So eingeschlossen blieben sie darin zweihundert und achtundvierzig Jahre bis zu den Zeiten, als Theodosius Kaiser war. Dieser, ein theurer und trefflicher König, ließ in der Stadt Ephesus eine Synode halten wegen den Irrlehrern, die an keine Auferstehung des Fleisches und dessen Wiedervereinigung mit der Seele glaubten. Darüber war viel Streit und Bemühung von beiden Seiten entstanden. Aber Gott der Herr erweckte zum Zeichen und zur Urkunde der Auferstehung die sieben Schläfer und ließ sie aus ihrem Felsengrabe wieder hervorgehen.

So schlug Decius die Christenheit durch zahllose Hinrichtungen. Aber die Teufel zerbrachen ihn endlich, nachdem er nur ein Jahr und zwei Monate geherrscht. Die Teufel führten seine Seele in die Hölle [1]).

[1]) Die Geschichte der sieben Schläfer, die vor der Christenverfolgung in eine Höhle fliehen und daselbst hundertsechsundneunzig Jahre bis auf Kaiser Theodosius schlafen, kommt zuerst bei Gregor von Tours vor, und ging daraus dann im 9. Jahrhundert in die Sammlungen des Photius und in die andern Geschichtschreiber über. Die Namen dieser sieben Schläfer werden verschieden angegeben; ihre Leichname sollen zu Majus monasterium, d. i. Marmontiers an der Loire bewahrt werden. Aehnliche Erzählungen von Verschlafen langer Zeitfristen finden sich bei mehreren Völkern: so bei den Griechen die Sage von des Epimenides Erwachen und des Endymion's ewigen Schlafe im Berge Latos; Plinius in seiner Naturgeschichte (7, 52) erzählt von einem Knaben, der 57 Jahre in einer Höhle geschlafen; eine deutsche Sage von einem Schläfer, der siebenmal sieben Jahre, und eine andere vom Bruder Felix, der hundert Jahre verschlafen (siehe Grimm's Mährchen); ferner eine jüdische von Chonei's siebzigjährigem Schlafe, u. a. m.

18.

Diocletianus.

Nun herrschten gemeinschaftlich Diocletianus und sein Geselle Maximianus. Auch diese üblen, wuthgrimmen Herrn kehrten alle ihre Sinne dahin, die Christen zu verfolgen; diese mehrten sich aber dennoch. Die Verfolgung ging über Land. Man marterte den St. Veit, den St. Pankratius und den St. Mauritius. Nun aber wollen wir auch sagen, welchen Trost wir von diesen drei Heiligen haben. St. Veit war noch in großer Jugend; aber in seiner Marter bat er den Herrn, daß Jeder, der an der fallenden Sucht leidet und zu ihm seine Zuflucht nimmt, geheilet werde: das verhieß ihm der Herr. St. Pankratius der heilige Mann strafet Alle mit Leid und mit Krankheit, die auf seine heiligen Gebeine einen Meineid schwören, und stirbt ein solcher ohne Buße, so mag ihm jenseits wohl nimmer Rath werden. St. Mauritius vertreibt die Teufel, verleihet den Blinden wieder sein Gesicht, und die Miselsüchtigen reiniget er vom Aussatze. Er ist ein so theurer Märtyrer, daß wohl alle Sünder ihn väterlich lieben sollen.

Näheres aber wollen wir euch noch erzählen von St. Mauritius und seiner Marter. Dieser war ein Herzog der Mohren und hatte vernommen, wie alle Christen in

Digitized by Google

Digitized by Google

des Königes Acht gethan waren. Das erbarmte den heiligen Mann; er berief alle seine Getreuen zu sich. So gewann er in kurzer Zeit 6666 Mann; denen eröffnete er seinen Willen, er wolle im Dienste Gottes nach Rom wallen. Deß waren sie bereit. Mauritius ordnete seine Schaar und setzte sechshundert seiner Gesellen über die sechstausend, dann sechzig über die sechshundert, und sechs auserwählte Mannen hatten den Oberbefehl über die ganze Schaar. So erhob sich St. Mauritius von dannen und fuhr mit seinen lieben Mannen gegen die Stadt Rom. — Dort wurden sie vom König herrlich empfangen, der ihnen anbot, sie unter seine Leibwache aufzunehmen. Aber St. Mauritius und die Seinen nahmen diesen Antrag nicht an, vielmehr pflogen sie tugendlicher Sitte und übten die christlichen Gebote: man sang ihnen die Mette und die Messe, sie gaben Almosen, pflegten guter Werke, beteten zum Himmel auf ihren Knieen und dienten Gott. Das ersahen bald die, bei denen sie beherberget waren. Diese eilten zum Könige und sprachen: „Herr, unsere Gäste sind übele Leute! Nun willst du ziehen nach Kerlingen (Frankreich) und die Christenheit dort bekämpfen, was uns wunderlich vorkömmt, da hier unter uns selbst so viele Christen sich befinden. Von ihrem schwarzen Mohren hören wir, daß sie alle einen Gott bekennen, der zu Jerusalem gemartert wurde. Weder Tag noch Nacht ruhen sie; Niemand mag dir allen ihren großen Unfug erzählen, den sie treiben. Herr, erbarme dich über uns Heiden, daß wir von diesen Christen nicht Schaden und Hohn erleiden!“ Da zürnte der König Maximian. Er hieß je dem zehenten Mann der Christen das Haupt abschlagen, um ihnen Furcht einzuflößen. Das schreckte aber die Andern nicht; mit noch größerem Eifer widmeten sie sich dem Dienste Gottes; weder mit Drohungen noch durch Ueberredungen vermochte der Kaiser sie

zu überwinden. Da ließ er alle sechstausend sechshundert sechsundsechzig an Einem Tage mit dem Schwerte richten. Sie empfingen die Krone in Gottes Reich und wohnen dort ewiglich auf immer [1]).

Der König Maximian freute sich, daß er diesen großen Mord gethan; des Uebels aber genügte ihm noch nicht: die alten Abgötter, die zerbrochen waren, ließ er auf's Neue aus Erz gießen, sie öffentlich aufstellen und verehren. Der Teufel lehrte ihn das. Ausserdem hieß er noch zehn Päbste und alle die Menge der Christen, die unter ihnen standen, tödten, alle

[1]) Das ist die Geschichte der sogenannten thebaischen Legion unter Mauritius, welche unter Diocletian ergangen sein soll und von allen Geschichtsbüchern ausführlich erzählt wird. Die kirchliche Sage, welche sich im 5. Jahrhundert entwickelte, ist folgende: Als Kaiser Maximianus im Jahre 281 nach Gallien rückte, den dortigen Aufstand zu dämpfen, war mit ihm auch die thebaische Legion aus Aegypten, die aus lauter Christen bestand, welche vom Bischofe zu Jerusalem bekehrt und vom Bischofe Marcellinus von Rom auf ihrem Marsche im Glauben bestärkt worden waren. Diese Schaar verweigerte im Rhonethal bei Octoburum (Martinach) die heidnischen Opfer; da ließ der Kaiser zweimal den zehnten Mann, und endlich den ganzen Rest der Legion zusammenhauen, worunter auch ihren Anführer Mauritius. Dort ward dann später eine Kirche und ein Kloster errichtet, die König Sigmund von Burgund im Jahre 515 zur Sühne seines von ihm gemordeten Sohnes Sigerich wieder aufbaute.

Mit dem Namen Mauritius (Mauretanus) hängt wahrscheinlich zusammen, daß er ein Herzog der Mohren genannt wird. — In den Heiligengeschichten der Griechen kommt ein Mauritius mit 70 Soldaten als Märtyrern vor, deren Verfolgung von Diocletian dem Maximian übertragen wurde. Sie wurden mit Ruthen gestäupt, mit Feuer und eisernen Krallen gepeinigt, mit Honig bestrichen von Fliegen und Mücken gequält, und erst nach zehn Tagen enthauptet.

Digitized by Google

Digitized by Google

Kirchen im Lande mit Brand zerstören, und die flüchtigen Christen ließ man in den Wäldern, Höhlen und in den Bergen durch Hunde aufspüren. Da zerging sehr die Christenheit, das Heidenthum blühte aber wieder auf.

Diocletian und sein Geselle Maximian, die grimmigen Wüthriche, herrschten mit harter Gewalt und waren beide auf Erden sehr gefürchtet; sie regierten zwanzig Jahre und zwei Wochen. Diocletian ward erschlagen, Maximian aber floh und erstach sich selbst in England. So rächte Gott deren Unbilden.

19.

Severus.

Kaiser Severus war nun Herrscher des römischen Reiches.

Bei seinen Zeiten war in Bayern ein Herzog, Adelger geheißen, der stand in großem Lobe [1]). Aber oft that er feindlich wider das römische Reich und wollte sich nicht unter

[1]) Die beglaubigte Geschichte Bayern's kennt keinen Herzog Adelger, sondern nur die Sage, der aber ohne Zweifel wirkliche historische Thatsachen zu Grunde liegen. Die vorliegende schöne Erzählung der Kaiserchronik läuft aber durch alle älteren bayerischen Chronisten und Geschichtschreiber, von Bernardus Noricus (1300) bis Veit Arnpeckh, Aventin und Brunner (1625), bei mehreren derselben unter Uebertragung des Namens Adelger auf einen geschichtlich eben so unbestimmten Herzog Theodo. Ebenso finden sich in allen diesen alten Geschichtschreibern Nachrichten von den Schlachten der Bayern mit den sich zurückziehenden Römern, insbesondere von der Oettinger Schlacht im Jahre 511. Fehlen uns auch historische Nachweise hierüber, so steht ihnen doch große Wahrscheinlichkeit zur Seite; denn wir können nicht annehmen, daß die einst so mächtigen, tapfern und wohl disciplinirten Römer kampflos die von ihnen beherrschten deutschen Länder verließen, und manche in neuerer Zeit in Oberbayern und namentlich nahe am Gebirge aufgefundenen großen Leichfelder mögen wohl von jenen heißen Kämpfen herrühren.

Digitized by Google

Digitized by Google

dasselbe beugen. Das begann ihm sehr mißlich zu werden. Als dem Kaiser kund wurde, daß Niemand im ganzen Reiche wäre, der sich so oft gegen seine Huld verging, so konnte er es nicht länger mehr vertragen, ohne daß es ihm an seine Ehre ginge. Er sandte daher Fronboten nach Bayern an den Herzog und ließ ihn nach Rom zu seiner Verantwortung entbieten, denn er hätte wider seine Hulden gethan.

Herzog Adelger hatte nun einen getreuen Mann, mit dem er oft Rathes pflog; den ließ er in seine Kemenate entbieten und sprach: „Deinen Rath will ich allererst vernehmen: deine Gedanken sind oft gut. Ich habe großen Unmuth, denn die Römer haben nach mir gesendet; aber ich fürchte, es möchte mir dort übel ergehen, denn sie sind ein grimmiges Volk. Mein Wille führt mich nicht dahin; möchte ich dieser Fahrt entübriget werden, denn nur hart gehe ich dahin!“ — Da antwortete der alte Rathgeber: „Bei meinem Leben gerne rathe ich dir zu deiner Ehre; fürchte dich nicht zu sehr! Willst du mir folgen, so besende deine Holden und Getreuen und heiß sie kleiden mit dem allerbesten Gewande, das man findet in allem Lande. Du bist nicht stark genug, wider die Römer zu fechten: darum fahre hin nach Rom und wahre die Ehre deiner Krone. Wende den Zorn des Königes und weise ihm alles Rechtes; verlangt er aber etwas darüber, das möchte ihm leicht übel bekommen!“

Da zog der Herzog hin an des Königes Hof; aber leider wurde er dort nicht wohl empfangen. Der König sah ihn an und sprach zornig: „Wie darfst du vor mir erscheinen? Dein Leben hast du mit Recht verwirkt, denn du hast mir viel zu Leide gethan. Heute will ich Rache an dir nehmen!“ — „Dein Bote“ — antwortete Herzog Adelger — „leitete mich hieher. Dem allgemeinen Urtheile aller Römer will ich mich unterziehen, und mit ihm deine Huld und Gnade

wieder gewinnen“. — König Severus versetzte ihm: „Von Gnaden weiß ich nimmer: das Haupt soll man dir abschlagen, und dein Land soll einen andern Herrn haben!“

Da vermittelten die Römer; sie sprachen, daß in dem ganzen Reiche kein milderer Mann wäre als Adelger; der König solle ihm deshalb wieder seine Gunst schenken. Darauf beriethen sie in dem Senate: dem allgemeinen Ausspruche zufolge schnitten sie dem Herzoge sein Gewand ab, so daß es ihm nur mehr bis zu den Knieen reichte und schnitten ihm vorne das Haupthaar aus. Also wollten sie den allertheuersten Herrn, der zu Bayern je Land gewann, schänden und verunehren [1]). Aber alles dieses wurde ihnen später wohl vergolten. Hart ergrimmt im Gemüthe kam der theuerliche Herzog wieder zu seiner Herberge, und alle seine Getreuen trauerten. Doch der alte Rathgeber sprach: „Herr, Gott erhalte dich! Laß nun dein Trauern sein; und folgest du meinem Rathe, so soll Alles zu deinen Ehren ergehen“. — „Dein Rath“ — erwiederte Herzog Adelger — „hat mich hieher gebracht; magst du nun mit deiner Klugheit meine Ehre wieder herstellen, wie sie ehe war, so will ich dich desto werther halten; kann ich aber meine Ehre nicht wieder gewinnen, so komme ich nimmermehr heim nach Bayerland!“ — Der Alte sprach ihm aber zu: „Herr, nun heiß mir ebenso thun, wie sie dir gethan; dazu besende alle deine Mannen, und leih und gib ihnen Allen, daß sie sich allesammt bescheeren lassen; damit rette ich alle deine Ehre, oder ich will mein

[1]) Das Abschneiden der Kleider und des Haares wurde bei den meisten alten Völkern als Schimpf und Schande betrachtet. Insbesondere trugen alle edleren deutschen Stämme und Geschlechter, namentlich Könige und Fürsten, langes Haar. (Siehe Näheres hierüber in meinem: „Bayern-Buch,“ München, Lindauer'sche Buchhandlung, Anm. 5.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Leben lassen!" — Da forderte der Herzog alle seine Mannen vor sich und redete mit Jedem besonders. Er sprach: „Wird mir wieder in dieser Sache Rathes, so will ich dem leihen und geben, der sich nun durch mich bescheeren läßt, also mir geschehen ist". — Ja, sprachen alle seine Mannen, sie wären ihm zu Allem bereit bis an den Tod, sie wollen nimmer von ihm weichen in keiner Noth und allen seinen Willen gerne erfüllen. Sogleich beschoren sie sich alle, die mit ihm gekommen waren und schnitten ab ihr Gewand, daß es ihnen nur mehr zu den Knieen reichte. Die Helden alle waren lang gewachsen, also herrlich geschaffen und also zierlich, daß noch nie irgend ein König war, in dessen Schaar sie nicht wohl gezieret hätten, und sie waren so tugendlich und lobesam, daß es Alle Wunder nahm, die sie gesahen, und Jedermann sagte, sie gebarten sich so vermessentlich, daß sie dem Reiche geziemten zum Wohlgefallen und zur Ehre. So sprachen alle die theuersten Herren!

Des andern Morgens früh kam der Herzog mit seinen Mannen zu Hofe. Als ihn der Kaiser sah, fragte er leinlaut: „Sage mir, lieber Mann, wer hat dir diesen Rath gegeben?" — Da sprach Herzog Adelger: „Ich führte mit mir her einen treuen Dienstmann, der mir oft schon Liebes viel hat gethan. Auch ist unser Aller Gewohnheit daheim in Bayern, daß, was Einem geschieht zu Leide, wir allesammt müssen dulden; wir Alle, die wir sind hergekommen, es sei Einer reich oder arm, tragen uns gleich: das ist also unsere Sitte". — Da rief König Severus: „Ueberlasse mir diesen alten Dienstmann, ich will ihn an meinem Hofe behalten, wenn du von hinnen scheidest. Du aber gewinnst dadurch wieder meine Minne; mit allem Gute lohn' ich dir's gerne". — Ungern that solches der Herzog, doch mußte er dem Kaiser

das Verlangen gewähren; er nahm den Dienstmann bei der Hand und befahl ihn dem Könige in seine Gewalt.

Dann nahmen der Herzog und seine Mannen Urlaub vom Könige und schied mit so hohen Ehren in sein Land, wie noch kein deutscher Mann je an den Römern gewonnen hatte. Voraus aber schickte er Boten in das Bayerland und gebot Allen, die Lehenrecht wollten haben oder Rittersnamen tragen, bei seiner rechten Hand, daß sie sich vornen das Haar und das Gewand abschneiden sollten, und wer es nicht thäte, sollte die rechte Hand verloren haben. Nachdem es kund wurde, daß sich die Bayern auf diese Weise beschnitten, wurde es seitdem Sitte, daß sich nach ihnen Alle in deutschen Landen beschoren.

Aber nicht lange stund es darnach an, so war die Freundschaft zwischen dem römischen Könige und dem Herzoge wieder zergangen, denn in Rom redete man neuerlich Uebles dem Herzoge nach. Adelger ward deshalb von neuem, als ihm lieb wäre Leben und Ehre, nach dem Lateran entboten: der Kaiser wolle mit ihm Rede haben. Dem Herzoge war darüber nicht ganz wohl zu Muthe; heimlich sandte er einen Boten nach wälschem Lande zu seinem alten Dienstmann: er ließ ihn bei seiner alten Treue mahnen, ihm still des Königs Absicht zu offenbaren und ihm zu rathen, ob er zu Hofe kommen oder daheim bleiben solle. Der alte Mann sprach aber zu Adelger's Boten: „Du hast unrecht, daß du her zu mir gefahren bist; ehevor, als ich noch im Dienste des Herzogs stand, rieth ich ihm je das Allerbeste; nun aber gab er mich dem Könige hin, daran warb er leider übel: denn riethe ich nun etwas gegen das römische Reich, so thäte ich als ein Treuloser. Jedoch will ich am Hofe dem Könige ein Beispiel erzählen; behalte dieses wohl und sag es genau deinem Herrn, so wird es ihm wohl zu seinen Ehren ziemen".

Digitized by Google

Digitized by Google

Früh des andern Morgens, als der ganze Hof versammelt war, trat der Alte vor den Kaiser und sprach: „Höre mich, mein Herr! Oft gedenke ich alter ferner Dinge; willst du, Herr, darüber etwas vernehmen? Ich erzähle dir ein schönes Beispiel!“ — Als der König Severus seine Bitte genehmiget hatte, begann der Alte:

„Vor langen Zeiten war, wie mir mein Vater erzählte, hier ein Mann, der mit großem Fleiße seines Gartens wartete und darin viel gute Wurzeln und Kräuter zog, und war ihm der Garten inniglich lieb. Das wurde ein Hirsch gewahr; der schlich sich Nachts in den Garten und fraß die guten süßen Kräuter und verwüstete den ganzen Garten. Das trieb er manchen Tag. Als der Gärtner solches gewahr wurde, lauerte er ihm auf, und als der Hirsch wieder kam, schlug der Mann ihm das eine Ohr ab. So rächte er an dem Armen seinen Schaden. Durch die Schnelligkeit seiner Füsse entrann zwar der Hirsch, doch gelang es dem Manne noch, ihn bei dem Schwanze zu erwischen, den er ihm halb abschlug. „Das trage“ — rief der Mann ihm nach — „zum Zeichen, und schmerzet es dich, so kommst du nicht wieder.“ Nach kurzer Zeit waren dem Hirsche seine Wunden geheilt; er strich nun wieder seinen alten Schlichen nach, drang in den Garten, fraß dort Kraut und Wurzeln ab und legte alles wüste. Da umstellte der Mann den Garten mit Netzen. Als nun der Hirsch wieder kam, ward er im Netze gefangen, und der Gärtner stieß ihm den Spieß durch den Leib, indem er sagte: „nun wird dir das Süße zum Sauren, und meine Kräuter bezahlst du theuer!“ Darauf zerwirkte er den Hirsch, wie sich's gehört. — Während dem lag ein schlauer Fuchs unweit in einer Furche. Als nun der Gärtner sich entfernte, schlich der Fuchs herzu, raubte das Herz des Hirschen und enteilte damit davon. Der Gärtner, vergnügt über seine Jagd, kam bald wieder zurück um den

Hirschen zu holen; als er aber in demselben kein Herz fand, schlug er verwundert die Hände zusammen, lief eilig nach Hause und erzählte seinem Weibe, daß der Hirsch, den er erlegt habe, wohl groß und stark gewesen, aber kein Herz im Leibe gehabt habe. Da antwortete ihm sein Weib: „das wußte ich schon früher und hätte es dir zuvor sagen können; denn als der Hirsch Ohr und Schwanz verlor und große Schmerzen erlitten hatte, so wäre er, hätte er ein Herz gehabt, nimmer wieder in den Garten gekommen“.

Alle diese kluge Rede dünkte dem Boten unnütz, denn er vernahm sie einfältig. Zornig kehrte er daher nach Bayern zurück. Als er da zu seinem Herrn, den Herzog kam, rief er überlaut: „Was habe ich doch große Mühsal erlitten und damit nichts erworben, das für dich auch nur so viel Werth hätte als eine Bohne! Was wolltest du meiner dort zu Rom? Der alte Rathgeber entbietet dir nichts als ein Beispiel, das er seinem Kaiser erzählte; er hieß mich mit ihm hin zu Hofe gehen, auf das Beispiel wohl zu merken und es dir daheim zu hinterbringen. Möge er dafür ein übles Jahr haben!“

Als aber der Herzog das Beispiel vernahm, berief er schnell seine Mannen und sprach: O wohl, ihr schnellen Helden! ich will euch dieß Beispiel bescheiden: die Römer wollen mit Netzen meinen Leib umgarnen; nun wisset aber wohl, daß sie mich mit ihren Schlichen in Rom nimmer berücken sollen. Wäre es aber, daß sie mich hier zu Bayern aufsuchen, so sollen sie hier einen bösen Kauf finden, wenn ich selbst anders ein Herz habe und meine lieben Mannen mir beistehen; ihre Leiber werden wir durchbohren und selbst König Severus soll weder Frommen noch Ehre gewinnen!“

Als nun am römischen Hofe kund wurde, daß der Herzog nicht in Rom erscheinen wolle, zürnte König Severus

Digitized by Google

Digitized by Google

immer mehr und mehr; er wolle nun selbst sehen — sprach er — in welchem Lande Adelger wäre.

Der König sammelte mit allgemeiner Zustimmung der Römer rasch sein Heer; in kurzer Zeit gewann er dreißigtausend Mann, alle gute Knechte, wohl gerüstet mit Helmen und Halspergen; mit diesen brach er auf gegen Bayern. Zuerst kamen sie vor Bern (Verona), dann ritten sie durch Triental. Als der Herzog vernahm, daß die Römer mit einem solchen Heere gegen ihn anzogen, dessen er kaum sich zu erwehren vermochte, faßte er tugendlichen Muth; er sammelte alle seine Mannen, Freunde und Magen (Verwandte), und rief sie zu seinem Beistande auf; bei einem Wasser, der Inn geheißen, versammelten sich die jungen schnellen Helden. Der Herzog trat auf eine Anhöhe und sprach zu den Bayern: „O wohl, ihr vermessenen Helden! nun werdet ihr nicht vergessen, was ihr mir oft gelobet habt; jetzt sollt ihr es auch leisten. Man thut mir groß Unrecht: zu Rom stand ich gerecht; als mich der König schändete an Haar und Gewand, da gewann ich seine Huld. Nun suchet er mich ohne Schuld. Es wäre wahrlich die Noth nicht so groß, lägen wir alle bald todt; aber uns dräuen die Römer mit ihrem Kerker; so quälen sie unsere Leiber, höhnen unsere Weiber, nach denen sie Lust tragen, tödten unsere Kinder und stiften Raub und Brand. So gewinnet Bayernland nimmermehr die Tugend noch Ehre, deren es unter mir gewohnt war! Darum wehret, ihr Helden, um so besser Leben und Land!“ — Alle reckten auf ihre Hand und schwuren, daß, wer da entrinne, nimmermehr gewinne auf bayerischer Erde weder Eigen noch Lehen.

Dann sandte der Herzog den Markgrafen Gerald hin gegen die Schwaben, damit er die Marken gegen sie wehre, die sie stark gedrahten; mit diesen focht er einen starken Sturm: doch Gott machte ihn sieghaft; er fing deren Herzog Brenne

und hing ihn auf an einen Galgen. Den Grafen Rudolf mit seinen beiden Brüdern und anderen seiner Mannen sandte der Herzog gegen Böheim, dessen König mit großer Macht zu Salre lag und Bayerland verheerte. Graf Rudolf ergriff selbst die Fahne und rannte ihn vermessentlich an; er schlug den König Osmig, dessen Leute die Flucht ergriffen. Allen Raub gewann er ihnen wieder ab. Zu Kambach war es, wo er seine Fahne schwang.

Wirent, den Burggrafen, sandte Adelger gegen die Hunnen. Niemand mag sagen, wie viel der Hunnen da todt blieben; die Bayern jagten sie einen sommerlangen Tag bis an ein Wasser, das heißet die Traun; da genasen sie kaum vor den Bayern.

Der edle Herzog Adelger selbst leitete sein Heer gegen Brixen an das Feld, da schlugen sie ihre Zelte auf. Das sahen die Wartmänner der Römer; sie richteten ihre Fahnen auf und zogen den Bayern entgegen. Da fielen viele der dem Tode verfallenen Helden und brach mancher Eschenschaft. Volkwein stach mit großer Kraft des Königs Fähndrich, so daß dem schnellen Helden des Speeres Spitze durch den Leib drang, und rief ihm vermessentlich zu: „Diesen Zins bringe deinem Herrn, und sage dem König Severus, es sei nun die Zeit gekommen, es ihm wohl zu vergelten, daß er meinen Herrn schändete an Haar und an Gewand“. Volkwein zuckte wieder auf die Fahne, spornte das Roß und durchbrach der Römer Schaar. Von keiner Seite wollten diese weichen, so wenig auch derselben heil blieben. Der Streit währte den sommerlangen Tag. Die grünen Fahnen der Römer wurden alle blutfärbig, ihre hellglänzenden Schaaren troffen von Todesblut, nie mochte man so viele guter Helden auf dem Felde liegen sehen, und viele kühne Jünglinge waren schwer verwundet; niemand mag den großen Grimm beschreiben, mit

Digitized by Google

Digitized by Google

dem sie fochten: Mann fiel über Mann, das Blut rann von ihnen weiter als eine Meile. Da mochte man hören schreien nichts als Ach und Weh! Die kühnen Helden schlugen einander, sie wollten weder wegen des Todes noch wegen einer andern Noth von der Walstatt kehren, noch ihre Herrn verlassen; nur Ehre wollten sie von dannen bringen: das war ihrer Aller Bann.

Der Tag begann sich zu neigen: da wankten die Römer, denn sie hatten zu schwere Verluste erlitten. Das gewahrte Volkwein der Fähndrich; nun kehrte er seine Fahne gegen den König Severus. Die muthigen Bayern drangen mit ihren scharfen Schwertern gegen den König, ihr Schlachtlied singend. Da vermochten die Wälschen weder zu fliehen noch zu fechten. Als Severus ersah, daß ihm kein Frommen mehr ward, daß die Seinen wund oder erschlagen waren und die Walstatt nicht länger mehr zu behaupten vermochten, warf er sein Schwert aus der Hand und rief: „Rom, dich hat Bayerland geschändet also sehr! Nun verlange ich nicht mehr zu leben!" Da erschlug Volkwein den Kaiser. Siebenthalb Jahre hatte er geherrscht.

Und als der Kaiser erschlagen war, steckte Herzog Adelger seinen Schaft in die Erde bei dem Haselbrunnen mit dem Rufe: „Dieß Land hab' ich gewonnen den Bayern zur Ehre; diese Mark diene ihnen immerdar!"

20.

Helvius Pertinax.

Nun ward Helvius Pertinax [1]) Kaiser. Unter ihm ereigneten sich wunderliche Dinge.

Es war nämlich Sitte, daß jeder edle Römer durch Errichtung irgend eines Denkmales seinen Namen auf die Nachwelt zu bringen suchte. So erbaute auch König Helvius ein Spielhaus, wie es kein prächtigeres gab; es war von Marmor und mit Gold gezieret. Dort kamen alle Samstage die Edlen zusammen, um Leibesübungen zu pflegen. Ihre ganz nackten Körper bestrichen sie mit Oel, um die Haut weich und schlüpfrig zu machen, so daß, wenn sie beim Ringen einander faßten, die Hand abgleitete. Da gab es dann darüber mancherlei Gelächter. Gelang es Einem aber dennoch, den Andern zu packen und nieder zu werfen, der hatte große Ehre davon, und die Frauen, welche diesem Kampfspiele zuschauen durften, sangen dem Sieger ein Lob und theilten Preise aus.

Eines Tages rang der Kaiser selbst. Er war von Leibe stark und kühn und zeigte so viele Geschicklichkeit, daß er alle andern Römer warf und ihm Niemand zu widerstehen vermochte. Das sollte ihm aber zum Leide gereichen! Es war

[1]) Die Kaiserchronik nennt ihn Hellus Pertinar.

Digitized by Google

Digitized by Google

ein Fürst, Namens Julian, der hatte bis in sein Alter den Ruhm bewahrt, daß ihn Niemand zu besiegen vermochte. Als er nun sah, daß der Kaiser in dem Kampfe bisher Sieger blieb, ward er darüber unmuthig, eilte in das Spielhaus, entkleidete sich, und begann mit dem Kaiser zu ringen. Schon hatte er den Kaiser beinahe überwunden, als dieser plötzlich den Julian bei der Brust faßte und ihn so heftig drückte, daß ihm das Blut aus den Augen sprang und er todt zur Erde fiel.

Einen Bruder aber hatte Julian, der dessen Tod zu rächen beschloß. Heimlich versammelte er mehr als fünftausend Mann, und überfiel mit diesen den Kaiser. Helvius wehrte sich so lange, bis die Seinen alle gefallen waren; aber es frommte ihm nichts: seine Feinde schlugen ihm das Haupt ab. Die Römer trugen ihn zu Grabe. Er hatte sieben Monate und fünf Tage geherrscht.

21.

Aelius Hadrianus.

Aelius Hadrianus bestieg nunmehr den römischen Thron. Damals stand Jerusalem wüst und leer, denn die Heiden hatten es unter ihrem König Kosbras zerstört und seine Mauern abgebrochen, was aber später Heraclius wohl an ihm rächte.

König Aelius Hadrianus baute die Stadt wieder auf und zierte sie wohl, wie man heute noch ersiehet. Aber aus Hochmuth verwandelte er ihren Namen und gab ihr seinen eigenen: sie sollte nun heißen Aelia Capitolina. Das rächte Gott gleich an ihm: denn zu Damaskus ward er erschlagen, und Jerusalem behielt seinen Namen, wie es zuvor geheißen war.

Eilf Monate hatte Aelius nur regiert; Damaskus aber mußte seinen Tod sehr entgelten: die Römer rächten ihren Herrscher, zogen mit einem mächtigen Heere über das Meer vor die Stadt und verwüsteten das ganze Land. Dann zogen die Römer gen Jerusalem.

Digitized by Google

Digitized by Google

22.

Lucius A. Commodus.

Nun erwählten die Römer sogleich einstimmig den Lucius Accomodus zum Kaiser, denn nur zum Uebel stand des Reiches Stuhl leer [1]). Ueber diese Wahl entstand im Reiche großer und langer Streit. Alarich und seine Mannen strebten heim zu kehren in ihr Land, denn es däuchte sie eine große Schmach, daß die Kaiserwahl gegen ihre Wünsche ausgefallen war. Daher riethen sie dem König Accomodus, daß er einsweilen nach Apulien sich begebe, bis sie mit ihren Freunden über die Besetzung des Kaiserthrones sich benommen hätten. Das Volk aufserhalb Rom's wollte nämlich den Alarich zum Kaiser, die innerhalb Rom's aber den Lucius Accomodus. Darüber ward später großer Kampf, und Viele kamen ihrer um, als Alarich bei Eroberung der Stadt in seiner Rache die Grundfesten der Stadt aus der Erde brach!

Als die Herren, die den Zug nach Damaskus gethan, von

1) So wie in der Reihenfolge der letzten Kaiser die Kaiserchronik große und bunte Verwirrung begeht, so auch in den Namen: aus A. Commodus wird der falsche Name Accomodus! Auch Alarich, aus dem Geschlechte der Balten, Anführer der Westgothen, wird hier in eine ganz unrichtige Zeit versetzt!

da wieder nach Rom zurückkehrten, wurden sie von ihren Freunden und Verwandten wohl empfangen und Alt und Jung sang ihr Lob; alles freute sich ihrer Ankunft und nahm Antheil an dem von ihnen zu Damaskus erfochtenen Sieg. Aber nicht lange stand es an, so wurden sie vor den Senat gefordert und von ihnen begehrt, dem Lucius Accomodus zu huldigen und zu schwören. Da theilten sie sich in zwei Parteien. Die Einen sprachen, sie wollten lieber sterben als meineidig werden, und begehrten eine Frist bis zum andern Tag; als aber die Nacht kam, entrannen sie heimlich, ließen Weib und Kind und Haus zurück und flohen zu Alarich. Zu diesem begaben sich die Meder mit sechzigtausend Mann guter Knechte, die Sarzen und die Mohren mit mehr als hunderttausend Mann, der König der Parther mit fünfzigtausend wohl bewaffneter Helden, der König der Jakobiten mit fünfzigtausend Mann wohlgerüsteter Leute, der König der Griechen mit mindestens achtzigtausend Mann, der Herzog von Polen mit siebzigtausend Bogenschützen, der Reussen kamen beiläufig hunderttausend, der König von Arabien sandte zur Stunde dreißigtausend seiner Helden, die von Kalabrien und Sicilien führten ihm achtzigtausend zu; eben so thaten die von Apulien, die führten zwölftausend guter Knechte zum Kampfe wohl bereit, ihr Fürst hieß Willehalm. Diesem anvertraute der König seine Fahne. So hatte König Alarich ein zahlreiches Heer versammelt.

Als die Römer dieses erfuhren, säumten auch sie nicht, ein Heer aufzubieten und sandten Boten von Land zu Land. Den König von Britanien ließen sie mahnen und bitten, und er brachte ihnen manchen herrlichen Mann. Der König von Italien und der von Burgund sammelten sich mit Fleiß und führten manche glänzenden Halsperge mit sich; die von den Longobarden und Tuskanien hatten viele lobesame Helden;

Digitized by Google

Digitized by Google

der Herzog von Meran und dessen Dienstmann Sclavus brachten viele gute Helden. Alle diese kamen gleicher Gesinnung voll in die Stadt Rom, wo sich dreimalhunderttausend Krieger einfanden, um für die Krone des Königs Accomodus zu kämpfen. Dennoch wurden die kühnen Römer als der Kern des Heeres und als Nothfeste betrachtet.

Alarich und sein Heer rückten vom Meere her gegen die Stadt Rom, und es geschah ein so gewaltiger Sturm, wie ehe noch nie ward erhört worden. Willehalm drang mit seiner Fahne bis an das Stadtthor vor; gegen ihn kämpfte Pius Antonius, der auf seiner Fahne einen goldenen Eber führte, mit manchem edlen Helden. Da stieß Schaar gegen Schaar, ein heftiger Kampf entbrannte, Mann focht gegen Mann. Das Walfeld war bedeckt mit Erschlagenen, die Stadtgräben waren mit Todten gefüllt und das Blut floß in Strömen in die Tiber, so daß diese beinahe austrat; zahllos war die Menge der Erschlagenen, denn die Römer wehrten wohl ihre Stadt. — Als die Sonne Abends unterging, ergriff Willehalm die Fahne und stach den goldenen Eber nieder, und Alarich drang mit seinen ganzen Schaaren in die Stadt. Nun konnten sich die Römer nicht mehr halten: sie mußten fliehen; nur Wenige der Ihrigen kamen heil davon.

Zur selben Stunde zündeten die Feinde die Stadt an, die in Flammen aufging, rissen das Zeughaus und die Thürme nieder und brachen die Stadtmauern. So rächten sie ihren Zorn für alles Leid, das ihnen zuvor geschehen war, und rächten das Volk ihres Geschlechtes, das die Römer ehedem in Kalabrien und Afrika erschlagen hatten.

Lucius Accomodus ward getödtet; Alarich ließ ihn schön bestatten, womit er die Gunst der Römer gewann. Aber auch er war nur fünfthalb Jahre Herr in Rom; die Seinen vergifteten ihn.

23.

Achilleus.

Achilleus wurde zum Kaiser erwählt [1]). Dieser zierte Rom mit marmorenen Palästen und stellte die Stadtgräben und Mauern wieder her, wozu er das Landvolk besteuerte. Aber bald brach gegen ihn eine Verschwörung aus: die Römer besandten und warben ihre Vertrauten, und pflogen mit denselben Rathes. Dazu kam auch Posthumus, [2]) dem der Kaiser seinen Vater erschlagen hatte. Aus Rache erstach er den Kaiser. Aber auch Posthumus wurde getödtet.

Nur neun Monate lang hatte Achilleus das Reich verwaltet. Auch alle die Seinen wurden gefangen und getödtet.

[1]) Gänzlich unentwirrbar ist der Name des Kaisers Achilleus, den die Geschichte nicht kennt.

[2]) Posthumus ist wohl ohne Zweifel Postumius, gegen den in Gallien Kaiser Gallienus zu Felde ziehen mußte.

Digitized by Google

Digitized by Google

immer mehr und mehr; er wolle nun selbst sehen — sprach er — in welchem Lande Adelger wäre.

Der König sammelte mit allgemeiner Zustimmung der Römer rasch sein Heer; in kurzer Zeit gewann er dreißigtausend Mann, alle gute Knechte, wohl gerüstet mit Helmen und Halspergen; mit diesen brach er auf gegen Bayern. Zuerst kamen sie vor Bern (Verona), dann ritten sie durch Trientaſ. Als der Herzog vernahm, daß die Römer mit einem solchen Heere gegen ihn anzogen, dessen er kaum sich zu erwehren vermochte, faßte er tugendlichen Muth; er sammelte alle seine Mannen, Freunde und Magen (Verwandte), und rief sie zu seinem Beistande auf; bei einem Wasser, der Inn geheißen, versammelten sich die jungen schnellen Helden. Der Herzog trat auf eine Anhöhe und sprach zu den Bayern: „O wohl, ihr vermessenen Helden! nun werdet ihr nicht vergessen, was ihr mir oft gelobet habt; jetzt sollt ihr es auch leisten. Man thut mir groß Unrecht: zu Rom stand ich gerecht; als mich der König schändete an Haar und Gewand, da gewann ich seine Huld. Nun suchet er mich ohne Schuld. Es wäre wahrlich die Noth nicht so groß, lägen wir alle bald todt; aber uns dräuen die Römer mit ihrem Kerker; so quälen sie unsere Leiber, höhnen unsere Weiber, nach denen sie Lust tragen, tödten unsere Kinder und stiften Raub und Brand. So gewinnet Bayernland nimmermehr die Tugend noch Ehre, deren es unter mir gewohnt war! Darum wehret, ihr Helden, um so besser Leben und Land!“ — Alle reckten auf ihre Hand und schwuren, daß, wer da entrinne, nimmermehr gewinne auf bayerischer Erde weder Eigen noch Lehen.

Dann sandte der Herzog den Markgrafen Gerald hin gegen die Schwaben, damit er die Marken gegen sie wehre, die sie stark gebrahten; mit diesen focht er einen starken Sturm: doch Gott machte ihn sieghaft; er fing deren Herzog Brenne

und hing ihn auf an einen Galgen. Den Grafen Rudolf mit seinen beiden Brüdern und anderen seiner Mannen sandte der Herzog gegen Böheim, dessen König mit großer Macht zu Salre lag und Bayerland verheerte. Graf Rudolf ergriff selbst die Fahne und rannte ihn vermessentlich an; er schlug den König Osmig, dessen Leute die Flucht ergriffen. Allen Raub gewann er ihnen wieder ab. Zu Kambach war es, wo er seine Fahne schwang.

Wirent, den Burggrafen, sandte Adelger gegen die Hunnen. Niemand mag sagen, wie viel der Hunnen da todt blieben; die Bayern jagten sie einen sommerlangen Tag bis an ein Wasser, das heißet die Traun; da genasen sie kaum vor den Bayern.

Der edle Herzog Adelger selbst leitete sein Heer gegen Briren an das Feld, da schlugen sie ihre Zelte auf. Das sahen die Wartmänner der Römer; sie richteten ihre Fahnen auf und zogen den Bayern entgegen. Da fielen viele der dem Tode verfallenen Helden und brach mancher Eschenschaft. Volkwein stach mit großer Kraft des Königs Fähndrich, so daß dem schnellen Helden des Speeres Spitze durch den Leib drang, und rief ihm vermessentlich zu: „Diesen Zins bringe deinem Herrn, und sage dem König Severus, es sei nun die Zeit gekommen, es ihm wohl zu vergelten, daß er meinen Herrn schändete an Haar und an Gewand“. Volkwein zuckte wieder auf die Fahne, spornte das Roß und durchbrach der Römer Schaar. Von keiner Seite wollten diese weichen, so wenig auch derselben heil blieben. Der Streit währte den sommerlangen Tag. Die grünen Fahnen der Römer wurden alle blutfärbig, ihre hellglänzenden Schaaren troffen von Todesblut, nie mochte man so viele guter Helden auf dem Felde liegen sehen, und viele kühne Jünglinge waren schwer verwundet; niemand mag den großen Grimm beschreiben, mit

Digitized by Google

Digitized by Google

dem sie fochten: Mann fiel über Mann, das Blut rann von ihnen weiter als eine Meile. Da mochte man hören schreien nichts als Ach und Weh! Die kühnen Helden schlugen einander, sie wollten weder wegen des Todes noch wegen einer andern Noth von der Walstatt kehren, noch ihre Herrn verlassen; nur Ehre wollten sie von dannen bringen: das war ihrer Aller Bann.

Der Tag begann sich zu neigen: da wankten die Römer, denn sie hatten zu schwere Verluste erlitten. Das gewahrte Volkwein der Fähndrich; nun kehrte er seine Fahne gegen den König Severus. Die muthigen Bayern drangen mit ihren scharfen Schwertern gegen den König, ihr Schlachtlied singend. Da vermochten die Wälschen weder zu fliehen noch zu fechten. Als Severus ersah, daß ihm kein Frommen mehr ward, daß die Seinen wund oder erschlagen waren und die Walstatt nicht länger mehr zu behaupten vermochten, warf er sein Schwert aus der Hand und rief: „Rom, dich hat Bayerland geschändet also sehr! Nun verlange ich nicht mehr zu leben!" Da erschlug Volkwein den Kaiser. Siebenthalb Jahre hatte er geherrscht.

Und als der Kaiser erschlagen war, steckte Herzog Adelger seinen Schaft in die Erde bei dem Haselbrunnen mit dem Rufe: „Dieß Land hab' ich gewonnen den Bayern zur Ehre; diese Mark diene ihnen immerbar!"

20.

Helvius Pertinax.

Nun ward Helvius Pertinax [1]) Kaiser. Unter ihm ereigneten sich wunderliche Dinge.

Es war nämlich Sitte, daß jeder edle Römer durch Errichtung irgend eines Denkmales seinen Namen auf die Nachwelt zu bringen suchte. So erbaute auch König Helvius ein Spielhaus, wie es kein prächtigeres gab; es war von Marmor und mit Gold gezieret. Dort kamen alle Samstage die Edlen zusammen, um Leibesübungen zu pflegen. Ihre ganz nackten Körper bestrichen sie mit Oel, um die Haut weich und schlüpfrig zu machen, so daß, wenn sie beim Ringen einander faßten, die Hand abgleitete. Da gab es dann darüber mancherlei Gelächter. Gelang es Einem aber dennoch, den Andern zu packen und nieder zu werfen, der hatte große Ehre davon, und die Frauen, welche diesem Kampfspiele zuschauen durften, sangen dem Sieger ein Lob und theilten Preise aus.

Eines Tages rang der Kaiser selbst. Er war von Leibe stark und kühn und zeigte so viele Geschicklichkeit, daß er alle andern Römer warf und ihm Niemand zu widerstehen vermochte. Das sollte ihm aber zum Leide gereichen! Es war

[1]) Die Kaiserchronik nennt ihn Hellius Pertinar.

Digitized by Google

Digitized by Google

ein Fürst, Namens Julian, der hatte bis in sein Alter den Ruhm bewahrt, daß ihn Niemand zu besiegen vermochte. Als er nun sah, daß der Kaiser in dem Kampfe bisher Sieger blieb, ward er darüber unmuthig, eilte in das Spielhaus, entkleidete sich, und begann mit dem Kaiser zu ringen. Schon hatte er den Kaiser beinahe überwunden, als dieser plötzlich den Julian bei der Brust faßte und ihn so heftig drückte, daß ihm das Blut aus den Augen sprang und er todt zur Erde fiel.

Einen Bruder aber hatte Julian, der dessen Tod zu rächen beschloß. Heimlich versammelte er mehr als fünftausend Mann, und überfiel mit diesen den Kaiser. Helvius wehrte sich so lange, bis die Seinen alle gefallen waren; aber es frommte ihm nichts: seine Feinde schlugen ihm das Haupt ab. Die Römer trugen ihn zu Grabe. Er hatte sieben Monate und fünf Tage geherrscht.

21.

Aelius Hadrianus.

Aelius Hadrianus bestieg nunmehr den römischen Thron. Damals stand Jerusalem wüst und leer, denn die Heiden hatten es unter ihrem König Kosbras zerstört und seine Mauern abgebrochen, was aber später Heraclius wohl an ihm rächte.

König Aelius Hadrianus baute die Stadt wieder auf und zierte sie wohl, wie man heute noch ersiehet. Aber aus Hochmuth verwandelte er ihren Namen und gab ihr seinen eigenen: sie sollte nun heißen Aelia Capitolina. Das rächte Gott gleich an ihm: denn zu Damaskus ward er erschlagen, und Jerusalem behielt seinen Namen, wie es zuvor geheißen war.

Eilf Monate hatte Aelius nur regiert; Damaskus aber mußte seinen Tod sehr entgelten: die Römer rächten ihren Herrscher, zogen mit einem mächtigen Heere über das Meer vor die Stadt und verwüsteten das ganze Land. Dann zogen die Römer gen Jerusalem.

Digitized by Google

Digitized by Google

22.

Lucius A. Commodus.

Nun erwählten die Römer sogleich einstimmig den Lucius Accomodus zum Kaiser, denn nur zum Uebel stand des Reiches Stuhl leer [1]). Ueber diese Wahl entstand im Reiche großer und langer Streit. Alarich und seine Mannen strebten heim zu kehren in ihr Land, denn es däuchte sie eine große Schmach, daß die Kaiserwahl gegen ihre Wünsche ausgefallen war. Daher riethen sie dem König Accomodus, daß er einstweilen nach Apulien sich begebe, bis sie mit ihren Freunden über die Besetzung des Kaiserthrones sich benommen hätten. Das Volk aufserhalb Rom's wollte nämlich den Alarich zum Kaiser, die innerhalb Rom's aber den Lucius Accomodus. Darüber ward später großer Kampf, und Viele kamen ihrer um, als Alarich bei Eroberung der Stadt in seiner Rache die Grundfesten der Stadt aus der Erde brach!

Als die Herren, die den Zug nach Damaskus gethan, von

1) So wie in der Reihenfolge der letzten Kaiser die Kaiserchronik große und bunte Verwirrung begeht, so auch in den Namen: aus A. Commodus wird der falsche Name Accomodus! Auch Alarich, aus dem Geschlechte der Balten, Anführer der Westgothen, wird hier in eine ganz unrichtige Zeit versetzt!

da wieder nach Rom zurückkehrten, wurden sie von ihren Freunden und Verwandten wohl empfangen und Alt und Jung sang ihr Lob; alles freute sich ihrer Ankunft und nahm Antheil an dem von ihnen zu Damaskus erfochtenen Sieg. Aber nicht lange stand es an, so wurden sie vor den Senat gefordert und von ihnen begehrt, dem Lucius Accomodus zu huldigen und zu schwören. Da theilten sie sich in zwei Parteien. Die Einen sprachen, sie wollten lieber sterben als meineidig werden, und begehrten eine Frist bis zum andern Tag; als aber die Nacht kam, entrannen sie heimlich, ließen Weib und Kind und Haus zurück und flohen zu Alarich. Zu diesem begaben sich die Meder mit sechzigtausend Mann guter Knechte, die Sarzen und die Mohren mit mehr als hunderttausend Mann, der König der Parther mit fünfzigtausend wohl bewaffneter Helden, der König der Jakobiten mit fünfzigtausend Mann wohlgerüsteter Leute, der König der Griechen mit mindestens achtzigtausend Mann, der Herzog von Polen mit siebzigtausend Bogenschützen, der Reussen kamen beiläufig hunderttausend, der König von Arabien sandte zur Stunde dreißigtausend seiner Helden, die von Kalabrien und Sicilien führten ihm achtzigtausend zu; eben so thaten die von Apulien, die führten zwölftausend guter Knechte zum Kampfe wohl bereit, ihr Fürst hieß Willehalm. Diesem anvertraute der König seine Fahne. So hatte König Alarich ein zahlreiches Heer versammelt.

Als die Römer dieses erfuhren, säumten auch sie nicht, ein Heer aufzubieten und sandten Boten von Land zu Land. Den König von Britanien ließen sie mahnen und bitten, und er brachte ihnen manchen herrlichen Mann. Der König von Italien und der von Burgund sammelten sich mit Fleiß und führten manche glänzenden Halsperge mit sich; die von den Longobarden und Tuskanien hatten viele lobesame Helden;

Digitized by Google

Digitized by Google

der Herzog von Meran und dessen Dienstmann Sclavus brachten viele gute Helden. Alle diese kamen gleicher Gesinnung voll in die Stadt Rom, wo sich dreimalhunderttausend Krieger einfanden, um für die Krone des Königs Accomodus zu kämpfen. Dennoch wurden die kühnen Römer als der Kern des Heeres und als Nothfeste betrachtet.

Alarich und sein Heer rückten vom Meere her gegen die Stadt Rom, und es geschah ein so gewaltiger Sturm, wie ehe noch nie ward erhört worden. Willehalm drang mit seiner Fahne bis an das Stadtthor vor; gegen ihn kämpfte Pius Antonius, der auf seiner Fahne einen goldenen Eber führte, mit manchem edlen Helden. Da stieß Schaar gegen Schaar, ein heftiger Kampf entbrannte, Mann focht gegen Mann. Das Walfeld war bedeckt mit Erschlagenen, die Stadtgräben waren mit Todten gefüllt und das Blut floß in Strömen in die Tiber, so daß diese beinahe austrat; zahllos war die Menge der Erschlagenen, denn die Römer wehrten wohl ihre Stadt. — Als die Sonne Abends unterging, ergriff Willehalm die Fahne und stach den goldenen Eber nieder, und Alarich drang mit seinen ganzen Schaaren in die Stadt. Nun konnten sich die Römer nicht mehr halten: sie mußten fliehen; nur Wenige der Ihrigen kamen heil davon.

Zur selben Stunde zündeten die Feinde die Stadt an, die in Flammen aufging, rissen das Zeughaus und die Thürme nieder und brachen die Stadtmauern. So rächten sie ihren Zorn für alles Leid, das ihnen zuvor geschehen war, und rächten das Volk ihres Geschlechtes, das die Römer ehedem in Kalabrien und Afrika erschlagen hatten.

Lucius Accomodus ward getödtet; Alarich ließ ihn schön bestatten, womit er die Gunst der Römer gewann. Aber auch er war nur fünfthalb Jahre Herr in Rom; die Seinen vergifteten ihn.

23.

Achilleus.

Achilleus wurde zum Kaiser erwählt [1]). Dieser zierte Rom mit marmorenen Palästen und stellte die Stadtgräben und Mauern wieder her, wozu er das Landvolk besteuerte. Aber bald brach gegen ihn eine Verschwörung aus: die Römer besandten und warben ihre Vertrauten, und pflogen mit denselben Rathes. Dazu kam auch Posthumus, [2]) dem der Kaiser seinen Vater erschlagen hatte. Aus Rache erstach er den Kaiser. Aber auch Posthumus wurde getödtet.

Nur neun Monate lang hatte Achilleus das Reich verwaltet. Auch alle die Seinen wurden gefangen und getödtet.

[1]) Gänzlich unentwirrbar ist der Name des Kaisers Achilleus, den die Geschichte nicht kennt.

[2]) Posthumus ist wohl ohne Zweifel Posthumius, gegen den in Gallien Kaiser Gallienus zu Felde ziehen mußte.

Digitized by Google

Digitized by Google

24.

Gallienus.

Nunmehr wurde Gallienus auf den Thron erhoben. Dieser war der weiseste und geschickteste Arzt, der je in Rom geboren ward [1]). Eben seine Weisheit selbst aber veranlaßte

[1]) Auch hier, durch die Namensähnlichkeit verführt, macht sich die Kaiserchronik eines großen Verstoßes schuldig, indem sie den Kaiser Gallienus (herrschte von 259—268 nach Chr.) mit dem unter dem Kaiser Severus in Rom lebenden berühmten Arzte Galenus verwechselt, der unter Kaiser Hadrian im Jahre 131 zu Pergamum geboren, im Jahre 164 nach Rom kam, Leibarzt des jungen Commodus wurde, und zwei Bücher „über Gegengifte" schrieb, wodurch wohl wesentlich die sonderbare Vergiftungsgeschichte der Kaiserchronik ihre Entstehung gefunden hat. — Uebrigens waren ausgebreitete und großartige Vergiftungen in Rom nichts Seltenes. Livius erzählt, daß unter dem Consulate des Valerius Flaccius und M. Aurelius Marcellus zu Rom in wenigen Monaten sehr viele Menschen starben, alle unter gleichen Anzeichen und Erscheinungen. Da verrieth eine Sklavin dem Aedil Quintius Fesir gegen zweihundert Frauen als Giftmischerinen, die festgenommen wurden und von denen sich gleich zwanzig selbst vergifteten. — Zweihundert Jahre später mußte unter dem Consulate des Lucius Cornelius Sulla sogar ein eigenes Gesetz de veneficiis gegen die Giftmischer erlassen werden!

ihm manch große Mühsale und Verdrießlichkeiten. — Sehr haßte er die Christen und war ihnen ein grimmiger Herr. Wo er einen solchen fand, dem ging er an sein Leben. War ein Christ zum Tode verurtheilt, so hieß er ihn aus der Stadt führen und versuchte an ihm seine Arzneien und Gifte, oder er ließ ihnen Füße und Hände abschneiden, die Adern öffnen, Glieder lösen oder sie an den Augen verstümmeln. Damit wollte er seine ganze Kunst prüfen und mit seiner Wissenschaft der Arznei zu einem Ziele gelangen. Die Heiden rühmten daher sehr seine Weisheit.

Zugleich aber war König Gallienus auch ein weiser Philosoph. Eines Nachts ersah er an den Sternen, daß ihn des nächsten Tages sein Kämmerer vergiften wolle. Doch schwieg er über sein Wissen stille. Als er nun des Tages darauf mit andern Fürsten bei der Tafel saß und der Truchseß das Essen vor ihn trug, ließ er gegen diesen sich noch nichts merken, weil er ihn unschuldig wußte; doch aß er nichts von den Speisen. Darauf ging auch der Mundschenk vor, der aber im Gefühle seiner Schuld die Augen zu Boden schlug. Der König überlegte eine Zeitlang, zweifelnd was er gegen diesen beginnen solle; endlich aber richtete er sich hoch auf und sprach zum Schenken: „Tritt näher her, Lieber! und trinke zuerst aus dem Becher; alle anwesenden Fürsten sollen sehen, was für ein Getränke du mir geben wolltest, und sehe ich, daß es dir gut bekömmt, so trinke ich nach dir". — Als der Schenke hieraus sah, daß er verrathen und verloren sei, flehte er: „Ich bitte dich, Herr! bei deiner königlichen Ehre, wende deinen Unmuth und laß deine Güte an mir erscheinen!" Der König Gallienus antwortete ihm: „Bei meinem Heile! du trinkest den Becher aus auf den Grund! du hast mir eine Grube gegraben und mußt nun selbst den Schaden davon haben!" — So genöthiget mußte der Schenke den Becher austrinken: aber

Digitized by Google

Digitized by Google

kaum hatte er dieses gethan, als ihm das Auge aus dem Haupte sprang und er todt zur Erde fiel. „Hier liegst du mir gut“ — rief der Kaiser — „das soll noch mancher Mann entgelten, und wenn er auch ohne Schuld an diesem Verbrechen war!“

Stracks ritt der König auf dieses hin aus Rom, und auf die Stadt nochmals zurückblickend, sprach er: „Weh dir, verfluchtes Rom! welche Sorge habe ich ausgestanden, derweile ich in deinen Mauern war! Weh euch Römern! noch jeden euerer Herrscher habt ihr gemordet! Wohl verdienet ihr, daß man euch mit demselben Maaße messe. Mein Zorn soll auf immer auf euch ruhen: über euere Weiber und euere Kinder soll der Lohn dessen ergehen, was ihr mir zu Leide gethan!“

Der König ritt zu dem Kastelle Bohemund's; dort verweilte er, um seine drohenden Worte gegen Rom in Erfüllung zu bringen. Zur Stunde ließ er eine Kiste von Erz fertigen, groß und fest, füllte sie mit mancherlei Gift und versenkte sie dann oberhalb der Stadt in die Tiber. Also ward alles Wasser, das über die Kiste rann, vergiftet, und Alle, die unterhalb von dem Wasser tranken, mußten sterben; dreizehntausend Menschen wurden in Rom hinweggerafft.

Die Römer wähnten, es sei eine Seuche Schuld an diesem Sterben. Aber endlich kam ein kluger und gelehrter Arzt; dieser versuchte den Geschmack des Wassers und erkannte bald, daß dasselbe die Ursache des Uebels sei. Er verbot daher allen Römern, von dem Wasser der Tiber zu trinken. Dann aber stellte er noch weitere Untersuchungen an. Er nahm seine beiden Hunde, und führte den einen oberhalb der Stelle, wo die Kiste versenkt war. Dieser blieb nach dem Genuße des Wassers gesund, und es ergab sich hieraus, daß dasselbe oberhalb gut war. Dann nahm er aber den andern Hund, und ließ ihn von dem Wasser unterhalb saufen; —

dieser starb alsbald. Nunmehr wurde bei näherem Nachsuchen auch die Kiste in der Tiber gefunden und herausgehoben. Da hörte das Sterben wieder auf.

Die Römer aber erkannten hieraus des Königs Bosheit und seinen Wuthgrimm, denn noch nie war eine so teuflische Rache ersehen worden. Alles erkannte einstimmig den König des Todes schuldig und schwur seinen Untergang. Der König, rechtzeitig gewarnt, entfloh nach Syrien, ward aber hier den Römern zu Ehren erschlagen. — Vier Jahre lang hatte er geherrscht.

Digitized by Google

Digitized by Google

25.

Constantius.

Die Regierung erhielt nun Constantius [1]). Unter ihm wurde eine Stadt am Bodensee gegründet und ihm zu Ehren Konstanz genannt. Zu Trier nahm er eine Gemahlin; bei der gewann er in Treuen einen theuerlichen Sohn, den kühnen Constantin. Nach einiger Zeit aber unterfing sich König Constantius, seine Gattin für sein Kebsweib erklären zu wollen [2]).

[1]) Die Kaiserchronik überspringt hier eine ganze Reihe der Nachfolger des Gallienus, und geht auf Diocletian's Mitkaiser Constantius Chlorus über, welchen sie aber ebenfalls wieder irrigerweise verwechselt mit dem Sohne Constantin's des Großen.

[2]) Die Kaiserin Helena, später heilig gesprochen, wird von den meisten kirchlichen Schriftstellern als die Mutter des allerchristlichsten Kaisers sehr hoch gestellt und zu einer brittischen Fürstentochter gemacht: sie soll nämlich die Tochter eines Königs Coelius von Colchester gewesen sein. Andere Schriftsteller dagegen lassen sie von niederer Abkunft sein. Zosimius sagt, Constantin sei von einem Weibe geboren, das von nicht sehr musterhaften Sitten und nicht ehrliche Gattin (mater familias) war; Eutropius (10, 2.) gibt an: Constantin, der Sohn des Constantius war aus niederer Ehe. Nach dem Kirchenvater Ambrosius (um 374) war sie eine Kneiphalterin oder Wirthshaustochter. Constantius Chlorus hatte auch wirklich, als er

Inzwischen gedieh der junge Constantin in allen ritterlichen Tugenden; zugleich nahm er den heiligen Glauben an, empfing die Taufe, so daß er eine solche Zierde der Christenheit wurde, wie kein Anderer mehr auf dieser Welt. Als Constantius diese Tüchtigkeit seines Sohnes ungeachtet seines noch jugendlichen Alters und dessen vermessene Ritterlichkeit ersah, faßte er besondere Liebe zu ihm. Daher gedachte er auch mit seiner Gemahlin Helena sich wieder auszusöhnen, sandte Boten zu ihr nach Trier, und entbot der Königin Freundschaft und Minne und alle ihr gebührende Ehre. Aber die schwer beleidigte Frau Helena schwur, eher sterben zu wollen als ihren Gatten je wieder zu sehen. Da versuchte Constantin der Gute seine Mutter wieder zu versöhnen und sprach zu ihr: „Liebe Mutter! nun dir mein Vater deine Ehre wieder bietet, so bedenke, ob wohl irgend Jemand dir Besseres zu rathen vermöchte als ich, dein einziger Sohn! Thue mir es zu Liebe: denn es wären lästerliche Dinge, sollte ich ferner in den Augen der Fürsten als ein Kebskind erscheinen. Aber auch deine eigene Ehre gebietet die Versöhnung, denn meinem Vater gehorchen alle römischen Reiche, und auch du bist geboren aus dem Geschlechte von Königen und Herzogen: so edle Geburt vereiniget sich nicht mit dem Namen eines Kebsweibes! Genieße im Lande und im Volke die Wonnen und Freuden deiner erhabenen Stellung, die du in der Welt einnimmst, so ehrest du deine edlen Ahnen und erhaltest zugleich

Kaiser geworden, die Tochter des Maximius Herculeus zur Ehe genommen (Eutropius 9, 14). So lag also der Begriff eines Kebsweibes oder einer Beischläferin nicht fern. — Die Sage aber über ihre Herkunft aus Trier bildete sich erst in späterer Zeit aus, und wird namentlich von Otto von Freising (3, 43) angegeben.

Digitized by Google

Digitized by Google

mir meine Ehre! Dir bin ich aber immer gerne zu allen Diensten bereit!"

Da sprach die Frau Helena: „Sohn! deiner Ehre willen will ich dein Verlangen erfüllen, denn du bist mein einziger Sohn! Heiße nun die Boten wieder ihren Rückweg antreten und befiehl, daß die Römer mich von hier mit königlichen Ehren abholen. Deinem Rathe folge ich gerne!" —

Als Kaiser Constantius diese Botschaft vernahm, hieß er alle seine Mannen eilends nach Trier sich begeben und die Königin mit großen Ehren geleiten nach der Stadt Rom. Von den Römern aber ward die Königin mit solchem Glanze empfangen wie noch kein anderes irdisches Weib.

Während so der König in Freuden saß, störten sieben Wütheriche die Ruhe des Reiches; sie verschworen sich gegen die Ehre und das Leben des Königes, und nicht lange stand es an, verwüsteten sie allenthalben mit Raub und Brand. Das beschwerte hart das Gemüth des Königs. Die Römer aber hielten mit Treue zu ihm und gelobten ihm, nimmer von ihm zu weichen und sollte es auch an ihr Leben gehen. Sofort sandten die kühnen Römer Späher in das Land Apulien, wo zwei der Aufrührer, Gallus und Silvanus, ihr Unwesen trieben. Die Römer bildeten aus ihrem Heere eine heimliche Schaar und rückten still und unentdeckt auf verborgenen Wegen vor an den Berg Garganus, den sie eines Morgens, ehe es noch tagete, umzingelten. Dort wurden Gallus und Silvanus ergriffen und erschlagen, und nur wenige ihrer Leute entkamen.

— Da kam neue Botschaft nach Rom, daß Capua von den Aufrührern belagert werde. Milius, der als Burggraf in dieser Stadt saß, mahnte die Römer, ihm in seiner Noth eiligst zu Hilfe zu eilen. Constantinus entbot sogleich die Römer und sprach zu ihnen: „O wohl, ihr schnellen

Helden! gedenket der großen Macht, die unsere Vorfahren durch ihre kühnen Thaten erworben haben. Diese müssen auch wir uns erhalten. Es ist kein anderer Rath. Ich aber will entweder todt unter meiner Fahne liegen, oder ich behaupte meine Ehre!" Freudig stimmten die Römer bei und schwuren ihm zu folgen und ihn mit Ehren vom Kampfplatze wieder zurück zu führen. — Zur Stunde erhoben sie ihre Fahnen, und ritten, den Kaiser an ihrer Spitze, vermessentlich in das Land zu Capua. Dort stießen sie auf die Feinde und rannten sie ungestüm an. Da war Fliehens Zeit; Jeder der Feinde suchte sein Heil in der Flucht. Einer der Aufrührer, Magnentius, als er keine Rettung mehr erblickte, erstach sich mit seinem Schwerte; dessen Bruder Decentius, als er des andern Untergang ersah, erhing sich an einem Oelbaum; Herzog Veterion warf sich zu des Kaisers Füßen und flehte um Gnade: die wurde ihm auch gewährt; seitdem diente er den Römern mit großer Treue. Ein weiterer Aufrührer hieß Repocianus; als dieser sah, daß er sich nicht länger mehr halten könne, floh er nach Mainz, wo er Sicherheit zu finden hoffte. Als dieß dem jungen Constantin kund wurde, zog er mit einem Heere nach Mainz und belagerte es. Bald herrschte der Hunger in der Stadt und zwang die Einwohner, die Huld und Gnade des Königes zu gewinnen: sie lieferten ihm den Repocianus aus. Constantin ließ ihn sodann nach Rom liefern und ihm die Nase abschneiden und beide Augen ausbrechen.

Constantius verwaltete das Reich siebzehn Jahre und fünf Monate. Die Römer begruben ihn mit großen Ehren.

Digitized by Google

Digitized by Google

26.

Constantinus.

Nun stand das Reich länger als ein Jahr leer ohne Kaiser. Da erwählten die Römer den theueren Constantin, den Sohn der heiligen Helena. Er war damals noch ein Heide.

Gott schickte es, daß er zu siechen begann und aussätzig wurde. Kein Mensch vermochte ihm zu helfen, und seine Krankheit war so arg, daß alle Fürsten von ihm wichen. Dennoch kam ein weiser Mann und sprach: „Herr, willst du wieder gesunden, so folge meinem Rathe: Gebiete deinen Getreuen, unschuldige Kinder, die noch nicht über zwei Jahre alt sind, dir zu verschaffen; in deren Blute mußt du dich baden, so wirst du deine Gesundheit wieder erlangen. Erfolgt nicht deine Heilung, so magst du mich henken oder steinigen lassen!“ — Der Kaiser befolgte diesen Rath, ließ sich baldigst Kindelein bringen und badete sich in deren Blute. Als der Kaiser aber den Jammer so vieler Mütter darüber sah, sprach er die herrlichen Worte: „Ein übler Rath ist's, den ich befolgte; nimmer sollen Kinder meinetwegen gemordet werden, lieber will ich mein Leben verlieren, ehe das so vieler Kinder opfern. Das verbietet mir Gott. Besser ist es, daß ich allein sterbe, als daß so viele Menschen durch mich zu Grunde gehen!

Dieses Heilmittel gebrauche ich nicht mehr!“ So sprach der theuerliche Mann. — Eines Nachts lag der König in seinem Bette in großer Unkraft. Da erschienen ihm die beiden Gottesboten St. Petrus und St. Paulus, so daß er wachend sie sah. Ersterer sprach mild zu ihm: „Schon lange siechest du und bist mit Sorgen befangen. Du suchest einen guten Arzt; nun höre, was ich dir sage: Hier in Rom ist ein Mann, der Silvester heißet, dem sollst du gehorsam werden, ihn als deinen geistlichen Vater anerkennen und thun, was er dich lehrt. Folge dem heiligen Manne; denn ich sage dir wahrlich: deine Krankheit wird dir dann gänzlich entweichen und du von Stunde an deinem Körper wieder gesund sein“.

Mit Sehnsucht harrte der König, bis der Morgenstern früh den Tag ankündigte; dann sandte er sogleich Botschaft an den Pabst Silvester und ließ ihn durch Liebe zu sich erbitten. Sogleich machte sich der Pabst fröhlich auf den Weg, denn er wähnte, nun durch Gott die Marter erstehen zu dürfen. Allein das war nicht der Wille des Königes. Dieser sprach vielmehr zu dem heiligen Manne: „Silvester, lieber Mann! Du hast sehr übel an mir gethan, daß du mir bisher verhehltest, daß du ein so guter Arzt seiest, und du nicht schon längst gekommen bist mir zu helfen von meiner Krankheit!“ — Der heilige Pabst antwortete ihm: „Wer hat dir gesagt, daß ich ein Arzt sei? Mein Herr im Himmel weiß es, daß ich weder Arzt bin noch bis auf den heutigen Tag irgend einer weltlichen Heilung pflegte!“ — Hierauf erwiederte ihm König Constantin: „Vernehme, wie es mir erging! Heute Nacht sah ich zwei Männer von ehrwürdiger Gestalt, die trösteten mich und wiesen mich zur Heilung von meiner Krankheit an dich.“ — Da merkte der heilige Mann, daß dieses Gesicht von Gott kam. Er ließ stracks durch

Digitized by Google

Digitized by Google

seinen Kapellan die Bildnisse St. Peter's und St. Paul's herbeibringen, dieselben dem Könige vorzeigen und fragte ihn, ob diese Bildnisse den ihm erschienenen Männern gleichen. Der edle König erwiederte: „Ja, das sind dieselben beiden Männer, welche ich heute erblickte, sie sind als ob sie lebten und mich anreden wollten. Der eine grau, wie auf diesem Bilde, der andere war kahl, ich erkenne sie beide". „Das hat Gott dir zu Liebe gethan," — versetzte der Pabst, indem er auf seine Kniee niedersank, — „nun unterwerfe dich demüthig ihm und folge seiner Lehre. Das sind die beiden heiligen Männer, die dich am Leibe wieder gesund machen werden und deine Seele lösen von den Sünden. So bin ich wirklich der Arzt, den dir Gottes Wort verkündiget, und ich will dich zu seinem Dienstmanne gewinnen". — Da sprach König Constantin: „Alle meine Dinge will ich nun zu Gott richten! Alles dessen, was ich thun soll, habe ich zu dir, Meister, volles Vertrauen. Ich bin bereit, Alles nach deinem Willen zu beginnen". —

Da ward die allergrößte Wonne, die davon je zu Rom geschah. St. Silvester sprach zuerst dem Könige das christliche Glaubensbekenntniß vor, dann segnete er das Wasser und begoß ihn dreimal mit demselben im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Und als der König getaufet war, war er heil und vollkommen gesund: die aussätzige Haut fiel von ihm ab und sein Körper war so rein als der eines neugebornen Kindeleins. Der König ward von Stunde an ein eifriger Bekenner Gottes; der bisherige Wolf ward zum Schafe. Alle Römer mußten sogleich nach seinem Befehle von ihren bösen Abgöttern lassen. So hatte es der allwaltende Gott gefügt. Den Armen aber gab der König nach Anweisung des Pabstes reichliches Almosen und vertheilte unter sie Silber und Gold und schönes Gewand. Zum Danke

gegen Gott sang der Pabst des andern Tages im Münster eine Messe und der König empfing Gottes Leichnam und sein Blut in der Kommunion. Nach der Messe nahm der Pabst den König bei der Hand, setzte ihn auf den Richterstuhl und der König erließ dann seine Edikte, durch welche er alles Heidenthum im ganzen römischen Reiche abschaffte und die christliche Religion einführte. Am dritten Tage, Dinstags, sang der Pabst eine Messe vom heiligen Geiste, auf daß derselbe die ganze Christenheit erleuchte, und nach dem Segen nahm der Pabst den König wieder bei der Hand, setzte ihn an das Gericht, und da erließ dieser den Befehl, daß sich alles Volk im römischen Reiche taufen ließe; jedem der Armen aber hieß er siebzig Schillinge Almosen austheilen. Da glaubte das Volk an den wahren Gott und ließ sich taufen. Am vierten Tage, Mittwoch, hielt der Pabst ein heiliges Amt zu Ehren aller Gottes Engel, auf daß sie ihm helfen zu erkennen, was aller Christenheit nothwendig und heilsam sei. Darnach nahm der Pabst den König wieder bei der Hand und führte ihn auf seinen erhabenen Stuhl. Da befahl der König, daß alle heidnischen Tempel zerstört werden sollen. Am fünften Tag, Donnerstag, sang der Pabst ein Hochamt zu Ehren der heiligen Zwölfboten. Darnach saß der König wieder am Throne. Da verlieh ihm der Pabst den Titel Constantinus Augustus, und daß alles römische Reich ihm unterthan sein soll. Der König aber nahm dann den Pabst bei der Hand und verlieh ihm seine päbstliche Gewalt und sein oberstes geistliches Gericht. Am sechsten Tage, Freitags, hielt der Pabst wieder ein Hochamt und sang eine Messe dem heiligen Kreuze zu Ehren, an dem Gott gemartert ward. An diesem Tage hatte der Pabst ein allgemeines Fasten und Almosen angeordnet. Da ordnete der Pabst seinen Hof mit Patriarchen, Kardinälen, Bischöfen und der niederen Geist-

Digitized by Google

Digitized by Google

lichkeit, sowie die Gesetze über geistliches Leben und geistlichen Gehorsam, über Zehenten und Widdum, und setzte Rom als Haupt der ganzen Christenheit ein. Am siebenten Tage, Samstags, sang der Pabst eine Messe zu Ehren der heiligen Maria, unser lieben Frauen. Und nach dem Segen eilten sie wieder zum Gerichte und gaben Gesetze. Der König ordnete seinen eigenen Hof mit Herzogen und Grafen und Unterrichtern und machte Gesetze über weltliches Leben, über Ritterschaft und über alle, die das Schwert führen, über den Bauersmann und die Kaufleute, über Frieden und über die Strafe der Friedensbrecher. Und als nun der Sonntag kam, segnete der Pabst nach dem Hochamte den Kaiser, setzte ihm die Krone auf und übergab ihm die kaiserliche Gerechtsame. So wurde Constantin zum römischen Kaiser geweiht. An diesem Tage ließen sich siebentausend Römer, Weiber und Kinder ungerechnet, taufen. So hatte Constantin in sieben Tagen sein Reich geordnet [1]).

[1]) Die Bekehrung Kaiser Konstantin's des Großen, die Erhebung des Christenthumes zur Staatsreligion im römischen Reiche, und die angebliche Schenkung Rom's an die Kirche, waren zu wichtige und folgenreiche Thatsachen, als daß sie nicht auch die Kaiserchronik besonders hervorheben mußte. Daher aber kommt es auch, daß die Erzählung nach Art und Weise der mittelalterlichen Darstellungen in eine unnöthige und ermüdende Breite gerieth, daher der gegenwärtige Bearbeiter zu Verkürzungen des Textes sich veranlaßt fand und die Anrede des Kaisers an das Volk, worin er demselben die Wahrheiten der christlichen Religion umständlich erklärt, ganz hinwegstrich.

Die kirchliche Erzählung von der Krankheit (lepra) des Kaisers, seiner Heilung durch Silvester zufolge Anweisung der ihm im Traume erschienenen Apostel Petrus und Paulus und seiner dadurch erfolgten Bekehrung befindet sich in den Gestis oder Actis Silvestri und dem Edictum imperiale Constantini, und ging von da in alle Schriftsteller des Mittelalters über.

Als Helena aber, die noch eine Heidin war, erfuhr, daß ihr Sohn Christ geworden, war sie unwillig und betrübt darüber und ließ ihm folgenden Brief schreiben: „Dem theuerlichen Constantin, semper augusto, entbiete ich meine mütterliche Liebe und Zuversicht und alle königlichen Ehren! O wie übel hast du, mein lieber Sohn! mir gelohnt, daß ich dich zu Ehren erzog und den Römern zu einem Herrscher! Soll ich dich verloren haben? Dein Vater Constantius verwaltete wohl das römische Reich. Aber nie hat man von ihm gehört, daß er sich solchem Truge hingab. Was willst du mit dem Christenthum? Der, den die Christen anbeten, ist zu Jerusalem in seinem Grabe längst verfault! Wähnst du nun, dieser habe dich geheilet? Das hat er nicht gethan! Deine

— Eusebius, Bischof von Cäsaria, erzählt dagegen in seiner Biographie Constantin's (I, 27—31) die weiters bekannte Sage, daß der Kaiser, als er gegen Maxentius zu Felde zog, und sich in inbrünstigem Gebete an Gott wandte, daß er sich ihm offenbaren und bei seinem Vorhaben Hilfe leisten wolle, in der Mittagsstunde am Himmel über der Sonne das Zeichen des Kreuzes erblickt habe mit den daneben stehenden Worten: In hoc signo vinces. In der Nacht darauf sei ihm Christus im Traume erschienen und habe ihm befohlen, das Zeichen, das er am Himmel gesehen, nachbilden zu lassen und sich dessen als Panier gegen seine Feinde zu bedienen. Dieses sei auch geschehen, und die solchergestalt gebildete Fahne habe ihn fortan stets zum Siege geführt. Eusebius will solches vom verstorbenen Kaiser selbst gehört haben, von der durch Silvester aber vollzogenen Taufe sagt er hingegen nichts, vielmehr blieb nach anderen Geschichtschreibern der Kaiser bis kurz vor seinem Tode in der Klasse der Katechumenen, und wurde dann erst gegen Ende seines Lebens zu Ancyrona oder Achyrona bei Nikomedien von dem dortigen Arianisch gesinnten Bischofe Eusebius getauft und starb daselbst am 22. Mai 337. — Das angebliche Taufbecken wird noch heutigen Tages in Rom gezeigt. (Meusel, Histor. Bibliothek. V, 175.)

Digitized by Google

Digitized by Google

eigene Würdigkeit war es, die dir Heilung verschaffte. Kehre wieder zurück zu unsern Göttern, diene ihnen fortan mit Treue, und bereue deinen Abfall von ihnen. Mein Herz ist von Leid und Schmerz befangen, und wird nimmer froh werden, bis du dich von diesem Truge wieder abwendest!" So schrieb sie dem theuerlichen Herrn.

Constantin hielt diesen Brief geheim sowohl vor den Römern als vor seinem Meister. Aber an seine Mutter, die Königin Helena, die sich in Bithynien befand, schickte er Boten mit folgender Antwort: „O liebe Mutter mein! Mein Leid, das mich überfallen, war so groß, daß ich es dir nicht klagen will, bis endlich Gott sich meiner annahm und mir seine Boten schickte. Und als ich deren Gebot erfüllte, da ward auch ich meiner Noth und meines Leides entlediget. Ich wurde aufgenommen in die heilige Christenheit. Als Wahrheit habe ich nun erkennen gelernt, daß der Heiland, an den ich mich gewendet, von seinem himmlischen Vater auf die Erde gesandt wurde zum Troste und zum Heile Aller, die an ihn glauben; denen wird kein Mißgeschick mehr, ihnen leuchtet der helle Tag! Denn er ist aller Engel Kraft, er ist alles Rechtes Leuchte, seine Allmacht ist ohne Grenzen: selbst die Sonne leuchtet nicht mehr, wenn er also gebietet und will. Seiner Gnaden ist so viel, daß Menschenzunge es dir nimmer künden, noch Menschenaugen es schauen, Menschenohren es hören und Menschenherz es erdenken mag; dazu hat er uns eingeladen. Nun, Mutter, gewinne auch du seine Huld, das ist mein sehnliches Verlangen, und der Herr wolle mir dieses erfüllen! Dann werde ich dir gehorchen, so wie du gebeutst."

Als Helena diesen Brief las, wurde ihr Herz von Traurigkeit erfüllt. Sie ließ ihrem Sohne erwiedern, sein Verlangen habe sie empöret, und mit Schande befleckt müsse von nun an sein Leben währen, wenn er nicht von diesem

Truge zurückkehre. Sie aber werde nun die Stadt Rom und das ganze römische Reich gegen ihn aufbieten. — Auf diese Drohung hin vermochte Constantin nicht länger mehr zu schweigen: er ließ seinen Meister, den heiligen Silvester, von dieser Lage der Dinge in Kenntniß setzen. Der antwortete ihm: „Gott sei gelobt seiner großen Gnade wegen, denn gerade dieses Wirrsal soll durch seine Diener sein göttliches Reich erbauen! Ich lasse dem König Constantin sagen, er möge fröhlich sein. Zur Mehrung der Christenheit wollen wir eine allgemeine Synode anordnen, dahin sollen Alle zusammen kommen, alt und jung, Juden und Heiden, und alle Weisen der Christenheit; da sollen sie dann in Streitreden ihre verschiedenen Meinungen vortragen. Gott wird dabei seine Gewalt und Herrlichkeit offenbaren: er wird denen, die im Streite unterliegen, ihr Gemüth kehren, wie es sie der heilige Geist lehren wird, und auch die Königin wird in ihren Sinnen geleitet werden, wie Gott vom Himmel es verhängt!"

Dieser Vorschlag däuchte dem König gut. Er setzte sofort die Königin hievon in Kenntniß, und entbot ihr, sie wolle, wenn sie die Synode genehmige, die Schriftgelehrten der Heiden und der Juden zusammen rufen, auf daß man ihre beiderseitigen Reden vernehme; auf welcher Seite das Recht liege, werde Gott dann offenbaren.

Als die Königin diese Botschaft vernahm, berief sie die weisesten Männer zu sich, berieth sich eifrig drei Tage lang mit ihnen, und genehmigte die Synode, von der sie für die Christenheit nur Schande und Schaden hoffte. Dann aber hieß sie eilig Briefe aussenden zu den Juden und Heiden und an Alle, die der Weisheit pflegten und entbot sie zu Hofe. Desgleichen forderte sie alle, die ein Schwert trugen, zur Vertilgung der Christenheit. Darüber war in allen heidnischen Landen große Freude. — Auch der Pabst säumte rastlos

Digitized by Google

Digitized by Google

weder spät noch früh; auch er sandte Boten von Land zu Land an alle Gelehrten, auf daß sie zu Gottes Ehre und zur Hilfe der Christenheit zur Synode kommen sollten; der Kaiser aber befahl allen, die ein Schwert trugen, gleichfalls zu kommen zur Hilfe der Christenheit; Weiber, Kinder und altersschwache Männer sollten aber zu Hause bleiben. — Da eilten alle Mannen dem Befehle des Kaisers zu gehorchen; ein rothes Kreuz hefteten sie zum Zeichen sich auf die Brust und baten zu Gott, daß er ihnen gnädig sei und ihr Geleiter auf ihrer Fahrt. So fuhren sie fröhlich durch Welschland hin an die Meeresküste. Dort harrte ihrer schon der Kaiser und hielt Heerschau über sie.

Aber auch das Heer der Kaiserin Helena sammelte sich in unabsehbarer Menge, so daß es Berg und Thal erfüllte und der kriegerische Schall weithin ertönte. Es zählte dreimalhundert sechs und dreißigtausend Mann streitbaren Volkes, die bereit standen mit Raub und Brand die römischen Lande zu verheeren, denn das war ihr Trachten. Dagegen aber schickte Kaiser Constantin hierauf eine Gesandtschaft an seine Mutter, um Frieden von ihr während der Dauer der Synode zu erbitten, damit nicht durch zuchtloses Volk die Verhandlungen derselben gestört oder diese selbst dadurch gefährdet oder vereitelt werde. Die Königin willfahrte gerne dem Begehren ihres Sohnes, und erwählte fünfhundert Altherrn, die friedlich nach Rom kämen und das Recht der Synode wahrten.

Die Synode (der Zeit).

In die Stadt Durazzo wurde die Synode bestimmt [1]).

[1]) Was diese Synode betrifft, welche die Kaiserchronik hier erzählt, so liegt ihr offenbar eine Vermischung der in dieser Zeit wirklich abgehaltenen drei Kirchenversammlungen zu Grunde. Papst Silvester hielt nämlich im Jahre 315 eine Disputation mit Juden; im Jahre 325 wurde die von Konstantin dem Großen ausgeschriebene erste oekumenische Kirchenversammlung (Concilium) zu Nicäa gehalten, welcher 250 Bischöfe beiwohnten, Constantin selbst in derselben eine Rede vom Frieden hielt, und hier erst die Kaiserin Helena bekehrt wurde. Constantin ordnete ferner eine Synode zu Tyrus an, und hieraus ist wohl das Durazzo der Kaiserchronik hervorgegangen.

Dahin kam der römische Kaiser, und auch sein Meister, der Papst Silvester. Ferners kamen dahin viele Patriarchen und Kardinäle und eilfhundert Bischöfe. Außerdem zählte man der Christen streitbaren Volkes einmalhundert dreißigtausend und drei. Die Königin ließ den Gottesfrieden verkündigen, und wurde Jedem, der denselben bräche und während der Synode Streit anhebe, Todesstrafe angedroht.

Des andern Morgens früh sang der Papst eine Messe vom heiligen Geiste. In derselben bat er Gott den guten, daß er das Herz der Königin erhelle und ihr den heiligen Geist sende, auf daß sie von ihren Irrthümern lasse.

Darnach ward die Synode durch eine Anrede der Königin eröffnet. Sie sprach: „Alle die hieher geladen sind, wollen auf meine Worte achten, durch die ich darlege, was dringend Noth thut. Als ich diesen Sent gelobte und gebot, so geschah dieses wegen der großen Drangsal, die ich dadurch erlitt, daß ich meinen Sohn verloren. Denn dieser ist abgewichen von Allem, was wir bisher als gesetzlich und heilig erkannten, und will auch mich aller meiner Ehren verstoßen. Das geschah aber nur auf Silvester's Rath, von dem er sich mit Trug bestricken ließ und ein Christ wurde. Solches kann ich aber nicht mehr länger gedulden und fordere, daß er wieder zurückkehre, wie Rechtens". Ihr antwortete darauf der heilige Papst und sprach: „Frau, dein Sohn ist dir keineswegs dadurch genommen, daß er nunmehr zur Erkenntniß des wahren

Digitized by Google

Digitized by Google

weder spät noch früh; auch er sandte Boten von Land zu Land an alle Gelehrten, auf daß sie zu Gottes Ehre und zur Hilfe der Christenheit zur Synode kommen sollten; der Kaiser aber befahl allen, die ein Schwert trugen, gleichfalls zu kommen zur Hilfe der Christenheit; Weiber, Kinder und altersschwache Männer sollten aber zu Hause bleiben. — Da eilten alle Mannen dem Befehle des Kaisers zu gehorchen; ein rothes Kreuz hefteten sie zum Zeichen sich auf die Brust und baten zu Gott, daß er ihnen gnädig sei und ihr Geleiter auf ihrer Fahrt. So fuhren sie fröhlich durch Welschland hin an die Meeresküste. Dort harrte ihrer schon der Kaiser und hielt Heerschau über sie.

Aber auch das Heer der Kaiserin Helena sammelte sich in unabsehbarer Menge, so daß es Berg und Thal erfüllte und der kriegerische Schall weithin ertönte. Es zählte dreimalhundert sechs und dreißigtausend Mann streitbaren Volkes, die bereit standen mit Raub und Brand die römischen Lande zu verheeren, denn das war ihr Trachten. Dagegen aber schickte Kaiser Constantin hierauf eine Gesandtschaft an seine Mutter, um Frieden von ihr während der Dauer der Synode zu erbitten, damit nicht durch zuchtloses Volk die Verhandlungen derselben gestört oder diese selbst dadurch gefährdet oder vereitelt werde. Die Königin willfahrte gerne dem Begehren ihres Sohnes, und erwählte fünfhundert Altherrn, die friedlich nach Rom kämen und das Recht der Synode wahrten.

Die Synode (der Sent).

In die Stadt Durazzo wurde die Synode bestimmt [1]).

[1]) Was diese Synode betrifft, welche die Kaiserchronik hier erzählt, so liegt ihr offenbar eine Vermischung der in dieser Zeit wirklich abgehaltenen drei Kirchenversammlungen zu Grunde. Papst Silvester hielt nämlich im Jahre 315 eine Disputation mit

Dahin kam der römische Kaiser, und auch sein Meister, der Papst Silvester. Ferners kamen dahin viele Patriarchen und Kardinäle und eilfhundert Bischöfe. Außerdem zählte man der Christen streitbaren Volkes einmalhundert dreißigtausend und drei. Die Königin ließ den Gottesfrieden verkündigen, und wurde Jedem, der denselben bräche und während der Synode Streit anhebe, Todesstrafe angedroht.

Des andern Morgens früh sang der Papst eine Messe vom heiligen Geiste. In derselben bat er Gott den guten, daß er das Herz der Königin erhelle und ihr den heiligen Geist sende, auf daß sie von ihren Irrthümern lasse.

Darnach ward die Synode durch eine Anrede der Königin eröffnet. Sie sprach: „Alle die hieher geladen sind, wollen auf meine Worte achten, durch die ich darlege, was dringend Noth thut. Als ich diesen Sent gelobte und gebot, so geschah dieses wegen der großen Drangsal, die ich dadurch erlitt, daß ich meinen Sohn verloren. Denn dieser ist abgewichen von Allem, was wir bisher als gesetzlich und heilig erkannten, und will auch mich aller meiner Ehren verstoßen. Das geschah aber nur auf Silvester's Rath, von dem er sich mit Trug bestricken ließ und ein Christ wurde. Solches kann ich aber nicht mehr länger gedulden und fordere, daß er wieder zurückkehre, wie Rechtens". Ihr antwortete darauf der heilige Papst und sprach: „Frau, dein Sohn ist dir keineswegs dadurch genommen, daß er nunmehr zur Erkenntniß des wahren

Juden; im Jahre 325 wurde die von Konstantin dem Großen ausgeschriebene erste oekumenische Kirchenversammlung (Concilium) zu Nicäa gehalten, welcher 250 Bischöfe beiwohnten, Constantin selbst in derselben eine Rede vom Frieden hielt, und hier erst die Kaiserin Helena bekehrt wurde. Constantin ordnete ferner eine Synode zu Tyrus an, und hieraus ist wohl das Durazzo der Kaiserchronik hervorgegangen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Lichtes gelangt ist. Ich aber läugne es nicht, daß solches durch mein Bemühen geschah, und es ist mein heißes Verlangen, daß auch dir gleiches Heil werde. Empfange du die Gaben des heiligen Geistes, glaube an Christus, der auch deinetwegen gemartert wurde. Empfängst du durch seine Gnade die Taufe, er lohnet es dir mit seinem Reiche und wirst dortselbst so große Wonne besitzen, wie Menschenzunge es dir nimmer kunden mag. Frau, vernimm meinen Rath: glaube an den wahren Gott, der dich erschaffen hat. Was können dir deine silbernen und goldenen Götter nützen? sie sind alle vom unreinen Geiste, und wer ihnen folget und sich zu ihnen geselle, dem lohnen sie mit der Hölle, deren Feuer immer mehr wallet". —

Die Eröffnung der Synode wurde nun damit begonnen, daß zwölf der allerbesten Gelehrten unter den Juden ausgewählt wurden, den Wettkampf mit dem Pabste zu bestehen und ihn zu überwinden. Zugleich wurden zwei Philosophen, Kraton und Xenophilus zu Richtern der Synode und zur Aufrechthaltung guter Zucht während derselben ernannt, auf daß die beiderseitigen Reden wohl erwogen und gewürdiget werden, und Jeder, der üble Worte spräche, aus der Synode verwiesen werde. Dann begannen die Streitreden.

Zuerst erhob sich der Archisynagogus Abiathar und sprach: „Silvester! erkennst du es als wahr, was im Gesetze geschrieben steht, daß der Herr zu Moses sagte: „Israel, ehre mich, denn ich bin ein Gott und ein Herr und allein der wahre Gott, und erfüllest du meine Gebote, so gebe ich dir mein Reich?" Aber diesem göttlichen Ausspruche entgegen willst du drei Götter haben! Das ist wider das Gesetz und Gottes Gebot und Gott selbst hat darauf den ewigen Tod gesetzt". — Ihm antwortete der Pabst: „Du bist ein wohl gelehrter Mann; warum nun willst du das Gesetzbuch nicht

recht verstehen? Als euch Juden die Hand Gottes aus der Sklaverei Aegypten's erlöste, geschahen viele und große Wunder um euch: der Herr gab euch Alles was zu euerer Nothdurft war, so daß es euch an nichts gebrach. Ihr aber vergaltet seine Gnade mit bösem Trotze: einen goldenen Stier betetet ihr an als Abgott und vergaßet bald des Herrn. Darüber zürnte Gott schwer, bis Moses hinging vor den Herrn und mit inniglichem Gebete seinen Zorn wendete, worauf er die Gesetzestafeln von ihm empfing. Da sprach Gott in Folge euerer Abgötterei die Worte: „Israel, habe mich mit Ehren, denn ich bin ein Gott und ein Herr". Dieser eine Gott trägt nur die drei Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, diese drei Namen sind aber nur ein wahrer Gott". — Abiathar erwiederte hierauf: „Silvester! wir hatten unter uns fürwahr weise Männer, die von Gott mit Wunderkraft ausgerüstet waren, so daß sie Todte wieder zum Leben erweckten; ihre Feinde wurden durch das Feuer vom Himmel zerschmettert. Geboten sie an des Meeres Grund oder an die Höhe der Himmel, so ward ihr Befehl vollführt, die Sonne hießen sie stille stehen und scheinen vierzig Stunden lang. Man hat aber noch nicht vernommen, daß solche Wunder auch von einem Christen geschehen seien". — Auf diese Rede versetzte der heilige Bischof: „Ich will dir folgendes hierüber der Wahrheit nach sagen. Einer euerer Fürsten hieß Jairus und war der Juden Archisynagogus, also du heute es bist. Dessen Tochter ließ unser Herr mitten in der Stadt Jerusalem von dem Tode wieder erstehen und gab sie ihrem Vater wieder zurück, worauf sie noch manch Jahr und Tag lebte". — Der hebräische Mann entgegnete ihm: „Was du mir da erzählst, kommt mir vor wie ein Traumgesicht. Ich zweifle, ob du es beweisen kannst". — Da sprach der heilige Mann: „Heiß das Buch bringen, den theuern Josefus, euern Ge-

Digitized by Google

Digitized by Google

schichtschreiber. Zeige ich nicht, daß dieses darin geschrieben steht, so will ich mein Leben verloren haben". — Da ließ die Königin mit Grimme das Buch vorbringen, und als man dasselbe aufschlug, fand sich darin die Angabe bestätiget. Das war der Königin leid; die Christen aber freueten sich darüber.

Nun sprach der Pabst weiter: „Abiathar, vernimm noch mehr! Unser Herr ging nach Naim, wohin ihm auch seine Jünger folgten. Da führte man ihm einen Todten entgegen, den eine Menge Menschen begleitete. Gerührt durch der Mutter Jammer erzeigte der Herr ihr seine Gnade: unter der Thüre führte er ihr den Sohn wieder lebend entgegen". Die Wahrheit dessen bewährte er ihm sogleich aus den Büchern. Dann zeigte er ihm zum drittenmal was geschrieben stand: „Unser Herr hieß den Lazarus aus Bethanien, der schon vier Tage lang begraben lag, vor der Stadt Jerusalem vom Tode auferstehen; alles Volk in Jerusalem war dessen Zeuge"! — Darauf erwiederte der Hebräer: „Hieß er die Todten wieder zum Leben erwecken, so beweiset dieß nur, daß er ein guter Arzt war. Deshalb soll man ihn aber nicht zu Gott oder zu einem Propheten machen. Wir haben in Israel einen Gott und ich will keinen andern mehr!" — Da sprach der heilige Mann: „Auch ich will keinen andern Gott als den Gott Israel's, der einst durch seine Macht es gebot, daß König Saul todt lag und sein Sohn Jonathan erschlagen ward; diesen will ich zu einen Herrn und Gott haben! Ist meine Rede wahr?" — „Das läugne ich nicht," sprach Abiathar. — „So hast du auch wohl vernommen," fuhr Silvester fort, „von Dathan und Abiram, die mit einer Schaar wider Gott stritten. Aber da that die Erde ihren Mund auf und verschlang sie. Ist diese Rede wahr?" — „Das läugne ich nicht," sprach Abiathar. — „Nun siehe

ferner noch," sagte Silvester weiters, „welch schändliches Ende euer Fürst Koreb nahm, und mit ihm tausend Mann!" — Da entgegnete der hebräische Mann: „Nun bist du mit deinen eigenen Worten gefangen: denn so willst du also zwei Götter haben, den Gott Israel's, der den Saul schlug, und den Gott der Christen zu Jerusalem, der euere Todten erweckte. Vorhin aber waren deine Götter drei! Nun sieh selbst zu, wie deine Rede steht"! — Diese Worte verwies ihm der Richter Kraton und sagte: „Silvester sprach nur von einem Gott, dem Gotte Israel's und von keinem andern. Mit Recht erkläre ich dich im Kampfe für überwunden"! — Abiathar mußte als besiegt abtreten. Darüber freute sich Kaiser Constantin.

Nun stand der Erzbischof Jonas auf und sprach: „Silvester! Aus deinem Munde haben wir vernommen, daß ein Gott vom Himmel herabkam, und auf Erden gemartert wurde, daß er also als Mensch starb und doch im Himmel wahrer Gott sei. Nun sage mir, wie konnte es sein, daß der Sohn den Tod erlitt, ohne daß der Vater und der heilige Geist ihn auch mit litt? Denn waren sie im Himmel völlig gleich und völlig Eines, so konnte es nicht sein, daß sich die Gottheit schied". — St. Silvester, der heilige Pabst, antwortete ihm sogleich hierauf: „Ist es, daß du die Propheten gelesen hast, so muß ich mich wundern, daß du nicht verstehst, wie die Menschen durch ihre begangenen Sünden in ihr Elend und Drangsal kamen. Gott, Vater Himmels und der Erde, schuf ihm selbst zum Lobe und zur Ehre die Engel und verlieh ihnen große Kraft. Aber der hehrste dieser Engel, er hieß „Lichtbringer", mußte seines Uebermuthes wegen fallen und mit ihm alle seine Schuldgenossen. Seitdem bauen sie mit großen Grimme die Hölle auf. So haben diese Engel durch ihre Schuld die Wonne des Himmels verloren. Stehet bei

Digitized by Google

Digitized by Google

euch Juden dieses nicht geschrieben?" — Jonas erwiederte: „Das wollen wir nicht läugnen; es steht in der Schrift, und also müssen wir es glauben!" — Der Pabst fuhr fort: „Vernimm noch mehr. Darnach schuf Gott den Menschen nach seinem Ebenbilde. Darüber ward der gefallene Engel Lucifer ingrimmig; seinen Haß warf er auf den Menschen darüber, daß dieser nun seinen Platz im Himmel besitzen, er selbst aber die Hölle immer mehr aufbauen solle. Das verdroß ihn sehr. Mit List brachte er den Menschen dahin, daß dieser Gottes Gebot übertrat und ungehorsam wurde. Da mußte nun auch der Mensch zur Hölle fahren und sein ganzes Geschlecht. Das erbarmte Gott den Herrn im Himmel! Kannst du mir nun sagen, wie Gott den Menschen wieder erlöste?" — Ueber diese Worte wurde Jonas zornig und rief: „Silvester, was sollen diese deine Reden? Wähnest du etwa, wir sind hier in diesem Sent versammelt, daß man ihm aus der Bibel die Genesis vorsage? Ich kann den Zweck deiner langen Rede nicht begreifen!" — Ihm antwortete der Pabst: „So will ich es dich lehren, und du magst dann wohl den Sinn meiner Rede einsehen. Der Mensch vermochte seiner bösen Natur wegen nicht, sich selbst zu helfen. Da sandte Gott seinen Sohn auf die Erde in Menschengestalt. Durch seine Marter gewann er dem Menschen das Heil und erwarb ihm wieder seinen Platz im Himmel. Dann aber nahm der Heiland wieder seine göttliche Gewalt an als Eines mit dem Vater und dem heiligen Geiste, und von nun an sind diese drei Namen genannt als Ein einziger Gott. Wer nun diese Wahrheit erkennet und den rechten Glauben hat, wird jenseits die Wonne genießen, die nimmer zergeht!" — Darauf versetzte Jonas: „Aber es wäre doch in der Macht Gottes gestanden, mit Einem Worte den Menschen aus der Hölle zu nehmen! War es hingegen sein Wille, sich fangen und seine Hände binden, wie

einen Dieb schänden und zuletzt an den Galgen hängen zu lassen: wer soll an deinen Gott glauben oder ihn als Gott bekennen? Eine solche Behauptung solltest du fürwahr nicht machen!" — Da erbot sich St. Silvester, solches aus den Propheten zu erweisen und ließ das Buch Jeremias bringen. In diesem zeigte er ihm die Stelle: „sicut ovis ad occisionem ducetur," und legte sie ihm aus; „der uns Allen verleihet das Leben, der wird zum Tode geführt wie ein unschuldiges Lämmlein, das nicht aufthut seinen Mund". — Da ersahen Alle aus dem Buche die Wahrheit und daß Jonas überwunden war. Die Richter ließen ihn abtreten. Darüber freuten sich die Christen.

Aufstund nun Gobolias, ein edler Fürst, und sprach: „Silvester, willst du uns belehren, wie ein Weib noch Jungfrau sein, und dennoch gebären könne? Und deren Sohn sollen wir als Gott haben? Das beurkunde uns aus den Propheten. Hierüber möchte ich gerne Aufklärung!" — Da antwortete der Pabst: „Nun vernimm meine rechte Lehre! Unser Herr, der Heiland, ward uns von seinem Vater zum Troste gesandt. Vom Himmel her kam er auf diese Erde und wurde von einer Jungfrau geboren, die, während sie des Kindes genas, und auch nach dessen Geburt Jungfrau blieb und immer ewiglich Jungfrau ist. Ihr Sohn, der heilige Christ, hat uns durch seine Marter geheiliget, durch ihn sind wir gesegnet und gereiniget von dem Falle des alten Adam, und geladen zu dem ewigen Leben. Nun rede du, was du dagegen erwiedern willst oder theile uns deine bessere Kenntniß mit". — Gobolias hob auf seine Hand und sprach: „Vernehmet ihr Herren der Synode allesammt: Silvester spricht, er wolle bewähren, daß eine Jungfrau einen Sohn geboren, und den die Jungfrau habe getragen, den sollen wir als Gott erkennen und der sei unser Erlöser! Nun vernehmet was ich dagegen

Digitized by Google

Digitized by Google

erweise. Der vom Weibe oder von einer Jungfrau Geborene mußte einen Anfang haben und konnte nicht ewig sein; sein Ende aber an den Galgen wissen wir. Nun sprecht, alle ihr Gelehrten, wie euch ein solcher Gott gefalle!" — Der Pabst antwortete ihm klug: „Deine Worte kommen ganz gelegen um die Sache zur Entscheidung zu bringen. Den Beweis liefere ich dir mit deinen eigenen Propheten, aus deinen Büchern werden wir ersehen, daß ich nicht lüge, sondern die Wahrheit spreche. Das ist genug zur Ueberzeugung der Synode; alle deine andern Kümmernisse kümmern mich nicht". Sofort hieß St. Silvester, der heilige Mann, die Bibel bringen. Und als man den Propheten Jesaias aufschlug, fand man darin geschrieben, daß er folgendes von Gott geweissagt hatte: „Eine Jungfrau wird einen Sohn gebären, dessen Namen uns die Engel verkünden: er wird heißen Jesus Emmanuel, das heißt Gott sei mit uns. Der wird sein ein wunderbarer Gott, seiner Kräfte war nie etwas gleich; er ist ein Friedensfürst!" Dann ließ der heilige Pabst den Moses aufschlagen, und da fand sich geschrieben, daß derselbe folgendes von ihm weissaget hatte: „Gott wird sich selbst einen Propheten erwecken, und ihn vom Himmel herab den Völkern senden. Befolget Alles, was der euch gebietet und folget seiner Lehre; bis dieser kommt, habet ihr die Gebote, die ich euch gegeben". Ferner ließ hierauf der Pabst den Propheten Habakuk aufschlagen, darin lasen sie folgendes: „Der, den die Engel Tag und Nacht mit aller Kraft loben und nennen, wird zwischen zweien Thieren, einem Esel und einem Rinde in der Krippe liegend gefunden werden; das ist das göttliche Kind". Der Zeugnisse hatte der Pabst sonach drei vorgebracht, und die Richter sprachen, daß damit des Beweises genug sei und eines weiteren nicht mehr bedürfe. So war auch Gobolius überwunden.

Nun ging Doech vor und begann so seine Rede: „Silvester, du hast vorhin manches Richtige hier gesprochen. Du sagtest, daß Gott auf die Erde kam und ihn da der Menschen Augen sahen. Aber ich will dir zeigen wie geschrieben steht, daß Moses, der doch Gott der allerliebste Mann gewesen, oftmals den Herrn bat, er wolle ihm sein göttliches Antlitz schauen lassen, der Herr aber es ihm nie gewährte, und überhaupt auf dieser Welt fleischliche Augen ihn nicht sehen können. Nun aber bringst du vor, daß ihn Sünder auf dieser Welt sahen, mit ihm gingen und saßen, aßen und tranken. Eine solche Behauptung dünkt mir ungebührlich: Sündern vermag so Großes nimmer zu geschehen". — Der Pabst antwortete ihm hierauf: „Im Psalter David's stehen die Worte: dixit dominus domino meo, sede a dextris meis. Diese Worte wurden erfüllet in der Zeit als Gottes Sohn vom Himmel auf die Erde kam: da erblickten die Menschen seine hehre Gottheit, bis er für die Menschen starb und dadurch seine Botschaft erfüllte. Dann fuhr er aber auf in den Himmel und sitzet zur Rechten seines Vaters, dort sein ewiges Reich theilend mit gleicher Gewalt. Aber ich will dir noch ein Gleichniß sagen. Siehe auf zur Sonne, von ihr haben wir Wärme und Wachsthum; über die ganze Welt scheinet sie lauter und licht, und verläßt nicht ihre Stätte. Die Sonne ist nur ein Geschöpf Gottes; aber so wie er diese durch seine Allmacht erschaffen hat, eben so hatte er auch die Allgewalt, für die Sünder ein Mensch auf der Erde zu werden. Hier erschien er in menschlicher Gestalt; aber deshalb verwandelte sich seine Gottheit keineswegs. Gott ist nichts unmöglich". — Der Jude Doech entfernte sich auf diese Worte beschämt ohne Urlaub zu nehmen. Darüber freueten sich die Christen.

Nun erhob sich Aunan und sprach: „Silvester! sei es dir nun lieb oder leid, die Wahrheit dessen, was ich dir

Digitized by Google

Digitized by Google

zu sagen habe, will ich bekräftigen". — Der Pabst schmunzelte über diese Worte und sagte: „Bekräftigest du die Wahrheit, das ist mir keineswegs leid, denn die Wahrheit ist Gott lieb, und dieser werde ich daher nie widersprechen; unser Herr Jesus Christus ist ja selbst der Weg und die Wahrheit!" — Der Jude, der den heiligen Mann gerne überlisten wollte, fuhr fort: „Du sprichst immer von Christus, daß seine Mutter Jungfrau war, als sie ihn gebar, und behauptest weiter, daß sie auch hernach immer Jungfrau geblieben. Ich will nun die Wahrheit zugeben, daß Maria Jungfrau war, als sie ihres ersten Sohnes genas; daß sie aber hernach auch noch Jungfrau blieb, das widerspreche ich dir. In deinen eigenen Büchern steht nämlich geschrieben, daß sie darnach Josef, ihr Mann, erkannte, von dem sie Jakobus gebar, deines Gottes Bruder, und darnach noch mehrere Söhne und Töchter. Damit habe ich meine Rede wohl bewährt". — Der Pabst entgegnete hierauf: „Du hast zu voreilig die Wahrheit deiner Rede angesprochen, bald wirst du übel von deinen Behauptungen scheiden, kannst du deren Wahrheit nicht wirklich beweisen. Zeige uns deinen Gewährsmann auf, nenne uns hier öffentlich die Propheten oder das Buch, in welchem dieses geschrieben steht! Der Sent hat beschlossen, daß man nur mit großen und heiligen Propheten und mit bewährten Büchern die Streitfragen endgiltig ausmachen soll". — Hierauf sprach Aunan: „Wie möchte man wohl alle die Bücher vorbringen! Was ich von bewährten Leuten sagen hörte, möchte wohl zur Entscheidung genügen". — Da sprach der Richter Kraton: „Dieser Sent ist so zusammen gekommen, daß man keiner Rede hier beginnen soll, ist man nicht im Stande, sie mit bewährten Beweisen zu bekräftigen". — Da gerieth über diese Zurechtweisung der Jude Aunan in Zorn; Scheltworte stieß er aus und gebärdete sich mit seinem Haupte und den Händen,

als hätte man ihn gebrannt. Ueber diese Ungebärdigkeit ertheilten ihm die Richter scharfen Verweis. Dann sagte Silvester, der heilige Mann: „Nicht meinen Worten allein brauchst du Glauben zu schenken, denn ich bin kein Gewährsmann. Aber die Propheten haben es gekündiget und gesagt, und durch diese bist du mit deinen Behauptungen verloren". — „Ich las nie" — erwiederte der Jude Aunan — „einen Propheten, in dem geschrieben steht, daß sie immer Jungfrau blieb!" — Hierauf antwortete der heilige Mann: „So will dann ich die Bücher als Zeugniß vorbringen; es ist Ezechiel, ein Prophet der Juden, der uns das schreibt". — Sofort ließ er dieses Buch darreichen und zeigte die Stelle darinnen, wo es heißt: „Königin der Himmel, Insiegel der Jungfräulichkeit! Du bist keusch und rein, und gedachtest nie eines Mannes, deine Thore sind versiegelt. Du bist der Ursprung aller Quellen. Als Jungfrau hast du den Sohn Gottes geboren, und bliebst auch nach der Geburt Jungfrau! Des heiligen Geistes bist du voll; als Jungfrau wohnest du ewig im Himmel". — Da mußte Aunan besiegt weichen.

Da trat nun vor ein Bischof, der hieß Kusi, und begann: „Silvester! Es steht geschrieben: Luzifer ist gefallen und mit ihm alle die Seinen. Aber auch unser Vater Adam fiel durch seinen Ungehorsam und fuhr zur Hölle, und alle seine Nachkommen. Als nun Gott auf die Erde kam, hat er durch seinen Martertod die Menschen erlöset und sie wieder in ihre ewige Heimat aufgenommen. Nun sage mir, warum hat er, da er den Menschen wieder begnadigte, nicht auch den gefallenen Engel wieder erlöset? Was hat denn der so schweres gethan, daß er ewiglich in der Hölle brennen soll? Ist ihm aber etwa eine bestimmte Zeit gegeben, so soll dein Gott nochmals sterben und in den Lüften gemartert werden, damit der alte Luzifer und alle, die mit ihm

Digitized by Google

Digitized by Google

gefallen sind, wieder zu ihrer vorigen Stelle und Gewalt kommen mögen. So würde dein Gott nach Gerechtigkeit richten!" — Auf dieses fragte ihn der heilige Silvester, ob er ihm sagen könne, was Gott im Himmel thue? Darauf antwortete Kusi: „So wie ich immer von meinen Meistern vernommen habe, waltet er dort oben nach seiner ewigen Gerechtigkeit, mit der er alle Dinge nach gleichem Maße richtet. Die Uebermüthigen verstößt er und wirft sie von ihrer Höhe herab, die Demüthigen aber erhöht er, ladet sie ein in sein Erbe und nimmt sie auf in sein Reich. Solches thut er täglich!" — Hierauf erwiederte Pabst Silvester: „Diese deine Worte wollen wir fest halten. Siehe, ebenso erging es mit den Engeln und mit den Menschen. Alle Engel hatte er anfänglich gleich geschaffen, aber ein Theil derselben erhob sich gegen ihn mit Uebermuth. Unter diesen war besonders Einer, der gedünkte sich Gott gleich stellen zu wollen. Zur Strafe stieß Gott ihn in die Hölle, wie es allen den Uebermüthigen und die sich zu ihnen gesellen, gebührt. Dort sollen sie ewig brennen und werden nimmer Gottes Huld mehr gewinnen, denn noch heute wirken sie unaufhörlich Böses wider Gott und üben früh und spät Uebermuth und Meinthat. Und gegen Alles, was mit Gott ist, kehren sie ihre List. Das ist der Teufel Rath, und deswegen sind sie ewiglich verdammt. Jenen Engeln aber, die mit Gott standen und demüthiglich seine Gnade suchten, denen gab er sein Reich, wo sie wohnen ewiglich. — Adam und Eva, die ersten Menschen, verfielen auf Anreizung des Teufels in Sünde, indem sie von der verbotenen Frucht aßen. Durch diesen Ungehorsam verfiel er und seine Nachkommen der Hölle. Deß erbarmte sich der Herr im Himmel, und verkündete seinen Entschluß schon den Propheten. So wollte er auf dieser Welt gemartert werden zur Erlösung des Menschen, nicht aber für den Teufel. Durch

seine Marter haben wir die Freiheit erlanget, und sollen dafür Gott, unserm Schöpfer, gehorsam sein". — Da erkannten die Richter, daß auch diese Frage genug erörtert sei. Damit schied Kusi von dannen.

Da trat Didascali vor, und begann von Abraham zu sprechen. „Dieser gab nach dem Befehle Gottes das Gesetz der Beschneidung. Isaak, Jakob, und Moses befolgten dieses Gebot; ja selbst Jesus, dein Herr, ward nach hebräischer Sitte beschnitten. Und nach dem Ausspruche der Schrift gehört Niemand dem wahren Gott an, der nicht beschnitten ist. Nun aber wird deiner Lehre nach dieses göttliche Gebot übergangen. Dadurch hast du dich aus der Genossenschaft Gottes geschieden, seine Gnade ist an dir ohne Kraft, und dir wird einst nicht Rathes werden, wenn du in so großer Sünde hinstirbst!" — Darauf antwortete der heilige Mann: „Gewiß war Abraham ein Mann, gerecht und gut, und er befolgte das Gebot der Beschneidung, das seitdem in Israel's Geschlecht von Mensch zu Mensch sich fortpflanzte. Als nun nach der Weissagung der Propheten Gottes Sohn auf die Erde kam, ward auch er beschnitten nach hebräischer Sitte des alten Bundes. Allein nachdem er kraft seiner göttlichen Gewalt und der Sendung seines Vaters uns das Gesetz des neuen Bundes brachte, war das alte Gesetz damit zu Ende gekommen. Da verging euer Same in Israel und wird sich hienieden nimmermehr sammeln. Die Christen sind nun die Kinder Gottes, und werden durch die Taufe, die nunmehr an die Stelle der Beschneidung getreten ist, in seine Huld aufgenommen und zur ewigen Glückseligkeit eingeführt. Abraham aber und die Propheten, die lange vor ihm waren; Enoch und Noah, waren auch Gott lieb, und wußten doch noch nichts von der Beschneidung. Nun zeige ich dir hier wie geschrieben steht: circumcidite corda, das heißt: beschneidet

Digitized by Google

Digitized by Google

euch von euern Sünden und Lastern, machet euer Herz rein und liebet Gott von Herzen und allen eueren Sinnen! Die fleischliche Beschneidung allein frommet Niemanden, sondern nur die geistliche. Mit reinem Herzen soll man sich Gott nahen". — Da erkannten die Herrn der Synode, daß Gott selbst aus seinem Munde so gesprochen habe.

Aufstund nun Aroel und sprach: „Silvester, wie ich eben vernommen habe, ist Gott als Mensch vom Himmel auf die Erde gekommen und hat seine Marter erduldet, um den verlorenen Menschen zu erlösen. Nun sollst du mir aber sagen, ob er alle bisher verlaufenen fünf Weltalter erlöset habe?" — Darauf antwortete der heilige Mann: „Ja, Alle, die seinen Namen erkannten und an ihn glaubten und ihn lobeten". — Da erwiederte der Jude: „Nun, wenn es so ist, so mögen wir alle froh sein, denn das Paradies ist uns allen aufgethan, und Niemand mehr mag sich sorgen für seine Seele: denn wir wissen nun zweifellos, daß wir, ohne Mühsal zu leiden, in das Paradies geleitet werden". — Dagegen versetzte der heilige Mann: „Ich wähnte, wir hätten wohl von nützlicheren Dingen zu reden; aber so bin ich inne geworden, daß du Gottes Wort verstehest gleich der Natter, die im Grase schleichet und sucht den Menschen zu stechen. Du sollst Gott vor Augen haben, denn er hat dir dazu die fünf Sinne gegeben; du sollst geistlich leben und die zehen Gebote befolgen, die unser Herr dem Moses gab, und die du wohl selbst kennst. Ohne diese mag Niemand Rettung finden". — Der Jude sagte hierauf: „Die zehen Gebote sind mir wohl bekannt; allein damit hast du dich nur auf das Gesetz des alten Bundes berufen. Sage mir aber vielmehr von deinem neuen Gesetze, und was dein Gott mit seiner Marter für uns Menschen gewonnen habe? Wozu hat er alle diese Martern gelitten und ließ sich an den Galgen schlagen, wenn denn doch

noch die Menschen zur Hölle fahren sollen? Sprechet ihr Alle, wie euch ein solcher Gott gefalle; ich kann ihm keinen Trost abgewinnen!" — Da sprach der heilige Mann: „Diese deine Zweifel will ich dir bescheiden und dir einen großen Trost zeigen. Die fünf Weltalter mußten Adam's Ungehorsam hart entgelten, da sie zur Hölle fahren mußten. Und dieses währte fort, bis die Zeit voll war, und der Sohn Gottes hernieder kam. Da löste er die Guten von den Höllenflammen, die Gottlosen aber ließ er darin brennen. Dann bannte er den Teufel in die Hölle und versperrte sie. Denen, die ihm dienen wollen und ihm gehorsam sind, hat er das Paradies aufgethan; die aber wider ihn sind, die sind Kinder des Teufels, und er lohnet ihnen mit Pech und Schwefel im Abgrunde des Uebels. Das haben wir arme Menschen durch seine Marter gewonnen". Da entrann Aroel.

Benjamin trat nun vor und erhub folgende Worte: „Silvester! Behältst du die eheliche Heirat bei, die Moses geboten hat, oder willst du sie aufheben? Das möchte ich gerne wissen!" — Der heilige Mann antwortete: „Gewißlich soll die Ehe bestehen, also Gott geboten hat, daß beide, Mann und Weib, seien als Ein Leib, ohne Sünde Kinder erzeugen und Gott fürchten und lieben. So ist die Ehe fest, ewig und heilig!" — Da sprach der Jude: „Herr! wenn die Ehe recht und gut ist, wie kommt es dann, daß eueren Heiland eine Jungfrau zur Welt gebar, und er nicht die eheliche Herkunft vorgezogen? Das sollst du mir aufklären!" — Der Pabst antwortete: „Darüber will ich dir Endbescheid geben. Alle Propheten haben verkündet, unsere Frau heiße Mutter und Jungfrau; ihre Pforte soll nicht aufgethan werden. Euer Prophet Ezechiel sah die Pforte verschlossen stehen; Moses sah den Rauch oben, ohne daß unten das Holz brannte, und unser Vater Adam ging aus der jungfräulichen Erde hervor. Also

Digitized by Google

Digitized by Google

wollte der neue Herr von einer Jungfrau geboren werden, um uns von den Sünden zu erlösen, wie alle die Propheten es verkündeten". — Da frug Benjamin weiter: „Was soll deine Rede bedeuten, daß Adam von einer Jungfrau geboren wäre? Diese Behauptung ist seltsam und einer Lüge gleich!" — Hierauf erwiederte der heilige Mann: „Darüber will ich dir eine große Wahrheit sagen. Die Erde war damals eine reine Jungfrau: denn es war noch kein Leichnam in ihr aufgenommen und sie hatte noch kein Menschenblut empfangen, bis Kain seinen Bruder Abel erschlug. Das Blut, das von ihm rann, benahm der Erde ihre Jungfräulichkeit. Damit hob sich an des Menschen Tod, und alle Geschlechter mußten zur Hölle, bis uns eine andere Jungfrau den Trost brachte, der uns daraus erlöste. Soll ich dir etwa Urkunde dessen in deinen Büchern zeigen?" — Da schied der Jude ohne Urlaub von dannen.

Nun ging ein Jude vor, der hieß Thara, und sprach: „Silvester! du bist von heidnischen Aeltern geboren. Wir haben aber nie vernommen, daß auch die Heiden je einen Propheten hatten, sondern alle Weissagungen habt ihr nur von uns. Uns nur ward das Gesetz gegeben. Sollen wir nun etwa nach den Lehren und Anordnungen der Heiden leben, die nie ein Gesetz empfingen? Ihr wollt dadurch unser Gesetz zerbrechen, dessen wir uns billig erwehren. So wurde von Gott der Samstag als heiliger Ruhetag angeordnet; ihr Christen aber wollt an dem Samstage keinen Ruhetag haben und das Gebot nicht beobachten. Gib uns darauf Antwort!" — Ihm versetzte der Kämpfer Gottes: „Unser Herr ward auf die Welt gesandt die Sünder zu erlösen und das Gesetz zu befestigen, auf daß es erfüllet werde, denn dieß ist Gottes Wille. Hiob war ein Heide: willst du etwa diesen verwerfen? Und doch hatte Gott den Hiob lieb, und wir erkennen ihn als

einen gerechten Mann. Ehevor war ein König, geheißen Nabuchodonosor, der ließ die Jünglinge in einen glühenden Ofen werfen; aber Gott kam ihnen zu Hilfe. Als der König das ersah, glaubte er an Gott. Sibilla und Balaam waren auch Propheten, wie viele andere, doch ihr Juden erkanntet sie nicht an. Was aber den Sonntag betrifft, den wir an die Stelle des Samstages als Ruhetag gesetzt haben, so wurde unser Heiland an einem Sonntage seiner Mutter durch den Engel verkündiget; an einem Sonntage ward unser Herr geboren, von dem das Heil gekommen ist; an einem Sonntage erstand unser Herr aus dem Grabe; an einem Sonntage sandte er den heiligen Geist. Darum sollen wir den Sonntag ehren und an ihm der Ruhe pflegen". —

Es trat nun Jubal vor und sprach: „Wenn dein Gott ein wahrer Gott ist, wie konnte es ihm geziemen, daß er so arm war und nackt in einer Krippe lag? Wäre er vielmehr reich und gewaltiglich in diese Welt gekommen, umgeben von den Fürsten, und hätte er Wunder gethan, aus denen man seine göttliche Majestät ersehen hätte, so hätte die Welt größeres Vertrauen ihm geschenkt!" — Da sagte der heilige Mann: „Mit welcher Majestät unser Herr hernieder kam, davon will ich dir eine große Urkunde sagen. Als er geboren wurde, kam eine große Schaar der Engel hernieder vom Himmel, freueten sich in Lobgesängen und verkündeten die frohe Botschaft den Hirten, die ihn dann in der Krippe fanden. Drei erhabene Könige brachten von fernen Landen her ihre Opfer, Gold, Myrrhen und Weihrauch: das bezeichnet, daß er aller Könige Herr ist. Die Allerärmsten aber nahm er zu seinen Jüngern, um zu zeigen, daß er Niemanden verschmähe, der ihm dienen will, er sei arm oder reich: alle empfängt er gleich. Als er in Jerusalem einzog, ritt er auf einem Esel; die Juden gingen ihm entgegen und empfingen ihn mit dem Gesange:

Digitized by Google

Digitized by Google

Osanna in excelsis! Alles eilte ihm zu, Frauen, Wittwen und Jungfrauen, Jung und Alt, alle wollten ihn sehen, und fanden sich glücklich, nur den Saum seines Kleides zu berühren; Alle lobten seine göttliche Kraft, denn die Todten hieß er aufstehen, die Blinden machte er sehen. Und als die Zeit erfüllet war, daß er als Mensch am Kreuze starb, fuhr er zur Hölle und erlösete dort die Seinen". — Darauf entgegnete Jubal: „Ihr Herren des Sentes habt diese Worte vernommen! Er sprach, daß sein Gott zur Hölle fuhr: aber konnte er denn in die Gemeinschaft mit den Teufeln kommen? Du nun vernimm, was ich dir sage: Niemand kam noch zur Hölle, ausser er hatte es durch Sünde verwirkt und wurde vom Himmel dazu verurtheilt; die aber werden, als sie von der Welt scheiden, von den Teufeln ergriffen und ihre Seele in die Hölle geführt. Mußte dein Gott nun zur Hölle fahren, so ward er dem Teufel unterthan, und mußte es dulden, daß ihn die Teufel in das Pech und den Schwefel warfen. Nun sage, ob der ein wahrer Gott und Schöpfer aller Dinge war, und sich dessen doch nicht erwehren konnte, daß er im Peche brennen mußte! Ich hoffe, daß du mir gegründete Antwort gebest, würdig einer Versammlung so gelehrter Männer!" — Darauf entgegnete der heilige Mann: „Hab' ich hier eine Rede begonnen, die ich nicht beweisen kann, so scheide ich übel von hinnen. Aber ich werde dir den Beweis liefern aus den Propheten und so den Streit beendigen". — Als ihm hierauf der Jude bemerkte, daß er diesen Beweis aus den alten Büchern verlange, indem die Juden um die neuen sich nichts kümmern und keinen Werth denselben beilegen, ließ Pabst Silvester den Psalter David's bringen, zeigte ihm darin die Stelle: Tollite portas, principes, vestras, und sprach: „Als die Zeit erfüllet war, da der Herr am Kreuze gestorben war und zur Hölle wollte fahren, da kamen in Schaaren die Chöre

der Engel, dienten dem Herrn und lobten seine Ehre. Nach seinem Willen fuhren sie voraus an die Pforten der Hölle und riefen: „Thut auf die Pforten, ihr Fürsten, die unter euch sind, denn es kommt der Herr!" Die Teufel fragten entgegen: „Wer ist der Herr, der uns gebieten will die Pforten aufzuthun?" Die Engel aber sprachen: „Thut schnell auf die Pforten, denn er ist aller Könige Herr, er ist der starke Gott in dem Streite und will heute erlösen die Seinen; er ist wahrer Gott, er ist wahrer Herr!" Als die Propheten, die in der Hölle saßen, diesen Namen hörten, fingen sie alle an zu rufen: „advenisti desiderabilis, quem exspectabamus in tenebris, — komm uns zu Hilfe, o Herr! erlöse uns aus dieser großen Pein, aus diesem feurigen Kerker, in den wir gebunden sind, und aus dem Schatten des ewigen Todes!" Da fuhr der Herr in die Hölle und erlösete die Seinen. Am dritten Tage hierauf erstand er göttlich aus dem Grabe und aß und trank mit seinen Jüngern, damit sie um so besser erkannten, daß er wahrer Mensch und wahrer Gott war. Dann fuhr er auf gen Himmel. Künftig kommt er wieder hernieder am jüngsten Tage zum Gerichte. Da segnet er die Guten zu seiner Rechten und nimmt sie auf zu den ewigen Freuden, die Bösen zu seiner Linken aber verflucht er in den Abgrund der Hölle zu ewiger Pein." — Da schwieg der Jude.

Nun stand auf Zeleon, der unbescheidene Mann und sprach: „Silvester! was soll das bedeuten: du predigest uns von Jesus, der doch der Sohn der Maria war, von Fleisch und Bein war, wie Jedermann wohl sah. Wegen seiner Verbrechen ward er an den Galgen gehangen und in die Erde begraben, — darin liegt keinerlei göttliche Kraft! Seine Jünger stahlen ihn Nachts aus seinem Grabe und sprengten des Morgens aus, er sei von dem Tode erstanden. Diese Irrlehrer durchstrichen dann alle Länder, gaben ihn für den

Digitized by Google

Digitized by Google

wahren Gott aus und verführten die Leute, so daß sie an ihn glaubten und sich taufen ließen. Bezeugen kann ich es mit manchem Manne, daß ich die Wahrheit rede, und daß er Nachts aus dem Grabe gestohlen wurde, und daß du in Wahrheit einer seiner Jünger bist". — Darauf entgegnete Pabst Silvester: „Eines deiner Worte gestehe ich dir als wahr zu, daß ich nämlich gerne sein Jünger bin. Aber deine andere Rede, die ich wohl vernommen habe, willst du sie vollgiltig beweisen, oder hast du noch Anderes hinzuzusetzen?" — Da sprach Frau Helena, die Kaiserin: „Wir wollen bei der Behauptung Zeleon's, daß Jesus des Nachts aus seinem Grabe gestohlen wurde, stehen bleiben und sie beweisen". —

Der Tag hatte sich zu neigen begonnen. Da hieß der Pabst die gepflogenen Reden aufschreiben und besiegeln, damit nicht durch böse List falsche Worte darunter eingemischt würden.

Die Königin begab sich dann in ihre Herberge. Dort begann sie unter den Juden mit großem Fleiße Zeugen zu werben, damit nächsten Tages die Christen wohl mit Schande unterliegen möchten.

Des andern Morgens früh versammelte sich wieder der Sent. Die Königin Helena forderte den heiligen Silvester zur Fortsetzung des Kampfes auf und ließ ihre Zeugen vor die Schranken treten. Dann sprach die Königin: „Mit sechzig bewährten Männern, die alle hörten und es sahen, wie die Jünger deinen Heiland des Nachts stahlen, will ich solches bezeugen!" — Pabst Silvester nahm diese Zeugen an. Dann aber begann er den ersten dieser Zeugen zu fragen, wie alt er sei und ob er mit Recht Zeugniß ablegen könne. Dieser Jude gab sein Alter auf neunzig Jahre an. Hierauf fragte der Pabst den Andern, und dieser war achtzig Jahre alt. So frägte er alle Juden um ihr Alter. Sodann ging der Pabst wieder zu dem ersten Juden, und beschwur ihn bei dem

Gesetze des allmächtigen Gottes, das er dem Moses auf dem Berge Sinai gegeben, die rechte Wahrheit zu sagen. Der Jude schwur den Eid und sagte alsdann zu dem Pabste: „Bei Gottes heiligem Gesetze bezeuge ich hiemit, wie ich es hörte und selbst gesehen habe, wie die Jünger ihn Nachts aus dem Grabe stahlen und dann des anderen Morgens erzählten, er wäre von dem Tode erstanden". Dann fragte der Pabst den Andern, und auch dieser bezeugte und sprach, daß er selbst sah und hörte, wie es also geschah. Und so beschwuren es alle sechzig auf das Gesetzbuch, sie sagten die Wahrheit und hätten solches selbst gesehen und gehört. — Da rief der heilige Pabst: „Weh euch Allen wegen dieses falschen Eides! Nun sollen die Richter des Sentes ihren Ausspruch fällen, da ja diese guten Männer alle den begangenen Diebstahl selbst sahen und hörten!" — Bei diesen Worten des Pabstes ging der Königin die Ahnung auf, sie möchte wohl mit ihren Zeugen betrogen sein, und auch alles israelitische Volk saß da in banger Erwartung. — Der heilige Pabst aber fuhr fort: „Frau! befiehl die heilige Schrift herbei zu bringen. Es ist heute der Wahrheit gemäß volle zweihundert sechsunddreißig Jahre, daß unser Herr zum Himmel auffuhr. Und von diesen Zeugen steht nicht ein einziger Mann da, der bei seinem Eide angeben konnte, er sei schon hundert Jahre alt! Euere Aussage ist Urkunde euerer Lüge, euerer Schande und Sünde!" —

Aber einer dieser Juden, Namens Zambri, gedachte sich noch nicht für besiegt zu bekennen; er war ein aller Dinge gelehrter Mann und wissensstolz, der mit Verachtung auf diesen ihm nur kindisch dünkenden Ausgang herabsah. Er vermaß sich, der Juden Ehre zu retten, trat hin zum Pabste und sprach: „Silvester! noch habe ich die Kraft und Gewalt deines Gottes nicht ersehen. Mein Gott ist aber wunderbar! Schon sein Name ist so hehr, daß denselben Niemand hören

Digitized by Google

Digitized by Google

oder lesen mag, ohne desselben Augenblickes Todes zu sterben! Willst du, so lasse ich dich schauen, welche Wunder mein Gott vollführt. Damit ist dann deine Lehre zernichtet, dein Trug wird dann zu deiner Schande offenbar, und mit Recht sollst du solches mit deinem Leben büßen. Silvester, wessen willst du dich nun zeihen?" — Da entgegnete der heilige Mann: „Sage mir, Zambri, wie konntest du den Namen Gottes erfahren und lernen, da Niemand ihn weder hören noch lesen soll? Du sprichst wunderliche Dinge. Aber vollbringe du, wessen du dich rühmtest. Stehest du bei Gott in so hohen Gnaden, daß er Zeichen durch dich thut, so erweise es! Tödtet er durch dich Weib oder Mann und heißet er dann durch dich es wieder aufstehen, lebend wie es ehevor war, so wird dir der Sent desto besser Glauben schenken." — Der Jude entgegnete: „Wähnest du, Gott gestatte, daß man ihn zweimal um ein Ding versuche? Ein solch unverständiges Begehren wäre vielmehr Gott verhaßt. Auch wirst du ein solches Beispiel nirgend geschrieben finden." — „Nun zeige ich dir aber dennoch," — erwiederte der Heilige — „daß es geschrieben steht. Der Herzog Gedeon flehte den Herrn an und breitete dann ein Fell aus nieder auf die Erde. Zu einem Male ward dieses naß, während die Erde ringsum trocken blieb; zum andern Male erthauete ringsum die Erde, das Fell aber blieb der Bitte Gedeon's nach trocken. Dieses Beispiel widerspricht deiner Behauptung. Aber ich will dir noch mehr sagen: nicht nur zweimal soll man Gott anflehen, daß er seinen Namen an uns ehre, sondern siebenmal siebzigmal! Gott thut Wunders viel; er tödtet, wenn er will, und läßt den, der ihn liebt, auch wohl wieder aufstehen." — Da rief der Jude Zambri: „Frau Königin! heißet auch uns diese Worte genau aufschreiben; Silvester hat hier öffentlich geprahlt, er könne den Todten das Leben wieder geben. Das

haben wir Alle aus seinem Munde wohl vernommen; nun ist der Christen Trug an den Tag gekommen!" — So dauerte der Streit unter den Beiden fort, bis die Sonne am Abende unterging, und jedweder beharrte auf seinen Behauptungen. Da vertagten die Richter die Fortsetzung der Unterredung bis auf den dritten Tag.

Am dritten Tage früh Morgens ließ der Jude Zambri durch hundert Mann einen wilden Stier an Ketten und Stricken auf den Hof führen. Niemand war auf der Synode, der je ein solches Thier gesehen hatte, denn es war so unbändig, daß kein Mensch sich ihm nahen durfte ohne von ihm getödtet zu werden. Zu ihm trat Zambri und befahl ihm, ruhig stille zu stehen, was der Farren auch that. Dann hieß er ihm die Füße entfesseln und raunte ihm in das Ohr: da fiel der Farren todt nieder. Groß war die Freude und der Jubel unter den Juden und Heiden über dieses Wunder. Sie sprachen, Gott habe noch nie einen andern Menschen oder ein anderes Volk durch so große Zeichen begnadiget; diesen Gott wollten sie daher immer zu dem ihrigen haben. Ueber Berg und Thal hallte ihr Jubelgeschrei, aufbanden sie ihre Gezelte, bliesen ihr Schlachthorn und ließen weiße, rothe und grüne Fahnen wehen. Ihren Zorn gegen die Christen zeigten sie so offenkundig, daß die Königin ihnen jeden Friedensbruch bei Strafe des Halses und der Wide (des Henkens) oder der Enthauptung verbot. Und doch hätte sie gerne gesehen, daß das Ende des Wortkampfes den Sieg der Heiden über die Christen bringe!

St. Silvester gebot allen Geistlichen, sich bei dem Sent einzufinden, zuvor aber eine heilige Messe von der Auferstehung Gottes zu singen; den Laien befahl er durch Fasten, Gebet und Buße die Gnade Gottes zu erringen. Das er-

Digitized by Google

Digitized by Google

füllte die Menge und flehete barfuß und in wollenen Gewändern zu dem Herrn.

Am fünften Tage führte der Kaiser den Pabst wieder auf den Hof. Dort sah man noch den Stier todt liegen, und die Vögel und die Hunde hatten ihn schon so zernagt, daß nur mehr Haut und Knochen übrig waren. Da befahl St. Silvester Stille, und sprach dann zum Volke: „O wohl, ihr römischen Christen! wähnet ihr etwa, daß dieses Wunder durch Gott geschehen sei? Ich will es euch der Wahrheit nach sagen: es ist vom Teufel geschehen durch Zaubertrug! Gerne möchte der Satan, könnte er es so fügen, die Christen schänden und verunehren; aber noch nie gewann er den Sieg, wenn er mit Gott kämpfte; für ihn nahm es jederzeit ein böses Ende, und er war der Geschändete. Bitten wir Gottes Sohn, er wird auch diesmal uns wieder zum Siege verhelfen. Das Ende stellen wir seiner Gnade anheim!“ — Alle Christen sprachen hiezu Amen. Zu den Heiden aber sprach der Pabst: „Nun vernehmet ihr Alle: Zambri hat einen Bund mit dem Teufel geschlossen, deß könnt ihr sicher sein. Hilft ihm der Teufel sein Beginnen zu vollenden, so werdet ihr freilich ihm desto mehr Glauben schenken. Gelinget ihm solches aber nicht, so ersehet ihr Alle daraus, daß wider Gott es keine Macht gibt. Will er durch Gott den Stier getödtet haben, so soll er ihn auch durch Gott wieder aufstehen lassen, und kann er das nicht vollenden, so darf auch Niemand sein Werk loben“. — Da sprachen die Richter, daß sich die Sache so in Wahrheit verhalte.

Der Jude Abiathar trat nun vor den Pabst hin und sprach: „Silvester, ich sage dir fürwahr, daß viele Leute sahen, welche Wunderzeichen von Zambri geschahen. Aber wenn du, Silvester! mich sehen und hören lässest, daß du durch die Macht Gottes und in seinem Namen den Stier wieder lebendig machest, so will ich mich zu deiner Lehre bekehren und immer nach deinem Rathe leben!“ — Der heilige Mann entgegnete: „Ich kann dir nicht Gewißheit im Voraus darüber geben, ob Gott seine Herrlichkeit an einem bloßen Viehe erscheinen lassen will; da aber du an seine Macht glaubst und es zur Wohlfahrt der Christenheit gereicht, so wollen wir es innig und demüthig versuchen“. — Auf diese Worte standen auch die anderen Juden, Jonas, Kusi, Didascali, Aroel und Benjamin, Jubal und Thara, Doech und Aunan und Zeleon auf, und schwuren dem Pabste Silvester zu, daß sie sich bekehren, Christen werden und sich taufen lassen wollten, wenn er den Stier wieder zum Leben erweckte. — Zambri aber spottete: „Silvester! der Farren liegt hier noch todt. Wo ist denn nun dein großer Gott? Deine drei Götter weilen lange. Ich glaube, dein Herr Christus ist ferne von dir und wird heute nicht mehr kommen. Unser Streit ist wohl beendet, und dein Leben ist in unserer Gewalt. Die Theile dieses Stieres sind so weit nach allen Seiten zerstreuet, daß ihn kein Mensch so wieder herzustellen vermag, wie er vor drei Tagen war. Dein Trug muß heute ein Ende nehmen!“ — Der Pabst entgegnete: „Die Allmacht Gottes ist ohne Schranken. Lazarus war drei Tage lang begraben, und Gott hieß ihn am vierten Tage wieder aufstehen und gesund von hinnen gehen. Er führte die Juden durch das rothe Meer, und ersäufte ihre feindlichen Heere in des Meeres Grund. Vierzig Jahre lang speisete er die Juden in der Wüste mit himmlischem Brode. Den Daniel ledigte er von Hungersnoth und die Susanna von den unkeuschen Männern. Zambri! dein Drauen mit dem Tode fürchte ich nicht; ich habe vielmehr lange und oft zu Gott gefleht, daß ich durch den Tod am Galgen den Lohn in dem Chore der heiligen Martyrer empfinge. Wie froh wäre dessen meine Seele!“ — Dann

Digitized by Google

Digitized by Google

warf sich der heilige Herr St. Silvester nieder auf die Erde und sprach: „Herr Gott Vater, vernimm mein Flehen! Alle deine göttliche Wunderkraft rufe ich an! Du sandtest den hehren Engel Gabriel nieder zur Erde, und unserer Sünden wegen bist du Mensch geworden und hast Fleisch und Bein angenommen. O wohl, du gnädiger und guter Herr! deine ewig jungfräuliche Mutter hat dich zur Welt geboren; im Jordan wurdest du getauft und wuschest mit dessen Wasser ab die Missethat aller deiner Getreuen! Nach dem Rathschlusse deines göttlichen Vaters erstarbst du am Kreuze und fuhrest zur Hölle; am dritten Tage standest du wieder auf aus dem Grabe, am vierzigsten Tage fuhrest du gen Himmel und sandtest uns deinen heiligen Geist, der uns heute getrösten wolle und erlösen aus diesem großen Unheile!“ — Alle Christen sprachen dazu Amen. Und wieder fiel nieder der Pabst auf die Kniee vor aller Menge, hub auf seine Hände und sprach: „Ich gebiete dir, du wildes Thier, das hier todt daliegt, daß du sogleich wieder lebendig aufstehest und gesund von hinnen gehest, und auf dieser Erde keinem Menschen nimmer schaden mögest!“ — Und als St. Silvester das Kreuz über ihn machte, brachten die Hunde, groß und klein, und die Vögel alles Gebein wieder. Aufsprang der Farren wieder gesund. — Als die Juden dieß Wunder sahen, wurden sie alle sehr unfroh. Aber die Heiden erhoben großes Lob: sie sprachen, das sei ein gewaltiger Gott, der durch seine Leute so große Zeichen thue [1]).

[1]) Wie uns Nicephorus VII, 36, erzählt, und nach ihm die Sage es wiederholt, soll auf dieser großen Synode Pabst Silvester einen Stier, den Zambri durch Zauberraunen des unaussprechlichen Namens Jehovah's getödtet, im Namen Gottes wieder lebendig gemacht haben. — Schon weiter oben war von dem Namen Gottes, den Niemand hören oder lesen darf, die Rede. Nach der Lehre des Talmud ist die wahre Aussprache des Namens Jehovah ein Geheimniß, kein Jude spricht ihn aus, sondern gebraucht das Wort Adonai. König Salomo kannte die wahre Aussprache desselben, der Name Jehovah stand auf seinem Siegelring, und damit wirkte er, nach den Sagen des Orient's, große Wunder und verstand die Sprache aller Thiere. Die Wissenschaft aber der wahren Aussprache dieses Wortes heißt Schemhamphoraſch, von dem hebräischen schem: der Name, ha: der, und päräseh: erklären. Nach dem Talmud steht auf dem Grundsteine (Eben Schatja, der gesetzte Stein), auf welchen Gott die Welt erbaute, der Schemhamphoraſch eingegraben, und eben so soll auf dem Steine des Fundamentes des Tempels vor Moria dieser Name befindlich gewesen sein. Der Talmud behauptet ferner, Jesu ben Mirjam (Jesus) habe alle seine Wunder dadurch gewirkt, daß er im Tempel zu Jerusalem durch Hinterlist und Verrätherei den Schemhamphoraſch erfahren hat. — Hier in der Kaiserchronik verrichtet der Jude Zambri das Wunder der Tödtung des Stieres gleichfalls durch den Schemhamphoraſch.

Der Pabst aber wandte sich nun zur Kaiserin Helena und sprach: „Frau, was ist jetzt dein Wille? Willst du nun Gott gehorsam werden, oder was hast du dagegen noch für Einwände?“ — Die Kaiserin stellte hierauf den Juden Zambri zur Rede; dieser aber erwiederte zerknirscht: „Frau, du hast jetzt selbst gesehen, welch großes Wunder hier geschah. Frau! so wahr mir deine Huld sei, unsere Schuld ist groß, wir haben dich betrogen! Aber fürwahr, ich will nicht länger mehr lügen, wie wir alle bisher gethan!“ — Er eilte zum heiligen Pabste, fiel ihm zu Füßen und rief: „O, daß ich doch von dir, o Herr! die Taufe empfangen möchte. Nun weiß ich es wahrlich, du bist Gottes Dienstmann, dem ich gerne immer gehorsam bleibe!“ — Da taufte der Pabst ihn, die zwölf jüdischen Redner und die beiden Richter, und belehrte sie mit weinenden Augen und mit großer Demuth im Glauben.

Digitized by Google

Digitized by Google

Es erschien die Gnade Gottes: von den Heiden ließen sich zur Stunde über 400,000 taufen. Die aber im Unglauben verharrten, entwichen schandvoll von dannen.

Die Kaiserin, Frau Helena, empfing gleichfalls auf ihr Verlangen die Taufe und ward voll des heiligen Geistes. Dann fuhr sie aber nach Jerusalem, wo sie das heilige Kreuz fand. Sie sandte auch der edlen Stadt Trier den Rock, den Gott selbst bei seiner Marter trug und den Nagel, den man durch seine beiden Füße schlug; ferner das Haupt des heiligen Cornelius, die Sandalen des heiligen Andreas, einen Zahn St. Petrus' und eine Kette, mit der er gefesselt war, und die Gebeine des heiligen Mathias. Dazu schenkte sie der Stadt Trier Gold und Edelsteine und viel anderes Gut. Das that sie deshalb, weil sie in Trier geboren war [1]).

[1]) Der kirchlichen Ueberlieferung nach wallfahrtete Helena, des Kaisers Mutter, im Jahre 326, fast achtzig Jahre alt, ein Jahr vor ihrem Tode, nach Jerusalem. Sie trug die Hoffnung, daselbst das heilige Kreuz zu finden. Da man gewöhnlich die Hingerichteten mit ihren Marterwerkzeugen gleich in der Nähe des Hochgerichtes begrub, so lag allerdings die Möglichkeit und selbst die Wahrscheinlichkeit nicht ferne, das Grab der Schächer und in ihm die Kreuze zu finden, und darnach zu suchen, machte, weil rings lauter Felsengrund war, keine Schwierigkeit. Die Hoffnung wurde auch nicht getäuscht. Beim Ziehen der Gräber für die Grundlegung der neuen Basilika stieß man auf ein verschüttetes Gemeingrab, das die Kreuze enthielt. Die Leichname der beiden Schächer waren verwesel, das harte, trokene Holz aber hatte sich erhalten. Vor den Augen der Kaiserin und des Patriarchen Makarius wurde das Kreuz Christi erhoben. Der Brief des Makarius an Constantinus über dieses Ereigniß ist noch erhalten.

In Rom brach eine schwere Hungersnoth aus. Alles Volk empfand das Jahr hart und hatte großes Ungemach. Mit Schmerz ersah dieß der Kaiser und sprach zu St. Silvester: „Lieber Vater und Meister! Das Volk stellet übermäßige Forderungen an mich: es möchte besser sein, wenn ich eine Zeitlang das Land verlasse. Bis ich wieder zurückkehre, übergebe ich dir mein Reich, zu dir, Meister, trage ich volles Vertrauen. Alle Lebensmittel sind theuer geworden, aber um Gottes Liebe willen magst du über die Erträgnisse meines Reiches zum Besten des Volkes verfügen". — Das gelobete ihm der heilige Gottesmann.

Constantinus suchte mit großer Vorsicht seine Gefährten aus, die auf Jahresfrist ihn auf der Reise begleiten sollten. Hin ging die Fahrt nach Griechenland. Dort wollte er die Stadt Troja wieder aufbauen. Da erschien ihm ein Engel vom Himmel und sprach: „Gott will nicht, daß du Troja wieder aufbauest. Hier aber siehe den Ort, wo du wohnhaft werden und dir einen Herrschersitz erbauen sollst. Das gebietet der Herr!" Mit diesen Worten zeigte der Engel mit dem Finger nach der Stadt hin, die Byzanz hieß. Der Kaiser aber erfreute sich über die himmlische Botschaft; er fing zu bauen an, vergrößerte die Stadt und verwandelte ihren Namen: nach dem edlen Könige heißet sie heutigen Tages Konstantinopel.

Eines Tages geschah es, daß die Römer den Kaiser an die Erfüllung seines Versprechens der Rückkehr mahneten, denn es war die Jahresfrist bald verstrichen, und seine Begleiter trugen Sehnsucht nach Hause und nach Weib und Kind. Auf dieses hin ließ der Kaiser Jeglichen derselben besonders vor ihn kommen und forderte Jeden einzeln auf, ihm seinen Siegelring zu geben und ihm zu sagen, wie seine Frau hieße. Darauf ließ der Kaiser heimlich Briefe im Namen dieser

Digitized by Google

Digitized by Google

Herren an deren Frauen schreiben und mit deren Ringen siegeln, so daß die glauben mußten, ihre Ehemänner hätten sie geschrieben, und sandte sie an die römischen Frauen. In diesen Briefen stand aber, sie sollten bei ihrer Treue unverzüglich zu ihren Herren kommen, denn diese möchten nicht mehr länger ohne sie in der Fremde verweilen. Alsobald erhob sich auf diese Botschaft die wonnigliche Schaar der Frauen zu Rom, und sie fuhren zu ihren Männern, denn jegliche wollte zeigen, welche Liebe sie zu ihrem Manne trage. — Der Kaiser ließ die Frauen sogleich auf ein Eiland fahren, dieses aber mit römischer Erde bestreuen. An einem Samstag früh lud nun der Kaiser seine kühnen Römer dorthin zu einem Theiding. Sie kamen auch in Hoffnung der Bewilligung des begehrten Urlaubes und freuten sich schon darauf. Aber der Kaiser weigerte ihnen diesen und sprach: „Urlaub nach Hause vermag ich euch nicht zu geben, denn, diese Wahrheit sei euch lieb oder leid, ihr stehet bereits auf römischer Erde! Rom aber sehet ihr nimmer mehr; was auch unser Aller Schicksal sei, hier müssen wir insammt ersterben!" — Diese Rede fiel den Römern sehr schwer; aber unterdeß kamen die Frauen, die sich verborgen gehalten hatten, hervor. Nun waren Alle fröhlich und schickten sich an Wohnung zu nehmen. So stiftete der Kaiser die neue Stadt Konstantinopel, und baute auch noch viele andere Städte [1]).

Constantin, welcher mit großem Fleiße Gott diente, beherrschte das römische Reich dreißig Jahre und sechs Monde lang. Die Engel nahmen seine Seele in den Himmel auf.

[1]) Constantin legte den Grund zu der nach ihm benannten Stadt Konstantinopel, welche er an der Stelle der im Jahre 65 vor Chr. gebauten Stadt Byzantium auf dem goldenen Horne anlegte, am 4. November 329.

Während St. Silvester Pabst zu Rom war, bekehrte er viele der Heiden, und lehrte viele Christen. Da erhob sich ein Drache vor der Stadt Rom, der die Einwohner so hart bedrängte, daß Niemand ohne Lebensgefahr aus der Stadt gehen durfte. In ganz Rom war darüber großer Jammer. St. Silvester, der Gottesmann, ließ nun alles Volk sich versammeln, und gebot zur Abwendung dieses großen Unheiles drei Tage und drei Nächte zu fasten, im Gebete zu liegen, Almosen zu geben und keusch zu leben. Am vierten Tage opferte der Pabst in der heiligen Messe Gottes Leichnam und sein Blut, begab sich sodann vor den Altar des heiligen Petrus und sprach: „Herr St. Petrus, du Mann Gottes! zu dir rufet alles Volk. Auf deinem Stuhle sitze ich, auf den ich gewählt wurde und habe deine Gewalt empfangen. Vergiß nicht, was Gott der Herr dir einst verhieß, als er dich traurig auf der Erde zurückließ. Nun ist dein Name in der Christenheit weit ausgebreitet. Darum leite uns vor Gott und ehre deinen Namen an uns, wenn wir Sünder es auch nicht würdig sind!" — Da erschien ihm der heilige Petrus und sprach zu ihm: „Silvester, du wahrer Knecht Gottes! Du hast von Gott die Gewalt erhalten, von Uebeln und Sünden zu erlösen und zu entbinden; was du auf der Erde gebeutst, das ist gethan. Da du nun aber meine Hilfe angerufen hast, so nimm diesen Schlüssel und schließ den Drachen damit ein und gebiete ihm mit diesen Worten: So gebietet dir der heilige Petrus, mein Meister, hiemit sollst du beschlossen sein bis zum jüngsten Tage". — St. Silvester, der heilige Mann, ließ das Heiligthum ihm vortragen, nahm nur zwei Kapläne mit sich und zog gegen den Mendelberg. Der Drache floh vor ihm, St. Silvester aber folgte ihm nach bis an das Ende der Höhle, die in diesem Berge sich befand, dort konnte der Drache

Digitized by Google

Digitized by Google

nimmer weiter. Da sprach St. Silvester: „Du unreiner Hund, du sollst nun büßen, was du den Menschen zu Leid gethan hast. Hiemit seiest du gebunden bis an den jüngsten Tag!“ — Mit diesen Worten drehte er den Schlüssel in der Hand um, und so war der Drache gefangen ohne Thüre und Schloß. Der Eingang in die Höhle ward aber verrammelt und der Drache mit dem heiligen Kreuze versiegelt, so daß er dem Menschen nicht mehr zu schaden vermochte. Dann kehrte Silvester wieder in die Stadt Rom zurück. Die Römer aber priesen Gott und riefen ihm Lob und Ehre, weil er ihnen einen so theuren Lehrer gesandt hatte. Vierundzwanzig Jahre sechs Monde und fünf Tage lehrte er die Christen und bekehrte die Heiden.

Wer dieß Lied vernommen, der preise den heiligen Silvester, und bete ein Paternoster zum Heile der armen Seele des Dichters, der dieß Lied zuerst begann. St. Silvester stehe ihm gnädiglich bei, und helfe allen denen, die es demüthig vernehmen. Allen Lebenden und Todten aber gnade der gute Gott, der himmlische Herr, hienieden an dem Leibe, dort an der Seele!

27.

Julianus.

Nun bestieg Julianus den Thron. Wir wollen der Wahrheit nach erzählen, wie dieser Gottesfeind das Reich gewann.

In diesen Zeiten lebte zu Rom eine ehrsame, fromme Frau, die diesen Julian zu Gottes Ehre und zum Heile ihrer Seele wie einen Sohn erzog. Als ihr Mann starb und sie Wittwe ward, vertraute sie dem Julian in seine Treue all ihr Vermögen an, damit er es ihr bewahre und wieder zurückgebe, wenn es ihre Nothdurft erfordere. Die Frau war ein tugendsames Weib: sie versäumte zu keiner Tageszeit die Messe oder Metten, und übte viel der guten Werke aus. Als sie aber in der Stunde der Noth ihres Vermögens wieder bedurfte, und dasselbe zurückforderte, gab der Teufel dem Julian den Muth, daß er schwur, er habe nie ein Gut bei ihr gesehen noch von ihr zur Aufbewahrung empfangen. Da eilte die arme Frau mit großem Jammer zum Pabste, fiel ihm zu Füßen und sprach: „Herr! ich suche deine Gnade, richte mir über den Julian. Dem vertrauete ich alles mein Vermögen an, denn ich wähnte, er sei mir getreu und hold, und bewahre es mir zu Liebe. Aber leider verweigert er mir jetzt die Zurückgabe“. Wiederholt schwur Julianus, er wisse

Digitized by Google

Digitized by Google

gar nicht, von was die Rede wäre. Durch sein Geld aber wurde er nun am Hofe ein lieber Mann, und die Frau mußte ohne Richterspruch und ohne Schatz von dannen gehen. Ihr Leid klagte sie nur Gott.

Die Frau gerieth nun in große Armuth, und mußte zuletzt aus Noth für die Leute waschen, kochen und backen. So mußte sie harte Arbeit verrichten, deren sie früher ungewohnt war. — Eines Abends spät wusch die Frau in der Tiber. Da fand sie im Wasser eine Bildsäule, welche die Heiden dort versteckt hatten, damit die Christen sie ihnen nicht zerbrächen, alle Morgen aber dahin kamen um sie anzubeten. Die Frau spottete des Gebildes, schlug ihm das Tuch, das sie wusch, um die Ohren und that ihm sonst allerlei Ungemach an. Da sprach der Teufel aus dem Bilde: „Weib, erlaß mir durch deine Güte solche Mißhandlung und thu' dieß nicht mehr, denn ich bin ein hehrer Gott". — Die Frau sprach zu dem Bilde: „Warum duldest du denn das Ungemach, wenn du ein Gott bist? Und woran soll ich deine Gottheit ersehen? Du kannst dich meiner nicht erwehren und dir selber nicht helfen; du liegst in dem kalten und nassen Wasser; wärest du ein so theurer Gott, so gingest du hin und würdest dich lieber an einem Feuer wärmen! Nun, weil aber dir meine Schläge wehe thun, so gebe ich dir deren noch genug". — Damit hob sie wiederholt ihr Tuch auf und schlug es dem Bilde um die Ohren. Da sprach der Teufel weiter: „Erlaß mir diese Schande, dafür verschaffe ich dir wieder das Vermögen, das dein und deines Mannes war". — Die Frau versetzte zornig: „Wie willst du mir zu meinem Vermögen verhelfen, da du dir selber nicht helfen kannst? Du liegst im Wasser wie ein Stock und bist voll Schmutz!" — Der Teufel erwiederte ihr: „Weib, sei nicht so ungebärdig. Ich bin der Gott Merkurius. Geh' nun wieder nach Hause; morgen

aber stelle neuerliche Klage gegen Julian. Man wird ihn zwar zum Schwure auf seine Heiligen nöthigen: du aber führe ihn sodann hieher an die Tiber und verlange, daß er seinen Schwur auf mich ablege. Julian wird gewißlich diesen Eid schwören; ich aber werde ihm so viel Mühsal bereiten, daß er gerne dir all dein Vermögen wieder zurückgeben wird. Weib! laß mir deshalb meine Ehre ferner unangetastet!" — Hierauf sprach die Frau zum Bilde: „Ich glaube nicht, daß je einem Menschen von dir eine Ehre geschah, und wähne, daß du mich anlügst. Aber, betrügst du mich wirklich, und erhalte ich morgen früh mein Vermögen nicht wieder zurück: bei meiner armen Seele! du gewinnst, so lange ich lebe, noch manchen üblen Tag von mir und erhältst noch zahlreiche Schläge um die Ohren!" — .

Des nächsten Morgens drang die Frau durch die Menge der Menschen zum Pabste vor, fiel ihm zu Füßen und sprach: „Deine Gnade, o Herr! suche ich: richte mir über deinen Diener, der mir ungetreulich mein Vermögen nahm. Laß dich, Herr! über mich Arme erbarmen, ich habe keines anderen Trostes mehr". —

Da zürnten die Römer und verlangten, daß der Frau Recht widerfahre. Der Pabst ließ den Julian vorrufen und verurtheilte ihn, der Frau einen Eid zu schwören; da verlangte die Frau den Schwur auf den Gott Merkurius, der in der Tiber im Wasser liege. Das wurde ihr gewährt, und alle Fürsten gingen mit hinaus, den Abgott zu sehen, als der Römer Spott. Julian war rasch zum Eide bereit, und stieß seine Hand in den Mund Merkur's [1]). Der aber

[1]) Der Sage nach schuf der Zauberer Virgilius die Bocca della verità, eine Gesichtsmaske mit fünf Löchern, in die der Schwörende zur Bekräftigung seines Eides seine Hand zu legen pflegte.

Digitized by Google

Digitized by Google

hielt ihm die Hand in seinem Munde so fest, daß er sie nicht mehr zurückziehen konnte und ihm auch Niemand daraus zu helfen vermochte. Vergebens schrie Julian; endlich versprach er der Frau all ihr Vermögen herauszugeben. Alle Römer eilten hinaus dieß Wunder zu sehen. Aber die Bildsäule ließ ungeachtet des Versprechens Julian's dessen Hand dennoch nicht los. Als endlich der Abend herannahte und die Leute wieder nach Hause gegangen waren, sprach der Teufel aus dem Bilde: „Nun höre mich, Julian! Ich habe dir heute großes Herzeleid gethan, und von der Schande dieses Tages magst du dich nimmermehr erholen, außer du nimmst meinen Rath an und thust, was ich dich lehre. Schwöre zu mir, und ich mache dich zum Herrn des ganzen römischen Reiches!“ — Da ward Julian des leidigen Satan's Mann; er that Alles, was ihn der Teufel lehrte: er kehrte sich von Gott, widersagte der Taufe und erkieſete den Merkurius zu seinem Herren. So verlor er beides, Leib und Seele.

Als nun nach vierzehn Tagen der edle Kaiser Constantinus verschied, flog der leidige Teufel von Mann zu Mann und rieth allen Römern, den Julian als Kaiser zu wählen. Die Römer waren in dem Irrwahne, es sei die Stimme eines Engels, die zu ihnen spreche, und der Rath komme von dem heiligen Geiste. Daher bedachten sie sich nicht länger und erkoren den Julian zu ihrem Richter und Kaiser. Das reute sie später aber sehr.

Kaiser Julian gebot sogleich die Bildsäule des Abgottes Merkurius aus der Tiber zu nehmen und sie wieder an

Noch heut zu Tage befindet sich in Rom die Kirche Sta. Maria in Cosmedin oder Schola graeca, gewöhnlich aber Bocca della verità genannt, in deren Vorhalle eine große Kalkdruse mit natürlichen Krystallöchern steht, die auf diese Sage Bezug hat.

ihrer früheren Stelle in der Stadt aufzurichten. Dann mußten alle Männer und Weiber in Rom zu ihr hingehen, sie anbeten und dem Teufel opfern. Und Viele, die dem Gebote nicht folgen wollten, ließ er martern. So wurde in Rom großer Wust und Drangsal. Zwei reiche Herzoge waren in Rom, Paulus und Johannes, die vermochte der böse Julian nicht zu bezwingen dem Abgotte zu opfern. An diese sandte Julian daher einen seiner Mannen, Namens Terentius, suchte sie durch diesen mit Flehen und Bitten zu überreden, den Merkur anzubeten, und versprach ihnen, sie in hohen Ehren zu halten, sie zu den höchsten Würden nach ihm selbst zu erheben, und ihnen Schätze und Ländereien zu geben, so daß sie ihr Leben immer schön genießen würden; wollten sie aber seinem Gebote nicht folgen, so nehme er ihnen Leben und Ehre. Aber Paulus und Johannes erwiederten auf diesen Antrag: „Wir sagen dir, Terentius, daß wir deinem Herrn Julian nimmer unterthan werden. Wir wollen nur den zum Herren haben, der Himmel und Erde gemacht hat und in dessen Gewalt Leben und Tod steht“. — Dann theilten diese beiden heiligen Männer all' ihr Gut unter die Armen. Da ließ der König in seinem Grimme sie vor sich bringen und beschwur sie mit allen Verheißungen, den Merkur anzubeten. Diese antworteten ihm: „Es nimmt uns groß Wunder, daß du dem ehernen Abgotte huldigen magst, den Menschenhand zerbrechen und verbrennen kann, und der sich solches gefallen muß lassen. Wirft man deinen Gott in den Mist, so kann ihm seine Klugheit nicht daraus helfen, wenn ihm Menschenhand nicht davon hilft. Einen solchen hast du dir zum Herrn erwählt. Was soll aber aus dir einst werden, wenn deine Seele in dem wallenden Feuer der Hölle brennt? Dort gibt dir der Satanas genug seiner Schätze, nachdem du ihm hienieden wohl gedienet hast; du aber bist leider ewiglich

Digitized by Google

Digitized by Google

todt. Wir aber glauben an den Vater, und an den Sohn und an den heiligen Geist, und daß diese allein ein wahrer Gott sind. Dein Dräuen bekümmert uns nicht im Mindesten".

Ueber diese Worte zürnte der König hart. Er ließ die beiden heiligen Männer mit Stecken und Dornen und scharfen Geiseln peitschen, so daß ihnen Haut und Fleisch abgeschunden wurde. Ihre Marter war viel groß; aber dafür sind sie jetzt im Himmel die Genossen der Engel und ihr Ruhm leuchtet dort wie brennende Kerzen.

Aber der Herr rächte seine lieben Knechte. Julian, Gottes Widersacher, gebot eine Heerfahrt nach Griechenland, und zog mit einem mächtigen Heer über das Meer. Im Lande der Griechen kam er auf dem Wege in ein Kloster. Da das Heer von großem Hunger litt, sandte der König zu dem Meister des Klosters, und verlangte Speise. Der Abt desselben, Basilius geheißen, vermochte aber dem Begehren nicht zu entsprechen, da er nicht mehr als fünf Gerstenbrode hatte. Dennoch sprach er über diese wenigen Brode den Segen, ließ sie durch einen Klosterbruder hinaus dem Könige bringen, und sich entschuldigen, daß er nicht mehr der Speise habe. Der König aber rief in heftigem Grimme dem Bruder zu: „Sage deinem Meister, daß ich hiefür Rache nehmen werde. Ich werde machen, daß diese Erde keine Frucht mehr trage, und ihr alle sollt euer Leben verloren haben!" — Sofort ließ der König alles Korn abmähen und Salz auf den Acker streuen. So that er als wahrer Wüthrich der Christenheit. Als die Brüder des Klosters den Zorn des Königs vernahmen, wurden sie traurig und von Furcht erfüllt, denn sie gedachten nicht mit dem Leben fortzukommen. Gott im Himmel befahlen sie Alle ihre Seele. — Der gute St. Basilius aber begab sich in die Kirche, der heiligen Jungfrau Maria geweiht, warf sich nieder vor den Altar, und betete: „O wohl,

du himmlische Königin! du bist die beste Fürsprecherin bei Gott! Nun friste auch uns Sündern das Leben vor diesem Widersacher Gottes; dieser muthet uns allzu hartes zu. Du hast den der Welt zu Troste getragen, der unsere Zuversicht und unser Glaube ist. Nun erlöse uns von dem grimmigen Manne, auf daß er uns nicht vernichte, und deinen Dienst hier zerstöre. Um das bitten wir dich, heilige Jungfrau! nun erlöse uns!" —

Da war ein Fürst, Namens Merkurius, ein Mann in der Liebe Gottes. Als dieser vernahm, daß der König mit großem Gefolge da sei, ritt er ihm entgegen, um dessen Huld mit reichen Geschenken zu gewinnen. Der König aber sprach, er nehme ihn nicht zu seinem Mann, wenn er nicht zu seinen Göttern sich bekenne. Das verweigerte Herzog Merkurius und entgegnete, daß er nur den alleinigen wahren Gott bekennen wolle. Da ließ ihn der König martern und ihm zuletzt das Haupt abschlagen. Der Abt Basilius ließ ihn in seinem Münster begraben und seinen Schild und Speer darin aufbewahren, denn er war ein Fürst in dem Lande. — Nun erschien dem St. Basilius auf sein Gebet die heilige Jungfrau Maria und sprach zu ihm: „Dein Gebet wurde im Himmel vernommen, und ich komme dir zum Troste hieher. Verscheuche deine Sorgen; Gott der Herr wird selbst dich derselben entledigen, und dieses Unheil nicht länger mehr dulden". — Vor Liebe weinte der heilige Mann. Zur selben Stunde aber rief unsere Frau, die heilige Maria, den Fürsten Merkurius aus seinem Grabe. Dieser erstand, als er das Gebot unserer Frauen vernahm, aus dem Sarge, ergriff seinen Schild und Speer, saß auf ein Roß und ritt gegen den König Julian. Dieser erschrack, als er den Merkurius von ferne kommen sah, und seine Mannen umgaben ihn, um ihn mit ihren Waffen zu schützen. Aber Merkurius kehrte

Digitized by Google

Digitized by Google

sich gegen den König, und, ohne daß Jemand wußte wie es geschah, durchstach er ihn. Julianus fiel todt nieder zur Erde [1]).

Im Heere entstand nun große Verwirrung und Alle flohen, den Leichnam des Königs zurücklassend. Der wallet zu Konstantinopel — wie uns die Chronik meldet — in dem Peche und Schwefel der Hölle bis an den jüngsten Tag. Merkurius kehrte dann wieder zurück in sein Grab, das sich über ihn schloß. Abt Basilius erfuhr bald die Nachricht, daß Julianus erschlagen sei; aber Niemand konnte ihm näher sagen, wann oder wie er getödtet wurde, bis es ihm von Gott geoffenbaret ward. Da ging er hin, das Grab des Merkurius zu beschauen, und fand, daß der Speer ganz mit Blute überronnen war. Alle lobeten Gott, daß sie von dem bösen Julian befreiet seien und die ganze Christenheit erfreute sich seines Todes. Ein so großes Wunder konnte nur Gott wirken.

Julianus hatte zwei Jahre und fünf Monate das Reich beherrscht. Die Teufel empfingen seine Seele.

[1]) Julian's Tod erfolgte auf einem Kriegszuge nach Persien, nicht aber gegen die Griechen, wie die Kaiserchronik erzählt. Richtig ist aber, daß Julian in der Schlacht gegen die Perser von einer Lanze getroffen wurde, wodurch sein Tod erfolgte.

28.

Heraclius.

Nun bestieg Heraclius den römischen Kaiserthron. Der gewann den Römern große Ehre und war zugleich auch auf sein Seelenheil bedacht.

Damals war ein heidnischer König, der hieß Kosdras. Diesem, der gerne selbst Gott sein wollte, rieth der böse Feind, daß er über sein ganzes Land einen ehernen Himmel wirken ließ und in diesen hieß er malen Sonne und Mond aus Karfunkel, von Blei die Wolken, aus Edelsteinen die kleinen Sterne, und dazwischen neun Chöre Regen in künstlichen Röhren [1]). Nun erzählt uns ein altes Buch, wie gewaltig er unter den Heiden war, und welch Herzeleid er den Christen anthat. Hin nach Jerusalem zog er mit einem Heere, und entführte von dort das heilige Kreuz, an dem Gott selbst die Marter erlitten hatte. Er wollte auch das heilige Grab zerstören, was ihm aber nicht gelang, da es ihm ein Engel Gottes wehrte. Aber die Stadt Jerusalem verheerte er ganz, so daß nur wenig darin heil blieb und großer Jammer

[1]) Die Angabe über die Fertigung eines solchen Himmels bezieht sich ohne Zweifel auf die Prachtzelte der persischen Könige und ihre Throne, die stets mit dem Bilde der Sonne und der Himmelszeichen geschmückt waren.

Digitized by Google

Digitized by Google

entstand. Die Uebergebliebenen riefen gen Himmel und klagten ihr großes Unbild.

Als man zu Rom die Verheerung der heiligen Stadt vernahm, war darüber ein großes Weheklagen. Da erscholl zu Heraclius vom Himmel eine Stimme und sprach ihm zu: „Höre, o König! was du zu thun hast! Sammle eiligst dein Heer; eine Volksschlacht mußt du fechten mit dem Könige Kosdrus, und das heilige Kreuz wieder gewinnen, dessen er Gott hat beraubt. Das gebietet dir vom Himmel der waltende Gott!“ — Heraclius, der theuerliche Herr, säumt auf dieses nicht lange. Er gebot eine große Heerfahrt in der Heiden Land, und nahm selbst den grünen weit flatternden Fahnen in die Hand. Er war ein viel kühner Held, wie sich bald zeigt. Als er die Feinde zu Gesicht bekäm, hielt er folgende Anrede an sein Heer: „Nun greift fest an die Wehren; ich wähne ein großes Heer dieser Teufel wolle heute zur Hölle fahren. Hier sehet ihr Leben oder Tod; der Herr aber, der uns diese Heerfahrt gebot, wird uns in aller Bedrängniß beistehen“. Dann trat der König auf eine Anhöhe, gebot Stille und sprach: „O wohl, ihr schnellen Helden! ich will euch ein Beispiel zu euerer Nachahmung sagen. Es war einmal ein Volk, die Hebräer geheißen. Als Gott dasselbe in seinem Elende sah, zeigte er ihnen ein gutes Land, hieß sie seine Widersacher daraus verjagen, das Land in Besitz nehmen und ihres Leibes darin vergessen. Das Land war ihnen unbekannt, daher sandten sie zwei Kundschafter aus, ihnen darüber Auskunft zu bringen. Als die Boten wieder zurückkamen, brachten sie an einer langen Stange eine so ausserordentlich große Weintraube, daß sich das ganze hebräische Heer darüber verwunderte. Sie erzählten, daß das Korn dreimal im Jahre wachse und an Honig großer Ueberfluß sei. Alle Wunder mochten sie da sehen und hören. Die Boten berichteten aber auch, daß das

Volk in diesem Lande an Körper groß und stark und kriegerisch wäre, und daß sie Geschoße hätten, die sogar durch den Stahl bringen. Darüber verzageten die Hebräer. Gott aber, als er sah, daß sie an seiner Güte gezweifelt hatten, verstieß sie aus seiner Gnade. Gedenket daher, ihr römischen Helden, wie sehr Gott die Mißachtung seiner Befehle, und die Zaghaft da, wo er die Dienste des Volkes verlangt, bestraft! Darum dienet ihm jetzt mit allen eueren Kräften, und er wird es euch einst mit seinem Reiche lohnen.“ — Alle Römer reckten auf ihre Hand und gelobeten, daß sie nimmermehr weichen wollten, bis sie den Sieg errungen hätten.

Die Christen zogen nun in den Kampf gegen die Heiden, rannten sie an und schlugen sie auf dem Walfelde todt wie die Hunde. Heraclius ersah den jungen Kosdras, der ganz mit Blut überronnen war, denn alle die Seinen waren entweder erschlagen oder entronnen. Da bot der römische Kaiser dem Kosdras einen Zweikampf an. Auf einer Brücke kamen beide zusammen, und sprachen einen Friedensbann während des Zweikampfes über die Heere aus, und daß Jeder, der irgend einen Streit erhebe, auf der Stelle mit dem Tode bestraft werden solle. Heraclius verlangte aber vorher von dem Heidenkönige noch, daß er sich taufen lasse und an den wahren Gott glaube. Dessen weigerte sich Kosdras. Da begann der Zweikampf, in welchem Heraclius dem Kosdras das Haupt abschlug.

Nachdem der König den Heiden überwunden und das heilige Kreuz gefunden hatte, ließ er auch jenen Saal abbrechen und den ehernen Himmel mit den künstlichen Gestirnen zur Erde werfen. Dann nahm Heraclius den jungen Sohn des Kosdras auf des Vaters Thronhimmel gefangen, führte ihn nach Rom und ließ ihn taufen, wo er den Namen

Digitized by Google

Digitized by Google

Cyrillus empfing. Dieser ward ein frommer und heiliger Christ, von dem die Bücher uns große Tugenden erzählen.

Das römische Heer fuhr sodann siegesfroh und mit großem Uebermuthe zum Meere. Als sie zu Jerusalem anlangten, wollte ein Jeglicher vor dem Andern zuerst das Thor durchschreiten. Aber da erschien ein Engel Gottes auf der Pforte und verwehrte ihnen den Eingang. Erschreckt und in Furcht sank der König nieder zur Erde nnd fragte den Engel: „Da mir, o Herr! diese Heerfahrt vom Himmel herab geboten war, und ich das heilige Kreuz wieder gewann, wodurch habe ich nun wieder mich gegen Gottes Huld verfehlt?“ — Da antwortete der Engel: „Weißt du nicht, daß Gott selbst durch diese Pforte auf einem Esel einritt?“ — Da erkannte der König mit Furcht seinen frevelhaften Hochmuth. Er that ab seine Schuhe, zog wollene Kleider an, nahm das Kreuz, flehete demüthig zu dem Herrn, und ging nun ungehindert durch die Pforte. Das Kreuz aber trug er in den Tempel. Hieraus ersehen wir arme Menschen die Lehre, daß wir unsern Herrn fürchten sollen und zu ihm flehen mit Zucht, mit Frömmigkeit und großer Demuth, durch Uebermuth wird aber der Mensch nur geschändet.

Heraclius regierte das Reich zwei und dreißig Jahre und sechzehn Tage, und verschied an der Wassersucht. Seine Seele befindet sich aber in der Gnade Gottes.

29.

Narcissus.

Das Reich besaß nun Narcissus, des Heraclius Bruder [1]). Der war schon ein alter Mann und kinderlos. Als er zur Regierung kam, hieß er das Volk täglich zu Gott flehen, daß er ihm einen Erben zu seinem Nachfolger im Reiche gebe. Diese Bitte ward auch erhört, und seine Gemahlin, Frau Elisabeth, gebar in einer Nacht zwei Söhne, die man, nach heidnischer Sitte, beide Dietrich nannte.

Nach sechs Jahren verschied der Kaiser und die Kaiserin. Ueber die Regierung entstand nun unter den beiden Söhnen ein großer Streit, indem jeder der beiden Brüder sie behaupten wollte. Nach römischen Gesetzen wurde dahin entschieden, daß der die Herrschaft haben sollte, welcher sich zuerst vermählen würde. Bis dahin aber erzog man die Kinder mit großer Sorgfalt, und sie wuchsen beide freudig, bis sie endlich das Schwert zu führen vermochten.

Da war zu dieser Zeit ein König in Afrika, der hatte eine lobesame Tochter, geheißen Crescentia. Um diese warben beide Brüder, ohne daß der Eine vom Andern es wußte. Der König kam durch diese doppelte Werbung in Verlegenheit, daher brachte er die Sache an die Fürsten, denn er wollte keinem der beiden den Vorzug geben. Der Senat

[1]) Der Kaiser Narcissus, — dessen Namen die Kaiserchronik an die Spitze dieses Abschnittes setzt, obwohl er gleich darauf wieder verschwindet, — ist in der Geschichte gänzlich unbekannt.

Digitized by Google

Digitized by Google

entschied, die Wahl der Prinzessin selbst zu überlassen. — Von den beiden Brüdern war der Eine ein herrlicher Held, der wohl einem Fürsten gleichen mochte: man hieß ihn den schönen Dietrich; der Andere aber war von schwarzer Farbe, man nannte ihn den ungethanen Dietrich. Beide unterzogen sich der Wahl und traten in den Ring: da wählte die Jungfrau den häßlichen Dietrich, der ihr in ihrem Gemüthe besser gefiel denn der Andere. Daraus erwuchs ihr später viel Leid.

Dieser Dietrich ward nun gewaltiger und erhabener Kaiser und wurde ihm Rom unterthan. Einen Krieg führte er gegen die Normannen, die er besiegte. Dann wollte er mit einem großen Heere über das Meer ziehen, um einen reichen König zu bezwingen. Da fragte er zuvor seine Getreuen um ihren Rath, wie er während dieser Zeit sein schönes Weib, die ihm so lieb wie das Leben war, wohl bewahren möge. Diese riethen ihm, er solle sie bis zu seiner Zurückkunft ihrem edlem Vater und ihrer guten Mutter zurücksenden; von diesen werde sie wohl empfangen und mit aller Sorgfalt und in schöner Hut behalten: so dürfte der Kaiser seiner Heerfahrt wegen ohne alle Sorge sein. — Aber die Kaiserin Crescentia, als ihr Gemahl sie von diesem Vorschlage in Kenntniß setzte, war anderen Sinnes. Sie sprach: „Nach meinem Rathe gehe ich zu meinem Vater nicht! Was müßten meine Aeltern von mir glauben? Sollten sie mich vielleicht als eine Frau ansehen, die mit Unzucht nur das Kebsweib ihres Mannes sei? Da wäre mir lieber der Tod! Bedenke dich daher zuvor besser und sende mich nicht über das Meer. Du aber hast einen herrlichen Bruder, dem du während deiner Abwesenheit die Verwaltung deines Reiches anvertraueſt. Den heiß während dieser Zeit auch mich behüten, ich vertraue seiner Güte, daß er auch meine Ehre schirmen werde. So darfst du außer

Sorge sein". — Das that auch der Kaiser und befahl seine Frau der Treue seines Bruders. Dann fuhren er und seine Mannen fernhin in die Fremde.

Da versuchte der leidige Satan den schönen Dietrich, die Ehre seines Herrn dadurch anzutasten, daß er seines Bruders Weib zur Sünde verlocken wollte. Aber die Frau hörte die Worte des ungetreuen Mannes mit Ungemach. Weinend sprach sie: „Wohin gerieth, o Herr! dein Sinn? Du weist wohl, daß ich deines Bruders Gattin bin. Würde solches ruchbar, so wären wir beide verloren. Deß will ich dich warnen!" — Der ungetreue Mann erwiederte ihr: „Kann ich dich in Güte nicht bereden, so werde ich mit Gewalt deine Treue brechen. Mein großes Leid will ich rächen. Dich habe ich einst nicht zum Weibe erhalten, weil du dich von mir wandtest und meinen Bruder nahmst, obwohl ich durch meine Gestalt und meine Tapferkeit dir mehr geziemt hätte. Das macht mir harte Schande und ist mir immer leid! Thust du das Unrecht, das du an mir verübteſt, nicht ab, so bist du es, die nun den Schaden trägt". — Die fromme Frau Crescentia gedachte auf diese Worte einer guten List, um Zeit zu gewinnen. Sie sprach: „Wenn du wirklich meine Liebe besitzen willst, so gewinne dir tüchtige Werkleute, die von gutem Gesteine einen festen, hohen und weiten Thurm bauen. In diesem wollen wir dann abgesondert von aller Welt, so daß uns Niemand etwas anzuhaben vermag, mit einander leben, und ich thue dann, was dir lieb ist. Denn die Römer würden, wenn sie solches erführen, nach ihrem Gesetze uns steinigen". —

Der schöne Dietrich war mit dieser Rede der Frau wohl zufrieden und hieß durch Werkleute in der Stadt Rom einen Thurm aus Steinen und aus Blei erbauen. Viele der Marmorsteine wurden auf Schiffen über das Meer herbeige-

Digitized by Google

Digitized by Google

führt. Dann ließ er das vollendete Gebäude der Frau schauen und fragte sie, wie es ihr gefiele? Sie aber verlangte, daß er durch gute Schmiede das Haus auch mit festen Schlössern wohl beschließen lasse, damit sie von Feinden sicher seien. Und als auch dieses geschehen war, und er ihr es kündete, begehrte sie weiter, er solle die Kammern des Thurmes wohl rüsten und füllen lassen mit Getreide, Wein, Brod, Fleisch und anderem Vorrath, damit sie nicht Hunger litten. Auch das geschah. Darnach erinnerte sie, daß auch Gott um Essen und Trinken nicht vergessen werden solle, und verlangte, daß Heiligthümer aus der Kirche in eine Kemenate des Thurmes gebracht werden, vor denen sie niederfallen und ihre Sünden klagen könnten. Wenn dieß geschehen, wolle sie dann seinen Willen leisten. Auch diese wurden in den Thurm gestiftet.

Als es nun Abend geworden war, zeigte sie sich bereit, mit dem schönen Dietrich den Thurm zu beziehen. Sie nahm ihr Gewand und die Schlüssel; der Herr führte sie an der Hand: ein ihm fröhlicher Gang. Im Thurme besah sie alle Kammern und die Heiligthümer. Und als er nun wiederholt in sie drang, jetzt endlich seine Liebesbitte zu erfüllen, ließ sie ihn unter dem Vorwande starker Ermüdung zuerst in das Gemach treten; kaum aber hatte er dessen Schwelle überschritten, so schlug sie rasch die Thüre hinter ihm mit lautem Schlage zu und drehte den Schlüssel im Schlosse um. So leistete die Frau Widerstand. Der schöne Dietrich bat nun um Gnade und versprach, nimmer ihre Minne zu begehren; aber die Frau antwortete ihm spottend: „Schau dich allenthalben um in deiner Wohnung: du hast Semmeln und Wein und alles andere, was dein Herz verlangt, schöne Betten und Gewand. Wenn du beten willst, so brauchst du nicht zu säumen: die Heiligen sind dir nahe. Es geht nicht so schnell, du mußt erst meinen lieben Herrn da drinnen um

deine Erlösung bitten: ich kann mit Ehren da außen mit dir nicht länger streiten". Mit diesen Worten verschloß sie alle Pforten des Thurmes. Den Helden ließ sie ganz allein darin sitzen, nahm dann alle Schlüssel und warf sie in eine Kiste, damit Niemand davon Kenntniß erhalte. Des andern Tages, als die heilige Messe gesungen ward, wurde der Herr vermißt und Niemand von den Leuten wußte, wohin er gekommen war; die Frau aber beweinte vor den Leuten ihren verlorenen Schwager. Mit Schmerzen wartete nun die tugendsame Frau, bis Gott ihr den lieben Gemahl wieder nach Hause senden werde.

Der Winter begann zu nahen: der König und seine Mannen schickten sich zur Heimreise. Als der Königin durch einen Boten die baldige Rückkehr ihres Gemahles angekündigt wurde, stand sie sogleich auf, ging heimlich zum Thurme und klopfte an die Pforte. „Habt ihr euch nun eueres Sinnes bekehrt und wollt wieder euerer Gefangenschaft entledigt werden?" fragte die gute Frau. „Gern wollte ich meine Freiheit wieder bekommen," — antwortete der Held — „könnte ich deine Huld wieder erwerben! Tief bewegt mich die Furcht, mein Haupt verwirkt zu haben, wenn nicht deine Güte mich erlöset. Was ich dir je zumuthete, das sollst du vergessen. Zwei volle Jahre sitze ich hier gefangen; gefällt es dir aber, so verfüge über mein Leben!" — Die Königin schloß auf die Thüre; der Herr kam heraus und neigte sich vor ihr züchtiglich. Sie aber richtete ihn auf, küßte ihn auf seinen Mund und sprach: „Ehe du durch mich dein Leben verlieren sollst, wollte lieber ich mein Haupt verlieren. Du sollst künftig wieder meiner Treue genießen". — Der Morgen fing an zu tagen und die Lerche zu singen, als sie von dem Thurme den fröhlichen Gang zu Hofe machten. Der Wächter verkündete, daß der verlorene Herr wieder gekommen sei, und die Köni-

Digitized by Google

Digitized by Google

gin empfing ihn vor den Leuten. Unter dem Volke ließ er auf Rath der Königin die Sage verbreiten, er sei des Nachts vom Feinde an einer Aue gefangen worden. —

Der schöne Dietrich saß hierauf zu Roß und ritt mit manchem schnellen Knechte dem nahenden Kaiser entgegen. Aber auch die Königin, ein theures Weib, so auf der ganzen römischen Erde keines mehr gefunden wurde, stand auf und ging mit ihren Frauen an das Feld, ihren Gemahl zu erwarten. Mit Gold und mit Borten waren alle reich gezieret, die Königin ging unter ihnen, wie der Mond vor den Sternen.

Der schöne Dietrich hatte unterdessen zwölf seiner Getreuen anerwählt und bei Seite genommen, um mit ihnen zu berathen. Alle gelobten bei ihrem Leben, seinen Willen zu erfüllen, und reckten die Hände auf zum Eide. Als er ihnen aber seine Absicht eröffnete, sich an der Königin zu rächen, erschracken sie darüber hart und klagten, daß sie durch eine Unthat ihre Herrin verlieren sollten. Der weiseste unter ihnen sprach: „Es dünket mich am Besten, wenn ihr euere Absicht meidet und euern Haß gegen die Königin fallen lasset. Wir Alle sind ihr durch Treue verpflichtet, und ich fürchte, es möchte uns zuletzt hart gereuen. Laßt euch lieber des Gesagten vergessen!“ — Ihm entgegnete der schöne Dietrich: „Ihr Alle habt mir euere Hilfe zugesagt, und jetzt willst du dich wieder zurückziehen? Bedenke dich, mein Lieber! und hilf mir und meinen Mannen. Ich lag lange eingeschlossen und sah von der Welt nichts mehr!“ — Der Herr antwortete ihm: „Mich reuet die Königin; doch aber will ich dir Treue leisten, die ich dir gelobet habe und will nach deinem Wunsche thun. Du wirst aber sehen, es nimmt zuletzt einen üblen Ausgang!“ —

An dem breiten Felde begegneten sich beide Brüder und

begrüßten sich. Der König fragte sogleich: „Wie geht es meinem Weibe, der aller liebsten Frau, die je auf dieser Welt aus kaiserlichem Geschlechte geboren ward? Gott erhalte sie mir lange!“ — Sein Bruder antwortete ihm: „Nichts Gutes kann ich dir leider über ihr Betragen berichten: der leidige Teufel muß sie bestrickt haben. Darüber litt ich große Betrübniß; frage aber des Nähern diese guten Knechte; die werden dir von ihrer Unzucht umständlich erzählen“. — Der König war über diese Rede sehr bestürzt; sein Bruder aber fuhr fort: „O wende dich nicht mehr an diese Unreine, und verlange sie nicht mehr zu sehen! Laß sie vielmehr henken oder steinigen oder sie in den Grund des Wassers werfen und ertränken, damit sie ihrer vielen Unkeuschheit nicht länger genieße!“ — Da gab der erzürnte König sie seinem Bruder in seine Gewalt, mit ihr nach seinem Gefallen zu verfahren. Der schöne Dietrich befahl hierauf sogleich, die Königin zu binden, und sie in die Tiber zu werfen, so daß sie den Abend dieses Tages nicht mehr erlebe.

Die Königin ging eben an einem Bergesabhange, als die Boten, die sie fangen sollten, ihr eilig naheten. Sie rief ihnen zu: „Ihr Herren saget mir schnell, befindet sich mein geliebter Herr wohl? Aber warum kommt ihr mit so traurigen Mienen? Saget mir die Ursache dessen, ich beschwöre euch bei dem guten Gott!“ — Da mußten sie des Kaisers Gebot ihr kund geben; mit großem Herzeleid sagten sie der Frau, daß sie dem Könige mit einem Eide schwören mußten, sie in des Wassers Grund zu versenken. Da sprach die edle Königin: „Ich will nicht, daß ihr euer Leben verlieret; befolget meines Herren Gebot, dem ich mich unterwerfe! Wohl weiß ich, woher dieses Unheil kommt; aber gestattet nur noch, daß ich meine Gewänder und Geschmeide unter meine Frauen vertheile, die mir so lange ihre Liebe durch ihre Treue erwiesen

Digitized by Google

Digitized by Google

haben". — Dann nahm sie ihr Gebände, winkte einer ihrer Frauen und sagte zu ihr: „Hier empfange meine Kleider und gib mir dafür die deinen. Du hast mir hieher gefolget aus meines Vaters Landen und warst mir treu; nun scheidet uns der Tod. Mich reuet nur mein lieber Gemahl!" — Dann banden ihr die Knechte die Hände unter heißen Thränen mit seidenen Schnüren und führten sie eiligst nach Rom auf die Tiberbrücke und stürzten sie dort in die Wogen. — Da kam die Strafe Gottes über die beiden Dietriche: in derselben Stunde, als die Frau in das Wasser geworfen ward, wurden die beiden Brüder miselsüchtig und unkräftig am Leibe.

Aber es geschah, daß die Königin von den Wellen des Stromes auf eine Sandbank geführt wurde. An derselben Stelle zog ein Fischer eben seine Netze; da sah er ein Weib auf dem Wasser daher schwimmen. Er eilte, sie aufzufangen, brachte sie an's Land und trug sie zum Feuer, um ihre nassen Kleider zu trocknen. Bald begann die Frau zur Freude des Mannes wieder zu athmen; er führte sie nach Hause und übergab sie seinem Weibe. — Als sie sich völlig erholt hatte, fragte sie der Fischer um ihre Herkunft. Die Königin aber verläugnete ihren Stand, gab sich für ein armes Weib aus, bat um Aufnahme und Arbeit und versprach ihm treu zu dienen; nur wolle sie, daß Niemand von ihr etwas erfahre.

An diesem Tage hatte der Fischer, durch die Rettung der Frau verhindert, für den Hof keine Fische fangen können und kam leer dahin. Als man ihn dafür mit Schlägen züchtigen wollte, da erzählte er, was ihm begegnet sei und wie er eine Magd aus dem Wasser gerettet habe. Für seine That erhielt er nun alles Lob, man schenkte ihm den allerbesten Wein ein und befahl ihm, die Magd morgen früh zu Hofe zu bringen, wo sie in Dienst treten könne. — Des nächsten Tages früh führte er sie dahin vor den Hofmeister. Der

nahm sie, von ihrem Unglücke und ihrer Armuth gerührt, in seine Dienste, bot ihr reichen Lohn an, und sie versprach treue Dienstleistung.

Und wieder eines Tages geschah es, daß bei der Mahlzeit die Fische zu früh zu Ende gingen. Darüber ließ der Vitztum den Amtmann, der die Tafel zu bestellen hatte, hart an und drohete, den schuldigen Fischer des Dienstes zu entlassen. Der Amtmann aber entschuldigte den Fischer und sprach: „Mein Knecht, der Fischer, ist in jüngster Zeit in seiner Arbeit gestöret worden; denn als er hinging zu fischen, sah er eine Magd auf dem Wasser daher schwimmen und errettete sie. Diese Magd aber ist kunstreich: sie kann wohl mit Seide alles wirken, was ihr gefällt, und an allen ihren Arbeiten kann man ihre große Geschicklichkeit erkiesen. Warum sollten wir nun den braven Fischer des Dienstes entlassen?" —

Als der Vitztum solches vernommen hatte, ging er schnell zu seiner Herrin, der Herzogin, und erzählte ihr das Ereigniß, und wie die fremde Magd wegen ihrer Kunstfertigkeit gelobt werde. Die Herzogin erwiederte: „Du sagest mir wunderbare Dinge; eile nach der Magd und lasse sie herbringen, ich will sie sehen". — Am nämlichen Tage noch wurde sie der Herzogin vorgestellt. Diese empfing sie mit Liebe, behielt sie und nahm sie als Magd in ihre Kammer; sie hieß sie wohl kleiden, gab ihr Gold und Edelgesteine und hielt sie in Ehren, denn es erbarmte ihr deren Noth.

Bald darauf kam der Herzog vom Hofe zurück; aber er war sehr betrübt, so daß ihn Niemand grüßen durfte. Die Herzogin fragte ihn deshalb um die Ursache und sprach: „Lieber Herr! wie thust du so? Dein Benehmen ist seltsam. Ich fürchte, du bringst uns üble Nachrichten von deiner langen Hofefahrt!" — „Ich kann wirklich," antwortete der Herzog, — „dir nur Dinge sagen, die dir leid sein werden. Meine

Digitized by Google

Digitized by Google

beiden Herren liegen todtkrank darnieder, und die Kaiserin ist ertrunken. Wem mag das gut dünken?" — Die Herzogin suchte ihn zu trösten, und sagte: „Man brachte unterdessen eines Tages eine Magd, die voll trefflicher Kenntnisse ist. Damit magst du der guten Königin wohl vergessen. Man fand diese Magd an der Sandbank des Flusses; ich weiß nicht, ob sie nicht vielleicht Jemand hinein werfen ließ". — Sofort ließ sich der Herzog die Magd vorstellen; er erkannte aber in ihr seine Herrin nicht, denn ihr Leib und ihre Augen waren vor Gram ganz verblichen; ja er konnte nicht einmal der Vermuthung Raum geben, daß die Kaiserin noch am Leben sei. Aber er empfing die Magd freundlich und hieß sie auf eine Bank niedersitzen. „Liebe!" — sprach er dann zu seiner Gattin — „habe Dank für deine Güte; wir wollen diese Jungfrau behalten, beschäftige sie in deinem Frauengemache. Du aber, Schiffbrüchige! erzähle mir, wie du herkamst in dieses Land, und wie es kam, daß dich der Fischer im Wasser fand. Ich sehe wohl aus deinen Gebärden, daß du in deiner Heimat selbst zu gebieten gewohnt warst, und dich vielleicht deine Kammerfrauen verriethen". — „Du irrest dich," — erwiederte sie — „es ist nicht so, wie du wähnest. Ich und meine Freundinnen zu Rom wollten vielmehr eine Schifffahrt machen, aber von den mächtigen Wellen zerbarst das Schiff und Alle ertranken, ausser ich allein, die ich gerettet wurde. Alles, was mir Liebes auf Erden war, ist mir nun zerronnen!" — Der Herzog hieß sie ihres Leides vergessen und bat sie, sein Söhnlein zu unterrichten. Er nannte sie nun Hofmeisterin und diesen Titel erhielt sie auch von allen Leuten des Herzoges. Ja, da sie so bieder und gut, keusch, ehrenhaft und milde war, so kam es, daß der Herzog nichts an seinem Hofe unternahm, hatte er nicht zuvor mit ihr sich des Rathes besprochen.

Darüber ergrollte aber hart des Herzogs Vitztum, denn er sah darin, daß diese fremde Frau allen Ruhm an dem Hofe hatte, eine Schmälerung seines eigenen Ansehens und Einflusses. Zudem trug er noch andere arge Gedanken in seiner Brust: er entbrannte gegen die fremde Frau in unkeuscher Liebe. Um sie zu gewinnen, ließ er ihr durch eine Magd Liebesanerbietungen machen: die warb früh und spät bei der schönen Frau, daß sie den kühnen Helden mit ihrem Willen nähme; er ließ ihr Landgüter und Schätze und hohe Ehren versprechen. Sie ließ ihm antworten: „Was sollen alle diese schönen Reden, mit denen der Held sich nur selbst verhöhnt. Es ziemt ihm besser, sich seines Gleichen als Gattin zu erwählen; sein Kebsweib zu sein, wäre Sünde, mich aber zu heiraten, stehe ich zu tief unter ihm. Mit seinem Antrage hat er mir daher so tiefes Leid angethan, als je einem Weibe geschehen ist!" — Die Verführerin ließ nicht ab, und sprach nochmals zu ihr: „Mit allen Reichthümern ergötzet er dich, wenn du deinen Eigensinn bezwingest und gestattest, daß ich ihn dir Nachts heimlich in deine Kammer führe. Sprich es aus, damit er dir nicht nochmal Botschaft zu senden braucht!" — Die edle Frau entgegnete ihr aber: „Ich habe dir meine Gesinnung bereits gesagt, und weitere Worte sind zu nichts gut und haben keine Füge. Andere Frauen gibt es genug, die mag er wohl gewinnen; mich aber verschone er mit seinen Liebesanträgen. Auch du lasse mich künftig in Ruhe mit solchen Botschaften!" — Die Magd eilte zurück zum Vitztum, und hinterbrachte ihm das Ergebniß. „Wie?" — rief er ergrimmt, — „was sprach die Verworfene? Das unreine Weib dünket sich zu hoch, und verschmähet meinen Leib? Wegen Zaubereien ward sie ertränkt!" — Die Magd versetzte begütigend: „Sie sagte zu mir nicht mehr, als du stündest ihr viel zu hoch. Diese Frau hat zudem vielen Kummer; sie hat mir letzthin Dinge erzählt, daß

Digitized by Google

Digitized by Google

sie mich in die Seele erbarmte. Laß das tiefbetrübte Weib, auf daß wir uns nicht einer Sünde noch mehr schuldig machen!“ — Aber der Bitztum rief: „Durch die Gunst unseres Herren hat sie sich Reichthümer gesammelt, die uns gebühren und deren sie uns also beraubte. Die hält sie verschlossen in ihrer Kammer. Auf! wir müssen Alle zusammenstehen, um sie aus der Huld unseres Herren wieder zu bringen! Ich weiß wahrlich nicht, was er mit dieser Unholdin will; er sollte sie vielmehr an seinem Hofe nimmer gedulden!“ — Zornig eilte er in der Mägde Saal und rief: „Was hast du hier zu thun, du üble Hornblase! Es würde dir billiger ziemen in das Holz zu fahren, als hier bei den Mägden zu sitzen. Du bist eine Unholdin, und sitzest hier behangen mit Golde!“ — Sie erwiederte demüthig: „Gott weiß es, guter Herr! ihr thut mir sehr Unrecht, da ich euch meinen Dienst anbot, nachdem ihr mich meinem Elende entrisset. Gott weiß es, ob ich eine Unholdin bin, oder ob ich je eines Zaubers pflag.“ — Ergrimmt fuhr der Bitztum auf sie zu, und wollte ihr einen Schlag geben und sie mit den Füßen stoßen; die Mägde aber hielten ihn ab vor Mißhandlungen. Unter Drohungen verließ er die Kammer.

Da wand sie ihre Hände und rief weinend: „Ach, mich Elende, daß ich den Wellen entrann! Neuen Leiden wurde ich dadurch nur aufbewahrt! Erbarme dich dessen, o mein Herr und Gott, durch deine Güte! Sollen denn meine Drangsale noch nicht enden!“ — Die Mägde trösteten sie und riethen ihr, Alles ihrem Herrn, dem Herzoge, zu klagen. Sie erwiederte aber: „Ferne sei es von mir, ihm Verdrüßlichkeiten zu bereiten. Mag es ihn noch so ergötzen, was er mir zu Leide gethan: ich will es nicht rächen“. —

Der Bitztum sann nun auf das Verderben der edlen Frau. Durch einen Schmid ließ er sich heimlich einen Schlüssel

zu ihrer Kammer fertigen. Dann ging er in der Nacht zur Kammer, schloß sie auf, ungehört im Tosen des eben wehenden Sturmwindes, und schnitt mit seinem Schwerte dem Kinde des Herzogs, das in ihren Armen schlummerte, den Hals ab, den Kopf des Kindes aber legte er ihr in den Schooß, gleichsam als hätte die Frau den Mord begangen. So befleckte der gottleidige Bitztum seine Ritterehre! Dann begab er sich in die Kammer des Herzogs und rief: „Herr! ihr sollt aufstehen und zur Kirche in die Metten gehen! Schon scheinet der Morgenstern; ihr habt sonst noch nie so lange geschlafen“. — Der Herzog erwiederte: „Lasse mich mit der Metten, bis es meiner Hofmeisterin dazu Zeit dünket. Es ist noch zu früh, denn es hat in dieser Nacht noch nicht einmal der Hahn gekrähet. Ich weiß nicht, warum du mich heute aufgeweckt hast; siehe nach, woher es komme, daß die Hofmeisterin selbst heute so lange nicht erwachet“. — Sogleich begab sich der Bitztum zur Kammer der Hofmeisterin, stieß mit dem Fuße gewaltsam die Thüre ein und fing dann laut zu schreien an: „Auf, auf, Alle die hier sind! Die Unholdin hat des Herzogs Kind in ihren Armen ermordet! Das möge Gott erbarmen, daß wir je solches sehen mußten!“ — Alles verbreitete überall die Trauerkunde. — Ueber den Lärm erwachend erschrack die Frau, und sah mit Entsetzen das todte Kind in ihren Armen. Jammernd eilte der Herzog herbei und überhäufte die edle Frau mit Vorwürfen, daß sie der Treue, die er an ihr erwiesen, mit dem Tode seines Kindes lohne. Die Frau sprach: „Wahrhaftig bin ich ein elendes Weib und habe mein Leben verwirkt! Wohl sehe ich, daß Gott meiner vergessen hat, weil ich ohne alle Schuld plötzlich in diese neue Drangsal gekommen bin. Heißet mich henken, oder in das Wasser werfen, Niemand mag mir daraus helfen, wenn nicht der heilige Christ, der aller Wittwen Hüter ist!“ — Die Herzogin fiel ihr in's Wort

Digitized by Google

Digitized by Google

führt. Dann ließ er das vollendete Gebäude der Frau schauen und fragte sie, wie es ihr gefiele? Sie aber verlangte, daß er durch gute Schmiede das Haus auch mit festen Schlössern wohl beschließen lasse, damit sie von Feinden sicher seien. Und als auch dieses geschehen war, und er ihr es kündete, begehrte sie weiter, er solle die Kammern des Thurmes wohl rüsten und füllen lassen mit Getreide, Wein, Brod, Fleisch und anderem Vorrath, damit sie nicht Hunger litten. Auch das geschah. Darnach erinnerte sie, daß auch Gott um Essen und Trinken nicht vergessen werden solle, und verlangte, daß Heiligthümer aus der Kirche in eine Kemenate des Thurmes gebracht werden, vor denen sie niederfallen und ihre Sünden klagen könnten. Wenn dieß geschehen, wolle sie dann seinen Willen leisten. Auch diese wurden in den Thurm gestiftet.

Als es nun Abend geworden war, zeigte sie sich bereit, mit dem schönen Dietrich den Thurm zu beziehen. Sie nahm ihr Gewand und die Schlüssel; der Herr führte sie an der Hand: ein ihm fröhlicher Gang. Im Thurme besah sie alle Kammern und die Heiligthümer. Und als er nun wiederholt in sie drang, jetzt endlich seine Liebesbitte zu erfüllen, ließ sie ihn unter dem Vorwande starker Ermüdung zuerst in das Gemach treten; kaum aber hatte er dessen Schwelle überschritten, so schlug sie rasch die Thüre hinter ihm mit lautem Schlage zu und drehte den Schlüssel im Schlosse um. So leistete die Frau Widerstand. Der schöne Dietrich bat nun um Gnade und versprach, nimmer ihre Minne zu begehren; aber die Frau antwortete ihm spottend: „Schau dich allenthalben um in deiner Wohnung: du hast Semmeln und Wein und alles andere, was dein Herz verlangt, schöne Betten und Gewand. Wenn du beten willst, so brauchst du nicht zu säumen: die Heiligen sind dir nahe. Es geht nicht so schnell, du mußt erst meinen lieben Herrn da drinnen um

deine Erlösung bitten: ich kann mit Ehren da außen mit dir nicht länger streiten". Mit diesen Worten verschloß sie alle Pforten des Thurmes. Den Helden ließ sie ganz allein darin sitzen, nahm dann alle Schlüssel und warf sie in eine Kiste, damit Niemand davon Kenntniß erhalte. Des andern Tages, als die heilige Messe gesungen ward, wurde der Herr vermißt und Niemand von den Leuten wußte, wohin er gekommen war; die Frau aber beweinte vor den Leuten ihren verlorenen Schwager. Mit Schmerzen wartete nun die tugendsame Frau, bis Gott ihr den lieben Gemahl wieder nach Hause senden werde.

Der Winter begann zu nahen: der König und seine Mannen schickten sich zur Heimreise. Als der Königin durch einen Boten die baldige Rückkehr ihres Gemahles angekündigt wurde, stand sie sogleich auf, ging heimlich zum Thurme und klopfte an die Pforte. „Habt ihr euch nun eueres Sinnes bekehrt und wollt wieder euerer Gefangenschaft entlediget werden?" fragte die gute Frau. „Gern wollte ich meine Freiheit wieder bekommen," — antwortete der Held — „könnte ich deine Huld wieder erwerben! Tief bewegt mich die Furcht, mein Haupt verwirkt zu haben, wenn nicht deine Güte mich erlöset. Was ich dir je zumuthete, das sollst du vergessen. Zwei volle Jahre sitze ich hier gefangen; gefällt es dir aber, so verfüge über mein Leben!" — Die Königin schloß auf die Thüre; der Herr kam heraus und neigte sich vor ihr züchtiglich. Sie aber richtete ihn auf, küßte ihn auf seinen Mund und sprach: „Ehe du durch mich dein Leben verlieren sollst, wollte lieber ich mein Haupt verlieren. Du sollst künftig wieder meiner Treue genießen". — Der Morgen fing an zu tagen und die Lerche zu singen, als sie von dem Thurme den fröhlichen Gang zu Hofe machten. Der Wächter verkündete, daß der verlorene Herr wieder gekommen sei, und die Köni-

Digitized by Google

Digitized by Google

gin empfing ihn vor den Leuten. Unter dem Volke ließ er auf Rath der Königin die Sage verbreiten, er sei des Nachts vom Feinde an einer Aue gefangen worden. —

Der schöne Dietrich saß hierauf zu Roß und ritt mit manchem schnellen Knechte dem nahenden Kaiser entgegen. Aber auch die Königin, ein theures Weib, so auf der ganzen römischen Erde keines mehr gefunden wurde, stand auf und ging mit ihren Frauen an das Feld, ihren Gemahl zu erwarten. Mit Gold und mit Borten waren alle reich gezieret, die Königin ging unter ihnen, wie der Mond vor den Sternen.

Der schöne Dietrich hatte unterdessen zwölf seiner Getreuen auserwählt und bei Seite genommen, um mit ihnen zu berathen. Alle gelobten bei ihrem Leben, seinen Willen zu erfüllen, und reckten die Hände auf zum Eide. Als er ihnen aber seine Absicht eröffnete, sich an der Königin zu rächen, erschracken sie darüber hart und klagten, daß sie durch eine Unthat ihre Herrin verlieren sollten. Der weiseste unter ihnen sprach: „Es dünket mich am Besten, wenn ihr euere Absicht meidet und euern Haß gegen die Königin fallen lasset. Wir Alle sind ihr durch Treue verpflichtet, und ich fürchte, es möchte uns zuletzt hart gereuen. Laßt euch lieber des Gesagten vergessen!“ — Ihm entgegnete der schöne Dietrich: „Ihr Alle habt mir euere Hilfe zugesagt, und jetzt willst du dich wieder zurückziehen? Bedenke dich, mein Lieber! und hilf mir und meinen Mannen. Ich lag lange eingeschlossen und sah von der Welt nichts mehr!“ — Der Herr antwortete ihm: „Mich reuet die Königin; doch aber will ich dir Treue leisten, die ich dir gelobet habe und will nach deinem Wunsche thun. Du wirst aber sehen, es nimmt zuletzt einen üblen Ausgang!“ —

An dem breiten Felde begegneten sich beide Brüder und

begrüßten sich. Der König fragte sogleich: „Wie geht es meinem Weibe, der aller liebsten Frau, die je auf dieser Welt aus kaiserlichem Geschlechte geboren ward? Gott erhalte sie mir lange!“ — Sein Bruder antwortete ihm: „Nichts Gutes kann ich dir leider über ihr Betragen berichten: der leidige Teufel muß sie bestrickt haben. Darüber litt ich große Betrübniß; frage aber des Nähern diese guten Knechte; die werden dir von ihrer Unzucht umständlich erzählen“. — Der König war über diese Rede sehr bestürzt; sein Bruder aber fuhr fort: „O wende dich nicht mehr an diese Unreine, und verlange sie nicht mehr zu sehen! Laß sie vielmehr henken oder steinigen oder sie in den Grund des Wassers werfen und ertränken, damit sie ihrer vielen Unkeuschheit nicht länger genieße!“ — Da gab der erzürnte König sie seinem Bruder in seine Gewalt, mit ihr nach seinem Gefallen zu verfahren. Der schöne Dietrich befahl hierauf sogleich, die Königin zu binden, und sie in die Tiber zu werfen, so daß sie den Abend dieses Tages nicht mehr erlebe.

Die Königin ging eben an einem Bergesabhange, als die Boten, die sie fangen sollten, ihr eilig naheten. Sie rief ihnen zu: „Ihr Herren saget mir schnell, befindet sich mein geliebter Herr wohl? Aber warum kommt ihr mit so traurigen Mienen? Saget mir die Ursache dessen, ich beschwöre euch bei dem guten Gott!“ — Da mußten sie des Kaisers Gebot ihr kund geben; mit großem Herzeleid sagten sie der Frau, daß sie dem Könige mit einem Eide schwören mußten, sie in des Wassers Grund zu versenken. Da sprach die edle Königin: „Ich will nicht, daß ihr euer Leben verlieret; befolget meines Herren Gebot, dem ich mich unterwerfe! Wohl weiß ich, woher dieses Unheil kommt; aber gestattet nur noch, daß ich meine Gewänder und Geschmeide unter meine Frauen vertheile, die mir so lange ihre Liebe durch ihre Treue erwiesen

Digitized by Google

Digitized by Google

haben". — Dann nahm sie ihr Gebände, winkte einer ihrer Frauen und sagte zu ihr: „Hier empfange meine Kleider und gib mir dafür die deinen. Du hast mir hieher gefolget aus meines Vaters Landen und warst mir treu; nun scheidet uns der Tod. Mich reuet nur mein lieber Gemahl!" — Dann banden ihr die Knechte die Hände unter heißen Thränen mit seidenen Schnüren und führten sie eiligst nach Rom auf die Tiberbrücke und stürzten sie dort in die Wogen. — Da kam die Strafe Gottes über die beiden Dietriche: in derselben Stunde, als die Frau in das Wasser geworfen ward, wurden die beiden Brüder miselsüchtig und unkräftig am Leibe.

Aber es geschah, daß die Königin von den Wellen des Stromes auf eine Sandbank geführt wurde. An derselben Stelle zog ein Fischer eben seine Netze; da sah er ein Weib auf dem Wasser daher schwimmen. Er eilte, sie aufzufangen, brachte sie an's Land und trug sie zum Feuer, um ihre nassen Kleider zu trocknen. Bald begann die Frau zur Freude des Mannes wieder zu athmen; er führte sie nach Hause und übergab sie seinem Weibe. — Als sie sich völlig erholt hatte, fragte sie der Fischer um ihre Herkunft. Die Königin aber verläugnete ihren Stand, gab sich für ein armes Weib aus, bat um Aufnahme und Arbeit und versprach ihm treu zu dienen; nur wolle sie, daß Niemand von ihr etwas erfahre.

An diesem Tage hatte der Fischer, durch die Rettung der Frau verhindert, für den Hof keine Fische fangen können und kam leer dahin. Als man ihn dafür mit Schlägen züchtigen wollte, da erzählte er, was ihm begegnet sei und wie er eine Magd aus dem Wasser gerettet habe. Für seine That erhielt er nun alles Lob, man schenkte ihm den allerbesten Wein ein und befahl ihm, die Magd morgen früh zu Hofe zu bringen, wo sie in Dienst treten könne. — Des nächsten Tages früh führte er sie dahin vor den Hofmeister. Der

nahm sie, von ihrem Unglücke und ihrer Armuth gerührt, in seine Dienste, bot ihr reichen Lohn an, und sie versprach treue Dienstleistung.

Und wieder eines Tages geschah es, daß bei der Mahlzeit die Fische zu früh zu Ende gingen. Darüber ließ der Vitztum den Amtmann, der die Tafel zu bestellen hatte, hart an und drohete, den schuldigen Fischer des Dienstes zu entlassen. Der Amtmann aber entschuldigte den Fischer und sprach: „Mein Knecht, der Fischer, ist in jüngster Zeit in seiner Arbeit gestöret worden; denn als er hinging zu fischen, sah er eine Magd auf dem Wasser daher schwimmen und errettete sie. Diese Magd aber ist kunstreich: sie kann wohl mit Seide alles wirken, was ihr gefällt, und an allen ihren Arbeiten kann man ihre große Geschicklichkeit erkiesen. Warum sollten wir nun den braven Fischer des Dienstes entlassen?" —

Als der Vitztum solches vernommen hatte, ging er schnell zu seiner Herrin, der Herzogin, und erzählte ihr das Ereigniß, und wie die fremde Magd wegen ihrer Kunstfertigkeit gelobt werde. Die Herzogin erwiederte: „Du sagest mir wunderbare Dinge; eile nach der Magd und lasse sie herbringen, ich will sie sehen". — Am nämlichen Tage noch wurde sie der Herzogin vorgestellt. Diese empfing sie mit Liebe, behielt sie und nahm sie als Magd in ihre Kammer; sie hieß sie wohl kleiden, gab ihr Gold und Edelgesteine und hielt sie in Ehren, denn es erbarmte ihr deren Noth.

Bald darauf kam der Herzog vom Hofe zurück; aber er war sehr betrübt, so daß ihn Niemand grüßen durfte. Die Herzogin fragte ihn deshalb um die Ursache und sprach: „Lieber Herr! wie thust du so? Dein Benehmen ist seltsam. Ich fürchte, du bringst uns üble Nachrichten von deiner langen Hofefahrt!" — „Ich kann wirklich," antwortete der Herzog, — „dir nur Dinge sagen, die dir leid sein werden. Meine

Digitized by Google

Digitized by Google

beiden Herren liegen todtkrank darnieder, und die Kaiserin ist ertrunken. Wem mag das gut dünken?" — Die Herzogin suchte ihn zu trösten, und sagte: „Man brachte unterdessen eines Tages eine Magd, die voll trefflicher Kenntnisse ist. Damit magst du der guten Königin wohl vergessen. Man fand diese Magd an der Sandbank des Flusses; ich weiß nicht, ob sie nicht vielleicht Jemand hinein werfen ließ". — Sofort ließ sich der Herzog die Magd vorstellen; er erkannte aber in ihr seine Herrin nicht, denn ihr Leib und ihre Augen waren vor Gram ganz verblichen; ja er konnte nicht einmal der Vermuthung Raum geben, daß die Kaiserin noch am Leben sei. Aber er empfing die Magd freundlich und hieß sie auf eine Bank niedersitzen. „Liebe!" — sprach er dann zu seiner Gattin — „habe Dank für deine Güte; wir wollen diese Jungfrau behalten, beschäftige sie in deinem Frauengemache. Du aber, Schiffbrüchige! erzähle mir, wie du herkamst in dieses Land, und wie es kam, daß dich der Fischer im Wasser fand. Ich sehe wohl aus deinen Gebärden, daß du in deiner Heimat selbst zu gebieten gewohnt warst, und dich vielleicht deine Kammerfrauen verriethen". — „Du irrest dich," — erwiederte sie — „es ist nicht so, wie du wähnest. Ich und meine Freundinnen zu Rom wollten vielmehr eine Schifffahrt machen, aber von den mächtigen Wellen zerbarst das Schiff und Alle ertranken, ausser ich allein, die ich gerettet wurde. Alles, was mir Liebes auf Erden war, ist mir nun zerronnen!" — Der Herzog hieß sie ihres Leides vergessen und bat sie, sein Söhnlein zu unterrichten. Er nannte sie nun Hofmeisterin und diesen Titel erhielt sie auch von allen Leuten des Herzoges. Ja, da sie so bieder und gut, keusch, ehrenhaft und milde war, so kam es, daß der Herzog nichts an seinem Hofe unternahm, hatte er nicht zuvor mit ihr sich des Rathes besprochen.

Darüber ergrollte aber hart des Herzogs Bitztum, denn er sah darin, daß diese fremde Frau allen Ruhm an dem Hofe hatte, eine Schmälerung seines eigenen Ansehens und Einflusses. Zudem trug er noch andere arge Gedanken in seiner Brust: er entbrannte gegen die fremde Frau in unkeuscher Liebe. Um sie zu gewinnen, ließ er ihr durch eine Magd Liebesanerbietungen machen: die warb früh und spät bei der schönen Frau, daß sie den kühnen Helden mit ihrem Willen nähme; er ließ ihr Landgüter und Schätze und hohe Ehren versprechen. Sie ließ ihm antworten: „Was sollen alle diese schönen Reden, mit denen der Held sich nur selbst verhöhnt. Es ziemt ihm besser, sich seines Gleichen als Gattin zu erwählen; sein Kebsweib zu sein, wäre Sünde, mich aber zu heiraten, stehe ich zu tief unter ihm. Mit seinem Antrage hat er mir daher so tiefes Leid angethan, als je einem Weibe geschehen ist!" — Die Verführerin ließ nicht ab, und sprach nochmals zu ihr: „Mit allen Reichthümern ergötzet er dich, wenn du deinen Eigensinn bezwingest und gestattest, daß ich ihn dir Nachts heimlich in deine Kammer führe. Sprich es aus, damit er dir nicht nochmal Botschaft zu senden braucht!" — Die edle Frau entgegnete ihr aber: „Ich habe dir meine Gesinnung bereits gesagt, und weitere Worte sind zu nichts gut und haben keine Füge. Andere Frauen gibt es genug, die mag er wohl gewinnen; mich aber verschone er mit seinen Liebesanträgen. Auch du lasse mich künftig in Ruhe mit solchen Botschaften!" — Die Magd eilte zurück zum Bitztum, und hinterbrachte ihm das Ergebniß. „Wie?" — rief er ergrimmt, — „was sprach die Verworfene? Das unreine Weib dünket sich zu hoch, und verschmähet meinen Leib? Wegen Zauberein ward sie ertränkt!" — Die Magd versetzte begütigend: „Sie sagte zu mir nicht mehr, als du stündest ihr viel zu hoch. Diese Frau hat zudem vielen Kummer; sie hat mir letzthin Dinge erzählt, daß

Digitized by Google

Digitized by Google

sie mich in die Seele erbarmte. Laß das tiefbetrübte Weib, auf daß wir uns nicht einer Sünde noch mehr schuldig machen!" — Aber der Bitztum rief: „Durch die Gunst unseres Herren hat sie sich Reichthümer gesammelt, die uns gebühren und deren sie uns also beraubte. Die hält sie verschlossen in ihrer Kammer. Auf! wir müssen Alle zusammenstehen, um sie aus der Huld unseres Herren wieder zu bringen! Ich weiß wahrlich nicht, was er mit dieser Unholdin will; er sollte sie vielmehr an seinem Hofe nimmer gedulden!" — Zornig eilte er in der Mägde Saal und rief: „Was hast du hier zu thun, du üble Hornblase! Es würde dir billiger ziemen in das Holz zu fahren, als hier bei den Mägden zu sitzen. Du bist eine Unholdin, und sitzest hier behangen mit Golde!" — Sie erwiederte demüthig: „Gott weiß es, guter Herr! ihr thut mir sehr Unrecht, da ich euch meinen Dienst anbot, nachdem ihr mich meinem Elende entrisset. Gott weiß es, ob ich eine Unholdin bin, oder ob ich je eines Zaubers pflag." — Ergrimmt fuhr der Bitztum auf sie zu, und wollte ihr einen Schlag geben und sie mit den Füßen stoßen; die Mägde aber hielten ihn ab vor Mißhandlungen. Unter Drohungen verließ er die Kammer.

Da wand sie ihre Hände und rief weinend: „Ach, mich Elende, daß ich den Wellen entrann! Neuen Leiden wurde ich dadurch nur aufbewahrt! Erbarme dich dessen, o mein Herr und Gott, durch deine Güte! Sollen denn meine Drangsale noch nicht enden!" — Die Mägde trösteten sie und riethen ihr, Alles ihrem Herrn, dem Herzoge, zu klagen. Sie erwiederte aber: „Ferne sei es von mir, ihm Verdrüßlichkeiten zu bereiten. Mag es ihn noch so ergötzen, was er mir zu Leide gethan: ich will es nicht rächen". —

Der Bitztum sann nun auf das Verderben der edlen Frau. Durch einen Schmid ließ er sich heimlich einen Schlüssel

zu ihrer Kammer fertigen. Dann ging er in der Nacht zur Kammer, schloß sie auf, ungehört im Tosen des eben wehenden Sturmwindes, und schnitt mit seinem Schwerte dem Kinde des Herzogs, das in ihren Armen schlummerte, den Hals ab, den Kopf des Kindes aber legte er ihr in den Schooß, gleichsam als hätte die Frau den Mord begangen. So befleckte der gottleidige Bitztum seine Ritterehre! Dann begab er sich in die Kammer des Herzogs und rief: „Herr! ihr sollt aufstehen und zur Kirche in die Metten gehen! Schon scheinet der Morgenstern; ihr habt sonst noch nie so lange geschlafen". — Der Herzog erwiederte: „Lasse mich mit der Metten, bis es meiner Hofmeisterin dazu Zeit dünket. Es ist noch zu früh, denn es hat in dieser Nacht noch nicht einmal der Hahn gekrähet. Ich weiß nicht, warum du mich heute aufgeweckt hast; siehe nach, woher es komme, daß die Hofmeisterin selbst heute so lange nicht erwachet". — Sogleich begab sich der Bitztum zur Kammer der Hofmeisterin, stieß mit dem Fuße gewaltsam die Thüre ein und fing dann laut zu schreien an: „Auf, auf, Alle die hier sind! Die Unholdin hat des Herzogs Kind in ihren Armen ermordet! Das möge Gott erbarmen, daß wir je solches sehen mußten!" — Alles verbreitete überall die Trauerkunde. — Ueber den Lärm erwachend erschrack die Frau, und sah mit Entsetzen das todte Kind in ihren Armen. Jammernd eilte der Herzog herbei und überhäufte die edle Frau mit Vorwürfen, daß sie der Treue, die er an ihr erwiesen, mit dem Tode seines Kindes lohne. Die Frau sprach: „Wahrhaftig bin ich ein elendes Weib und habe mein Leben verwirkt! Wohl sehe ich, daß Gott meiner vergessen hat, weil ich ohne alle Schuld plötzlich in diese neue Drangsal gekommen bin. Heißet mich henken, oder in das Wasser werfen, Niemand mag mir daraus helfen, wenn nicht der heilige Christ, der aller Wittwen Hüter ist!" — Die Herzogin fiel ihr in's Wort

Digitized by Google

Digitized by Google

und rief: „Wie kann man länger dulden, daß sie solche lügenhafte Worte erdenket und laut redet? Schleunigst lasse man sie ertränken!“ — Der Herzog, von Mitleid bewegt, neigte sich zur Milde hin und gedachte die Hofmeisterin nur aus dem Lande zu verbannen, da mit ihrer Tödtung das Unheil doch nicht mehr ungeschehen gemacht werden könne. Doch der Vitztum trieb den Herzog, sie nicht zu schonen, sondern mit dem Tode zu bestrafen. Mit traurigem Gemüthe gab der Herzog nach und übergab sie dem Vitztum, um nach seinem Gefallen mit ihr zu verfahren.

Nun übte der Vitztum seine volle Rache. Mit den Fäusten schlug er die arme Frau, mit beiden Händen faßte er sie dann bei den Haaren und schleppte sie aus der Kammer, auf den Mund schlug er sie, daß sie kein Wort mehr reden konnte, und rief: „So will ich mich rächen an dir, du unreines Weib, und empfange den Tod von meinen Händen, damit du nicht nochmals einen Mann bezauberst und betrügest!“ Er zog sie bei den Füßen über die harten Steine in den tiefen Stadtgraben hinab und stieß sie dann bei dem Halse bis auf den Grund des Wassers. Dieses Mordes freuete sich der elende Mensch. — Da aber strafte Gott das Unrecht an dem Herren und an dem Knechte: zur Stunde wurden beide miselsüchtig und unkräftig am ganzen Leibe. Das hatten sie wohl verdient.

Zwei Tage lang schwamm die Frau in den Fluthen bis an den dritten Tag, wo sie an einem Eilande liegen blieb. Da stand der heilige Petrus bei ihr auf dem Wasser in Gestalt eines Greises. Er sprach zu ihr: „Frau! warum willst du hier sitzen bleiben auf dem Sande? Warum gehst du nicht an das Land? Du scheinest mir wohl von großen Sorgen befangen zu sein!“ — Sie antwortete: „Ich vermag nicht über das Wasser zu treten, wie du, o Herr, verlangtest, denn ich würde mich einer Sünde fürchten, thäte ich in den Wellen

mir selbst den Tod an“. — Darauf sprach der heilige Petrus: „Im Namen Gottes befehle ich dir, daß du sogleich dieß Eiland verlässest, und, da dir des Herren Gnade beschereet ist, wieder in die Stadt und in die herzogliche Burg zurückkehrest. Und wer dir seine Sünden öffentlich beichtet, den heile du an seinem Leibe!“ — Diese Gewalt verlieh der heilige Petrus dem Weibe. Dann aber reichte er ihr die Hand und führte sie mit trockenen Füßen über die Fluthen an das Ufer.

Nach zwei Tagen kam sie wieder zur herzoglichen Burg zurück. Dort erkannte sie aber Niemand, denn durch die großen Drangsale war ihre Farbe ganz verändert. Die Bürger fragten sie, ob sie etwa zu den Dienstleuten des Herzogs gehöre, oder wohin sie wolle, oder ob sie nicht etwa in irgend einem Lande einen Arzt wüßte, der ihren kranken Herren wieder heilen könnte; gerne würde er mit einem solchen zur Belohnung sein Reich theilen. Die Frau begehrte hierauf vor den Herzog geführt zu werden, um zu sehen, wie es mit seiner Krankheit stehe, damit ihn ein Arzt heilen könne. — Sogleich wurde sie in die Kammer des Herzogs vor sein Bett geführt. Sie wurde berichtet: es sei bereits der dritte Tag, daß der Herzog so daliege ohne Speise zu genießen, ohne die Augen zu öffnen oder auch nur ein Wort zu sprechen, so daß man nicht wüßte, sei er noch lebend oder todt, würde nicht noch der warme Athem aus seinem Munde gehen. Die Frau sprach zu ihm: „Lieber Herr! wie ist dir? Sieh auf mit deinen Augen, künde mir deine Geheimnisse und beichte mir deine Sünden, so wird Gnade an dir geschehen.“ — Der Herr folgte ihr und beichtete; und als die Beicht gethan war, befahl die Frau ihm aufzustehen. Das vermochte er aber nicht, es gebrach ihm noch an der Kraft. Sie bemerkte ihm nun, er sei noch im Irrthume befangen: er habe eine Sünde verheimlichet, deshalb verzögere Gott seine Heilung. Da sprach

Digitized by Google

Digitized by Google

der Herzog: „Heilige Frau! ich habe dir wahrhaftig nichts verheimlichet, sondern alle Sünden dir bekannt, die ich je beging, außer einer an einem fremden Weibe: dieser that mein Dienstmann den Tod an. Das habe ich leider gestattet, weil sie mir mein Kind ermordete, das ich ihrer Treue und Obhut übergab. Das reuet mich nun sehr und will es gerne büßen!“ — Und als er dieses gebeichtet hatte, war der Herzog an seinem ganzen Leibe von seinem Siechthum geheilet. Da fiel er der Frau dankbar zu Füßen; aber sie sprach: „Nicht mir erweise diesen Dank, denn ich bin Nichts, ich bin nur Staub und Erde. Gott der Herr ist allein der Arzt, der dich von allem diesem Leid geheilet hat. Verwirke nicht ferner mehr seine Huld!“ —

Da sprach der Herzog: „Ich habe noch einen Kranken. Wolltest du, o Frau! nicht geruhen, ihn zu sehen, und, da du uns zu Gnaden gekommen bist, ihm gleichfalls von seiner Sucht helfen, auf daß er ferner gesund leben möge! Mit Gold wiege ich seine Heilung auf, denn er diente mir stets in Treuen!“ — Man führte die Frau zu dem Kranken; sie berührte ihn mit der Hand, worauf er sich gegen sie kehrte. Sie sprach: „Bekenne öffentlich vor allen Leuten deine Sünden und beichte mit Demuth, dann wird der Herr dir heute deine Buße und deine Krankheit heben“. — Er entgegnete: „O du Heilige Gottes! ich will dir gerne ein Bekenntniß ablegen, aber nur nicht öffentlich vor den Leuten“. — Da antwortete die Frau: „In Treuen! das hilft dir nichts: Weib und Mann muß es allenthalben vernehmen, sonst kann dich von deiner Sucht Niemand befreien“. — Er erwiederte: „Wollt ihr mich der Bedingung nicht erlassen, daß ich meine Beichte öffentlich ablegen soll, so erleide ich lieber den Tod!“ — Auch der Herzog redete ihm dringend zu, seinen Sinn zu kehren und dem Begehren der Frau zu gehorsamen. Frau Crescentia

sprach darauf zum Herzoge: „Dein Rath ist wahrhaft väterlich; aber auch du verzeihe ihm die Missethat, die er wahrscheinlich gegen dich gethan hat, denn es scheinet mir, daß er sich scheuet in deiner Gegenwart die Beicht abzulegen“. — Der Herzog versetzte: „Warum soll er vor mir sich scheuen, da ich nie einen andern so theueren Mann je gewann? Gerne verzeihe ich ihm; ich wollte selbst vieles Gut um ihn verlieren“. —

Da beichtete nun der Vitztum seine Sünden und bekannte laut den Mord an der fremden Frau. Sofort stand er gesund auf. Aber der Herzog sah ihn mit zürnenden Blicken an und rief: „Wisse, du Hund! daß du mir durch diese Unthat, als ich in Treuen deinen Worten glaubte, so großes Leid zugefügt hast, daß es dich sehr gereuen soll!“ Frau Crescentia suchte ihn zu besänftigen und sprach: „Zürne nicht, du hast ihm ja Alles verziehen, was er gegen deine Huld gethan hat, und sollst ihn daher nimmermehr einer Schuld zeihen“. — Aber der Herzog erwiederte: „Wohl habe ich ihm verziehen, was er an mir schuldete. Aber was er wider Gottes Huld an dem armen fremden Weibe gethan hat, das will ich an seinem Leibe theuer rächen! Keine weitere Fürbitte für ihn will ich mehr hören“. — Er hieß den Vitztum fesseln und über die Brücke in den Grund des Wassers werfen. So büßte dieser seine Sünde.

Nun wendete sich der Herzog wieder zur Frau Crescentia mit den Worten: „Leider hat auch unsern Herrn, den Kaiser, ein Mißgeschick betroffen, und er ist aufgegeben und verloren, wie ich und mein Dienstmann es war: seine Sucht und seine Schmerzen kann ihm Niemand heilen. Ich selbst darf dich nicht mehr weiter bemühen, wenn es nicht etwa Gott selbst deinem Herzen eingibt. Aber Goldes und Silbers steht dir zu Diensten; nimm dessen von mir, so viel du willst!“ —

Digitized by Google

Digitized by Google

„Wie magst du so reden," — sprach die Frau, — „nur Gott der Herr allein ist Arzt! Was ich gethan, kann mir nicht zum Ruhme angerechnet werden, denn ich bin nur eine Sünderin. Doch habe ich von dem Herrn die Gewalt erhalten, daß Jedem, der mir seine Sünden offen beichtet, Gnade mag geschehen. Nun befehle, daß ich dem Kaiser vorgeführt werde; ich will dafür mir durchaus keine Belohnung von dir bedingen". —

Man führte nun die Frau in glänzendem Zuge nach Rom; der Herzog mit seinem ganzen Gefolge ritt mit. Als den Römern diese neue, liebe Märe kund ward, gingen sie in großen Schaaren der Frau entgegen auf das Feld. Da ward sie mit Glockengeläute und Gesange wohl empfangen. Sofort wurde sie in die königliche Kammer geführt. Als sie den Kaiser in seinem Leiden erblickte, sprach sie weinend zu sich selbst: „Gnädiglicher, guter Gott! wie sehr erbarmet mich mein Gemahl, obwohl er diese Drangsal an meinem Leibe wohl verdienet hat!" — Alle weinten mit der Frau, obwohl sie die Ursache ihres großen innerlichen Schmerzes nicht kannten.

Die Frau sprach zum Kaiser mit traurigem Gemüthe: „Du hast große Unkraft! Was hilft dich alle deine Herrschaft, dein rothes Gold und dein Geschmeide, da du zu deinen Mannen auch nicht mit einem einzigen Worte zu sprechen vermagst, wenn nicht Gott der Herr deinen Bann löset. Bekenne nun laut und öffentlich deine Beicht, so wird dir Gottes Huld wieder gewonnen". — Er beichtete; vermochte aber hernach dennoch nicht von der Stätte zu kommen, weil er einer Schuld vergessen hatte. Da erleuchtete Gott sein Herz, daß er der Königin gedachte; neuerdings beichtete er und bekannte, daß er sie ertränken ließ. Und nun stand er gesund auf, wie er ehedem war. Deß freueten sich die Römer.

— Der Kaiser aber stellte an die Frau weitere Bitte und sprach: „Du hast uns den Tod benommen; vollende nun dein Werk durch Gottes Ehre, und laß dich das erbarmen: einen Bruder habe ich, der in denselben Nöthen sich befindet; laß ihn nun derselben Güte genießen wie die Anderen, die du von ihrer tödtlichen Krankheit auferstehen hießest. Unterzieh' dich noch diesem Werke!" — Die gute Frau vergaß Alles, was ihr einst zu Leide geschehen war, und ließ sich in die Kammer des schönen Dietrich führen. Gnädiglich sprach sie zu ihm: „Lieber Herr, wie ist dir? Bekenne und beichte laut und öffentlich deine Sünden, so wird dir Gott wieder hold, und entschwinden wird deine Bedrängniß!" — „Wollte Gott — erwiederte er — dieses mir durch seine Güte gewähren! Heilige Gottes Magd! zwei oder drei Worte wollte ich dir heimlich bekennen, so daß es die Welt nicht erfahre!" — Deß antwortete ihm die Frau: „In Treuen! das hilft dir nicht. Legst du nicht vollständige Beichte öffentlich ab, so bist du leichtlich verloren. Damit kannst du mich nicht irre führen, es müssen es hören Alle, Arme und Reiche!" — Er aber versetzte ihr: „Ich sage es dir in Treuen, ich weiß mir keinen andern Rath: sollte ich nur dadurch genesen, daß ich vor allen Leuten meine Noth bekannt gebe, so wähle ich lieber den Tod, ehe ich mich öffentlich so schände. Lieber dulde ich immer mein Leiden!" — Der Kaiser sprach ihm zu, dem Begehren der Frau sich demüthig zu unterziehen und sagte: „Lieber Bruder, bekenne uns ohne Scheu offen deine Schuld! Lieber will ich selbst gemeinsam mit dir die härteste Buße tragen, ehe ich dich sterben lasse. Was soll mir dann noch dieses Leben, wenn ich auch deiner, des Bruders, beraubt bin? Sollte ich auch dich noch vermissen, wer sollte mich dann noch getrösten des Verlustes meines schönen Weibes?" — Hierauf sprach die Frau zum Kaiser: „Dein Bruder war dir unter-

Digitized by Google

Digitized by Google

than: denn du hast ihm hier im Lateran die Verwesung des Reiches und des Gerichtes während deiner Abwesenheit übertragen. Hat er nun etwas gegen das Gesetz gethan oder wider Gott oder wider das Volk, das sollst du ihm heute aus inniglichem Gemüthe verzeihen". — Darauf versetzte der gute König, er wäre dessen gerne willig, und hätte sein Bruder auch das Aergste verbrochen.

Da bekannte der schöne Dietrich seine Sünde, wie er mit lügenhaftem Zeugnisse die Königin verläumdete und zwei falsche Eide geschworen habe. „Sie hieß mich," — bekannte er laut — „einen Thurm auf dem Forum zu Rom erbauen zu lassen. Dadurch erwehrte sie sich meiner unkeuschen Werbung. In diesem Thurme verschloß sie mich zwei Jahre und zwei Monate. Deshalb warf ich meinen großen Haß auf sie, und ließ sie ertränken. Nur mit großer Reue denke ich noch zurück, was ich gegen Gottes Hulden habe gethan!" — Da hieß ihn die Frau aufstehen gesund und heil. Die Römer aber wurden so entrüstet, daß sie ihn zum Tode verurtheilen wollten.

Als der Kaiser dieses Herzeleid vernahm, sprach er: „Was hast du, o Bruder! mir angethan, daß du mir auf so hinterlistige Weise mein Weib raubtest, das mir so lieb war als mein Leben! Das will ich immer Gott klagen! Du aber sollst dafür sterben, daß du mein Lieb in das Wasser stürzen ließest!" — Die Frau suchte hierauf den Kaiser zu besänftigen und sprach: „Herr! es entspricht nicht der Ehre, daß ein erhabener König so schnell sein gegebenes Wort wandelt. Dieser Mord hat sich zu meinem Vortheil gewendet; sollte nun ich meiner Treuen entgelten, so möchte mich mein Dienst wohl reuen!" — Der Kaiser erwiederte ihr: „Mein gegebenes Wort will ich halten, und verzeihe ich durch deinen Willen das allergrößte Herzeleid, das je einem Manne geschah! Aber gewähre mir, gutes Weib, — fuhr er fort — eine Bitte, denn eine frohe Ahnung durchdrängt meine Sinne. Erlaube mir, daß ich zwischen deinen Schultern nur ein kleines Löchlein in dein Kleid schneiden dürfe". — Sie antwortete: „Gerne gewähre ich dir die Bitte, wenn du entgegen mir versprichst, auch das zu thun, wessen ich begehre". — Da hieß der Kaiser eine Schere bringen und schnitt ihr zwischen den Schultern ein Löchlein durch Gewand und Hemde, und fand an ihrem Körper ein Mal, das er wohl erkannte. Laut aufschreiend nannte er sie bei ihrem Namen und fiel ihr zu Füßen. „Wohl mir — sprach er — daß ich dich wieder habe, aller Weiber Bestes!" — Er umhalsete und küßte sie.

Ein Jahr und acht Wochen lebten sie nun ehrsam bei einander. Da hielt der Kaiser einsmals offenen Hof und saß an dem Gerichte, und zu seiner Seite stand die Kaiserin. Nun erinnerte ihn die Frau an die Zusage, die er ihr gegeben, und verlangte, daß er der weltlichen Ehre entsage, sein Leben in ein geistliches verwandele, als Mönch in ein Kloster gehe, seinem Bruder aber das Reich übergebe. — Das kam dem Kaiser hart an; allein, wenn auch ungerne, wollte er seines kaiserlichen Wortes nicht vergessen. Er that es, verzichtete auf die Krone, und trat als Mönch in das Kloster. Aber auch sie trat in's Kloster und ward später heilig gesprochen. Ihnen gab Gott das Himmelreich zum Lohne. — Nun heben wir auf die Hände und bitten, daß sie uns dort im Himmel nicht vergessen.

Dietrich hatte acht Jahre und vierthalb Monate geherrscht.

Digitized by Google

Digitized by Google

30.

Justinianus.

Den Kaiserthron besaß nun Justinianus. Er war ein guter Richter; doch trug er zu hoch seinen Muth. Er dünkte sich zu erhaben über alle Fürsten, und wollte alle die Ehre, die auch sie alle tragen sollten, ganz allein für sich haben. Auch richtete er allzu strenge, und so kam es, daß die Fürsten begannen vor ihm zu fliehen und ihn haßten. Also stand er endlich ganz allein.

Eine Gemahlin hatte er, Tharsilla geheißen, die war ein frommes, aber auch sehr kluges Weib: sie vermittelte oft sowohl mit guten Worten als auch mit Geschenken zwischen den Fürsten, so daß diese nicht in offenbare Feindseligkeit gegen den Kaiser ausbrächen [1]). Dennoch aber verringerte sich deren Unzufriedenheit nicht, und sie ergingen sich oft unter sich in bitteren Klagen.

Der Kaiser wollte aber seiner großen Ungebühr nicht lassen. Wenn ihn der Zorn ergriff, mußte der ganze Senat vor ihm entweichen, denn seinen Worten durfte dann Niemand widersprechen. Bald haßte ihn Alles. Das ließ er seiner

[1]) Die wirkliche Gemahlin Justinian's, Theodora, ein verworfenes, scheußliches Weib, verwandelt sich in der Kaiserchronik in die fromme Tharsilla.

Gemahlin hart entgelten: er begann sie zu schelten und zu schlagen; sie aber ertrug es mit großer Demuth und Geduld.

Einmal Nachts lag Tharsilla bei ihrem Gemahle. Mit Güte sprach er zu ihr: „Tharsilla, liebes Weib, du bist mir lieb wie mein Leben! Was ich dir je zu Leide that, das entgelte ich dir gerne mit allen Freuden, so lange ich lebe. Denn wer kann uns dawider sein? Meine Ehre und meine Macht ist so groß, daß ihr nie die eines meiner Vorfahren gleich kam. Mir ist Alles unterthänig. Mögen auch die Fürsten mich fliehen, wo ward je ein König so reich? Kein Fürst mag meinem Zorne widerstehen, sollte er nicht Leben, Gut und Ehre verloren haben! Nie vernahmst du gleichen Ruhm von einem früheren Könige!“ — Da erwiederte die gute Tharsilla: „Gott im Himmel kennt meine Gesinnung und weiß, daß es mir beinahe leid thut, daß du so gewaltig bist!“ — „Was sprichst du da,“ — rief der Kaiser, — „für solche Worte werde dir aller Heiligen Haß!“ — Sie versetzte: „Herr! zürnet deshalb nicht. Das wissen alle Römer: wäret ihr mir nicht so werth und theuer, so ließe ich euch immer thun, was ihr wollet. Aber es ist mein Trachten, stets zur Erhaltung euerer Ehre beizutragen, so viel solches ein Weib vermag!“ — Da sprach der Kaiser Justinian: „Laß uns diese Rede beenden, denn einerseits sagst du, daß ich dir lieb sei, anderseits aber fügst du hinzu, meine Ehre sei dir unwerth“. — Die Königin weinte bei diesen Worten sehr und sagte: „Herr! wolltest du es bescheidentlich vernehmen, so möchte ich dir meine Meinung näher darlegen“. — Kaiser Justinianus erwiederte ihr: „Du sollst immer meinen Dank haben, willst du mir genauer auseinander setzen, was du mit deinen Worten meintest“. — Da sprach die Königin: „Auf deine Gnade rechne ich diese Gewährung. Du bist, o Herr! ein reicher König, alle Fürsten dienen dir mit

Digitized by Google

Digitized by Google

Furcht, und deine Herrschaft ist so groß wie bei keinem anderen Könige. Ich muß dir aber wahrlich sagen: ich fürchte, sie wird kein gutes Ende nehmen! Nur die Liebe hat Bestand; die Furcht aber bringt Mißgeschick. Furcht und Liebe lassen sich nicht vereinen. Wer den Andern fürchten muß, wird leicht die Gelegenheit ergreifen, sich derselben zu entziehen und Wiedervergeltung zu nehmen; daher fürchte ich sehr die große Furcht, welche die Fürsten zu dir haben müssen, und muß deshalb immer weinen und klagen. Und wahrlich, o Herr! bedenke bei Zeiten: die ungetreuen Römer gehen dir an das Leben!" — Der König erwiederte hierauf: „Ich danke dir, meine Gute! daß du mich darauf aufmerksam machtest; von heute an werde ich mich mit einer Leibwache umgeben, so daß mir Niemand zu schaden vermag". — Hierauf versetzte die Königin: „Herr! laß diese Rede; vor Untreue kann sich Niemand bewahren. Du hast vielmehr andere Mittel, dich zu sichern. Du besitzest, Herr! große Schätze. Nun aber, was thust du mit diesen? Die liegen verborgen und verschlossen, während du in steten Sorgen lebest. Und was soll nach deinem Tode damit werden? Meine Freunde werden nicht säumen, mich einem anderen Manne zu geben, ich mag wollen oder nicht. Der zerführt dir alle deine Schätze! Herr! bedenke alles dieses. Ich aber müßte wenig Liebe zu dir tragen, wenn mir nicht dein Schicksal am Herzen läge. — Höre mich weiter in deinen Hulden an. Ich hörte oft meinen Vater sagen, daß unsere Vorfahren bei feierlichen Gelegenheiten große Festlichkeiten gaben, ihre Mannen dazu einluden, und sie von weitem her besandten. Nun nahet eine solche Feier: der Ostertag. Diese benütze: stelle große Feste an, lade deine Mannen dazu ein und heiß ihnen wohl mit Ehren zu dienen, fordere sie in deine Gemächer, ihren Rath zu vernehmen und diesen zu befolgen: damit wirst du dir Manchen

zum Getreuen gewinnen, der dir ehe feind war, und seine Treue wird sich immer mehr und mehr befestigen. Kommt aber dann das Ende der festlichen Tage, und die Fürsten wollen wieder Urlaub nehmen, so beschenke sie reichlich: theile Gold aus unter die Fürsten, unter alle die Herren und die Mannen und alle ihre Getreuen. Folge diesem meinem Rathe, und ich bekehre dir damit alle diese Herren: was sie je gegen dich feindliches thaten, das alles bekehre ich zu beständiger Liebe und Anhänglichkeit, und du gewinnest sie dir mit Sanftmuth und Güte. Die Furcht heißt den Mann fliehen, die Liebe heißt ihn bleiben; die Furcht heißt ihm Wankelmüthigkeit, die Liebe heißt ihm Beständigkeit; die Furcht heißt ihn widerstreben, die Liebe ihn mit Ehren leben!" —

Da folgte der König der klugen Lehre seines Weibes: in der Stadt Rom stellte er große Festlichkeiten an. Dazu kamen alle Fürsten aus dem Reiche und wurden mit solchen großen Ehren und Würden empfangen, wie es den edlen Herren wohl ziemte. Und als das Fest ein Ende nahm, hieß der Kaiser alle die Geschenke vortragen, kostbare Harnische und Gewänder, Trink- und Speisegeschirre; Alle, Mann für Mann, empfingen reiche Geschenke, so daß sie sprachen, sie hätten nie solche Freigebigkeit gesehen, und Einer zum Andern sagte, er wolle einem so edlen Herren dienen, so lange er lebe. So begannen sie den Kaiser zu loben, und die Furcht hatte sich in Liebe verwandelt. Das hatte Tharsilla die Kaiserin gemacht.

Justinianus der edle, der Römer König, stieg von Tugenden zu Tugenden, und er ward dadurch so mächtig, daß ihm Niemand zu widerstehen vermochte.

Aber zuletzt kam doch noch Unheil über ihn. Er machte einer edlen Frau — deren Mann hieß Marcellus und dessen Bruder Theodosius — den Hof und beschlief sie

Digitized by Google

Digitized by Google

heimlich. Als der Ehemann den Hohn erfuhr, der seiner Frau widerfahren war, schwur er Rache. Marcellus schlich dem Kaiser nach, als er mit seinen Mannen zu Gericht ging. Da näherte er sich dem Kaiser, als Alle um ihn waren, und durchstach ihn mit dem Schwerte, indem er vermessentlich ausrief: „Dich hat der Teufel betrogen, als du meine Gattin entehrtest; du wirst keine mehr verführen!“ —

Justinianus hatte das Reich siebenthalb Jahr und zwölf Tage verwaltet, als er erschlagen ward.

31.

Theodosius.

Theodosius, ein geborener Grieche, bestieg nun den Thron. Er war ein guter Christ, fürchtete Gott und übte viele gute Werke. Er hatte die Gewohnheit, daß er jeden Morgen, noch ehe er ein Wort sprach, einsam in seinem Gemache das heilige Kreuz ansah und vor demselben sein Gebet verrichtete. Das ward ihm später zum Heile.

Damals lebten in Rom zwei edle Brüder, die mit großem Eifer den heidnischen Abgöttern anhingen, und denen weltliche Zierde über alles ging. König Theodosius sandte oft heimlich zu ihnen und ließ sie bitten und flehen, von ihrem Götzendienste abzustehen und zu dem wahren Glauben sich zu wenden. Die beiden Junker verweigerten es; ja sie wurden über dieses Andringen unwillig. Da fügte es Gott, daß der eine dieser Brüder, Astrolabius, mit seinen Freunden Ball spielte, und der Ball in ein altes Gemäuer sich verschlug. Um ihn wieder zu finden, stieg er ihm nach, und erblickte dort eine wunderschöne Bildsäule der Venus: sie winkte ihm mit der Hand. Da ward der Jüngling so sehr von Liebe gegen sie entzündet, daß sich alle seine Sinne verwandelten. Der Teufel gab ihm den Gedanken ein, daß er seinen Ring vom Finger abzog und ihn der Venus als Vermählungs-

Digitized by Google

Digitized by Google

ring ansteckte; mit theuren Schwüren verhieß er dem Bilde Liebe auf sein ganzes Leben.

Als Astrolabius nicht mehr zurückkehrte, wähnten seine Freunde, er habe sich von der Steinwand zu Tode gefallen, und verlangten von den Heiden-Priestern, sie sollten die Pforte aufschließen. Diese alle entschuldigten sich mit dem Verbote Constantin's, daß die Pforten der heidnischen Tempel den Christen nimmer dürfen aufgethan werden. Darüber erzürnten die Jünglinge, schlugen die Heiden-Priester und erbrachen die Pforten mit Gewalt. Da fanden sie den Astrolabius in tiefer Bewegung, doch verhehlte er ihnen, was ihm begegnet war. Die Freunde wollten das Ballspiel fortsetzen; aber er hatte keine Lust mehr dazu. Die Liebe zur Bildsäule hatte ihn ganz eingenommen; vom Teufel war er besessen. Er mochte nimmer essen und trinken, Tag und Nacht konnte er nicht mehr schlafen, immer schwebte das Bild ihm vor. Sein Körper ward matt, er ward bleich und übel aussehend, dem Tode kam er nahe. Das klagten seine Freunde und Verwandte und Alle, die ihn sahen.

Eines Tages befand sich Astrolabius eben ganz alleine. Heiß begann er zu weinen, überlegte seinen traurigen Zustand in seinem Gemüthe und sprach zu sich: „So ist dieses Ding nicht mehr gut, ich kann es nicht länger mehr ertragen! Kein Arzt kann mir rathen und helfen. Wüßte ich nur Jemand, zu dem ich fliehen und der mich aus meiner Noth erretten könnte, gerne würde ich ein Christ!" — Da hörte er von der großen Weisheit des Kaplanes des Kaisers reden. Dieser hieß Eusebius. Astrolabius gedachte nun diesem sich anzuvertrauen und ihm seine Noth zu klagen; es könnte vielleicht dieser ihm Hilfe geben. Nicht länger säumte er; heimlich schlich er sich zu ihm hin, fiel ihm zu Füßen und rief: „Deine Gnade, o Herr! suche ich; ich bin schon lange

mit großem Leide befangen. Hilf du mir aus meiner Bedrängniß; Niemand anderer kann es thun! Deinen Rath begehre ich, was du mich heißest zu thun, deß bin ich dir gerne gehorsam!" —

Dieser Priester war ein gottesfürchtiger Mann. Als er vernahm, wie es um den Jüngling stehe, weinte er sehr. Er wandte sich vor Allem im Gebete zu Gott, auf daß der Herr den Jüngling bald wieder zu seinen Sinnen brächte. Nun hatte der Priester Eusebius als Jüngling die schwarzen Bücher gelesen, so daß er daraus wohl wußte, daß der Teufel die Sache angesponnen hatte, und daß es nur ein Mittel dagegen gäbe, daß nämlich der Fingerring wieder gewonnen werde.

Eines Morgens früh nahm der Priester in Gegenwart des Jünglinges seine Beschwörungen aus dem „schwarzen Buche" vor, worauf der Teufel alsbald erschien. Er beschwur ihn zu gestehen, wer das Leid des Jünglinges gemacht habe. Der Teufel antwortete ihm höhnend: „Siehe Eusebius! nun hast du selbst deinen Eid gebrochen, den du dem Christenthum schwurest, und bist meineidig, indem du dich mit der Schwarzkunst und dem Umgange mit mir abgibst. Aber entlaß mich und erlaube mir von hinnen zu fahren, denn selbst in der Hölle wird mir nicht so heiß, als mir hier bei dir ist! Ich werde nach deinem Willen handeln; gestatte mir nur eine Frist hiezu!" — Der Priester versetzte hierauf: „Nein, nimmermehr! Ich gebiete dir vielmehr im Namen Gottes, daß du mir den Fingerring wieder bringest; es gibt keinen anderen Rath. Bis in einer halben Stunde komme du wieder her zu mir mit dem Ringe: und kommst du nicht, so soll es dir leid werden!" — Der Teufel erwiederte: „Wie kannst du so unbilliges verlangen! Es würde dir ein großes Unrecht dünken, wenn man dir deine Magd oder deinen Knecht nehmen

Digitized by Google

Digitized by Google

würde. Und nun willst du so an mir thun: denn der Jüngling, der hier neben dir steht, der gehöret wahrlich mein: das beurkundet der Fingerring". — Darauf antwortete der Gottesmann: „Mit nichten ist es so; nur mit deinem bösen Rathe ist es dir gelungen, den Jüngling in diese Bedrängniß zu bringen, und die Besiegelung mit dem Ringe ist daher kraftlos. Den Ring mußt du mir bringen, oder du kommst nimmer von hinnen". — Der Teufel versetzte: „Und sollte ich auch immer zu meiner Qual hier bleiben müssen, den Ring vermag ich dir doch nicht zu bringen, denn er gehört nicht mir allein, sondern auch meinen Genossen, deren eine große Schaar ist und denen ich ihn nicht nehmen kann". — „Nun so bringe mich hin in die Hölle," — sprach der Gottesmann — „das gebiete ich dir in Gottes Namen, damit ich den Ring sehe. Deinen Genossen ist keine Gewalt über mich gegeben, ausser es würde Gott es so verhängen. Ich muß den Ring haben und sollte ich euch Teufel selbst aus der Hölle vertreiben und euer Gebäude zerbrechen müssen. Auf! und sei mein Führer dahin!" — Da fürchtete sich der Teufel sehr. Er nahm den Priester und führte ihn in einer Stunde dreihundert Meilen tief unter des Meeres Grund. Als sie nun in der Hölle waren, spottete ihn der Teufel und sagte: „Der Ringe sind zwei hier, nun wähle: und wählest du den unrechten, den du rauben willst, und thuest uns Unrecht, so zerschmettern wir dich wie ein Stück Glas!" — Da befahl ihm der heilige Priester in Gottes Namen, den Namen des Steines im Ringe ihm zu sagen, und der Teufel nannte ihm den Jaspis. Nun griff der fromme Mann zum Leidwesen des Teufels zum rechten Ringe, und befahl ihm dann, ihn wieder ungefährdet heim zu bringen. Der Teufel führte ihn zurück in die Stadt Rom und bat, ihn nun zu entlassen. Aber der Priester Gottes verweigerte dieß und befahl ihm,

zuerst noch den Grund der Berückung des Jünglinges anzugeben. Gezwungen mußte der Teufel auch diesem Begehren nachgeben und sprach: „Wisse, die Heiden machten eine Bildsäule der Göttin Venus. Unter dieselbe begruben sie Zauberkräuter, welche die Kraft haben, daß Jeder, der die Bildsäule anschaut, so berücket und bezaubert wird, daß er sie immer lieben muß. Niemand kann diesem Zauber entrinnen". — Nun erst gab der Priester dem Teufel Urlaub, der in Gottes Haß sofort wieder zur Hölle fuhr. Der Priester ließ hierauf die Bildsäule von der Stelle rücken und die darunter befindlichen Zauberkräuter hinwegnehmen. Der Jüngling aber war befreit von all seiner Noth und glaubte nun an den wahren Gott. — Der Priester Eusebius veranlaßte nunmehr, daß der Pabst Ignatius die Bildsäule zu Ehren des heiligen Michael einweihete. Sie stehet heute noch in Rom und übertrifft alle andern Werke der Stadt. Da wurde Astrolabius getauft und mit ihm noch viele Heiden, die dieß große Wunder vernahmen [1]).

[1]) Aehnliche Sagen gab es im Mittelalter mehrere. So erzählt Wilhelm von Malmesbury in seiner Historia de rebus gestis Anglorum: Im eilften Jahrhundert war zu Rom ein junger reicher Ritter, der mit seiner Braut Hochzeit feierte. Die Gäste trieben dabei ausser andern Vergnügungen auch das Ballspiel. Während demselben verlor der Bräutigam mehrmals den Brautring vom Finger, und steckte, um dieß zu vermeiden, denselben an den Finger einer Bildsäule der Venus. Als man zur Tafel gehen und der Bräutigam den Ring wieder nehmen wollte, war der Finger der Bildsäule gekrümmt, so daß er den Ring nicht abstreifen konnte. Kurz darauf war der Finger derselben wieder gestreckt, jedoch der Ring daran war verschwunden. Als Nachts darauf der Bräutigam bei seiner Braut im Brautbette weilte, erschien zwischen beiden ein Nebel, anfangs dünn, der aber immer dichter ward und sich endlich in das reizendste Frauenbild umwandelte, das sich Venus nannte. Als er darüber auf-

Digitized by Google

Digitized by Google

Bei des Kaisers Theodosius Zeiten erhob sich weit eine große Irrlehre. Es standen nämlich die Arianer auf, welche behaupteten, es gäbe keine Auferstehung, und nach dem Tode des Menschen fahre die Seele in die Lüfte, der Körper aber werde wieder zur Erde. Durch diesen Irrthum wurde die Christenheit geschändet und betrübet. Die Geistlichkeit war darüber sehr beschweret und klagete es dem Kaiser. Sie sprach: „In deinem Reiche sind Irrlehrer aufgestanden, denen wir sowohl Gottes Huld als auch die weltliche Ehre versagen müssen, die unsere Vorfahren an sich brachten und mit ihrem Heerschilde erkämpften. Sie stören uns den Glauben. Deshalb, o Herr! sollst du von Land zu Land die Acht über sie gebieten!“ — Der Kaiser segnete sich mit dem Kreuze und sprach: „Heiliger Geist! deß bewahre mich, daß ich voreilig Jemand das Leben nehmen lasse: Ich bin der Römer Kaiser und deshalb zum obersten Richter gesetzt, daß ich mit Gerechtigkeit richte, den Herren wie den Knecht. Nun lehret uns die heilige Schrift, daß man den Sünder mit Güte soll wieder auf den rechten Weg bringen. Das rathet mir Niemand. Allein mich dünkt, man solle sie nicht deshalb gleich tödten

zürnte, verschwand es, doch blieb der Nebel zwischen dem Brautpaare. Die Aeltern wußten dagegen keinen Rath.

Da war ein Priester Palumbus zu Rom, des Zaubers kundig, dem sich die Braut entdeckte. Palumbus wollte lange nicht daran, den Zauber zu beschwören, endlich nach vielen inständigen Bitten ließ er sich dazu herbei. Er schrieb um Mitternacht und auf dem Kreuzwege seine Zauberkreise. Da kam ein Zug von abenteuerlichen Thieren und Gestalten zu Fuß und zu Roß. Einer erschien auf einem stattlichen Wagen, dem ward der Brief abgegeben, in welchem der Ring zurückgefordert ward. Endlich erschien auf einem Maulthiere ein schönes junges Weib mit goldenen fliegenden Haaren, die Nebelbraut, die erst nach langem Widerstreben und durch die stärksten Beschwörungen gezwungen, den Ring wieder hergab.

lassen, weil sie in Irrthum befangen sind. Wir lesen auch in den Büchern, daß unsere Vorfahren in einem solchen Falle eine Synode abhielten, auf welcher der Streit geschlichtet wurde. Wir sollen die Reichen und die Armen geduldiglich mit Güte behandeln; war ja Gott selbst die Demuth“. — Als die Bischöfe diese Worte des Kaisers vernahmen, schrieben sie eine große Synode in die Stadt Ephesus aus und luden dahin alle ihre Untergebenen sowie auch den Erzbischof Arius. Der Kaiser Theodosius selbst wollte dort die Glaubensstreitigkeiten vernehmen. Auch Arius beschickte dahin von Land zu Land seine Anhänger, und es kamen deren mehr als fünfzigtausend.

Der Sent kam zu Ephesus zusammen, und auch der Kaiser kam dahin. Eine Unzahl fremder Gäste hatten sich daselbst versammelt aus Neugierde, um zu vernehmen, worin die Irrlehre bestand. Auch Arius war mit einer großen Schaar seiner Anhänger angelangt. Der Kaiser sorgte, daß Alle Herberge erhielten. Beide Theile hielten Versammlungen, um sich über die Streitigkeiten im Voraus zu besprechen. Es war überflüssig: denn nur der heilige Geist ist der Trost und leitet die Entscheidung.

Des anderen Morgens früh versammelten sich Alle bei Hofe. Man wartete lange auf den Arius; es war schon die Mitte des Vormittages, und er erschien noch nicht. Den Kaiser dünkte dieß Benehmen lieblos und rücksichtslos. Er befahl den Arius aufzusuchen und vor die Versammlung zu führen. — Aber Arius war daheim und hatte sich diesen Morgen sehr unwohl befunden; mit großer Sorge sahen ihn die Seinen leiden. Als nun die Boten des Kaisers kamen, fand man ihn todt im heimlichen Gemache; alle Eingeweide waren ihm durchgefallen. — So zerging die Synode. — Als

Digitized by Google

Digitized by Google

die Arianer vernahmen, daß ihr Meister todt sei, fielen sie dem Kaiser reuig zu Füßen und bekehrten sich.

An selbem Tage, als die Synode ein Ende nahm, wurde dem Kaiser gemeldet, daß Einer der sieben Schläfer, Namens Serapion, zur Stadt gekommen wäre, Brod zu kaufen [1]). Alles rannte und lief hinaus, ihn zu sehen. Der Kaiser ließ ihn vor sich kommen und befragte ihn um sein Treiben und sein Gewerbe. Ihm antwortete Serapion: „Nur aus größter Noth habe ich es gewagt, zur Stadt zu kommen, denn es ist heute der vierte Tag, daß Decius alle Christen ermorden lassen wollte. Da flohen wir in die Berge und hielten uns dieser vier Tage lang verborgen. Ich fürchte aber wohl, den Tod hier erleiden zu müßen, denn es scheint, ich habe mich noch zu früh herein gewagt und Decius ist von seinem grausamen Vorhaben noch nicht abgegangen. So hilf uns denn, reicher Christ, daß, wenn ich die Marter heute erleiden muß, ich standhaft im wahren Glauben verharre!“ — Theodosius der Kaiser fiel nieder zur Erde, klopfte an die Brust, betete zu Christus und rief: „Herr Gott! du bist alles Lobes voll und in deiner Liebe wunderbar! Deine Widersacher vernichtest du, den Guten bist du süß, den Bösen bitter, den Guten mild, den Bösen streng. Den Arius hast du heute aus der Welt genommen wegen dem Drangsal, das er der Christenheit bereitete. Nun bitte ich dich, o Herr! eröffne uns das Geheimniß deiner hehren Auferstehung, damit das Volk völlig daran glaube; zeige uns die Bestätigung unserer Auferstehung am jüngsten Tage! Nicht für mich begehre ich solches, sondern wegen dem ungläubigen Volke, damit dieses der Wahrheit nach erkennet, daß du zuletzt am Ende aller

[1]) Die Geschichte der sieben Schläfer siehe früher unter Kaiser Decius.

Dinge in voller Herrlichkeit erscheinen wirst!“ — Auf dieses erzürnte Serapion und sprach: „Ich weiß wohl, von wannen ich hieher gekommen bin! Als wir hörten, daß über die Christen in der Stadt Ephesus die Acht geboten war, flohen wir in den Berg Celeon. Ich weiß es genau, wohin wir gingen, obwohl ihr daran zu zweifeln scheint. Wollt ihr euch davon überzeugen? Ich wähne, ihr seid Christen, und sehe daher keinen Grund euch dieses zu verhehlen. Heute Morgens früh ging ich aus dem Berge fort hieher. Meine Genossen schlafen wohl noch dort. Wollt ihr, so weise ich euch dahin“. — Da erstaunte die Menge und Alle lobeten Gott im Himmel. Dann aber schickte sich Alles an, sich dahin zu begeben und sich von diesem zu überzeugen. Männer und Weiber, alle barfuß und in wollenen Bußgewändern traten den Weg an; das Kreuz trug man ihnen vor. Der Kaiser ging vornen zu allererst; eine große Schaar folgte. Als sie an den Berg kamen, zerbarsten die harten Flinzsteine, die Felswand spaltete sich und es eröffnete sich vor ihnen eine Höhlung. Aus dieser sah man nun sechs Männer hervortreten, alle herrlich anzuschauen, makellos an Haar und Gewand und ihr Antlitz leuchtete wie der Morgenstern. Da sprach Serapion: „Hier ist der Berg Celeon, und das sind meine Brüder; ihr sehet, daß ich die Wahrheit sagte“. — Der Kaiser fiel nieder auf die Kniee und mit ihm die ganze Menge des Volkes. Einer dieser Männer aber, Malchus, hieß ihn aufstehen und sprach: „Das hat Gott dir zu Liebe gethan, und ich verkünde dir damit die Gewißheit der Auferstehung. Gib Lob und Ehre dem himmlischen Herrn, das ist Christus, der dein Erlöser ist: Zeige dein ganzes Leben hindurch Güte und übe Demuth, richte das Volk nach Gerechtigkeit und ohne Lohn, erbarme dich der Armen und hilf den Wittwen und Waisen aus ihrer Noth! Befestige den Glauben und habe Gott vor

Digitized by Google

Digitized by Google

Augen, so wird er dir und deinen Getreuen einst die himmlische Krone darreichen. Nun seid Gott befohlen und bleibet wohl gesund!" — Und als er diese Worte gesprochen hatte, kehrten die sieben Brüder sich wieder um, traten in die Höhlung zurück und legten sich wieder zur Ruhe nach Gottes Gebot.

Der Kaiser Theodosius und das ganze Volk priesen Gott mit Herzen und mit dem Munde.

Theodosius herrschte sechs und zwanzig Jahre und sieben Monde; dann trugen die Engel seine Seele in den Himmel.

32.

Constantinus Leo.

Nach des edlen Kaisers Tode erhoben sich in Rom große Streitigkeiten und Zwist, und lange Zeit stand das Reich ohne Kaiser; denn Keiner wollte den Thron dem Andern gönnen, jegliches hohe Geschlecht dünkte sich so mächtig, daß es kein anderes über sich aufkommen lassen wollte. Darüber hätten sie beinahe Alle ihre Ehre verloren. Da beschloß endlich der Senat, wieder einen Kaiser zu wählen, und sie vereinigten sich in ihrer Wahl auf Constantinus Leo [1]). Der besaß nun das Reich, und herrschte weise und gerecht. Die Fürsten gewann er durch Liebe, die Widerspenstigen durch Zwang, den Armen war er milde; er war gottesfürchtig, und alle Tugenden standen ihm wohl zu Ehren.

Da geschah es aber, daß Constantinus Leo erkrankte. Darüber waren die Griechen erfreut, da sie die Oberherrlichkeit des Reiches haben wollten, dem die Römer aber widerstritten. Deshalb beschlossen die Römer einen Kriegszug gegen

[1]) Hier ist es wieder ganz unbestimmt und undeutlich, welcher Kaiser unter diesem Constantinus Leo gemeint sei. Die gränzenlose Verworrenheit der damaligen Zeit war ganz dazu angethan, Verwirrung in den Blick der dichterischen Chronisten zu bringen.

Digitized by Google

Digitized by Google

die Griechen. Aus dem ganzen römischen Reiche sammelte sich ein mächtiges Heer, und der Kaiser ließ sich an der Spitze desselben in einer Sänfte tragen. So zogen sie dem Meere entgegen. Als aber die Griechen den gegen sie gerichteten Kriegszug vernahmen, fanden sie es gerathener, den Weg der Sühne einzuschlagen. Sie erwählten zwölf der allerweisesten Herren, die unter ihnen waren, und sandten sie mit Silber und mit Gold an den Kaiser, seine Huld wieder zu gewinnen. Als die Boten zu Constantin kamen, und ihren Antrag ausgerichtet hatten, sprach der Kaiser: „Ihr habet die Gebeine eines heiligen Märtyrers, welche die heilige Helena, die Kaiserin, hin nach Konstantinopel an den Kaiser Constantin sendete. Es sind die des heiligen Stephanus. Diese übergebet mir zur Sühne, und ihr empfanget dafür wieder meine Huld. Kein anderer Ausweg und Frommen ist euch übrig: es ist um euch Griechen gethan, ihr möget fechten oder fliehen. Ohne Hilfe aus anderen Reichen seid ihr verloren, denn gegen die Römer vermöget ihr nicht zu kämpfen! Nun kehret wieder zurück und kündet den Euerigen meinen Willen, und wird mein Begehren erfüllet und mir der Leichnam des heiligen Stephanus ausgeliefert, so sollet ihr künftig immer in Ehren leben". — Die Boten eilten eilig heim und sagten es den Griechen, daß die kühnen Römer ihr Land erobern, die Stadt Konstantinopel zerstören und ihre Herrschaft vernichten wollten. Den Fürsten derselben aber machten sie heimlich kund, daß der Kaiser die Gebeine des heil. Stephanus verlange, und wolle dagegen den Kriegszug abstellen und ihnen wieder zu Gnaden sein. Darüber ward unter den Griechen großer Jammer. Alle ihre Versuche, andere Bedingungen zu erhalten, schlugen fehl: sie mußten den heiligen Leichnam ausantworten. — Als der Kaiser die Gebeine empfing, sprach er zu den Römern: „Ich will hoffen, daß dieses das ächte Heiligthum

sei; um dieß zu erproben, wird mir Gott der Herr helfen. Haben mich aber die Griechen betrogen, so haben sie all' ihre Ehre damit verloren und es soll ihnen leid werden: in ihrer Heimat suche ich sie auf und es gehet ihnen an das Leben. So müssen sie mir doch zuletzt die wahren Gebeine ausliefern". — Der Kaiser ging näher zu dem Heiligthume und fiel ehrerbietig nieder auf die Kniee; zum Himmel blickte er empor und sprach demüthiglich: „Wohl du, Herr Sankt Stephan! Gott hat große Wunder durch dich gethan. Herr! magst du es thun, so erzeige mir heute um Gottes Willen Gnade: Gib mir meine Gesundheit wieder, und löse damit auch meine Zweifel. Dafür will ich dir, geliebter Herr, immer dienen!" — Kaum hatte der Kaiser sein Gebet vollendet, als er ein großes Licht erblickte; die Himmel waren aufgethan und St. Stephan erfüllte seine Bitte: gesund stand er auf. Da dankten alle Anwesenden Gott, nahmen den heiligen Leib und führten ihn fröhlich und unter Freudenbezeigungen in die Stadt Rom. Dort ward nach dem Beschlusse des Senates der heilige Leichnam an der Seite des St. Laurentius, seines Genossen, bestattet. Als man dessen Sarg zu diesem Zwecke öffnete, kehrte sich St. Laurentius im Grabe um, seinen Freund und Genossen zu empfangen, und rückte von der Stelle, ihm Raum zu geben. Seitdem wird er dort immer theuer und hoch verehrt. Das gab ihnen der waltende Gott.

Constantinus Leo betete täglich inbrünstig am Grabe der beiden Heiligen und verrichtete gute Werke. In demselben Münster ließ er sich ein Grab bauen, um einst die Auferstehung mit ihnen zu haben. — Das Reich verwaltete er dreißig Jahre und sechs Wochen. Die Römer begruben ihren Herrn in dem von ihm erbauten Grabe.

Digitized by Google

Digitized by Google

33.

Zeno.

Den Thron bestieg nun einer der Altherrn, er hieß Zeno. Da er von Griechenland geboren war, so liebte er dieses Land und dessen Bewohner mehr als die Römer und verweilte auch lieber in demselben. Das fiel den Römern sehr schwer. Daher überließ er zuletzt denselben, sich zu Rom einen Richter zu wählen; er selber aber ging nach Konstantinopel mit der Absicht, nie wieder nach Rom zurückzukehren. Der von den Römern gewählte Richter hieß Etius [1]).

Hier müssen wir die Geschichte unterbrechen. Ein Fürst war da zu Meran, geheißen ward er der alte Dietrich, ein vollkommen herrlicher Held. Der wollte Etzel's Dienstmann nicht werden, als dieser ihm Meran überzog, ihm Land und Leute nahm und seines Erbes ihn beraubte. Der alte Dietrich floh deshalb in das Lambartenland. Da gewann er einen herrlichen Sohn, den kühnen Dietmar, der seiner großen Ritterlichkeit wegen berühmt wurde. Als der alte Dietrich am Tode lag, empfahl er seinen lieben Sohn seinen Mannen. Da fügte es sich, daß bald hernach Etzel

[1]) Etius ist Aetius, der im Jahre 451 gegen Attila (Etzel) auf den katalaunischen Gefilden die bekannte Weltschlacht lieferte.

in seinem eigenen Blute ertrank. Dietmar eilte sogleich in sein Land Meran zurück, wo ihm alle seine Mannen freudig huldigten.

Etzel hatte zwei Söhne hinterlassen: Blödel und Fridel. Diese sahen mit Unwillen, daß Dietmar das Land Meran besaß. Sie entboten ihm daher, er solle ihr Dienstmann werden oder ihnen Zins entrichten. Den Boten aber antwortete Dietmar: „Mir ist wohl bewußt, daß mein Vater Etzel's Mann war; nur mit Gewalt hatte er ihm Meran abgenommen. Das möchten Etzel's Söhne wohl beherzigen. Wollen sie aber auf ihrem Begehren bestehen, so sage ihnen, sie mögen sich den Zins selber hier holen!“ — Da sammelte Blödel und Fridel sofort eine Heeresmacht von Reussen und von Polen; mit dieser rückten sie gegen Meran. Dietmar sandte sofort nach Lambarten zu seinen Verwandten und Freunden. Heil wie willig sie ihm alle waren! Die theuerlichen Helden ritten ihm da entgegen. An den Gränzmarken geschah der Kampf: da wurden die allermeisten Hunnen erschlagen und mit ihnen lagen auch Etzel's beide Söhne todt. Die Hunnen forderten keinen Zins mehr.

Als Dietmar siegreich mit seinen Helden heimkehrte, kamen Boten ihm entgegen und meldeten ihm, daß ihm ein Sohn geboren. Fröhlich rief er aus: „Gott segne meinen Sohn! alles mein Erbe in diesem Lande will ich ihm dereinst geben; der alte Zeno muß ihm noch flehentlich kommen! Mein Sohn soll wahrlich noch alle römischen Reiche besitzen!“ — Neider hinterbrachten eilig dem Kaiser Zeno die Nachricht, wie Dietmar die Hunnen habe besiegt, wie ihm ein Sohn sei geboren worden und daß er nach dem Reiche strebe. Der Kaiser, hierüber aufgebracht, überzog das Land zu Meran mit Krieg. Dietmar und seine Mannen richteten sich schleunigst zum Widerstande und zum Kampfe mit dem Kaiser. Aber

Digitized by Google

Digitized by Google

das widerriethen ihm die Weisen. Dietmar gab dem klugen Rathe derselben nach, und gab, um den Frieden seinem Lande zu erhalten, seinen Sohn, den jungen Dietrich, dem Kaiser als Geisel. Der führte ihn nach Konstantinopel.

Dort ward der Knabe mit aller Sorgfalt erzogen; so wuchs er freudig auf und wurde ein lobesamer Held; Herzoge und Grafen, die an des Kaisers Hofe waren, und die edlen Junker mußten sich vor ihm beugen und wurden Alle seine Mannen. Und als er zum Jünglinge herangewachsen war und die Waffen trug, übergab ihm der Kaiser den Oberbefehl über seine Heere. Viel manche Lande bezwang er mit seiner starken Hand, so daß sie dem Kaiser Zins geben mußten. Alles fürchtete ihn; der Kaiser aber gewann ihn so lieb, daß er ihn zu seinem Rathe nahm.

Wir wollen nun die Erzählung wieder fortsetzen, wo wir sie Anfangs abbrachen. Es geschah, daß Etzius, der Richter zu Rom, der Kaiserin spottete. Als ihr das hinterbracht wurde, war sie darüber der großen Schande wegen sehr ungehalten, und ließ ihm durch Boten entgegen sagen, sie würde nimmer froh werden und nimmer ruhen, bis er in ihr Frauengemach käme und mit den andern Dienstweibern Wolle spinne. Etzius ließ ihr durch den nämlichen Boten zurück sagen: „Und wird auch die Kaiserin nimmer froh, ich kann nicht Wolle spinnen. Aber ihre Zunge ist zu lang; ihre Worte machen manchen weise, so daß sie wohl wenig Dank dafür haben wird. Ich will ihr, weil sie es so verlangte, eine Wolle spinnen, die sie nimmermehr überwinden wird. Das sage auch dem Kaiser Zeno!“ [1]) Etzius wartete noch eine

[1]) Die Kaiserchronik überträgt auch hier eine anderweitig geschichtliche Sage auf Aetius und den Kaiser Zeno und dessen Gemahlin. Narses, ein persischer Feldherr und Eunuchen, war, nachdem er im Jahre 554 die Alamannen und Franken

Weile; dann eilte er hin nach Steiermark. Dort saß ein kühner und vermessener Fürst, Odoaker geheißen. Zu diesem sprach Etzius: „Du bist hier in einem unschönen Lande, du hast hier nichts als Gebirge und enge Thäler. Willst du mit mir reiten? Fahre mit mir in die Weite; Rom mache ich dir unterthan, denn des Reiches Krone sollst du von Rechtens tragen. Die Römer werden dich wohl empfangen, und ich vermesse mich, das Reich wirst du immer mit Ehren behaupten. Um den alten Zeno kümmere dich nicht!“ —

Mit Freuden nahm Odoaker den Vorschlag an; in kurzer Zeit gewann er fünftausend Mann guter Knechte, rückte mit diesen gen Pavia und eroberte das Lambartenland. Dann brach er auf gegen Rom; die Römer empfingen ihn als Herrn und setzten ihm die Krone auf.

Als Zeno zu Konstantinopel erfuhr, daß die Römer einen König hätten erhoben, ward sein Herz betrübt. „O weh! — rief er traurig, — hätten mich lieber die Römer zuvor erschlagen! Soll ich meine Ehre so verloren haben, so wäre mir der Tod jeden Tag lieb! Es ist ein ungetreues Volk!“ — Wohl tröstete ihn da der junge Held Dietrich und sprach: „Herr! solche Worte verdenket man dir sehr! Laß dein Trauern sein; bleibe ich am Leben, so stelle ich dir deine

in Italien geschlagen hatte, in Rom eingezogen, und stand als Byzantinischer Statthalter in Italien der Verwaltung dieses Landes mit Einsicht und Strenge über dreizehn Jahre lang vor. Habsüchtiger Bedrückungen beim Kaiser Justinus II. angeklagt, höhnte ihn die Kaiserin Sophia, indem sie ihm ein goldenes Spinnrad zusendete und ihm sagen ließ: er sollte mit den Weibern spinnen, nicht aber Männern befehlen wollen. Narses ließ ihr zurück erwiedern: er wolle ihr einen solchen Faden spinnen, aus dem sie zeitlebens ihren Hals nicht mehr herauswickeln solle. Um diese Drohung wahr zu machen, habe er, wird erzählt, die Longobarden nach Italien gerufen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ehre wieder her. Belehne du mich durch deine Gnade mit der Richterwürde von Rom. Habe ich dann deine kaiserliche Genehmigung, so dienen mir die zu Meran und zu Lambarten. Mit meinem Schwerte will ich den Feind züchtigen, so daß Odoaker lieber daheim geblieben wäre. Ethius muß noch Wolle spinnen oder ich treibe ihn in das Webergeschirr. Weshalb hat er Schnurringe herumgeführt?" — Kaiser Zeno war hierüber hoch erfreut; er belehnte ihn mit der Richterwürde. Dietrich rief nun seine Leute auf von Land zu Lande: Reussen und Pommern, die Preussen, die Polen, die Petschenäger und Wallachen, die Wenden, Slaven, Griechen und Afrikaner; alle kamen vermessentlich zu dem Helden Dietrich. Das versammelte Heer war so groß, daß der Vogel in den Lüften mit allen seinen Kräften nicht darüber hinweg fliegen konnte; seit den Zeiten des Julius Cäsar war nie ein so großes Heer beisammen; es zählte zweimal hunderttausend Mann.

Ethius rüstete gleichfalls. Seine Römer hatten große Stärke und guten Willen: mit ihnen zog er vor die Burg Raben (Ravenna). Dort trafen die feindlichen Heere zusammen. Dietrich mahnete seine Mannen in einer Anrede und sprach: „Wohl, ihr schnellen Jünglinge! heute sollt ihr Ruhm und Ehre gewinnen. Behauptet dem Kaiser seine Ehre, so gibt er euch reiche Geschenke zum Lohne: rothes Gold und schöne Gewänder und Landgüter zu Lehen. Des Feindes Fahnen flattern uns entgegen: leget dessen Hoffart nieder, so lebet ihr immer in Ehren. Dieser Ethius hat sich gerühmet, er wolle das römische Reich neu aufrichten: ich glaube, dieser Spott wird ihn gereuen!" — Nach diesen Worten spornte Dietrich sein Roß und rannte gegen Ethius, und dieser gleichfalls ihm entgegen, wie zwei rechte Helden. Die Sperre zerstachen sie, die Schäfte zersplitterten sie; da ergriff Dietrich sein Schwert und schlug dem Ethius das Haupt ab. Dem Todten rief Dietrich zu: „Nun spottest du nimmer einer Frau, noch hilfst du mehr Odoakern, deinem Herrn, zu seiner Ehre!" — Während dem wogte die Volksschlacht auf beiden Theilen und Schaar kehrte sich gegen Schaar. Die Römer wehrten sich tapfer mit ihren scharfen Schwertern. Der Römer Zorn ging über die Wendischen Männer; deren ward so viel erschlagen, daß die Bücher keine Zahl der ungeheuren Schaar der Todten nennen. Die Wenigen der Leute Odoaker's, die mit dem Leben davon kamen, flohen in die Burg zu Raben. Die belagerte nun der gute Held Dietrich und vermaß sich hoch und theuer, die ganze Stadt zu zerstören, wenn ihm Odoaker nicht ausgeliefert würde. Täglich ließ Dietrich die Burg stürmen und die Stadtgräben wurden ausgefüllt, ohne daß es die Belagerten hindern konnten. Odoaker sah, daß kein Heil mehr sei; da ging er auf die Mauer des Burggrabens und rief herab gegen Dietrich: „wäre er von edler Geburt, so wollte er mit ihm fechten vor so manchem guten Knechte; aber so sei Dietrich nur der Sohn eines Rebsweibes!" — „Nun so bin ich doch nicht ein Weib, wie du," rief ihm der Held Dietrich entgegen. Wie ein Löwe strebte er vorwärts, voll grimmigen Muthes ergriff er das Schwert mit beiden Händen: Odoaker setzte sich ihm entgegen und fiel unter den Streichen Dietrich's.

Dietrich zog mit seinem siegreichen Heere und mit fliegenden Fahnen ein in Rom. Als aber nun dem Sieger nichts mehr zu widerstehen vermochte und Niemand ihn mehr irrte, brach der Weigand die Treue gegen seinen Herrn, den Kaiser; Alle wurden seine Mannen und das ganze römische Reich ward ihm unterthan.

Digitized by Google

Digitized by Google

In diesen Zeiten waren Boethius, Seneka und der Pabst Johannes. Diese sandten Geheimboten an den Kaiser Zeno, um ihn zu mahnen, es gezieme nicht seinen Ehren, daß ein schlechtgeborener Mann, wie Dietrich, das römische Reich inne habe. Aber diese Boten wurden unterwegs aufgefangen, und mußten als Zeugen gegen den Pabst und die anderen Absender aussagen. Dietrich, der übele, wuthgrimme, ließ den Pabst und die anderen Herren gefangen nehmen, sie nach Pavia führen und dort in den Kerker werfen. Dort lagen sie ohne Hilfe, bis sie verhungerten. — Groß war die Klage der Christen über den Verlust ihres geliebten geistlichen Meisters. Und Gott rächte, daß Dietrich die Christen so sehr beleidiget hatte, und verurtheilte ihn: die Teufel nahmen ihn, so daß Viele es sahen, und führten ihn in den Berg zu Vulkan; da brennet er bis an den jüngsten Tag [1]).

[1]) Theodorich, der Ostgothe, ist eine der Hauptgestalten der deutschen Heldensage unter dem Namen Dietrich von Bern (Verona). Nachdem er im Jahre 493 den Odoaker besiegt und ihn mit eigener Hand getödtet hatte, wurde er von seinen Ostgothen zum alleinigen König von Italien ausgerufen. Nach 33 Jahren ruhmvoller Regierung, die jedoch durch übereilte Härte und Grausamkeit, namentlich durch die Hinrichtung des Boethius und des Symmachus getrübt wurde, starb er am 26. August 526. Seine Gewaltthaten gegen Ende des Lebens, insbesondere gegen Pabst Johannes, an dessen Tode er aber eigentlich nicht Schuld war, ließen ihn nach seinem Tode der Sage nach große Strafen erleiden. Nach der Kaiserchronik holten ihn die Teufel und führten ihn in den Vulkan, nach andern Sagen in den Aetna. Nach dem Anhange zum deutschen Heldenbuche wurde Dietrich von Bern von einem Zwerge entführt, „und weiß Niemand, wohin er gekommen ist und ob er noch lebe und wieder auf das Erdreich kommen wird". Nach wieder anderer deutscher Sage gehört er zu Wodans wilder Jagd oder wüthendem Heere, oder ist selbst der wilde Jäger und reitet auf schwarzem Rosse.

Es gibt Manche, die wollen behaupten, daß Dietrich den Ethel im Leben gesehen habe. Diese sollen den Beweis ihrer irrigen Behauptung aus den Büchern liefern. König Ethel ward vielmehr zu Ofen begraben, und darnach stund es fürwahr drei und vierzig Jahre an, bis Dietrich geboren wurde. In Griechenland ward er erzogen, und band da das Schwert um, nach Rom ward er gesandt, zu Vulkan wurde er begraben. Damit möget ihr die Lügen wohl widerlegt sehen.

Zeno war an dem Reiche mit Dietrich sechsunddreißig Jahre und fünf Monde. Zu Konstantinopel begruben sie den Herren.

Digitized by Google

Digitized by Google

84.

Constantinus.

Constantius, ein geborener Grieche, ward nun Kaiser; Herena hieß seine Mutter. Sie war aus Constantin's Geschlechte und eine also gute Frau, daß es eine bessere nicht geben mochte [1]).

Als die Kaiserin Herena eines Nachts im Bette lag, träumte ihr, sie führe über das Meer, das Schiff ging aber zu Grunde, und ihr Sohn ertrank. Sie selbst wurde dadurch gerettet, daß ein Bär kam, von dem sie in den Wald getragen wurde. Dieser Traum beunruhigte die Kaiserin sehr.

Da lag die hohe Frau ihren Sohn Tag und Nacht an, sie nach Rom zu dem heiligen Vater zu senden. Ungern that er das; zuletzt aber gewährte er ihr die Bitte. Mit großer Pracht fuhr sie nun nach Rom, und der Sohn begleitete sie. Mit sich führten sie reiche Schätze, um damit die Römer zu beschenken. Die Römer empfingen die Herrschaften mit großen Ehren, insbesondere aber die Mutter Herena. Der Kaiser spendete an die Römer Gold und Silber und Gewänder und Geschirre, so daß sie sagten, sie hätten nie so reiche Gaben

[1]) Unter Constantius ist Constantin VI., genannt Porphyrogenetos, der Sohn Leo's und der Irene gemeint.

gesehen; noch mehr aber gab ihnen die Mutter Herena. So wurden beide hoch geehrt. Als aber die Kammern leer wurden und die Schätze ausgingen, übten die Römer ihre alte Gewohnheit; sie sprachen von dem großen Herzeleid, das des Kaisers Vorfahren ihnen angethan und zeigten große Unzufriedenheit.

Da fügte es der Teufel, daß ein dem Senate angehörender Fürst erschlagen wurde. Seine Freunde klagten es dem Kaiser Constantius. Der forderte die Schuldigen vor sich, aber diese verweigerten vor ihm zu erscheinen. Der Kaiser entbrannte darüber in Zorn, sprach die Acht über sie aus, und ließ zwei derselben enthaupten. Hierauf aber drangen die Anhänger der Verurtheilten in den Palast, ergriffen den Kaiser und dessen Mutter, und schleiften sie bei den Haaren von der Burg hinaus auf das Feld. Dort brachen sie ihnen die Augen aus und schnitten beiden die Nase ab. So schändeten sie Beide.

Von nun an ward das römische Reich von Griechenland geschieden.

Digitized by Google

Digitized by Google

35.

Kaiser Karl der Grosse.

Das Reich stand nun leer. Auf St. Peter's Altar legten die Römer die Krone, und beschlossen und beschwuren alle zusammen, aus ihrem Geblüte keinen König mehr zu wählen noch einen Richter noch Herren, denn sie wollten ihre Treue und ihre Ehre an keinem Einheimischen mehr bewahren; sie wollten vielmehr künftig einen König haben aus anderen Landen.

Damals war es Gewohnheit, daß man am römischen Hofe junge Ritter aus allen Landen mit großer Sorgfalt aufzog, und wenn es dazu kam, daß sie mit dem Schwert umgürtet wurden, so dienten sie willig den Römern. Dann wurden sie fröhlich wieder in ihre Heimat zurückgesendet, und dadurch blieben alle Reiche den Römern unterthänig.

Da war in Kerlingen (Frankenlande) ein reicher König, Pipin geheißen, der hatte zwei herrliche Söhne. Der eine derselben, Leo, war in Rom erzogen und saß auf St. Peter's Stuhl; der andere, Karl, war noch daheim [1]).

[1]) Die schöne Sage über die Geburt Karl's des Großen auf der Reismühle bei Gauting, unfern des Würmsee's, ist erzählt in des Verfassers schon citirtem Werke: „das Bayernbuch", S. 57. Seine Mutter Bertha oder Berchtrada ist

Eines Nachts wurde Karl durch eine Stimme aus dem Schlafe aufgeweckt, die dreimal zu ihm rief: „Wohl auf, lieber Karl! begebe dich schnell nach Rom, dein Bruder Leo verlangt nach dir." — Er bat hierauf den König um Urlaub, indem er sagte, er wolle den Pabst sehen und auch gerne an den heiligen Stätten beten. Der Vater gab ihm Urlaub und stattete ihn zur Reise aus, wie es einem reichen Könige wohl ziemte. So machte sich der Jüngling auf den Weg. —

Karl war sehr fromm: alle seine Sinne kehrte er zu Gott, und flehte täglich zu dem Herrn mit nassen Augen, daß er ihn vor den Versuchungen des Teufels bewahre. — In Rom ward er von Alt und Jung wohl empfangen, alle fanden Wohlgefallen an ihm, und sprachen, daß er wohl würdig wäre, Vogt des Reiches und Richter zu sein. Karl aber achtete dieser Reden nicht, denn er war der Andacht willen hieher gekommen; barfuß besuchte er die Kirchen und flehte inniglich zu Gott. Also wohnte er vier Wochen in Rom. Eines Tages aber fiel ihm in der Peterskirche der Pabst und die ganze Menge zu Füßen; er wurde zum Könige gekrönt und empfing die Regalien. Alles in ganz Rom freuete sich darüber. Als König Karl dann zu Gericht saß, trat der Pabst vor ihn hin und klagte, daß die Rechte, welche seinen Vorfahren seien verliehen worden, ihm von den Römern entrissen wurden, so seien ihm namentlich Zehenten und Widdume genommen. König Karl erwiederte darauf: „Wenn ein Laie dasjenige, was um Gotteswillen und auf Gotteshäuser gegeben wurde, nimmt, so ist dieses offenbar ein Gottesraub,

nach Einigen eine Tochter des Grafen Charibert von Laon, nach Andern eines Königes von Brittaja oder Kerlingen. Sein Geschichtschreiber Einhard oder Eginhard umgeht alle Angabe darüber.

Digitized by Google

Digitized by Google

denn mit solchen Gaben wurden die Gotteshäuser gestiftet und der Gottesdienst eingerichtet. Aber diese Klage in diesem Augenblicke jetzt zu schlichten sei ihm nicht möglich; komme hiezu die Zeit, so werde er die Sache ordnen". Da schieden die Herren mit großem Unwillen. Aber auch König Karl wollte nicht länger in Rom verweilen, und kehrte nach den Niflanden heim.

Die Römer waren nun über den Pabst Leo höchlich aufgebracht und es entstand allgemeine Klage über ihn. In dem Münster St. Peter's fingen sie ihn und blendeten ihm die Augen [1]). Sie wußten aber eigentlich selbst nicht, was sie an ihm rächen wollten. Den also blinden Pabst sandten sie dem Könige Karl zu nach Niflanden. Auf der Reise dahin saß der Pabst auf einem Esel, und seine beiden Kapläne begleiteten ihn; vieles Ungemach hatte er unterwegs zu er-

[1]) Auch die Erzählung der Kaiserchronik über die Blendung des Pabstes Leo III. ist unhistorisch. Leo wurde im Jahre 799 bei einer Procession von einer Rotte Aufrührer überfallen, vom Pferde gerissen, in eine Kirche geschleppt, dort auf furchtbare Weise mißhandelt und dann in ein Kloster gebracht, wo er gefangen bleiben sollte. Aus diesem wurde er durch einen treuen Kämmerling gerettet; endlich erschien der Herzog von Spoleto, der ihn in seinen Schutz nahm und unter starker Bedeckung in sein Herzogthum führte. Der Vorfall wurde an Kaiser Karl berichtet, und dieser befahl, den Pabst zu ihm nach Sachsen zu bringen. So kam derselbe nach Paderborn, — nicht aber nach Ingelheim, wie die Kaiserchronik erzählt. Bei seiner Mißhandlung in der Kirche sollen allerdings die Aufrührer Willens gewesen sein ihn zu blenden und ihm die Zunge auszureissen. Diese Schandthat kam aber nicht zum Vollzuge. Erst später entwickelte sich die Sage, daß Beides oder Eines von beiden dem Pabste wirklich geschehen sei; ja, Gottfried von Viterbo weiß gar von zweimaligem Blenden und Ausreissen der Zunge, und daher auch von zweimaliger Heilung.

dulden. So kam er nach Ingelheim an des Königes Hof. Dahin war noch keine Kunde gelangt von der Unbill, die ihm geschehen. Vor dem königlichen Palaste hielt er auf dem Esel an; einer seiner Kapläne mußte heimlich zu dem Könige gehen und einen armen Pilger anmelden; der Priester weinte auf diesem Wege so bitterlich, daß ihm die blutigen Thränen über den Bart rannen. Der Kaplan fiel vor dem Könige auf die Kniee; vor Schmerz konnte er kaum die Worte sagen: „Wohl du, reicher König! ein armer Pilger bittet dich sprechen zu dürfen; der will dir seine Noth klagen, denn es ist ihm sehr übel mißgangen!" — Der König weilte nicht länger; er folgte dem Priester und ging mit ihm über den Hof, alle umstehenden Leute aber hieß der König sich entfernen. Dann sprach er: „Guter Pilgrim, bleibet hier, ich behalte euch sehr gerne. Saget mir, was euch kümmert, und wie ich euch euerer Drangsal entledigen kann". — Der Pabst, dessen Gesicht bisher abgewendet war, kehrte sich nun gegen den König und sprach: „Gott schenke mir deine Huld, das begehre ich. Es ist noch nicht lange, daß ich dir zu Rom eine Messe sang, als ich noch mein Augenlicht hatte!" — In diesen Worten erkannte König Karl den Pabst; dessen Jammer ergriff ihn so sehr, daß er in Ohnmacht sank; seine Mannen, die herbeisprangen, fingen ihn auf, daß er nicht zur Erde fiel. Als hernach der Kaiser sich wieder erholt hatte, klagte der Pabst ihm seine Noth. Er sprach: „An deine Gnade wende ich mich jetzt, denn deinetwegen habe ich meine Augen verloren, und dir zum Hohne ward dieses gethan. Bruder! tröste dich und weine nicht mehr, preisen wir vielmehr Gott seiner Gnade wegen!" — Da ward nun allgemein der größte Jammer, der je erhört worden; Niemand konnte sich der Thränen enthalten. Der Kaiser hob hierauf seinen Bruder vom Esel herab, und führte ihn über den Hof in seine Kammer. Da

Digitized by Google

Digitized by Google

saßen sie zusammen und hielten ganz alleine Zwiegespräch. Der Pabst erzählte seinem Bruder Karl sein Leid und sagte: „Bruder! als du von Rom schiedest, kamen die Römer bald darauf überein, mich des Meinigen zu berauben. Im Münster fingen sie mich und verübten an mir die Unbill, die du siehst. Die Rache gebe ich dem Himmel anheim; ich will mein Leid geduldig tragen, und keinem meiner Feinde soll deswillen ein Schaden werden!“ — Da sprach der edle König: „Es wäre gegen die Ehre Gottes, die Mörder zu schonen, und wie würde solches der Christenheit schaden! Ich heiße Richter und Vogt, und bin als solcher verpflichtet, über das Volk zu richten. Mit dem Schwerte soll ich die Christenheit schirmen. Die Römer sollen die Folgen ihrer Unthat fühlen: ich räche euere Augen oder ich will mich meines Schwertes künftig begeben!“ —

Da sandte der König seine Boten zu dem Könige Pipin und hieß ihm sein Bedrängniß klagen. Zugleich ließ er den Fürsten von Kerlingen entbieten mit ihren Mannen schleunigst zu ihm zu kommen. Alle sagten zu und riefen wie aus Einem Munde: „Wehe der Zeit und der Stunde, in der Rom erbaut wurde!“ Groß war ihr Jammer und ihre Klage. Die Boten eilten emsig von Reich zu Reich, von Herren zu Mannen; Alles eilte ihm willig zu: sogar Bauern und Kaufleute verließen alle ihre Habe und machten sich auf den Weg. Die Schaaren zogen dicht wie die Wolken über den Berg Jobi[1]) durch Triental; unzählig war ihre Menge. Als

[1]) Der Berg Jobi ist der St. Bernhard, früher mons Jovis, altfranzösisch mont do Joux, mont Jou. Er hatte seinen Namen von der Jupitersäule, welche auf ihm stand, und die Bernhard, ein savoyischer Edler, geboren im Jahre 923 im Schlosse von Menthon unweit Annecy, zerstörte, und im J. 962 den Grund zu den beiden Hospitien auf dem kleinen und großen Bernhard,

sie die Stadt Rom vom Mendelberge[1]) aus sahen, hielt König Karl drei Tage und drei Nächte lang Rast. Ueber dieses Verweilen wurden die Fürsten ungeduldig, gingen zum Könige und stellten ihm vor, es gezieme seiner Herrschaft übel, daß er so nahe am Ziele noch säume. Aber der König antwortete ihnen: „Ehe wir zum Kampfe gehen, ist noch unsere Pflicht zu Gott zu flehen, um seinen Beistand zu gewinnen; dann wird uns der Kampf leicht sein. Auch mangele ich noch eines Mannes, den ich benöthige und den ich erwarte; der ist ein Held, der dem Reiche wohl ziemt. Gott sende mir ihn gnädiglich!“

Eines Morgens früh rief Gottes Stimme dem Könige zu: „Brich auf, o König, gen Rom! Gott vom Himmel gebeut dir, nicht länger zu säumen. Die Stadt ist vor Gott verurtheilt, die Rache soll über sie ergehen!“ — Der König ließ die Fahnen nun entfalten und muthvoll stieg dann das Heer den Berg hernieder. Da schritt ihnen Herzog Gerold von Schwaben entgegen. Als ihn Karl erblickte, rief er freudig aus: „Deiner wartete ich lange, liebster aller Mannen!“ — Mit diesen Worten schlug der König seinen Helm auf und umarmte und küßte den Herzog holdselig. Alles wunderte sich über den einschildigen Mann, daß ihn der König so wohl grüßte[2]). Das war der kühne Gerold, dem alles schwäbische Volk gehorchte. Ihm folgten drei große Schaaren, alle wonnesam anzuschauen und herrlich gerüstet. Alle dienten dem Gerold. Da verlieh der König Karl dem Helden Gerold das Vorrecht, daß die Schwaben in allen Schlachten des

welche die Augustiner-Chorherrn versahen, legte, wornach der Berg nunmehr nach seinem Namen Bernhardsberg hieß.

[1]) Der Mendelberg: jetzt monte Mario.

[2]) Einschildig: mit nur einem Schilde, d. i. nicht hochgeboren.

Digitized by Google

Digitized by Google

Reiches vorkämpfen sollten. Das verdiente Gerold, der gute Held [1]).

[1]) Die Schwaben hatten schon von den ältesten Zeiten her das Recht und hielten daran hartnäckig fest, dem Reiche in seinen Schlachten vorzukämpfen. Die Kaiserchronik knüpft diese Begabung an Kaiser Karl den Großen bei der hier erzählten Begebenheit. Aber auch der Schwabenspiegel (cap. 31) sagt: Daz Riche und die Swâbe mügen sich niemer verrûmen an ir erbe. Diz recht gap künic Karl den Swâben. daz geschach vor Rome, in den ziten, dô Rômaere den bâbest Leo erblendet heten. der was künic Karles rehter bruoder. Dar nâch besaz künic Karl Rôme. dô viel der herzoge Gerolt von Swâben des ersten in Rôme und mit der Swâben helfe gewann künic Karl Rôme und gesigete Romaeren an. Er verjach ouch den Swâben, wâ man durch des riches nôt striten solte, da suln die Swâbe vor aller spräche striten und sol ir houbetman sin der herzoge von Swâben. ist er dô niht, sô sol ez sin des riches marschalh. Diz recht und andriu reht hânt die Swâbe verdienet mit ir vrumicheit umbe die romischen künige. — Im Jahre 1075, als Kaiser Heinrich IV. bei Hohenburg an der Unstrut am 13. Juli, einem brennend heißen Tage, wider die Sachsen kämpfte, waren die Schwaben mit ihrem Herzog Rudolf ihrem Vorrechte gemäß, im Vordertreffen. Als im Jahre 1354 Kaiser Karl IV. dieses alte Recht zu Gunsten der Böhmen abändern wollte, berief sich der Bischof von Constanz als Oberster des schwäbischen Adels ernstlich auf jenes Recht. Als im Jahre 1396 König Sigismund in der Schlacht bei Nikopolis den Ungarn den Vorstreit gab, damit diese nicht zurückweichen könnten, beriefen sich die Schwaben wieder auf ihr altes Vorrecht. Noch im Jahre 1693 erhoben die Schwaben die nämlichen alten Ansprüche, als das Haus Braunschweig-Lüneburg mit der neunten Kurwürde auch jenes Reichsbanneramt und die Reichsfahne verlangte. Ja selbst bei andern Gelegenheiten wurde dieses Vorrecht geltend gemacht; so erzählt Heinrich Bebelius von Justingen, daß bei der Krönung Kaisers Friedrich III. in Rom die Schwaben vorzogen und die St. Georgsfahne vorantrugen.

Sieben Tage und sieben Nächte hatte Karl vor Rom gelagert, ohne daß die feigen Römer einen Angriff wagten. Am achten Tage öffneten sie die Stadtthore. Da hielt nun der König Gericht über die Schuldigen. Als man dieselben vorforderte, läugneten sie allen Antheil. Der König verlangte hierauf, daß sie sich ihres Undankes entschlagen sollten durch Gottesurtheil im Kampfe. Die Römer verweigerten dieses unter dem Vorwande, daß solches nicht nach ihren Gesetzen wäre, sie wollten vielmehr einen Eid schwören mit zwei Fingern. Ihnen erwiederte der König: „Ich will nichts gegen euere Gesetze fordern und gestatte euer Verlangen; aber ich will, daß ihr eueren Eid auf die Gebeine des heiligen Pancratius ableistet; läßt sich der Heilige dieß gefallen, so will ich dann eueren Worten vollen Glauben schenken". Als die Römer dieses hörten, fürchteten sie sich sehr. Und als der Tag kam, wo sie die Finger sollten zum Eide auflegen auf die Reliquien des St. Pancratius, und dem Ersten unter ihnen hiezu plötzlich der Muth gebrach, wurden auch alle Anderen zaghaft und wichen zurück. Von Furcht ergriffen flohen sie über die Brücke in St. Peter's Münster, um hier Rettung zu finden. Aber Karl eilte ihnen zornig nach und bekämpfte sie dort drei Tage lang, so daß man drei Tage lang die Todten austrug und den Boden der Kirche vom Blute rein waschen mußte.

Hierauf wurde der Pabst wieder in seine Gewalt eingeführt. — König Karl aber betete am Grabe des heiligen Petrus und sprach: „Wohl du, Herr St. Peter! Du bist ein hehrer Geliebter Gottes und ein Wächter der Christenheit! Gedenke meiner Mühsale, schau' aber auch hernieder auf den Pabst. Gesund verließ ich ihn und blind habe ich ihn wieder gefunden! Machest du mir diesen Blinden nicht heute wieder sehen, so zerstöre ich dieses dein Gotteshaus und nehme das

Digitized by Google

Digitized by Google

Widdum dieser Kirche hinweg. Also blind überlasse ich dir dann den Pabst und fahre wieder hin zu den Riſtanden!“ — Kaum hatte der König dieses Gebet gesprochen, so sah der edle Pabst Leo ein himmlisches Licht mit beiden Augen. So groß sind die Geheimnisse Gottes! Alles Volk aber pries Gott!

Da weihete der Pabst Karl zum Kaiser, und ertheilte allen seinen Gefährten den Segen.

Dann setzte Karl in Rom die Rechte fest, die künftig zur Richtschnur dienen sollten. Diese Rechte waren Worte von Gott, und ein Engel gab sie dem Kaiser ein. So erhielten wir von dem Kaiser viele gute Gesetze, die ihm Gott weissagete, und das Reich wurde von ihm mit großen Ehren verwaltet. Alle die Herren, die im Lande weilten, mußten ihm beschwören, diese Gesetze mit Treue zu halten, damit Weib und Kind vor allem Unrecht beschirmet werden. Diese Gesetze aber waren folgende.

Zuerst ordnete der Kaiser das, was ihm das allerhöchste schien, nämlich die Rechte um Bischöfe und Priester, da man die Gesetze vergessen hatte, die Constantin darüber gegeben hatte. Dabei ordnete er die Zehenten und Widdume und die heiligen Gebräuche. Dann setzte er fest die Bestimmungen über das Gewand, das der Bauer tragen dürfe, nämlich schwarz oder grau; jede andere Farbe sei ihm verboten; den Geren im Kleide nur zur Seite, wie es seinem Stande gezieme; rindlederne Schuhe, sieben Ellen zu Kleid und Hose aus rupfener Leinwat; trage er den Geren hinten oder vorne, so habe er sein Standesrecht verloren. Sechs Tage solle er am Pfluge und anderer Arbeit sein, am Sonntage aber zur Kirche gehen, den Gart (Stachelstecken) an der Hand tragend; würde man anstatt dessen ein Schwert bei ihm sehen, so soll man ihn zur Strafe an den Kirchenzaun führen, ihn dort festhalten

und ihm Haut und Haar abschlagen. Wenn er aber gerechte Feindschaft habe, so dürfe er sich mit der Gabel (dem Stachelstecken?) wehren. Dieses Recht setzte den Bauern König Karl [1]).

So ward Karl, Pipin's und der seligen Bertha Sohn, zu Rom der erste deutsche Kaiser. Von diesem Tage an wuchsen die Ehren Karl's immer mehr. Mit seinem Schwerte zwang er die Römer, daß sie Gott immer mehr unterthan wurden.

Nachdem er zu Rom seine Gesetze befestiget und alle Rechte um Eigen und um Lehen, um Mann und um Herren gesetzt hatte, zog er nach Apulien gegen den Fürsten Adelhart. Dieser war ein Widersacher Gottes; er wurde wegen den Drangsalen, die er dem Reiche bereitete, enthauptet und die Seinigen alle gefangen. — Hierauf kehrte der Kaiser wieder von dannen.

Da war eine Stadt, Namens Sisinnia, ihr Fürst hieß Desiderius. Der erhob Krieg gegen das Reich und machte Alles in seinem Lande wehrhaft. Kaiser Karl zog ihm mit einem unermeßlichen Heere über die Alpen in das Longobartenland entgegen [2]). Desiderius stand, als die

---

[1]) Alles Recht wurde auf Kaiser Karl den Großen zurückgeführt. Die Rechtsbücher hießen fortan Karles buoch. Der Schwabenspiegel ist künig Karles reht, und auch die heilige Vehme ist von Karl dem Großen gesetzt.

[2]) Die nun folgende schöne Sage fehlt in der Kaiserchronik. Wir haben sie daher, wie der Monachus St. Gallensis sie aufbewahrt, hier eingeschaltet.

Ueber Kaiser Karl's Zug über die Alpen bewahret übrigens das Chronicon novaliciense (III, 10. 14) noch eine andere schöne Sage auf. Ein longobardischer Spielmann hatte dem Kaiser versprochen, ihn über die Alpen auf unbekannten Wegen, wo kein Spieß gegen ihn aufgehoben, kein Schild zurücge-

Digitized by Google

Digitized by Google

Nachricht von Karl's Anrücken ihm kam, mit einem vor Ungnade geflüchteten edlen Franken, Namens Ogger, auf einem hohen Thurme. Da rückten Karl's Gepäckhaufen heran, und Desiderius fragte Jenen: „Ist Karl unter diesem großen Heere?" — „Noch nicht," versetzte Jener. — Nun kam der Landsturm des ganzen fränkischen Reiches. „Hierunter befindet sich Karl aber gewiß," sagte Desiderius bestimmt. Ogger antwortete: „Noch nicht!" Da tobte der König auf: „Was sollen wir anfangen, wenn noch mehrere mit ihm kommen?" — „Wie er kommen wird," antwortete Jener, „sollst du gewahr werden; was mit uns geschehen wird, weiß ich nicht." — Unter diesen Reden zeigte sich ein neuer Troß. Erstaunt sagte Desiderius: „Darunter ist doch Karl?" — „Immer noch nicht," sprach Ogger. Nächstdem erblickte man Bischöfe, Aebte, Kaplane mit ihrer Geistlichkeit. Außer sich stöhnte Desiderius: „O laß uns niedersteigen und uns bergen in der Erde vor dem Angesichte dieses grausamen Feindes!" —

---

* stoßen, keiner seiner Leute verletzt werden würde, in das Land Italien zu führen, wogegen der Kaiser zusagt, ihm nach erlangtem Siege Alles zu gewähren, was er verlangen würde. Singend führte nun der Spielmann das Heer über den Rand eines Berges, der noch der Frankenweg heißt, in die pavenische Ebene, so daß Desiderius nach Pavia flüchten mußte. Darnach verlangte der Spielmann seinen Lohn: so weit der Schall seines Hornes vom Berge, den er besteigen werde, schallen und gehört werden würde, solle das Land mit Männern und Weibern sein eigen sein. Karl sagt das zu; der Spielmann verneigt sich, steigt auf den Berg und bläst; dann steigt er herab, zieht durch Dörfer und Felder, und wen er fand, frug er: „Hast du Horn blasen hören?" Wer nun „Ja" antwortete, dem gab er eine Maulschelle mit den Worten: „Du bist mein eigen". Das Land verlieh ihm Karl und heißen dessen Inwohner noch heutigen Tages transcornati.

Da erinnerte sich Ogger aus früheren, besseren Zeiten der herrlichen, unvergleichlichen Macht König Karl's und brach in die Worte aus: „Wenn du die Saat auf den Feldern wirst starren sehen, den eisernen Po und Tessino mit dunkeln eisenschwarzen Meereswellen die Stadtmauern überschwemmen, dann gewärtige, daß Karl kommt!" — Kaum war dieß ausgeredet, als sich im Westen es wie eine finstere Wolke zeigte, die den hellen Tag beschattete. Dann sah man den eisernen Karl in einem Eisenhelme, in eisernen Schienen, eisernem Panzer um die breite Brust, eine eiserne Stange in der Linken hoch aufhaltend. In der Rechten hielt er den Stahl; der Schild war ganz aus Eisen, und auch sein Roß schien eisern an Muth und Farbe. Alle, die ihm vorausgingen, zur Seite waren und ihm nachfolgten, ja das ganze Heer schien auf gleiche Weise gerüstet. Einen schnellen Blick darauf werfend rief Ogger: „Hier hast du den, nach dem du so viel fragtest," und stürzte halb entseelt zu Boden.

Kaiser Karl bezwang mit seiner Kraft den Desiderius. Als Unterpfand mußte dieser dem Kaiser seine Tochter Aba zur Gemahlin geben. Er führte sie zur Freude der Seinigen zurück an den Rhein.

Darnach unterlagen ihm die Westphalen und die Friesen; beide mußten ihm ihr Land ergeben. — Länger widerstanden aber die Sachsen, die er hierauf bekriegte; diese fochten mit ihrer alten Tapferkeit gegen den Kaiser, so daß sie ihn sogar besiegten. Aber ihr König Wittekint hatte deß dennoch keinen Nutzen: Herzog Gerold, der an der Spitze seiner Schwaben im Kampfe vorfocht, schlug ihn mit List. Die Sachsen wurden überwunden, und ihre Fürsten verloren die Herrschaft. — Darauf stiftete Karl ein Bisthum zu Bremen, von wo aus der heilige Willebold die Dänen zur christlichen Religion bekehrte.

Digitized by Google

Digitized by Google

Nunmehr kehrte sich Kaiser Karl gegen Spanien und bezwang das ganze Volk, das er gleichfalls Gott gehorsam machte. Sodann zog er gegen Navarra; dortselbst wehrte sich das Volk standhaft: zwei Tage lang währte die Schlacht, der Kaiser aber behauptete die Walstatt. Auch dieses Land ward unterworfen.

Eine Stadt aber, die heißet Arl, belagerte er länger als sieben Jahre, denn Wassergänge unter der Erde führten den Einwohnern Wein zu, so daß sie keinen Mangel litten. Aber Karl vereitelte ihnen dieses mit List, indem er ihnen die Zufuhr abschnitt. Als sie nun die Stadt nicht länger mehr halten konnten, öffneten sie das Thor und machten einen Ausfall mit verzweifeltem Grimme. Auf beiden Seiten wurden unsäglich viele Leute erschlagen, sowohl der Christen als der Heiden, so daß man Beide auf der Walstatt nicht zu unterscheiden vermochte. Da ereignete sich durch Gott ein großes Wunder. Des andern Morgens fand man nämlich die Christen alle in wohlgezierten Särgen begraben und Jeglichem war eine schöne Blume aus dem Munde gewachsen; die Heiden aber lagen alle auf den Bäuchen auf der Erde und durch Jeglichen war ein Hagedorn gewachsen. Darauf ließ sich alles Volk taufen.

Sodann zog der Kaiser vor eine Stadt, die heißet Gerundo. Die zwang er mit Hunger, bis sie sich ihm ergaben, worauf sich gleichfalls Alle taufen ließen.

Darnach kehrte der Kaiser und seine Mannen nach Galicia. Der König der Heiden dortselbst that ihnen viel zu Leide; denn alle Christen wurden erschlagen und Kaiser Karl selbst kaum entrann. Da saß er nach diesem Unglücke bitterlich weinend auf einem Steine, der heute davon noch naß ist. Mit heißen Thränen jammerte er über sein Unglück und sprach: „Wohl du, Gott und Herr! Nun gnade

meiner armen Seele, und scheide mein Leben von der Welt, damit das Volk mein nicht entgelte! Mir wird hienieden nimmermehr froh". Da kam ein Engel vom Himmel, tröstete ihn und sprach: „Karl, Geliebter Gottes! laß deine Klage; die Freude kommt dir bald wieder! Heiße sogleich Boten eilen in die Heimat, und von dort alle Jungfrauen aufbieten, zu dir zu kommen. Durch diese Jungfrauen soll deine Ehre wieder hergestellet werden." — Die Boten eilten mit Fleiße allenthalben hin in die Länder; sie sammelten alle Jungfrauen, und es kamen zusammen bei der Porta Caesaris, wo der Kaiser ihrer harrte, fünfzigtausend und neun und sechzig junger Mägde. Durch diesen Engpaß ergoßen sich die jungfräulichen Schaaren in Karl's Thal. Dort rüsteten sie sich mannlich zum Kampfe, und der Kaiser schauete mit Freuden die Menge der edlen Jungfrauen. — Da staunten die Späher der Heiden, woher dieses neue Volk gekommen wäre, und es däuchte sie sehr seltsam. Sie eilten zum Könige und meldeten ihm: „Herr! wir haben die Feinde erschlagen; aber den alten sind jetzt die jungen nachgekommen und wollen, wie es scheint, die Erschlagenen rächen. Mit diesen aber zu kämpfen, darf dich wohl nimmer gelüsten, denn sie sind wahrlich gute Knechte: groß um die Brüste, ihr Haar ist lang, ihr Gang schön und ihre Gebärde schrecklich; es ist ein vermessenes Volk. Unser Kampf mit ihnen wird fruchtlos sein, denn Niemand auf der Erde dürfte sie bestehen!" — Da riethen die Weisen dem Könige zum Nachgeben. Der befolgte ihren Rath und gab dem Kaiser Geiseln, und ließ sich und sein ganzes Volk taufen. So machte Gott den Kaiser siegehaft ohne Schwertstreich. Karl und die Seinen kehrten wieder heim in ihr Reich.

Bald erkannten die Jungfrauen an einem neuen Wunder, daß Gott mit ihnen war, denn auf ihrer Heimfahrt kamen die herrlichen jungfräulichen Helden wegemüde an eine grüne

Digitized by Google

Digitized by Google

Wiese, steckten ihre Schäfte in den Boden, streckten sich nieder zum Gebete und übernachteten daselbst. Während ihres Schlafes begannen die Schäfte zu grünen, zu lauben und zu blühen. Davon heißt dieser Wald noch heutigen Tages der Schäftewald. Karl aber baute daselbst eine Kirche zum Lobe des heiligen Christes, und zu Ehren der heiligen Maria und aller Gottesjungfrauen, sowie zum Troste der ganzen Christenheit wegen der Keusche und Reinheit, die den Jungfrauen zum Siege verhalf. Noch heut zu Tage heißet diese Kirche Domini sanctitas.

Karl hatte einst eine große Sünde begangen[1]). Darüber wird uns folgendes erzählt. In einem Walde bei Aachen traf der Kaiser einsmal eine gemeine Frau und verliebte sich dermaßen in sie, daß er über ihre Schmeicheleien Alles vergaß und sogar die Sorgen des Reiches und seine höchsten Geschäfte hintansetzte. Er wich nicht von ihrer Seite, und sogar, als sie plötzlich erkrankte und starb, saß er bei ihrem Leichname, küßte sie und redete zu ihr und umarmte sie, als ob sie noch lebte. Auch als die Todte in Fäulniß überging und Niemand des Gestankes wegen mehr in ihrer Nähe weilen konnte, ließ der Kaiser von ihrem Genuße nicht ab. Ein Priester, durch Heiligkeit und Weisheit ausgezeichnet, wurde nach heißem Gebete und durch göttliche Stimme zur Erleuchtung

[1]) Die Kaiserchronik führt wohl an, daß Karl eine große Sünde begangen hatte, die er Niemand als dem heil. Aegidius beichten wollte, erzählt aber nicht die Art und Geschichte dieser Sünde. Sei nun die Eile, mit der die Kaiserchronik nun ersichtlich ihrem Ende zustrebt, oder seien andere Gründe die Ursache dieser Unterlassung, wissen wir nicht. Wir schalten sie daher hier ein, wie sie Petrarka in seinen Epistolae familiares (I, 8) aufbewahrt hat. Uebrigens lebt die Sage von Karl's Liebesgeschichte und dem See von Frankenberg noch heute im Munde des Volkes um Aachen.

geführt, und fand im Munde der Leiche unter deren Zunge einen Ring mit einem Edelsteine, den er herausnahm und zu sich steckte. Da erwachte plötzlich der Kaiser aus seinem Wahne, die Leiche widerte und eckelte ihn an und er befahl, sie wegzuschaffen. Aber von diesem Augenblicke an schloß er sich dem Priester auffallend an, zeigte besondere Liebe und Verehrung gegen ihn und umarmte ihn des Tages mehrmals. Da warf dieser, den wahren Grund und die Zauberkraft des Ringes erkennend, denselben in einen See, nahe bei Aachen. Nun aber hing Karl mit gleicher Liebe an diesem See, wollte diese Gegend nicht mehr verlassen, baute ein Schloß und Münster daselbst und verließ wirklich fortan Aachen bis zu seinem Tode nicht mehr.

Diese Sünde wollte er Niemand auf Erden gestehen. Aber die große Bürde derselben drückte ihn je länger je mehr. Da hörte er sagen von der großen Heiligkeit des St. Aegidius und er beschloß, demselben seine Beichte abzulegen. Er sprach zu diesem: „O Aegidius! ich habe eine Sünde begangen und diese lange verhehlet! Aber mit Aengsten ist deshalb mein Herz befangen, darum ertheile mir deinen Rath". — St. Aegidius kam darüber in große Sorgen und bat den Kaiser, bis zum andern Morgen zu warten, bis wohin ihm Gott Erleuchtung und Tröstung offenbaren werde. Schlaflos und im Gebete brachten beide die Nacht zu. Und am andern Morgen früh las St. Aegidius ein heiliges Amt und bat darin zu Gott, ihm seinen Willen zu eröffnen. Und als er die Messe geendet und den Segen gesprochen hatte, sah er am Altare einen Brief liegen, der von keiner menschlichen Hand geschrieben, sondern vom Himmel herab gesandt war. Er zeigte den Brief dem Kaiser. In demselben stand aber geschrieben: „Du, Karl, hast Gottes Huld! Denn wer immer seine Sünden inniglich bereuet und auf Gott vertraut, dem werden sie erlassen!"

Digitized by Google

Digitized by Google

Sollten alle Wunder Karl's erzählt werden, so würde solches viele Zeit erfordern, die uns mangelt. Es sind ja noch andere Lieder mehr über ihn vorhanden. Karl war aber ein wahrer Gottesheld, der viele Heiden zum Christenthume zwang; er war kühn, gnädig, bemüthig, beständig und löblich, und er wurde daher mit Recht von allen Weltweisen des römischen Reiches gelobt.

Er herrschte sechsundvierzig Jahre und neun Monate. Zu Aachen ward er begraben.

36.

Ludwig der Fromme.[1])

Als der Kaiser verschied, hinterließ er als Erben Ludwig. Die Fürsten huldigten ihm als ihrem Herren und Vogt und als Richter der Christenheit. Als Ludwig den Thron bestiegen hatte, befahl er, daß die Fürstenkinder römisches Recht lernen sollten, wozu sie auch alle willig waren. Dann aber beschied er seinen ersten Hof nach Mainz und ließ dazu alle Fürsten einladen. Dahin kamen auch alle Fürsten, sowohl aus deutschen Landen, als auch aus Frankreich. Nur zwei Brüder waren aus deutschen Landen, die setzten sich wider den König und vermaßen sich, sie wollten ihn weder mit ihren Augen sehen, noch auch ihn als Vogt

[1]) Von nun an wird die Kaiserchronik auffallend mager, die Abschnitte über die einzelnen Kaiser sind kurz, ja oft mit großer Hast und Eile abgefertiget. Der Dichter eilt immer schneller dem Ende zu, es scheint ihn eine Unlust an den immer unerquicklicher werdenden Zuständen zu befallen, und so übergeht er sogar die meisten der schönen Sagen der nächsten Zeit. Oder mangelte dem Dichter etwa wirklich die Zeit, wie er am Schlusse des Abschnittes über Karl den Großen entschuldigend anführt? — In die Periode von Ludwig dem Frommen fällt die Geschichte von Heinrich mit dem goldenen Wagen, welche wir in unserem schon öfter erwähnten „Bayern-Buche". S. 177 erzählten und den Leser freundlich dahin verweisen.

Digitized by Google

Digitized by Google

oder als Richter anerkennen; der eine hieß Germar und der andere Gutwin. Viele der Fürsten hingen ihnen an, wendeten sich vom Könige ab und griffen dessen Regierung an. Da gedachte König Ludwig des Landfriedens, der bei seines Vaters Zeiten aufgerichtet war, faßte Muth und sprach die Acht über die beiden Aufrührer und ihre Anhänger aus, und nicht lange stand es an, so wurden sie bei Oppenheim gefangen. Der König setzte hierauf wieder einen neuen Tag nach Mainz an. Dort saß er zu Gericht, ließ die Gesetzbücher vortragen und richtete nach denselben durch der Fürsten Urtheil. Acht Aufrührer waren es; sie wurden enthauptet, unter ihnen die beiden Brüder Germar und Gutwin.

Hierauf gebot der König nach dem Rathe seiner Weisen einen Gottesfrieden im ganzen Reiche und erließ strenge Gesetze gegen die Friedensbrecher. Auf einen Raub setzte man die Strafe des Stranges, auf einen Mord den Tod durch das Rad, dem Straßenräuber wurde der Galgen, dem Diebe das Ausstechen der Augen, dem Friedensbrecher das Abschlagen der Hand, dem Brandstifter das Enthaupten. So wuchs der Frieden im ganzen Reiche und der König regierte so gewaltiglich als ehedem sein Vater. Unberaubet und unverbrannt standen die Landgüter, und das Kind fand nach seines Vaters Tod das Erbe in blühendem Zustande. Seine Mannen hielt er in Ehren und Würden, wie es sich für die Kriegerschaar des Königes geziemte; mit Ehren empfingen sie das Schwert, und kam es zum Kriege, so sorgte er für ihr Wohl, und blieb einer seiner Mannen in der Schlacht, so empfing dessen Sohn das väterliche Lehen ohne Entgelt. That irgend Jemand etwas gegen das Recht oder wider seine Pflicht, so folgte jederzeit sogleich die Strafe darauf. Darum hütete sich Jedermann vor Unrecht. Da war Treue und Ehre, da war Lust und Zucht, da war Wonne und Zufriedenheit. Am Hofe

des Königs Ludwig selbst blühte Treue und Gerechtigkeit und Wahrheit; das Wort, das gegeben wurde, ward auch fest gehalten. Ueber alles das wachte der König strenge. Kein Lügner ward am Hofe geduldet, zu keinem Eide wurde er gelassen, keine Bosheit konnte er üben. Nur der Tugendhafte saß im Rathe, nicht aber der Schlechte; mitsprechen durfte nur der Mann, dem es wohl zu Ehren ziemte; Jugend und Alter aber waren dabei gleichmäßig gewürdiget, die Alten sollten die Ehre, die Jungen aber die Zucht behalten. Er sorgte, daß die Kinder der Fürsten Gottes Ordnung lernten und daß sie also erzogen würden, wie es sich für jene gebührte, die von Adel geboren waren. Er richtete das Volk nach dem Gesetze, nahm aber von den Armen für Ausübung der Gerechtigkeit keinen Lohn. So verwaltete Ludwig das Reich mit Weisheit; Uebeln war er gnädig, den Guten stätig, er liebte den Gottesdienst. So war er vom ganzen Volke geliebt.

Er herrschte sieben und dreißig Jahre. In hohen Tugenden verschied der Herr.

Digitized by Google

Digitized by Google

87.

Luthar.

König Ludwig hinterließ einen theuerlichen Sohn, Luther (Lothar) geheißen, den erwählten die Fürsten, dem ihnen zustehenden Wahlrechte gemäß, zum Könige. Luther war ein guter Held. — Da gebot er einen Hof nach Regensburg.

Aber da war ein Herzog in Bayern, der machte gegen eine Hofhaltung des Königes zu Regensburg Einspruch und sprach, „er selbst habe das Gericht in Regensburg und sei da Vogt, und es stehe daher ihm zu, daselbst Hof zu halten, nicht aber dem Könige, und wenn er das Rechtsbuch ansehe, so finde er darin nirgend geschrieben, daß zwei Herren in Einer Stadt Hof gebieten. Um sein Recht zu wahren, trage er sein Schwert". Sofort griff der Herzog zur Wehre und sammelte ein großes Heer. Die Bayern alle schwuren ihm, ihn nimmer zu verlassen, und welcher ihm entrinnen würde, der solle nimmermehr gewinnen auf bayerischer Erde weder Eigen noch Lehen!

König Luther und die Seinen glaubten sicher hoffen zu dürfen, daß im ganzen Reiche wohl Niemand wider ihn wäre. Aber es ging anders. Als der König in das Land Bayern einrückte, erhob dessen Herzog Otto die Fahne und

betraute sie dem Markgrafen Hermann. Da wurden dem Könige so viele seiner theuerlichsten Mannen erschlagen, daß er ohne Sieg von dannen scheiden mußte. Der König beschied ein neues großes Heer, und Boten über Boten eilten weit umher in die Lande vom Rheine bis zum Roden (Rhone); Burgunder und Schwaben schloßen sich demselben an. Als die Bayern den Anzug eines so übermächtigen Heeres ersahen, riethen die Weisen des Landes dem Herzoge sich zu flüchten, denn er möchte dem Reiche nicht widerstehen. Den Rath befolgete er, verließ seine Lande und begab sich in eine Stadt, die heißet Ageſt. Die Feinde fielen in Bayern ein und verheerten Alles mit Brand; der König aber ritt mit großer Macht in die Stadt Regensburg. Nun zeigte der König seine volle Kraft: die Bayern unterlagen allenthalben, Burgen und Thürme wurden gebrochen; der Markgraf Hermann aber ward im Kampfe erschlagen. Darnach zog der König nach Ageſt, wo der Herzog weilte; er eroberte diese Stadt, der Herzog jedoch entrann. Die Seinen wurden gefangen oder erschlagen. Herzog Otto floh nach Griechenland. König Luther kehrte an den Rhein zurück, und nahm der Bayern Land in seine Gewalt, und hatte es fünf Jahre lang inne. Der Herzog mochte des Königes Huld nicht wieder erwerben; Niemand durfte für ihn Fürbitte einlegen. Da begann er zu siechen und erlag in Griechenland seiner Krankheit.

König Luther gewann vier edle Söhne: der eine hieß Ludwig, der hernach das Reich besaß; der andere hieß Luther, ein Held kühn und schnell; der dritte hieß Karl, dessen Thaten zu erzählen hier zu lang wäre, und der vierte hieß Pipin.

Luther hatte das Reich siebenzehn Jahre lang inne. Dann ging er in ein Kloster.

Digitized by Google

Digitized by Google

38.

Ludwig der Deutsche.

Das Reich besaß nun Ludwig. Da erhob sich unter seinen Brüdern Karl und Pipin ein großer Streit, beide kämpften miteinander, es wurden auf beiden Seiten viele Mannen und Dienstleute erschlagen, und es war Niemand gelungen, die Brüder zu versöhnen, oder sie vom Streite zu scheiden. Deshalb redeten die Fürsten mit dem Könige und stellten ihm vor, es gezieme ihm übel, daß er es gedulde, daß man sein Reich mit Raub und Brand verwüste. Um dieses große Drangsal nun abzuwenden, gebot der König einen Hof nach Worms. Dorthin kamen auch seine Brüder und alle die Fürsten. Aber vom Himmel kamen Zeichen, daß noch nicht Ruhe im Lande sein solle. Denn als der König eines Tages wieder zu Gerichte saß, sammelten sich große Wolken am Himmel und ein Donnerstrahl fiel hernieder, von dem wohl die halbe Stadt Worms verbrannte. Viele große Himmelblitze und Donnerschläge über die Maßen fuhren herab, so daß der König die Stadt flüchtend verließ. Die Herren aber schieden in Unminne.

Da erhob sich über das ganze Land viel Kampf und Streit. Dazu kam noch Mißwachs und Hungersnoth. Darüber ward das Volk unmuthig und schuldigte den König Ludwig an, alles dieses Unheil komme von seinen Schulden.

Darum wandten sich die Bischöfe und Herzoge an den Pabst Hadrian in Rom, und dieser gebot hierauf eine Synode und ladete den König nach Rom. Dahin fuhr der König Ludwig mit großer Pracht.

Vor der Synode klagten nun die Fürsten gegen den König und sprachen, durch seine Schuld sei das Reich ganz zerrüttet, die Christenheit in Uneinigkeit und er halte nicht Gericht: diesen Zustand könnten sie nicht länger mehr ertragen. Der Pabst Hadrian entschied, daß der König schuldig sei nach Kaiser Karl's Recht zu richten, daß er ferner, was er bisher versäumet hätte, alle Güter, die zum Reiche gehören, wieder zum Reiche bringe, wie es ehedem bei Karl's Zeiten war. Der König sagte zu, und so versöhnten sich wieder die Herren und schieden mit großen Ehren aus dem Streite. Der Pabst weihte ihn dann zum Kaiser. Ludwig trennte hierauf seine Brüder Karl und Pipin, damit sie durch ihre Vereinigung nicht ferner zu schaden vermöchten: den Einen sandte er heim in sein Stammland Frankreich, den andern aber in das Burgundenreich, wo er erschlagen wurde.

Ludwig verwaltete das Reich zur Zufriedenheit der Fürsten sechsunddreißig Jahre und drei Monate. Die Fürsten beklagten seinen Tod sehr.

Digitized by Google

Digitized by Google

39.

Karl der Dicke.

Ludwig hatte drei Söhne hinterlassen: Karl den edlen, Ludwig den kühnen und Karlmann. Alle drei waren lobenswerth und tapfer. Karl beherrschte das Reich und nahm eine fromme, tugendhafte Gemahlin. Diese war frei jeder üblen Eigenschaft, lobesam und ehrenhaft; sie war gezieret mit vielen Tugenden. Aber Neider waren am Hofe, die suchten sie zu verläumden und verbreiteten das Gerücht, sie thue mit anderen Männern Unrecht. Mit solchen Lügen griffen sie die edle Frau an: es gereichte ihnen Allen aber später zum Uebel.

Eines Morgens früh ging der König zur Metten in die Kirche; ihm folgte einer seiner Dienstmannen Namens Sigerat. Der sprach zum Könige: „Herr! das Betragen der Königin ist nicht euerer Ehre geziemend; mehr jedoch darüber zu sagen getraue ich mir nicht!“ — Der König sah ihn verwundert an und sagte mit betrübtem Herzen: „Sprich weiter und sage mir die Wahrheit, so wahr Gott deiner walte: hast du etwas gesehen, das wider des Reiches Ehre ist, so verschweige es mir nicht!“ — Der Alte versetzte hierauf: „O Herr! ich werde deß nimmer froh, was ich gesehen habe: euere Gemahlin pflegt Umgang mit anderen Männern! Herr! sollte ich als Lügner erfunden werden, so heiße mich an einen Baum henken!“ — Rasch eilte der König wieder nach Hause

in seine Kemenate und legte sich zu seiner Frau in's Bett. Verwundert sprach diese: „Herr! wie kommt es, daß ihr gegen euere Gewohnheit so bald wieder kommt? Sonst betet ihr bis an den Tag!“ — Auf diese Worte schlug ihr der König sogleich einen harten Faustschlag und rief: „O weh, daß ich dich je gesehen habe! Soll ich meine Ehre nun durch dich verloren haben? Das mußt du mit deinem Leben büßen!“ — Die Frau begann heftig zu weinen. „Herr!“ — sprach sie — „schonet solcher Worte und achtet euerer Ehre! Ich fürchte sehr, ihr seid über mich belogen worden. Wird man irgend eine Schuld an mir finden, so will ich gerne mein Leben verloren haben. Saget mir daher die Ursache eueres Zornes“. — Karl suchte seinen Zorn zu bemeistern und sagte: „Wie ich vernommen habe, hast du ein großes Verbrechen begangen, indem du unrechter Liebe pflegest. Dadurch hast du die Würde verletzt, die du als Königin dem Reiche schuldest!“— „Habe ich“ — erwiederte sie — „das gethan, so soll ich mit Recht mein Leben verloren haben. Dem richterlichen Urtheilsspruche will ich mich unterwerfen und Gott wird mir den Sieg verleihen, so wie er die Susanna vor den bösen Lügnern errettete. Gott wird auch mir armen Sünderin gnädig gedenken!“ —

Sogleich sandte die Königin nach vier Bischöfen, um ihre Beichte zu vernehmen und ihr beizustehen. Sie betete und fastete, und übte viel guter Werke. — Am Gerichtstage kamen Bischöfe und Herzoge und anderen Volkes eine große Menge zusammen. Die Königin bereitete sich vor zu dem großen Werke. Mit zum Himmel aufblickenden Augen trat die Königin vor und zog ein dazu bereitetes Wachshemd an unter dem Segen und dem Gebete der Geistlichkeit. Alles wünschte ihr die Gnade Gottes. Dann ward das Hemd an allen vier Enden unten und oben angezündet und brannte in

Digitized by Google

Digitized by Google

kurzer Zeit zusammen, so daß das Wachs auf den Boden rann. Die Frau aber erlitt nicht die geringste Beschädigung. Da priesen Alle Gott. Der König ließ die Verläumder fangen und an einen Galgen henken. Die Königin aber schied von dannen und ging in ein Kloster, wo sie Gott mit großer Andacht diente. Auch Karl entsagte der Regierung. Elf Jahre hatte er geherrscht.

40.

Arnulf.

In diesen Zeiten war ein Fürst, dessen Lobes Alles weithin voll war: er hieß Arnulf. Er war Karlmann's Sohn; alle Fürsten waren ihm willig und hold und sprachen, sie wüßten keinen bessern zum Könige zu erwählen als ihn.

Im ersten Jahre seiner Regierung war zu Würzburg ein Bischof Namens Arn, der oft an des Königes Hof verweilte. Der König sandte ihn zu den heidnischen Sachsen, denen er Gottes Wort verkündete. Aber dem Sachsenvolke war dieß ungemach, und sie erschlugen ihn am Altare, als er eben den Segen sprach. Das rächte König Arnulf theuer an ihnen.

Der König bezwang die Normannen und Italien, so daß sie dem römischen Reiche unterthan sein mußten. Aber zu diesen Zeiten brach wieder eine große Hungersnoth weit aus, da die Erde ihren Schooß ganz verschlossen hatte. Ein anderes Unheil brachten die Ungarn, die in das Land einfielen: aber der König überwand sie mit der Hilfe Gottes, der Hunnen wurden viele erschlagen, mit Schande mußten sie wieder heim kehren. Darauf fuhr der König nach Rom, wo der Pabst Formosus ihn krönte. Dort hatte er sich durch die Besiegung der Hunnen großen Ruhm und Dank

Digitized by Google

Digitized by Google

erworben und die Römer hielten ihn der Kaiserkrone wohl würdig.

Hierauf kehrte er wieder nach Deutschland zurück. Aber hier empfing ihn eine böse Nachricht. Zu Regensburg war nämlich ein Bischof, Emmeram geheißen. Das Volk hatte er aus mancher Trübsal zu Gott gewendet. Damals lebte in Bayern ein Herzog, Namens Diete, der eine schöne Tochter hatte. Diese fiel in ein Laster. Dieses Fehltrittes wegen marterte Lamprecht, des Herzogs Sohn, den Bischof ohne Schuld und ohne alles Recht. Deß nahm Lamprecht großen Schaden, denn der Kaiser rächte es an ihm und an seinem ganzen Geschlechte. Als der Kaiser Arnulf dann weiter erfuhr, daß der heilige Emmeram ein wahrer Auserwählter Gottes war, trug er noch größere Liebe zu ihm und ließ ihm in der Stadt Regensburg ein Münster bauen.

Arnulf herrschte zwölf Jahre und fünf Monate, und ward zu Regensburg begraben [1]).

[1]) Wir begegnen hier wieder einem argen Verstoß gegen die Zeitverhältnisse. Der heil. Emmeram kam unter Herzog Theodo im Jahre 649 nach Bayern und ward am 22. September 652, also um mehr als zwei Jahrhunderte früher, zu Aschheim ermordet. Dessen Geschichte im „Bayern-Buche" S. 37.

41.

Ludwig das Kind.

Kaiser Arnulf hinterließ einen Sohn, Namens Ludwig. Obwohl dieser noch nicht die Jahre hatte, vielmehr noch ein geringes Kind war, wurde er dennoch zum Könige gewählt.

Als die Ungarn gehört hatten, daß Kaiser Arnulf todt sei, verachteten sie den neuen König wegen seiner Jugend und erhoben in dem Reiche neue Wirren. Sie fielen in Bayern ein, stifteten Raub und Brand, zerstörten die Gotteshäuser und führten die Einwohner weg in die Gefangenschaft. Denen kam der junge König Ludwig noch zu rechter Zeit zu Hilfe. Die Ungarn wollten ein Wasser, die Enns geheißen, überschreiten. Da eröffnete der junge König mit ihnen den Kampf. Ihm half Gottes Kraft, daß er siegte. Der Hunnen wurden achttausend erschlagen.

Damals war ein Fürst in Bayern, Namens Konrad, der hatte einen Bruder, der hieß Ludwig. Diese beiden Brüder kamen mit einander in Streit und es entstanden in Bayern große Wirrsale. Konrad ward erschlagen, was König Ludwig rächte.

Ein Bischof hieß Albrecht. Dem geschah ein großes Unrecht: durch eine hinterlistige Lüge ward er gefangen, vor

Digitized by Google

Digitized by Google

den König Ludwig geführt und mit Urtheil enthauptet. Ohne ein Verschulden lag er da todt [1]).

Im vierten Jahre kehrten die Ungarn wieder nach Bayern, um sich zu rächen. An einem Wasser, der Inn geheißen, fochten die Bayern mit ihnen; aber die Bayern wurden geschlagen und nur wenige derselben entrannen. Die üblen Ungarn quälten dann die Sachsen und Thüringer mit ihren Schwertern und tödteten Weib und Kind. Dann ritten sie nach Franken und stifteten dort Raub und Brand. Da kamen von beiden Seiten die Osterfranken und die vom Rheine. Eines Sonntags früh trafen sie zu Frankfurt an einander; sie stachen und schlugen und rächten Weib und Kind. Manch guter Held lag da erschlagen, am Walfelde fielen die Christen zahllos todt hin. Auch ihr Herzog Burkhard ward erschlagen, neben ihm lagen todt alle seine Mannen. Bis tief in die Nacht dauerte der Kampf. Die Hunnen behaupteten das Schlachtfeld mit grimmiglichem Muthe.

Ludwig regierte das Reich zwölf Jahre. Von einem Thurme herab fiel er sich zu Tod. Aller Dinge geschieht, also Gott will.

[1]) Diese Begebenheit ist hier in der Kaiserchronik nicht allein ganz flüchtig nur berührt, sondern auch irrig angegeben. Nicht Bischof Albrecht war es, sondern der fränkische Graf Adalbert von Babenberg, genannt „die Zierde der Franken," der in seinem Kampfe gegen die Saller gefangen genommen, und des Hochverrathes für schuldig erklärt am 9. September 906 zu Theres enthauptet wurde. Die ausführliche Erzählung dieser Fehde der Babenberger in meinem „Bayern-Buche" S. 91.

42.

Konrad I.

Nachdem König Ludwig ohne Leibeserben verstorben war, kamen die Bischöfe und Herzoge zu einem großen Hoftage in Mainz zusammen. Da kamen sie zu Rathe und erwählten Konrad, den Sohn des von Bischof Albrecht erschlagenen Konrad von Babenberg zum Könige. Konrad verwaltete das Reich mit großer Kraft.

Nun erhoben sich wieder die Ungarn und fielen in Bayern ein, und Alles, was sie daselbst fanden an Früchten und an Vieh, war verloren; die Erde gebar mehr weder Wein noch Getreide, keiner Art Frucht trug sie mehr. Die Christen hatten Jammer genug. Der König sammelte rasch die Bayern und Schwaben, dem Einfalle der Ungarn sich entgegen zu setzen. Ein Wasser heißet der Inn, da legten sie sich in einen Hinterhalt. Die Hunnen wollten in ihrem Uebermuthe ihrer alten Ehren nicht vergessen und griffen mit aufgerichteten Fahnen den König an. Aber da brach der Hinterhalt hervor, und die Ungarn wurden von der Seite und von hinten angegriffen. Die Hunnen wandten sich zur Flucht. Da rächten die Bayern Weib und Kind; sie schlugen sie Tag und Nacht bis an die Leitach. Noch nie war den Hunnen

Digitized by Google

Digitized by Google

so leide geschehen: es fielen so viele dieser leidigen Ungethüme, daß Niemand es euch zu erzählen vermag.

Die wilden Ungarn klagten daheim ihren Kindern ihr großes Herzeleid. Sie sprachen, es wäre besser, sie hätten den Tod erlitten, denn daß sie diese Unbill ertragen sollten. Vermessentlich erhoben sie sich auf's neue und schwuren unterwegs, daß man Jedem der Ihrigen, der feig im Kampfe entrinnen würde, den Fall schwerer Verwundung ausgenommen, einen Stein an den Hals binde und ihn im Wasser ersäufe, oder daß man ihn im Feuer verbrenne. — Die Erfüllung ihres Eides ward bald ersichtlich: sie drangen bis über den Rhein vor, zerstörten die Stadt Basel, und verheerten Elsaß. Niemand vermochte ihnen zu widerstehen, die Leute quälten sie mit den Schwertern, hinter ihnen brannten sie Alles ab, das ganze Land lag verwüstet. Dann kehrten sie wieder nach Burgund und durchzogen ungestraft Schwaben und Bayern, denn Niemand mehr wagte es, mit ihnen zu kämpfen.

Da erkrankte König Konrad und begann zu siechen. Die Fürsten beriethen deshalb und sprachen: seine Regierung sei bei seiner körperlichen Unfähigkeit dem Reiche fortan kein Frommen mehr. Sie kamen dahin überein, daß sie ihn nicht mehr zu ihrem Regenten und Herren zu haben vermöchten, sondern die Wahl eines anderen Königes vornehmen wollten. Zu diesem Zwecke ward ein Hoftag zu Würzburg angesetzt. Aber auf demselben wendete Bischof Gebhart die beabsichtigte Wahl ab, indem er sagte, es gezieme dem Reiche schlecht, daß man einen römischen König ohne Schuld verstoße; man solle vielmehr zuvor den König selbst hören. Dazu wurde ein neuer Hoftag hin zu Aachen bestimmt [1]).

[1]) Diese Darstellung der Kaiserchronik bezüglich der Krankheit Kaiser Konrad's I. ist eine durchaus unrichtige. Im Jahre 912 war Herzog Otto von Sachsen gestorben. Kaiser Konrad verweigerte, dessen Sohn Heinrich die ganze Lehensfolge in Sachsen und Thüringen zu bewilligen, und darüber kam es zum Kriege zwischen beiden. Als nun Konrad, welcher keinen Sohn hatte, in seine letzte Krankheit verfiel und sein Ende herannahen fühlte, ließ er seinen Bruder Eberhard vor sich kommen, und sagte zu ihm in Gegenwart der fränkischen Großen und seiner übrigen Verwandten; „Lieber Bruder, ich fühle, daß ich sterben werde. Laß dir also deine eigene Wohlfahrt und das Beste der Franken anempfohlen sein! Wir sind ihm Stande, Heere zu stellen, haben Städte und Waffenvorrath und Alles, was zum königlichen Glanze gehört: — nur Glück und Geschicklichkeit haben wir nicht. Das aber besitzt in vollem Maße Heinrich; auf dem Stamme der Sachsen beruht allein das Heil und Gedeihen des gesammten Vaterlandes! Nimm diese Zeichen der Königswürde: Mantel, Lanze, Schwert und Krone der alten Könige, gehe damit zu Heinrich, und mache dir ihn zum Freunde auf immer. Melde ihm, daß ich ihn euch zu meinem Nachfolger empfohlen habe." Alle Anwesenden waren gerührt über Konrad's hochherzige Gesinnung und über dessen Anerkennung der Verdienste seines erbitterten Feindes, und die fränkischen Großen sowie auch Eberhard, den Heinrich einst (im Jahre 915) bei Eresburg geschlagen hatte, gelobten unter Thränen Erfüllung. Kaum hatte Konrad ausgehaucht (am 23. Dezember 918), so eilte Eberhard zu dem Sachsenherzoge Heinrich, überbrachte ihm die unerwartete Botschaft, legte die Reichsinsignien zu seinen Füßen und huldigte ihm als seinem Oberherrn.

Auf diesem wurden die beiden schwäbischen Kammerboten [1]) des Königs, Erkanger und Berchtold, weil sie sich die Herzogswürde anmaßten, zum Tode verurtheilt und enthauptet.

Dort verschied König Konrad, nachdem er sieben Jahre geherrscht.

[1]) Die Einführung der Kammerboten wird gleichfalls Karl dem Großen zugeschrieben. Wie die missi dominici das Gerichts- und Heerbannwesen, so beaufsichtigten diese missi fiscalini die Verwaltung der königlichen Domänen.

Digitized by Google

Digitized by Google

43.

Heinrich I.

Die Wahl der Fürsten fiel nun einstimmig auf den Grafen Heinrich, denn er sei getreu und wahrhaft und edlen Stammes. Aber sie erhielten seine eigene Zustimmung nur mit Mühe, denn er widerstrebte lange. Kaum hatten die Hunnen erfahren, daß ein neuer König gewählt worden, brachen sie wieder durch Bayern und Schwaben herein; Elsaß und Lothringen wurde von ihnen verbrannt. Herzog Burkhard, der in Franken mit den Ungarn focht, ward von ihnen erschlagen und die Seinen verließen fliehend ihre Fahnen. Alles Land verwüsteten und verbrannten sie, den Christen zur Schande. — Diesen Jammer vermochte die Christenheit nicht länger mehr zu ertragen. Erzbischof Herger ermahnte die ganze Christenheit zum Kampfe. Aber König Heinrich befand sich noch ferne bei den Normannen, die er nur mit großem Zwange zum Christenthum bekehren konnte. Dieser Aufschub däuchte der Christenheit viel zu lange.

Als aber König Heinrich erfuhr, die Ungarn seien in das Land eingebrochen und verheerten ihm seine Marken, eilte er Tag und Nacht herbei und pflegte nur wenig der Ruhe. Die Fürsten flogen ihm entgegen mit lautem Jammer über die Verheerungen des Feindes; Alles strömte dem Könige

im Lande der Sorben zu. Eines Morgens früh überfiel Heinrich die Ungarn. So plötzlich überrascht, verloren sie den Muth. Die Meisten wurden erschlagen, nur Wenige entrannen.

Auf den Rath der Fürsten fuhr König Heinrich dann nach Rom. Dort wurde er vom Pabste zum Kaiser geweiht, den Wittwen und Waisen zum Troste, der Christenheit zum Schirme. — Hierauf zog der Kaiser in das Land der Böhmen, denn diese wollten ihm nicht gehorchen und thaten ihm viel zu Leide. Aber sie konnten ihm nicht widerstehen, mit Gottes Hilfe überwand er sie, ihren Fürsten aber ließ er das Haupt abschlagen. So hatte man allenthalben Furcht vor ihm und er verwaltete das Reich mit Weisheit.

Der Kaiser war an dem Reiche siebzehn Jahre und einen Mond. Die Fürsten beklagten sehr seinen Tod.

Digitized by Google

Digitized by Google

44.

Otto I.

Kaiser Heinrich hinterließ einen Sohn Namens Otto. Den erwählten die Fürsten des Reiches zu ihrem König, weil sein Vater so bieder war und sie daher auch die größten Hoffnungen auf den Sohn setzten.

Otto hielt einen Hoftag zu Aachen. Dorthin kamen die Fronboten des Pabstes und klageten, daß die von Mailand die Christen fingen, sie zum Heidenthum verleiteten und ihm sein Land verheerten. Sie baten, daß der König als Vogt der Römer und als Richter des Reiches dieses ihnen wehre.

Rasch bereitete sich der edle König Otto zur Heerfahrt gen Mailand und alle Fürsten schwuren ihm zu. Er rückte vor diese Stadt. Die Mailänder fanden dadurch ihre Rechte verletzt; heil wie wohl sie sich wehrten mit Lanzen und Schwertern! Dem Könige lagen seine theuerlichen Helden wund oder todt; da ward großer Schaden und Drangsal! — Dem Könige wäre es leid geworden, von dannen zu scheiden, ohne seinen Zorn zu rächen. Da ließ er Thürme errichten, höher als die Stadt: damit brachte er ihnen großen Schaden. Und nicht lange stand es an, so zwang sie der Hunger, mit dem Könige zu unterhandeln und seine Huld wieder zu gewinnen. Der

König und die Seinen ritten mit dem Heere in die Stadt; da mußten die Mailänder ihren Raub und ihren Gewinn sehr gelten! Nach dem Rathe der Weisen nahm der König von der Stadt zwölf Geiseln aus den Edlen der Einwohner. Die hieß er mit Stricken binden und auf das Feld führen: dort wurden eilfen von ihnen beide Augen ausgestochen, dem zwölften aber ein Auge gelassen; der mußte den Andern den Weg in die Stadt weisen. Da waren die Bürger sehr in Sorgen! Alle ihre Ehre hatte ihnen der König benommen.

Dann aber ordnete der edle König Otto in ganz Lambartenland Münze und Zoll, womit sie dem Reiche dienten, und machte so wohlthätige Einrichtungen, daß zu Lambarten Niemand war, der nicht sagte: „Der König kam in das Land uns zum Heile und zum Troste, denn er erlösete uns von der Herrschaft der Mailänder!“ —

Während so der König abwesend war und in der Lombardei verweilte, fielen die Ungarn wieder in's Reich und stifteten Raub und Brand und verwüsteten das Land. Ihr Benehmen war ein ungezügeltes: sie zerstörten die Gotteshäuser, schändeten die Frauen und Jungfrauen, und quälten die Kinder mit Feuer und Schwert. — König Otto erlösete aber das Volk aus seiner Trübsal. Er eilte über die Gebirge der Alpen hin zu einer Stadt, die Augsburg heißet, und gebot, daß dort sein ganzes Heer sich sammele. Die Schaar der Christen betrug sechsundzwanzig tausend; ihnen standen gegenüber einmalhundert und achtundzwanzig tausend Heiden. Bischof Ulrich, der heilige Herr, flehete unausgesetzt zu Gott, bis ihm von Gott geoffenbaret wurde, daß die wüthenden Heiden von Gott verurtheilet seien.

Eines Morgens früh sang der Bischof eine heilige Messe; hierauf nahm der König den Fahnen und rannte die Heiden vermessentlich an. Gott selbst war mit ihm. Von der ganzen

Digitized by Google

Digitized by Google

heidnischen Menge blieben nur sieben Mann übrig. Da freuete sich die Christenheit: von ihren Drangsalen waren sie nun wohl getröstet. Fortan hatte das Reich vor dem hunnischen Volke Ruhe. — Der König aber unterließ nicht, Gott für seine große Liebe zu dienen und ihm Ehre und Ruhm zu erzeigen: er stiftete deshalb ein Erzbisthum in der Stadt Magdeburg, wo er auch später begraben ward.

Das Reich hatte er achtunddreißig Jahre und zwölf Tage regiert. Allgemeine Trauer war um ihn [1]).

[1]) Dieser Abschnitt über Kaiser Otto I. zeigt auffällig, wie immer magerer die Kaiserchronik wird, und wie ungeduldig der Dichter derselben dem Ende zueilt. Das Leben dieses Kaisers ist reich an den schönsten Zügen und den anmuthigsten Sagen. Von allen diesen bringt die Kaiserchronik nichts; — nichts von der Belagerung der schwäbischen Grafen von Eberstein, die Uhland in seiner bekannten Ballade reizend behandelte; nichts von der schönen Adelheid, der Wittwe Lothar's, die in einem Thurme am Gardasee gefangen von einem treuen Mönche befreit wird, und die er dann heiratete; nichts von der schönen Sage von Heinrich von Kempten, erzählt in meinem „Bayern-Buche" S. 163; nichts von der Sage über die Auffindung der Silberbergwerke des Harzes durch ein Roß; selbst die große Ungarnschlacht auf dem Lechfelde wird nur flüchtig berühret.

45.

Otto II.

Otto hinterließ einen theuerlichen Sohn, der gleichfalls Otto hieß, und der ihm im Reiche folgte.

Da war in Kalabrien ein Fürst, Namens Reinwart. Der war von großer Grausamkeit und ließ seine Leute rauben und brennen. Das wollten aber die Griechen nicht mehr erleiden, und vertrieben ihn aus seinem eigenen Lande hin nach Apulien. So mußte er Schande erdulden. — Der wandte sich nun an König Otto um Hilfe: er sandte ihm Briefe zu und entbot ihm, wenn er ihm wieder zu seiner Ehre verhelfen wollte, so würde er ihm unterthan und sein Lehensmann werden; er wollte ihm sein Land übergeben, was dem römischen Reiche wohl ziemen würde. Der Pabst rieth dem Könige von diesem Kriegszuge ab; allein König Otto bestand nach Rathe der Fürsten auf seinem Willen, versammelte sein Heer, fuhr von Rom aus und ging zu Schiffe über Apulien.

Aber einige Römer verriethen den Griechen des Königes Kommen, reizten dieselben auf, den Kampf aufzunehmen und versprachen ihnen ihre Beihilfe. Für diesen Verrath empfingen sie von den Griechen Silber und Gold. — Als nun der König mit seinen Mannen in Kalabrien ankam, da hob

Digitized by Google

Digitized by Google

sich ihm entgegen auf dem Meere ein mächtiges Heer der Griechen. Jene der Römer, welche den Verrath an dem Könige verübt hatten, verließen ihn ungetreulich während der Schlacht. Dadurch kam der König in große Bedrängniß, eine Menge der Römer lagen da todt. Aber mit Grimme wehrten sich die schnellen Jünglinge und mehr als dreißigtausend Griechen wurden erschlagen. Diesen Sieg erkauften die Griechen theuer! — Der König und die Seinen waren gezwungen sich eilig auf die Schiffe zu flüchten, die Segel zu spannen und die Rückfahrt anzutreten. Ein Wunder war es, daß irgend ein Deutscher dieser Schlacht noch heil entkam! Sie kamen wieder nach Rom zurück. Als der Pabst die Sache erfuhr, klagte er im Senate über den an dem Könige verübten Verrath und Treubruch. Sowohl die alten als die jungen Senatoren erkannten, daß jene, die den König treulos verkauft hatten, mit dem Tode bestraft werden sollten. Zwanzig waren es derer, die des Verrathes an dem Könige angeklagt wurden. Sie läugneten denselben; und als sie nun die Probe des Gottesurtheiles bestehen sollten, gelang ihnen der Kampf, den sie fochten, übel. Hierauf schlug man vierzehn der Herren, edel und reich, und vielen Anderen geringeren Standes das Haupt ab.

Seit der König aber vor den Griechen geflohen, begann er zu siechen. Er hatte neun Jahre lang geherrscht und ward zu Rom begraben. Unter ihm wurden der Deutschen viel erschlagen.

46.

Otto III.

Als König Otto starb, hinterließ er einen Sohn, der war noch nicht älter denn zwölf Jahre; das war der dritte Otto. Die Fürsten, Bischöfe und Herzoge, die zur Wahl in Mainz versammelt waren, erwählten ihn, obwohl er noch „ein Kindelein" wäre, dennoch zu ihrem Herrn, weil der Vater getreu und wahrhaft war.

Im Reiche aber erhob sich viel Unfriede. Zwei reiche Herren am Rheine, Dieterich und Willehalm, wollten nicht Mannen des jungen Kaisers werden, verschmäheten ihn als ihren Herren, und machten dadurch große Wirren. Sie sprachen, daß noch nie ein so junges Kind das Reich gewann, und ob die Wahl frei wäre, so daß man einen König wählen könne, dessen Verstand reif genug sei das Reich zu verwalten? So sei aber jetzt ein großes Drangsal hervorgerufen, denn dieses Kind sei noch nicht im Stande, nach Nothwendigkeit zu handeln oder zu unterlassen. — Der junge Otto hätte Beide gerne mit Güte überwunden: er bot ihnen Lehen und Schätze; jedoch vergeblich. Da war zu Würzburg ein Bischof, Namens Hug, der war oft an des Königes Hof und es war ihm

Digitized by Google

Digitized by Google

des Reiches Ehre am Herzen gelegen. Als aber die beiden Herrn Dietrich und Willehalm Alles mit Sengen und Brennen verwüsteten, wuchs der Hunger in dem Lande und es entstand so großes Elend, daß viele Menschen todt lagen. Das erbarmete den Bischof Hug. Er ritt und schlich den beiden Aufrührern heimlich nach, nahm sie bei Kastel beide gefangen und überlieferte sie an des Königes Hof. Darüber erndete der Bischof allenthalben großes Lob. Dietrich und Willehalm wurden nach Urtheil der Pfaffen und Laien zu Worms enthauptet.

Eine andere Störung veranlaßte das wendische Volk. In Praz war ein Bischof, Namens Albrecht. Der mußte großes Unrecht erleiden; denn während er an seinem Gebete lag, marterten sie ihn zu Tode. Aber Gott rächte seinen Diener. König Otto überzog dafür ihr Land und verheerte es mit Feuer und Schwert.

Otto regierte achtzehn Jahre und vier Monate. Zu Aachen begruben sie den Herrn [1]).

[1]) Auffallenderweise übergeht die Kaiserchronik sogar den Besuch Kaiser Otto's III. in Kaiser Karl's des Großen Grabe zu Aachen, das er sich öffnen ließ und aus dem er dessen goldenes Kreuz zum heiligen Andenken mit sich nahm. Das geschah im Jahre 1000, da Jedermann der Welt Ende erwartete. Das Chronicon Novaliciense (III, 33) berichtet hierüber: „Otto trat mit zwei Bischöfen und dem Grafen Otto von Laumel, der selbst Alles getreulich hierüber angibt, in die Höhle oder das aus Marmor und Kalk sehr dauerhaft gemauerte Gewölbe, so daß man erst ein Loch einbrechen mußte. Da fanden sie den Kaiser Karl nicht liegen, sondern aufrecht sitzen auf einem Stuhle, auf dem Haupte eine Goldkrone, in den mit Handschuhen bekleideten Händen, deren Nägel durchgewachsen waren, ein Scepter. Alle beugten ihre Kniee; Kaiser Otto legte ihm ein weiß Gewand an, beschnitt ihm die Nägel und ließ alles Mangelhafte ausbessern. Alle Glieder waren noch vollkommen, nur von der Nasenspitze fehlte etwas, was Kaiser Otto von Gold herstellen ließ. Zuletzt nahm er einen Zahn aus Karl's Munde, und ließ das Gewölbe wieder zumauern". — Die Chronik Ekko's von Repkau erzählt noch weiter: „In der darauffolgenden Nacht erschien Kaiser Karl dem Otto und sagte ihm, daß er nimmer alt werden und bald sterben würde".

Digitized by Google

Digitized by Google

47.

Heinrich II.

Nun wählten die Fürsten den Herzog Heinrich aus Bayern. In allen Reichen wurde das Lob seiner Milde und seiner Güte und seiner großen Demuth vernommen. Daher wählten sie ihn zu ihrem Herren. Von Regensburg, wohin viele Bischöfe, Herzoge und Grafen gekommen waren, führten sie ihn nach Aachen an den kaiserlichen Stuhl. Da offenbarte sich seine edle Gesinnung: wo ihm ein Armer begegnete, dem gab er sein Gewand, er versöhnte die Fürsten und zernichtete deren Feindschaft, er vertheilte reiche Geschenke und vergab Lehen, er war fromm und ein wahrer Dienstmann Gottes. Deshalb erwarb er auch die Gnade Gottes. Er bekehrte mit vieler Mühe die Böhmen und Polen und alle wendischen Völker zum Christenthum. Dann kehrte er gegen die Ungarn, und auch diese mußten sich taufen lassen und an den wahren Gott glauben.

Und nachdem er alle Länder zum Christenthum geführt hatte, fuhr er hin nach Regensburg, denn in Bayern war große Nothdurft des Friedens. Den machte er auch gut und fest.

Da gedachte er aber bestens, wie er auf dieser Erde Gott wohl dienen mochte, damit seine Nachkommen ein Vorbild daran nehmen könnten. Sein ganzes Trachten war darauf gerichtet, wie er solches in's Werk setze und wie er seiner ein Andenken hinterließe. Diesen Gedanken führte er zu Babenberg aus; da schuf er ein herrliches Werk: dort stiftete er ein Bisthum im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, und diente dort Gott spät und früh. Ein Widdum bestellte er dazu mit vielen Huben Landes. Seitdem ist Bamberg ein Bisthum, das dem Reiche wohl geziemt.

Dann zog er nach Rom, wo ihn der Pabst Benedikt zum Kaiser weihte. Diesen lud er nach Babenberg ein, das neue Münster einzuweihen. Aber der Bischof Heinrich von Würzburg erhob dagegen Einwendungen (weil der Kaiser zur Errichtung des neuen Bisthumes mehrere Theile des Bisthumes Würzburg abgerissen hatte). Der Bischof sagte: es wäre ungewöhnlich, daß man ihm sein Bisthum nähme, und das Bisthum Babenberg sei ein Raub. Der Kaiser wendete sich zur Schlichtung dieses Streites an den Pabst Benedikt, und dieser entschied, daß der Kaiser das fränkische Herzogthum mit dem Bisthum Würzburg vereinige, so daß der Bischof zugleich Herzog sei. Diese Urkunde haben sie dort noch. — Und als dieser Streit geschieden war, da weihete der Pabst das Münster dem heiligen Stephan zu Ehren ein. Da ereignete es sich, daß während der Einweihung ein Erdbeben entstand; die Steinhäuser erzitterten und die Leute verzagten, so daß sie nicht wußten was sie thaten; die Fürsten aber wähnten, es komme der jüngste Tag.

Drei und zwanzig Jahre und zwei Monate wohnte der Kaiser gütlich an dem Reiche; die Engel trugen seine Seele in den Himmel. In St. Peter's Münster zu Babenberg ward er begraben. An seinem Grabe geschahen Wunder: Blinde wurden sehend, Krumme und Lahme wurden gesund.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das thut Gott zu seiner Ehre. Heiliger Heinrich! walte uns unserer Seele [1])!

[1]) Ueber Kaiser Heinrich und seine Gemahlin, die heil. Kunigunda, gibt es eine Menge Volkssagen. Elko von Repkau und Hermann von Fritzlar erzählen folgende schöne Sage: „Man liest von Kaiser Heinrich, daß er, als er zu Rom war, einen goldenen Kelch in die Kirche zu Ehren des heiligen Laurentius machen ließ. Zu den Zeiten, als der Kaiser sterben sollte, war ein frommer Einsiedler. Da hörte derselbe einen großen Schall von den Teufeln, die durch den Wald fuhren. Der Einsiedler beschwur sie bei Gott, ihm zu sagen, wohin sie wollten. Sie antworteten ihm: Wir wollen hin zu dem todten Kaiser Heinrich, und seine Seele holen. Da sagte der Einsiedler: Ich beschwöre euch bei dem Urtheile Gottes, wenn ihr her fahret, daß ihr mir saget, wie es euch ergangen. Die Teufel fuhren fort. Der gute Einsiedler aber bat für des Kaisers Seele, und dachte dabei ängstig, was wohl uns Armen werden sollte, wenn die Teufel an einem so frommen Manne Antheil nehmen wollten. Nach einiger Zeit kamen die Teufel wieder zurück zu dem Einsiedler, und als dieser sie befragte, antworteten sie: Als die Werke des Kaisers gewogen wurden, waren die Missethaten des Kaisers größer als seine guten Werke. Wir wollten deshalb die Seele des Kaisers schon in unsere Gewalt nehmen, da kam der heilige Laurentius und warf einen goldenen Kelch so heftig in die Wage, daß dem Kelche ein Scherben ausbrach. So verloren wir die Seele! Da lobte der Einsiedler Gott, und entbot den Domherrn zu Merseburg diese Nachricht, die fanden den Kelch mit der Scharte, also man heute noch ihn sehen kann. Der dieses ließ aufschreiben, der hat ihn gesehen mit eigenen Augen".

48.

Kaurad II.

Die Fürsten erwählten nun einen Konrad. Unter ihm erhoben sich große Wirren im Reiche: Herren wider Herren, Land wider Lande mit Raub und Brand. Zu Augsburg war ein Bischof Namens Brun, der kriegte mit Welf. Durch ihren großen Unfrieden stund das ganze Land in Unruhe; durch Hungersnoth kamen Wittwen und Waisen dem Tode nahe. Da erbarmte sich Gott ihres Elendes: als der Bischof eines Tages bei Tische saß, wurde er plötzlich blind, so daß er auch nicht einen Stich mehr sah. Damit hatte der Krieg ein Ende. Wie wohl rächte da Gott die Seinen!

König Stephan von Ungarn hatte Viel gegen das Reich gethan. Deß zürnten die Fürsten hart und wandten sich an den König Konrad. Da gebot dieser eine Heeresfahrt nach Ungarn. Hei! wie willig die Fürsten von Oesterreich, Bayern und Schwaben mit großer Sorgfalt dem Kaiser waren!

König Stephan berief alle seine Recken, und sprach zu den Ungarn: „Nun vernehmet Alte und Junge! Ich hörte fürwahr sagen, daß meine Vorfahren alle Länder bis über den Rhein verheerten. Sollen wir nun dulden, daß sie unser Land verwüsten, und wir uns dessen nicht wehren? Wer

Digitized by Google

Digitized by Google

mir heute meiner Ehren hilft, dem will ich es immer gerne lohnen!“ —

König Konrad nahm einen seiner Mannen zu sich, und begab sich, um zu spähen, auf eine hohe Bergesleite, wo er die Ungarn erblicken konnte. Sie schätzten die Zahl der Feinde über hundert tausend. Der König kehrte von seiner Warte wieder zurück und sprach zu den Fürsten: „Mir träumte gestern früh, wie der König Stephan auf einem großen Schiffe gegen mich herbei gefahren kam, als wollte er mich sprechen. Da ging sein Schiff zu Grunde, und es kam ein recht schwarzer Hund und verschlang ihm alle seine Leute. Ich weiß nicht, was dieser Traum bedeutet!“ — Da sprachen die Fürsten alle: „Den Traum können wir dir auslegen. Die Ungarn sehen heute noch ihr Leid; Alle sind dem Tode verfallen, oder sie müssen uns durch die Flucht entrinnen. Ihr Land soll verbrannt werden und nicht ein Stein auf dem andern stehen bleiben. Dein Traum soll über sie ergehen!“ — Der Kampf begann; aber es wurde ungleich gefochten. Die Bayern durchbrachen das Heer der Ungarn; kaum konnte König Stephan mit nur wenigen Mann entrinnen, erst in Ramswerde fand er sich wieder geborgen. Hei! welche Noth war da bei den Ungarn! — Der Wust der armen Ungarn begann den König Konrad endlich zu erbarmen; er ließ von der Verfolgung der elenden Hunde ab und kehrte an der Sau wieder zurück.

Nun erzählen uns die Bücher folgendes. Während der König in diesem Kampfe begriffen war, empörten sich die wüthigen Heiden der Wenden. Eine Burg heißet Wirbin (Werben). Dort hingen sie alle Christen, die sie ergriffen, an den Galgen und nahmen die Edelsten gefangen. Das rächte König Konrad. Er zog gegen die Liutizen. Da geriethen die Heiden in große Bedrängniß: die meisten derselben wurden erschlagen. Die gefangenen Christen wurden befreit; die Heiden aber im dortigen Lande mußten dem Könige Zins geben, so lange er lebte. So nahm dieser Krieg ein Ende. König Stephan sandte sodann seine Mannen an König Konrad und bat um Frieden, den ihm Konrad auch gewährte. Mit Eiden wurde dieser Friede gefestiget.

Konrad herrschte fünfzehn Jahre, und ward zu Speier begraben.

Digitized by Google

Digitized by Google

49.

Heinrich III.

König Konrad hinterließ einen Sohn, den guten Heinrich. Die Fürsten erwählten ihn zu ihrem Herren und Richter [1]).

[1]) Kaiser Heinrich III. war Konrad's II. und der Gisela Sohn. Die Sage aber läßt ihn Sohn des Grafen Liutpold von Calwe sein, der sich mit seiner Gemahlin vor des Kaisers Zorn im Schwarzwalde verborgen hatte. Hier gebar die Gräfin in einer öden Mühle den Sohn. In derselben Nacht kam Kaiser Konrad II. auf der Jagd von ungefähr in die Gegend und übernachtete in dieser Mühle, als eben der Graf abwesend war. Als nun in der Nacht das neugeborne Kind weinte, hörte der Kaiser dreimal eine Stimme, welche rief: „O Kaiser! dieses Kind wirst du zu deinem Tochtermann und Erben haben!“ Darüber erschrack der Kaiser, und, die Frau für eine Bäuerin haltend, befahl er des Morgens zweien Dienern, das Kind zu tödten und ihm dessen Herz zu bringen. Die mitleidigen Diener aber erbarmten sich des Kindes, verbargen es auf einem Baume, und überbrachten dem Kaiser eines Hasen Herz, das er den Hunden vorwarf. — Inzwischen jagte ein Herzog Hermann (nach Anderen Heinrich) von Schwaben ebenfalls in diesem Walde, fand den Knaben, brachte ihn heim zu seiner Gemahlin, ließ ihn erziehen und gab ihm den Namen Heinrich. Der Knabe wuchs heran, fein ausgebildet in adelichen Sitten, so daß der Kaiser, als er ihn einstmals bei dem Herzog

Aber zu ihrem großen Unheile widersetzten sich die üblen Böhmen mit Hilfe der Ungarn dem Könige. — Als näm-

sah, so sehr seine Weisheit und Höflichkeit bewunderte, daß er den Herzog bat, ihm den Knaben zu überlassen. So kam der junge Heinrich an des Kaisers Hof. Aber später erfuhr der Kaiser, daß dieser Jüngling kein rechter Sohn des Herzoges von Schwaben, sondern ein gefundenes Kind sei, und hieraus, so wie noch aus verschiedenen anderen Muthmaßungen argwohnte der Kaiser, es sei wohl jener Knabe aus der Waldmühle, welchen er einst umzubringen befohlen hatte. Damit nun die gehörte Stimme nicht möge erfüllet werden, sandte er den Jüngling mit einem Briefe fort an die Kaiserin nach Speier. In diesem Briefe aber stand geschrieben: „So lieb dir dein Leben, so lasse, sobald du diesen Brief empfangen hast, den Ueberbringer des Briefes sogleich heimlich tödten“.

Der Jüngling, nichts Arges ahnend, nimmt den Brief, machte sich auf den Weg und kam bald in Speier an. Dort trat er zuerst in eine Kirche und schlief aus Müdigkeit ein. Ein Priester, der Dombechant, der den Schlafenden sah, öffnete aus Neugier dessen Tasche und den darin befindlichen Brief des Kaisers. (Nach anderer Erzählung soll es ein Wirth gewesen sein, bei dem er einkehrte und dem er seine Tasche anvertraute.) Als dieser die verrätherischen Zeilen las, schabte er, eine solche Unthat verabscheuend, die Worte: „laß ihn heimlich tödten“ aus, und schrieb dafür die hinein: „gib ihm sogleich unsere Tochter zur Gemahlin.“ So bringt der Jüngling unbewußt das Schreiben zur Kaiserin. Diese, dem Befehle ihres Gatten gehorchend, beruft unverzüglich die Fürsten und läßt die Hochzeit und das Beilager in Aachen feiern.

Der Kaiser, als er von dieser Vermählung Nachricht erhielt, erstaunte darüber, und vernahm jetzt, daß dieser Jüngling ein Sohn des Grafen Calwe sei. Weil er nun sah, daß er dem göttlichen Willen nicht widerstehen konnte, so nahm er den Tochtermann zu seinem einzigen Sohne und zu seinem Mitregenten auf. Dieser ist Heinrich III. Der baute an der Stelle der Mühle, darin er geboren ward, das Kloster Hirschau. Kaiser Konrad aber verordnete zum ewigen Andenken an diese Geschichte,

Digitized by Google

Digitized by Google

lich König Stephan zu Weissenburg begraben war, besaß König Peter nach ihm das ungarische Reich. Doch die Fürsten haßten ihn und ruhten nicht eher, als bis sie ihn aus dem Lande vertrieben. Statt seiner setzten sie mit Hilfe der Böhmen einen anderen König ein, der hieß der schielende Otto. Das ward ihnen Allen noch zu Leide. Peter war zu dem Markgrafen Alber geflohen. Die Ungarn suchten nun auch diesen mit ihrem Heere auf, fuhren durch seine Marken und schlugen seine Leute, so daß Peter und Alber sich ihrer nicht zu erwehren vermochten und zu dem guten König Heinrich flohen. Der nahm sie gnädiglich auf und half ihnen später wohl wieder zu ihren Ehren.

Der König klagte diese Umstände dem Reiche, und es ward beschlossen den Krieg zuerst mit den Böhmen und dann mit den Ungarn zu beginnen. Der König ließ durch die Landleute den Böhmerwald ausreuten und eine große, weite Strasse durch denselben hauen. Dann ward mit Feuer Wislart und Prag verbrannt, und die Supane wurden enthauptet; ihr Herzog konnte nur mit genauer Noth entrinnen, gewann aber später zu Regensburg des Königes Huld wieder. Große Schätze hatte er darum den Fürsten gegeben.

Der vertriebene König Peter ließ nicht ab mit seinen täglichen Klagen vor König Heinrich. Dieser setzte daher einen Hoftag zu Wien an, auf welchem der Kriegszug wider die Ungarn beschlossen ward. In kurzer Zeit eroberte er Preßburg und nahm die dortigen Bürger gefangen. Der schielende Otto flüchtete mit Weib und Kind zu den Reussen.

---

und weil der Dombechant, der ihn durch seine Handlung von Vergießung unschuldigen Blutes abhielt, ein Specrer war, daß alle Könige und Kaiser, welche in Deutschland sterben, in dem von ihm gestifteten Dom zu Speier sollten begraben werden, was auch zuerst an ihm erfüllt wurde.

Sein Geschlecht ward alles erschlagen. — Peter ward wieder Herr des Landes; König Heinrich aber vergaß nie des Dienstes, den ihm Adelber (Alber) gethan hatte: dessen Sohn Liutpold belohnte er reichlich und gab ihm Lehen.

Unterdessen waren in Rom große Wirren entstanden: drei Päbste waren daselbst erhoben worden. Das war für die Christenheit ein unerträgliches Uebel, und kamen über diese große Unbill Beschwerden vor den König. Da war zu Babenberg ein Bischof, Namens Swidger, ein wohl gelehrter Meister, der sich oft an des Königes Hofe befand. Der rieth dem Könige Heinrich, friedlich ein Schiedsgericht hin nach Rom zu gebieten und dort die Sache zu schlichten. Dieser Rath gefiel allen den Herren wohl. Es zog nun der König mit seiner Gemahlin Agnes, mit dem Bischofe und anderen Herren hin gegen Rom. Manchen war dieß leid, manche aber freueten sich deß. Zu Rom saß der König an dem Gerichte: dreihundert vier und sechzig Bischöfe waren zugegen. Durch allgemeinen Ausspruch wurden alle drei Päbste abgesetzt, und Swidger, der ehevor Bischof zu Babenberg war, auf den päbstlichen Thron erhoben. Damit war die Streitigkeit entschieden. Der neue Pabst weihete Heinrich zum Kaiser und auch die Kaiserin empfing den päpstlichen Segen.

Während der Kaiser zu Rom war, brachen in Ungarn neue Unruhen aus; die Ungarn fingen den König Peter, blendeten ihm die Augen und verjagten alle Deutschen aus dem Lande. Kaiser Heinrich zog mit einem Heere rasch in ihr Land, und theilte das Reich der Ungarn in zwei Theile: den einen verlieh er dem Andreas, den andern aber gab er dem blinden Peter. Diese beiden bekämpften sich bald darauf gegenseitig und verwüsteten mit Brand ihre Länder. Herzog Konrad von Bayern, der den Ungarn geholfen

Digitized by Google

Digitized by Google

hatte, ward deshalb aus dem römischen Reiche vertrieben und starb in Ungarn in Schande.

Damals war in Regensburg ein Bischof Namens Gebhart, des Kaisers Vetter. Der ward durch heimliche Verfolger gefangen und in den Kerker geworfen. Der Kaiser befreite ihn aus demselben, worauf er den Bischofsstuhl zu Regensburg wieder bestieg.

Auch die Liutizen brachen wieder los, erschlugen viel der Christen und brannten das Land. Vor Leid über dieses neue Unheil erkrankte der Kaiser. Da besandte er Alle, denen er je etwas zu Leid gethan hatte und versöhnte sie mit Geschenken. Sein Leben war nunmehr nur Gott gewidmet. Er starb, und hatte siebzehn Jahre und acht Tage geherrscht. Gott nahm seine Seele zu sich.

50.

Heinrich IV.

Die Fürsten wählten nun Heinrich, des Vorigen Sohn. Des großen Ruhmes wegen, den der Vater gewonnen hatte, übertrugen sie das Reich dem jungen Sohne, dessen Mutter Herzogin in Bayern war. Auch die Sachsen weigerten sich nicht und wurden dem jungen Könige unterthan; sie bekämpften die Liutizen und besiegten sie, so daß diese dem Könige zinshaft werden mußten.

Der junge König Heinrich wuchs unterdessen heran; aber seine Erziehung ward sehr vernachlässiget, in Folge dessen er große Fehler beging. Er verschmähte die Fürsten, verspottete die Edlen, der Weisheit ließ er sich entfremden und ergab sich der Unkeuschheit. Wo er mit seinem Hofe durch das Land ritt, höhnte er die edlen Frauen, ja selbst seine Gemahlin Bertha ließ er nackt seine Genossen schauen. Er nahm selbst sich alle möglichen ungerechten Freiheiten heraus. Anstatt das Reich zu verwalten, saß er häufig beim Spiele. So geschah es, daß die Fürsten ihm mißgünstig wurden. Die Fürsten warfen alle Schuld auf seinen Kaplan, den Erzbischof von Bremen, und sprachen, daß die Fortdauer dieses Verhältnisses dem Reiche nicht zieme. Zur Schlichtung dieser Angelegenheit ward ein Hoftag nach Merseburg angesetzt, wo-

Digitized by Google

Digitized by Google

selbst aber der Erzbischof von allen Anschuldigungen sich reinigte. Darüber erhoben sich unter den Herren große Wirren. Die Sachsen fielen vom Könige ab, verschworen sich mit ihren Freunden und griffen das Reich an. Da ward der Thüringer Land ganz verheert und verbrannt. Aber die Fürsten zu Bayern, zu Schwaben und niden an dem Rheine hatten deß Zorn, daß die Sachsen so gewaltiglich in dem Reiche hauseten und das Land verwüsteten; sie sammelten ihre Heere und zogen ihnen zur Wehre. Es geschah eine große Schlacht: ein Wasser, die Unstrut genannt, verwandelte sich in Blut, das Blut floß wie ein breiter See. Der König behauptete das Walfeld; die Sachsen wurden geschlagen, so daß ihrer nur Wenige entrannen. Er bezwang alles ihr Land, und sie mußten Geisel in seine Gewalt geben.

Da war in Bayern eine Herzogin, Agnes. Die sammelte ihre Getreuen und wollte nach dem heiligen Grabe fahren. Sie schifften sich in Bari ein. Als sie aber wieder an das Ufer kamen, wurden die Heiden ihrer gewahr. Die Frau ward gefangen sammt ihren Weibern und Mannen, und in die Stadt Rohas geführt. Dortselbst nahm sie ein heidnischer Mann, und sie gebar ihm einen Sohn Sangwin, von dem weiter die Rede sein wird.

Da kam die Zeit, daß Herzog Gottfrid (von Bouillon) zum heiligen Grabe zog. Alle seine Habe ließ er zurück dem wahren Gott zu Ehren. Viele waren derer, die den Zug mit ihm machten. Sie fuhren durch Ungarn, dann durch die Bulgarei und durch das wüste Rumänien. Das Heer der Heiden floh in die Stadt Antiochia, wo ein Fürst saß, Namens Milian. Herzog Gottfrid belagerte diese Stadt. Dem Heidenfürsten gelang es nicht, die Stadt zu erlösen: Herzog Gottfrid eroberte sie im Sturme und nahm den Milian gefangen, dessen Leute allesammt erschlagen wurden.

Als die Eroberung dieser Stadt durch die Christen in den heidnischen Landen bekannt wurde, kamen fünf Könige derselben mit so großer Heeresmacht, daß es zu lang zu beschreiben wäre, man konnte sie gar nicht einmal überschauen. Sie umlagerten die Stadt und umschloßen die Christen in dieselbe ein, so daß diese in große Noth kamen; ihr möget es vielleicht nicht glauben: man verkaufte einen Eselskopf um drei Byzantiner (Goldgulden). Der Hunger zwang sie zum Aeußersten: die Leichname der Heiden, die sie selbst erschlagen hatten, trugen sie zusammen und aßen sie! Damit fristeten sie sich.

Doch aber wollte Gott den Seinen beistehen. Den Heiden half ihr großes Heer nichts. Eines Morgens früh waffnete sich der Herzog, aber die Christen waren von Hunger ermattet und vor Kraftlosigkeit lagen sie darnieder und Viele mußten zurückbleiben. Da kam ihnen vom Himmel ein Trost, der sie wieder stärkte: es wurde der heilige Speer aufgefunden. Die elenden Recken erhoben nun ihre Hände, mit hungrigem Leibe eilten sie zum Kampfe. Herzog Gottfrid machte mit ihnen einen Ausfall; in kurzer Zeit erschlugen sie mehr denn fünfzigtausend Heiden. Deß hatte ihnen Gott der Herr geholfen! Eine solche Kraft war in sie gekommen, daß Ein Christenmann wohl tausend Heiden erschlagen hätte, wären sie nicht durch die Flucht entronnen. Da war ihre Lage urplötzlich eine andere geworden; — ich sage euch wunderliche Dinge: ein Mutt (Schaff) Waizen kostete einen Pfenning. So erlöste Gott seine Knechte durch seine göttliche Gewalt!

Nun zogen die Christen weiter gen Jerusalem. Diese Stadt war in Händen der Heiden, welche sich mit großem Grimme vertheidigten. Sie waren so vermessen, daß sie die Stadtthore öffneten, um in offenem Felde zu kämpfen. Aber die Christen drangen mit ihnen zugleich in das Thor und ge-

Digitized by Google

Digitized by Google

wannen so die Stadt. Im christlichen Heere zeichneten sich besonders zwei Helden aus: Wilger und Friedrich; welchen der Heiden sie erreichten, mußte des Todes sein [1]). Manche der Feinde waren auf die Thürme geflohen, um ihr Leben zu schirmen; von da hieben und schoßen sie herab. Aber es frommte sie wenig: die Thürme wurden angezündet, und sie verbrannten im Feuer. Alle Weiber und Kinder der Heiden wurden getödtet.

Der König von Babylonien sammelte sich mit großer Macht, um die Stadt Jerusalem zu entsetzen. Als das Herzog Gottfrid vernahm, eilte er ihm mit dem Heere entgegen. An dem Wasser Salkata lagen die Heiden wohlerquickt und mit so großer Kraft, daß es Niemand euch zu sagen vermag. Die Christen aber hatten in der größten Sonnenhitze nicht einmal Wasser, so daß sie beinahe verschmachteten und großes Ungemach litten. Viel theuer begannen sie das Gott zu klagen. Siehe, da geschah ein großes Wunder! In den Lüften fing es an zu schweben und es fiel Himmelsthau hernieder, von dem sie tranken, so daß sie keine Noth mehr hatten. Wer sollte Gott mißtrauen! Als die Heiden das Herannahen der Christen vernahmen, ergriff sie plötzlich eine solche Furcht, daß sie eiligst zur Flucht sich erhoben. Ohne einen Schwertesschlag oder Stich lagen ihrer hunderttausend todt, theils vor Durstes Noth, theils ertranken Viele in Flüssen und im Meere, oder sie verbargen sich unter Dornenhecken. Die Christen fanden in deren verlassenem Lager

[1]) Dieser Wilger aus Schwaben war berühmt wegen seiner Tapferkeit und Stärke; er hieß der Löwenbändiger, weil er bei Joppe nur mit Schild und Schwert einen furchtbaren Löwen zerhauen hatte, und bei Antiochien hatte er mit seinem Schlachtschwerte einen gepanzerten Türken durchhauen. Er starb im August 1101 zu Joppe am Fieber.

so große Beute, daß es nicht zu sagen ist. Die Christen verfolgten sie bis an die Thore von Babylon; da wurden der Heiden so viele erschlagen, daß im ganzen Heidenlande die Luft von den Leichnamen verpestet war. Die Freude unter den Christen war groß. Dann kehrten sie wieder zur heiligen Stadt Jerusalem zurück. — Welche Wunder aber nun Gott durch seine Kinder that, das vermögen wir euch nimmer besonders zu erzählen. Die Furcht vor ihnen breitete sich ringsum überall aus. Da Gott die Seinen so siegehaft machte, so verzweifelte die Heidenschaft an dem ferneren Gelingen des Kampfes, und sie versuchten solchen nicht mehr. Gottes Lehre aber breitete sich aus.

Die Christen verlangten nun einen König, den Herzog Gottfrid. Dann aber ordneten sie im neuen Königreiche Jerusalem den Gottesdienst, und dieneten Gott mit Metten und mit Messe, mit Almosen und mit Gebete. Von Stadt hin zu Stadt, von Lande zu Lande eroberten sie die Königreiche; überall mußten die Heiden vor ihnen entweichen. Bei dem heiligen Grabe ruhen die Gebeine Königs Gottfrid; seine reine und heilige Seele aber befindet sich im Himmel.

Wir wollen in der Erzählung nun wieder zurückkehren zu König Heinrich. — Mit Zustimmung der Fürsten machte er eine Heerfahrt nach Apulien. Dort war er mehrere Tage. Aber er hatte die Gewohnheit, daß er gerne allein auf die Jagd ritt. Eines Morgens früh kam er zu nahe seinen Feinden, die ihm auflauerten und ihn fingen. Da war er mit Sorgen bis an den vierten Morgen. Die Fürsten begannen alle zu klagen, denn sie wähnten ihn schon für verloren.

Die Nachricht kam in deutsches Land, daß der Kaiser verloren sei. Die Fürsten versammelten sich in Bonn und

Digitized by Google

Digitized by Google

wählten den jungen Heinrich. Diesem befahlen sie das Reich und daß er des Gerichtes pflege, weil nun der Vater verloren sei. Aber in kurzer Zeit war der alte König wieder gefunden [1]). Dieser zog dann nach Rom, wo er zum Kaiser geweihet wurde, und kehrte dann nach Deutschland wieder zurück. Als er auf dem Wege dahin über die Alpen kam, erfuhr er, daß ihm aufgelauert werde. Durch List entrann er mit wenigen Getreuen.

In Regensburg der Hauptstadt ward ein Hof ausgeschrieben. Dahin kam der alte Heinrich mit großer Macht. Sachsen und Böhmen hielten zu ihm und noch einige andere, die ihm willig waren. Aber Bayern und Schwaben, und alle jene, die ihn in Bonn gewählt hatten, hielten zu dem jungen Heinrich. Am Flusse Regen trafen Vater und Sohn, jeder mit seinen Anhängern, zusammen. Die Böhmen ergriffen die Flucht und Hartwig ward erschlagen. Der alte Heinrich vermochte das Schlachtfeld nicht zu behaupten, er mußte von dannen weichen.

Acht und vierzig Jahre lang hatte er geherrscht; am neunten (49) ward er verstoßen. Sein Leichnam blieb in Speier.

---

[1]) Die Kaiserchronik verhüllt hier auf merkwürdige und sonderbare Weise die Schmach Heinrich's in Canossa, indem sie den Kaiser in Apulien allein auf die Jagd gehen, dabei eines Morgens unter seine Feinde gerathen und vier Tage lang unter ihnen verweilen läßt, so daß die Seinigen ihn für verloren halten, und die Fürsten deshalb seinen Sohn in Bonn zum König wählen!

51.

Heinrich V.

Die Bischöfe sandten von Land zu Lande; denn sie haßten die Unbill und wollten dem jungen Könige nicht unterthan werden. Auch der Bann des Pabstes gegen ihn flog überall in der Christenheit. Jenen Fürsten aber, die ihn in Bonn zum Richter und Vogt gewählt hatten, war solches leid, und sie wollten nicht weichen vom jungen Heinrich. Das Reich begann sich in zwei Parteien zu theilen, in die der Pfaffen und der Laien: die Pfaffen standen mit Eifer auf Seite des jungen Heinrich. Diese beriefen einen Hoftag nach Regensburg. Auf demselben erschienen Herzoge und Grafen und mancher gute Held; aber kein Bischof kam. Graf Sigehart ward da in der Stadt erschlagen. Alle Fürsten riethen, um den Zwiespalt zu ordnen, dem jungen Heinrich, er solle nach Rom ziehen und sich vom Pabste krönen lassen. Ein Erzbischof war, Namens Adelbrecht, der half dem Könige in allen Dingen, waren sie krumm oder gerade. Der Pabst hatte ihm solches ernstlichst verwiesen, aber darüber gerieth der Erzbischof in großen Zorn. Er rieth dem Könige — was man ihm sehr übel nahm — den Pabst im Münster gefangen zu nehmen. Das befolgte Heinrich auch, und führte den Pabst gefangen mit sich fort. — Die

Digitized by Google

Digitized by Google

Römer aber bewaffneten sich, eilten über die Tiber, befreiten den Pabst aus den Händen des Königes und führten ihn in die Stadt zurück. Mehr denn siebentausend Mann waren in diesem Kampfe verwundet oder erschlagen. Der König wäre nun gerne entwichen; allein die Römer entließen ihn nicht, wollten ihn vielmehr einschließen. Da brachen die Deutschen die Mauern nieder und machten sich auf diese Weise breiten Weg. Deß half ihnen ihre große Stärke und Tapferkeit. Nun zog der König im Lande herum mit Raub und mit Brand, nahm die italienischen Städte ein, machte die Leute gefangen und that so den Römern großes Herzeleid. Aber auch der Pabst that ihnen viel Ungnade. Deshalb riethen die Weisen zu einer Versöhnung zwischen Pabst und König Heinrich. Es gelang, Beide einten sich wieder. Der König verzichtete auf das Investiturrecht über die Bisthümer. Nun lud der Pabst den König wieder freundlich in die Stadt, und die Römer empfingen ihn und die Seinen mit großen Ehren. Der Pabst weihete ihn zum Kaiser und löste den Bann. Froh schied der Kaiser nun von dannen. Die Nachricht flog durch die Lande: der Kaiser ließ Raub und Brand allenthalben sühnen und vergüten.

Aber nun begann man hart zu schelten über die Herren von Mainz; ihnen gab man die Schuld an allen Wirren, die das Reich betroffen hatten, und an dem Schaden, den die Christenheit genommen. Die Fürsten im Reiche, die ehevor gegen den Kaiser waren, suchten jetzt wieder seine Gnade. Die Guten und die Redlichen verargten es dem Bischof Adelbrecht sehr, daß er daran Schuld trage, daß der Sohn sich wider den Vater empört hatte.

Heinrich herrschte siebzehn Jahre und sechs Monde. Zu Speier begrub man den Herren.

52.

Lothar II.

Zur Wahl eines Königes versammelten sich die Fürsten zu Aachen; sie fiel auf den Herzog Luther von Sachsen, dessen Lob allgemein war. Sie sandten daher Boten an denselben, die ihn zu Braunschweig fanden. Herzog Luther war wenig geneigt die Wahl anzunehmen, denn er hielt sich nicht für tauglich eine so schwere Bürde zu übernehmen. Doch besandte er seine Mannen, um deren Meinung und Rath zu hören. Diese Herren sprachen aber, er sollte sich die auf ihn getroffene Wahl gefallen lassen und überredeten ihn endlich, daß er den Boten nach Mainz hin folgte.

Zwei Brüder aber, die Herzoge Konrad und Friedrich von Schwaben waren mit dieser Wahl unzufrieden und vermaßen sich hoch und theuer, Luther dürfte nimmermehr ihr König und Herr werden. Bald trat noch eine weitere Unannehmlichkeit ein. Der Herzog von Böhmen vertrieb den Otto von Mähren aus seinem Lande, und Letzterer eilte sogleich klagend zum Könige. Ueber diese Gewaltthätigkeit waren die Sachsen höchst aufgebracht, denn sie erachteten sie als einen Angriff auf das Reich und ihre Ehre. Der König rückte daher gegen Böhmen; aber der Böhmerwald war allenthalben so mit Verhauen geschützt, daß Niemand ohne Gefahr seines Lebens durchkommen konnte. Doch Otto war

Digitized by Google

Digitized by Google

ein listiger Mann: er nahm tausend Ritter zu sich und ließ sie von ihren Rossen steigen, um zu Fuß durch den Wald zu bringen. Da lag aber der Schnee so tief, daß man weder Weg noch Pfad fand. Dadurch geriethen die Helden in große Bedrängniß; ihr Marsch im Schnee wurde durch die gewichtigen Waffen, die sie selbst tragen mußten, erschwert, und es kam ihnen harte Besorgniß. Als die Böhmen dieses gewahr wurden, griffen sie an: die Sachsen wurden allermeist erschlagen, und auch Otto war unter den Gefallenen.

Eines Morgens, als es tagete, kam Herzog Ulrich mit dem Könige und den Seinen in Widerstreit; aber die Weisen, die Bischöfe und Grafen riethen dem Herzog Ulrich, sich dem Könige zu unterwerfen, denn er sei des Reiches Herr. Diesen Rath befolgte auch der Herzog. Dadurch gewann er die Huld des Königes, ja er ward so sehr sein Vertrauter, daß er ihn in allen wichtigen Angelegenheiten des Reiches zu Rathe zog. Vor Nürnberg saß er mit ihm.

Die beiden Herzoge Konrad und Friedrich verlegten sich mit Eifer darauf, was sie dem Könige immer mehr und mehr zu Leide möchten thun, und dazu halfen ihnen ihre Freunde und Verwandte. Die Fürsten aber halfen dem König nur lässig. Die beiden Herzoge verwüsteten mit aufgerichteten Fahnen freventlich das Reich. Der König und die Königin flehten oft zu Gott durch die Liebe seiner jungfräulichen Mutter, daß er die Sache zum Frieden und zur Ehre des Reiches wende. Da wählte ein Theil der Fürsten zu Neuenburg den Herzog Konrad zum Gegenkönige. Das gefiel aber den geistlichen Herren sehr übel; der Streit darüber dauerte so lange, bis die Bischöfe den Gegenkönig in den Bann thaten. Da entwichen die beiden Herzoge; Konrad floh nach Mailand und mit ihm Friedrich von Falkenstein, einer seiner Eidgenossen. König Lothar nahm hierauf

Speier ein, die Hauptstadt der Widerspenstigen, und die Einwohner derselben schwuren dann dem Reiche Huldigung, obwohl Konrad sie mit dem Vorgeben getröstet hatte, er werde die Stadt wieder einlösen.

Unterdessen erhob sich auch in Rom ein Zwiespalt: die Römer setzten zwei Päbste auf den Stuhl. Da fuhr König Lothar nach Rom, und nach dem gemeinsamen Rathe der Fürsten verwarf er den einen derselben, Peter Leo, und stieß ihn vom päbstlichen Stuhle. Der andere aber, Innocentius, ward anerkannt. Dieser weihete hierauf den König zum Kaiser. — Von da zog Lothar nach Apulien. Das war der Fürsten Wille. Dort vertrieb der Kaiser den Fürsten Ruotger nach Sicilien. In diesem Kampfe war Konrad von Schwaben wieder auf des Kaisers Seite getreten sammt allen anderen, die demselben früher feindselig waren. Konrad führte hiebei sogar des Kaisers Fahne, und eroberte zu Bari einen Thurm mit großer Tapferkeit. Ein Herzog in Bayern, Eidam des Kaisers und ein kriegserfahrener Fürst, war einer der allertheuersten, die dazumal lebten und guter Tugenden voll. Der hatte sich um das Reich so verdient gemacht, daß ihm der Kaiser das Land Toskana, dessen Marken der Herzog gewonnen hatte, zum Lehen gab. Die Tapferkeit dieses edlen Herzoges war in diesem Kriege in Apulien recht mit Glanz erschienen. Dort ist nämlich ein Berg, der mons castitatis oder St. Benediktenberg, den nahm dieser Herzog von Bayern mit folgender List ein: Unter den Helden, die ihm wohl dienten, waren die Abenfäre; die schlüpften in leinene Mönchskutten, gingen barfuß und beteten scheinbar mit großer Andacht, unter ihren leinenen Kutten trugen sie aber Stahlrüstung und ihre Schwerter unter den Achseln. So schlichen sie über den Berg hinauf, griffen dann oben die Feinde an, züchtigten sie, eroberten die

Digitized by Google

Digitized by Google

Stadt und überantworteten dieselbe dem Reiche. Auch die Stadt Benevent eroberte der Herzog mit seinem Heerschilde, sowie Troja auf dem Heuberge, welches sie vermessentlich mit Sturm einnahmen. Deß hatte ihnen der Kaiser großen Dank. Die Stadt Bari aber belagerte der Kaiser selber; er hieß vor dieser Stadt ein „Antwerk" errichten, groß und stark; unter demselben verborgen ließ er die Mauern der Stadt untergraben. So konnten sich die Heiden in der Stadt nicht mehr halten. Die Stadt ließ er anzünden und alle, die darin gefangen wurden, aufknüpfen. Mit Bestimmung aller Fürsten setzte er dann den Reinold als Herzog ein. — Hierauf ritt er bis Ortrente, wo er seinen Schaft in's Meer schoß zum Zeichen seiner Oberherrschaft auf dem Meere.

Kaiser Liuther regierte zwölf Jahre, zwölf Monate und zwölf Tage.

Wer dieß Lied vernommen, möge ein Paternoster singen dem allmächtigen Gott zu Liebe und zum Heile Kaiser Liuther's Seele. Er war wohl des Reiches Herr, bei ihm war der Frieden gut, und die Erde trug zu seinen Zeiten reichliche Früchte. Er war ein gottesfürchtiger Christ, behielt aber dabei auch seine weltliche Ehre. So wie er, that auch die selige Kaiserin. Die Armen kleideten sie, den Bedrängten ertheilten sie guten Rath, die Heidenschaft bezwangen sie. Was sie je an dem Reiche gewannen, das war Gottes Ehre. Nun gnade Gott ihrer beider Seele!

53.

Konrad III.

Die Fürsten wählten nun Konrad, jenen, der früher gegen das Reich gewesen. Das hatten gerathen der Bischof Heinrich von Regensburg, aus dem edlen Geschlechte von Dießen, und der Herzog von Böhmen. Das thaten sie dem Herzog Heinrich von Bayern zu Leide und seinem Bruder Welf. Diese beiden hatten in Folge des großen Hasses viele Anhänger, denn sie standen zu Kaiser Liuther's Zeit in großem Ansehen. Nach der Fürsten Rath empfing der König den Herzog Heinrich auf dem Hoftage zu Regensburg sehr ungnädiglich; er sprach die Acht über ihn aus, entzog ihm das Land Bayern und übergab es dem Liupold, der früher des Herzog's Dienstmann war. Herzog Heinrich begab sich nach Schwaben, wo ihm König Konrad große Ungnade anthat, und von da nach Sachsen, wo er vertrieben ward und starb. Gott im Himmel gnade seiner Seele!

Nun erhob sich Welf gegen das Reich. Herzog Liupold besaß Baiern. Da kämpfte Welf mit ihm; Liupold aber unterlag, seine Mannen wurden ihm erschlagen, und kaum konnte er selbst entrinnen. Doch Liupold war ein guter Held, und in kurzer Zeit stand er neuerdings zum Kampfe gegen Welf gerüstet da. Aber auch dieses zweite-

Digitized by Google

Digitized by Google

mal unterlag er, denn er hatte keine Hilfe: Alle, die ihm Treue zugesagt hatten, verließen ihn. Da mußte er zum zweitenmale fliehen und konnte keine Ehre gewinnen.

Aber bald fügte es sich anders. Der König zürnte auf den edlen Fürsten Welf und zog mit einem Heere gegen ihn. Nun erhielt diesmal der Welf keine Hilfe von seinen Freunden und Verwandten und sie zogen ihm nur lässig zu, weil er gegen das Reich kämpfte. König Konrad belagerte Weinsberg; der Welf sammelte sein Heer, um die Stadt zu entsetzen. Es kam zum Kampfe; allein, obwohl Welf eine stärkere Heeresmacht hatte, half ihm das sehr wenig. Welf wurde überwunden, seine Mannen wurden gefangen und er selbst mußte wieder flüchtig werden. Weinsberg ergab sich an den König. Da hatte Welf des ferneren Kampfes satt [1]).

Unterdessen hatte der Heide Sangwin sich heimlich vor die Stadt Roas (Edessa) geschlichen, als eben, da der Bischof am Weihnachtstage die erste Messe sang, von den Christen die Sicherheit vernachlässiget wurde. Die Heiden überrumpelten die Stadt und drangen hinein. In der Kirche erschlugen sie den Bischof, daß ihm das Haupt auf seine priesterliche Kleidung herabfiel. So ward der waltende Gott zum zweitenmale gemartert. Die Christen wurden alle erschlagen, so daß das Blut zu den Thoren hinaus floß; nur sehr wenigen Männern oder Weibern gelang es zu entrinnen. Wie viele der Christen erschlagen wurden, kann man gar nicht sagen, den Teufel gereuete aber nachher sein Werk, denn er hatte wenig Nutzen davon, da Gott die Seelen der erschlagenen Christen zu sich nahm.

[1]) Die Kaiserchronik erwähnt der bekannten Sage der Weiber von Weinsberg nicht. Diese Sage erscheint überhaupt erst in späterer Zeit, und ist historisch nicht beurkundet.

Der Pabst Eugenius klagte dem Kaiser Konrad diese Unthat und die Noth und die Gefahr des heiligen Grabes in Jerusalem. Und es stand nicht lange an, so verkündete der Abt Bernhard (von Clairvaux) den Kreuzzug; er kam zu dem König Konrad und mahnte ihn hiezu dringend mit seiner süßen Lehre, und sprach, daß Gott der Herr selbst ihn dazu ausersehen habe. Der König säumte nicht lange,

(Hier bricht der ältere Text der Kaiserchronik ab, und folgen nun die in späterer Zeit hinzugefügten Fortsetzungen.)

Erste Fortsetzung
(nach dem Jahre 1250.)

als ihm die Botschaft zukam; auch der Pabst entbot ihm die Bedrängniß der Christen im heiligen Lande zu rächen, zur Ehre Gottes und des römischen Reiches. Das begann den König zu erbarmen: er sandte seine Boten an Reiche und Arme, von Land zu Lande, von Herren zu Herren; nah und fern kündete er Allen die Noth und bat sie, das große Leid zu rächen.

So rüstete er die Heerfahrt, die aber nicht zu Stande kam. Während der König noch mit den Voranstalten beschäftiget war, starb er. Da klagte man ihn sehr. In Babenberg liegt er begraben.

Digitized by Google

Digitized by Google

54.

Friedrich I.

Nun hören wir erzählen von einem Staufer. Friedrich war er genannt und war Herzog in Schwaben. Alle Fürsten erwählten ihn zum Könige, jedoch mit einer Bedingung, welcher der Herzog selbst beistimmte, „daß er nämlich nur so lange das Reich besitzen solle, bis der junge Sohn, den König Konrad hinterlassen hatte, so zu einem Manne herangewachsen sei, daß er das Reich verwalten könne". Herzog Friedrich unterwand sich des Reiches, wie man von solch einem trefflichen Manne wohl erwarten konnte. Ihm selbst und der Krone gewann er viel Gut durch Recht und durch Liebe. Wer sich aber gegen ihn verfehlte, waren es Städte oder Burgen, gegen die schritt er mit strengem Urtheile vor.

Zuerst zog er gegen Mailand mit einem starken Heere. Aber die Mailänder wehrten sich, so daß er es drei Jahre lang belagern mußte, bis man ihm endlich die Thore öffnete. Der Stadt schrieb er hierauf schwere Bedingungen vor: vier Straßen ließ er durch die Stadt brechen, die sollten immer offen stehen. Nur so sollte Sühne über sie ergehen. Dann brach er in ganz Lombardenland alle Festen, die feindlich gegen ihn waren.

Hierauf zog er nach Sachsenland gegen den Herzog Heinrich, den er vertrieb. Dieser floh nach Mailand [1]).

Nunmehr nahm der Kaiser das Kreuz und mit ihm noch mancher edle Herr. Er rüstete sich zur Fahrt über das Meer; aber da wurde ihm weissagt, er werde Wassersnoth erdulden und auch im Wasser seinen Tod finden. Deshalb stand er von seiner Absicht der Fahrt über das Meer ab und wählte den Weg an der Donau zu Thal. Mit seinem Heere zog er durch Ungarn und die Bulgarei. Dort hatten sie Hungersnoth auszustehen.

Eines Tages war es drückend heiß. An einem Wässerlein lagerte das Heer auf wonniglichem Plan. Da pflagen sie ihrer Gemächlichkeit und kühlten sich im Wasser durch Baden ab. Aber o weh! da geschah ein großer Jammer! Bei der großen Hitze wollte auch der Kaiser sich abkühlen und ging in das Wässerlein. Aber leider bekam es dem Kaiser nicht wohl: in dem Wasser ertrank er. Darüber war im Heere große Klage und Jammer; alle Freude war vergangen, keiner mochte mehr baden.

Kaiser Friedrich hinterließ fünf Söhne; er hoffte viele Freude mit ihnen zu erleben, hätte ihn nicht der Tod hinweggenommen. Der älteste hieß Friedrich, ein löblicher Herzog über alles Schwabenland; der war mit dem Kaiser in das heilige Land gefahren und ward nach ihm König. Der andere Sohn hieß Heinrich und ward später Kaiser; Apulien und Cäcilienland (Sicilien) kam alles in seine Hände. Der Dritte war Konrad, der Freigebige; wer an ihn mit

[1]) Unrichtig: Heinrich der Löwe, Herzog in Bayern und in Sachsen, ging, nachdem er im Jahre 1180 seiner Herzogthümer verlustig erklärt worden war, nicht nach Mailand, sondern nach England zu seinem Schwiegervater König Heinrich II.

Digitized by Google

Digitized by Google

einer Bitte kam, dem gab er alles, was er vermochte. Er ward später Herzog in Schwaben; er war ein milder Herr. Otto war der vierte Sohn genannt, sich selbst aber nannte er Ohne-Land, weil er kein Land besaß, von dem er einen Namen hätte führen können. Der fünfte Sohn hieß Philipp; dieser gelangte an das Reich nach dem Tode seiner Brüder.

Den Kaiser Friedrich soll man immer beklagen, denn er gereichte dem Reiche zur Ehre. Durch kluges Benehmen und mit Weisheit vermehrte er seine Güter mit manchen Huben Landes, Burgen und Städten. Er herrschte achtundvierzig Jahre. Nah und ferne war Klage um ihn.

55.

Friedrich.

Das Heer im gelobten Lande ging, als der alte Kaiser Friedrich gestorben und bestattet war, zu Rathe und wählte seinen Sohn, den Herzog Friedrich in Schwaben zum Kaiser; Jeglicher bat ihn besonders, er möchte ihr Herr sein. Der edle Fürst willigte in ihr unabläßiges Drängen ein, doch mußten ihm alle zuvor den Huldigungseid schwören, worauf er sich nicht länger weigerte. Darnach brachen sie auf gen Jerusalem. Als sie in die heilige Stadt gekommen waren, wollte das Heer nicht mehr weiter vorwärts. Sie traten den Rückweg nach Hause an, und schifften sich zu Akers zur Heimfahrt ein. Auf dem Meere verschied Herzog Friedrich. So endete diese Heerfahrt.

Er war nicht voll ein Jahr Pfleger, aber ein guter Pilgrim gewesen. Gott bewahret mit Recht seine Seele.

Digitized by Google

Digitized by Google

56.

Heinrich VI.

Die Nachricht davon flog schnell in deutsche Lande. Die Fürsten, die der Küre pflegten, lagen unlange daran: sie wählten bald einen theuerlichen Degen, der war geheißen Heinrich, der Sohn Kaiser Friedrich's. Mit Recht erwählten sie diesen, denn er war dem Reich zur Zierde, pflag schön der Regierung, und wohl ziemte ihm die Krone; den Herren war er gnädig, was ihm sehr zum Frommen gereichte.

Da war ein König von Cäcilienland und zugleich Herr von Apulien, Rütschier (Ruggiero, Roger) war er geheißen. Der hatte als einziges Kind eine schöne Tochter. Diese nahm der Kaiser zur Ehe und erhielt mit ihr Land und Leute. Allein ihr Eheglück war nur von kurzer Dauer, denn es wuchs eine Abneigung unter ihnen, die Beiden Ungewinn brachte. Der Kaiser war an diesem Hasse unschuldig; vielmehr hielt er aus Liebe zu seiner Gemahlin streng auf weibliche Zucht, und das war ihr lästig.

In ihrem Uebermuthe verschmähte sie eine gütliche Ausgleichung mit dem Kaiser und begann bei ihren Verwandten bitter über ihn zu klagen. Unter diesen war eine Menge großer Herren; diese richteten in ihrem bösen Sinne eine Verschwörung gegen den Kaiser an und beabsichtigten, ihm das Land zu

entreißen und ihn zu vergiften, oder ihm auf andere Art das Leben zu nehmen. Dieser Anschlag aber wurde dem Kaiser verrathen und man nannte ihm die Verschworenen von Namen zu Namen. Der Kaiser, nachdem er Alles so befunden hatte, ergriff dagegen sogleich heimlich seine Maßregeln und hütete sich besonders vor Vergiftung. Als die Verschworenen dieses bemerkten, beschloßen sie die Ausführung ihres Vorhabens auf eine andere Weise. Auf einer Reichstagsversammlung sollte sie geschehen. Aber der Kaiser war wachsam und ließ sie während der Versammlung unvermuthet alle gefangen nehmen. Da fand man die Mordmesser bei ihnen und eiserne Panzer unter ihrem Gewande. Sie wurden in den Kerker geworfen, bis der Kaiser über die Art ihrer Strafe Rathes gepflogen hatte. Dann wurden sie hingerichtet; aber es war so bitter noch nie ein Tod. Jeder erlitt ihn auf eine andere Weise, und der Kaiser hatte außerordentliche Todesarten ausgesucht, sich an ihnen zu rächen [1]). Der Kaiserin geschah dadurch

[1]) Kaiser Heinrich VI. brach im Jahre 1194 nach König Tankred's Tode nach Italien auf, und eroberte durch die Unterstützung der beiden Seemächte Genua und Pisa Sicilien. Kaum war Heinrich hierauf zu Palermo gekrönt, als er die Entdeckung einer gegen ihn gerichteten Verschwörung verkündete, in welche nicht nur viele Bischöfe und vornehme Sicilier, sondern auch Tankred's Familie verwickelt sein sollten. Ob diese Verschwörung in Wirklichkeit bestand, oder von Heinrich behufs der Vernichtung seiner Gegner nur vorgespiegelt wurde, ist höchst zweifelhaft; Thatsache aber ist, daß er mit einer entsetzlichen Strenge und Grausamkeit gegen die angeblichen Verschwörer verfuhr. Erzbischöfe, Bischöfe, Grafen und Edle wurden als Verräther mit schmählichen Todesarten hingerichtet, gehenkt, gespießt, verbrannt, geblendet. Einen Grafen, der sich hatte unabhängig machen wollen, ließ er auf glühendem Eisenstuhle mit glühender Krone krönen. Auch Tankred's unmündigen Sohn Wilhelm ließ er blenden und

Digitized by Google

Digitized by Google

großes Leid und sie kam in große Drangsal, denn alle ihre Verwandten lagen todt. Dem Kaiser war es lieb und leid, und er hatte darüber große Bekümmerniß. O weh des milden Herren, der solche Bedränguisse am Leibe und in der Seele auszustehen hatte! Gott sollte ihn haben in besonderer Hut, da er so milde Hand trug und Niemand nichts versagte. Das that der Kaiser Heinrich, er gab so mildiglich, als einem so gütigen Herrn wohl ziemte. Er konnte aber solche Freigebigkeit auch wohl ausüben, denn er hatte der Reichthümer genug.

Der Kaiser begann zu siechen und von der Krankheit zerrann ihm das Leben. Er hinterließ ein Söhnlein, Namens Friedrich, das hernach später große Ehren errang; man hieß es „das Kind von Apulien."

Acht Jahre lang hatte der Kaiser das Reich verwaltet, als er verschied. Und wie kam es, daß sich sein Leben wandelte? Er ward vergiftet!

---

entmannen, und schleppte ihn so für Zeitlebens auf das Schloß Hohenems im Rheinthale.

57.

Philipp.

Das Reich stand ohne Herren. Den Fürsten, die der Küre pflagen, war die Wahl schwer. Sie hielten Rath und riethen dann mit Weisheit: sie erwählten einen theuerlichen Degen, der die Würde des Reiches wohl aufrecht erhalten konnte, und dessen edles Geschlecht dem Reiche wohl ziemte: Philipp hieß er. Die Fürsten fuhren mit ihm auf den Stuhl zu Aachen und krönten ihn daselbst.

Seine Regierung war für ihn unglücksvoll. Ein Herr in Sachsenland, Herzog Otto von Braunschweig, erkannte den Kaiser nicht an und bereitete ihm viel Drangsal und Arbeit, denn er war ein mächtiger Fürst und wollte selbst Kaiser sein. König Philipp mußte gegen ihn zu Felde ziehen, wodurch Sachsenland oft verheert wurde.

Der König hatte vier schöne Kinder, die ihm sehr lieb waren; alle waren Jungfrauen. Die eine derselben verheiratete er nach Böhmen, die andere nach Brabant, die dritte war — o daß es besser nicht geschehen wäre! — dem Pfalzgrafen von Witlinspach (Wittelsbach) versprochen. O wie großes Leid erwuchs daraus! Aber der Zusage ungeachtet wurde die Braut einem Anderen gegeben. Darüber nahm

Digitized by Google

Digitized by Google

der Pfalzgraf Rache und erschlug den König mit dem Schwerte. Ein Marschalk von Pappenheim, von Kalenbin war er genannt, rächte den König mit seiner Hand. Er verfolgte den Pfalzgrafen, erschlich ihn mit List und erschlug ihn zu todt. So rächte er den Mord des edlen Königes. Der Tod des Königs rief große Bestürzung hervor. Aber war wohl sonst Niemand mehr schuldig daran? Das richte der allwissende Gott! [1])

Dieselbe Jungfrau war von dem Kaiser, ihrem Vater, dem Braunschweiger gegeben worden; aber sie lebte bei ihm nicht länger als kaum vierzig Tage. Ueber den Tod der Frau ward große Klage. — Die vierte Tochter des Kaisers kam nach Spanien.

Philipp war eilf Jahre lang Pfleger des Reiches und verwaltete es getreulich. Zu Babenberg ward er erschlagen. Die Fürsten beklagten ihn lange.

[1]) Die ausführliche Erzählung der Ermordung Kaiser Philipp's durch den Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach am 21. Juni 1208 siehe im „Bayern-Buch", S. 192.

58.

Otto IV.

Als König Philipp erschlagen war, schritten die Fürsten sogleich zur Wahl, und wählten dem Reiche einen theuerlichen Helden, der sowohl seiner Person als seiner Güter wegen, die er besaß, zu den Besten gezählt wurde. Noch höher stand er aber seines edlen Gemüthes wegen. Dieser war Otto von Braunschweig. Er selbst hatte so lange nach dem Reiche getrachtet, bis es ihm gelang. So saß er oben am Glücksrade. Aber dieses Rad drehte sich um und er damit. Wir werden Euch erzählen, wie er unter das Rad glitt.

König Otto fuhr mit den Fürsten nach Aachen und wurde da gekrönt. Darnach rüstete er sich zur Römerfahrt und zog dann mit allen den Herren nach Rom, wo er vom Pabste zum Kaiser geweiht wurde. Hierauf zog er gen Apulien. Das geschah jedoch nur aus Argwohn, denn dieses Land war vor ihm frei, und der Kaiser hatte weder auf Apulien noch auf Cäcilien irgend ein Recht, es gehörte vielmehr dem edlen „Kind von Apulien", das es von Vater und Mutter als Erbe erhalten hatte. Aber der Kaiser trug ihm Haß, ohne daß Jemand die Ursache weiß; ja er hatte sogar Furcht vor ihm wegen der Krone! Der Kaiser ritt hin durch Apulien und Kalabrien. Dem „Kinde"

Digitized by Google

Digitized by Google

geschah großes Leid, daß er in seinen Landen war; der Kaiser aber achtete es sehr gering. Friedrich, das Kind, mußte vor ihm über die Meerenge flüchten, der Kaiser blieb aber diesseits. So hatte Friedrich wohl sein Leben gerettet, seine Länder aber waren verloren.

Die Fürsten im Reiche waren aber damals wie sie heut zu Tage noch sind: sie sandten Botschaft an das Kind von Apulien, es nach Deutschland einzuladen, und jeder derselben verhieß ihm besonders, ihm zur Krone zu verhelfen. Diese Worte hörte das Kind gerne.

Kaiser Otto blieb unterdessen mehr als zwei Jahre in Italien und kehrte dann erst nach Deutschland zurück. Friedrich von Apulien folgte ihm sogleich nach. Da kam der Kaiser in große Beschwerden; er ging mit den Seinen bis an den Rhein, wo er seine Anhänger entbot, zu ihm zu stoßen: sie brächten ihm jedoch wenig Hilfe. Das Kind von Apulien zog ihm langsam nach, so daß, wenn der Kaiser unterwegs stille hielt, auch das Kind der Ruhe pflegte. Aber diese Langsamkeit war dem Kinde nicht leid, denn nach und nach fiel Alles vom Kaiser ab und vereinigte sich mit dem Kinde, das die Gunst der Menge für sich hatte. So geschah es, daß das Kind siegehaft wurde ohne Schwertschlag. Der Kaiser war verlassen und stand zuletzt ganz allein da. So wurde er auf wunderliche Weise vom Throne vertrieben! Der Kaiser rief in seinem Zorn: „Weh, wie habe ich das Reich verloren! Aber die Fürsten, die mir geschworen hatten, wer hat denen die Eide verloren?“

Kaiser Otto hatte nicht volle vier Jahre das Reich inne, als er vertrieben ward. Dem Herzog Friedrich verblieb das Reich.

59.

Friedrich II.

Das Reich stand nun leer. Da riethen die Fürsten und Bischöfe einen Hoftag nach Regensburg, denn das „Kind“ mahnte sie an die Zusage, die sie ihm in Apulien gemacht hatten, und drang darauf, sie zu erfüllen. Seine Anhänger wollten ihn haben zum König und Richter; dadurch aber fanden sich die Verwandten Otto's beschwert, und diese blieben daher vom Hoftag weg. Da beschlossen Jene einen neuen Tag zu Aachen, denn in den Niederlanden werde ihm Niemand Widerstand leisten und so die Sache zu Ende geführt werden. — So schied Friedrich von Regensburg und begab sich nach Aachen. Dort ging es, wie Friedrich es wollte, hier waren keine Gegner, und Alles huldigte ihm. Da war der Freuden viel, und dem Könige geschah der Ehren reichlich!

Der König blieb zunächst in Niederland, bis Alles geordnet war; dann zogen er und die Seinen aufwärts den Rhein durch Elsaß. Hernach kam er nach Schwaben. Das hatte damals keinen Herrn, worüber der König nicht unfroh war, denn er nahm dieses Land nun für sich in Besitz. Hierauf fuhr er gen Thüringen, durch Meissen und durch Sachsen. Ueberall unterwarf er, was ihm widerspenstig war.

Dann aber säumte der König nicht länger und beschloß seine Römerfahrt. Die Herren, die ihm gehuldigt hatten, schloßen sich freudig ihm an und fuhren mit ihm nach Rom,

Digitized by Google

Digitized by Google

und dienten ihm mit allen Ehren. In Rom bat der König den Pabst, ihn zu weihen; das geschah auch. Dann zog er nach Apulien und in das Cäcilienland und von da gen Lambarten. Ueberall ward er mit Liebe empfangen, nirgends fand er Widersacher und überall wurde sein Wille erfüllt. Er fuhr sodann wieder nach Deutschland zurück.

Da predigte man allenthalben das Kreuz. Auch der Kaiser nahm das Kreuz an sich, und mit ihm mancher Fürst und mancher arme Mann. Er fuhr mit einem tüchtigen Heere über das Meer und gewann wieder das heilige Grab, ohne daß Jemand von den Seinen das Leben verlor, denn die Heiden und der Kaiser machten einen Frieden auf zehn Jahre mit der Bedingung, daß während des Friedens das heilige Grab in der Christen Gewalt verbleiben solle. — Nach geschlossenem Frieden trat der Kaiser mit allen Pilgrimen eine Betfahrt zum heiligen Grabe an. Da ließ er seine Demuth allenthalben erscheinen. Darauf schiffte er sich zu Akers wieder ein. Aber von dem Heere war, ohne Kampf, durch Noth und Elend die Hälfte zu Grunde gegangen; von der anderen Hälfte fuhr Jeder nach Belieben und kam heim so wie er mochte.

Der Kaiser blieb dann in Apulien, ohne daß ihn Jemand zum Fortgehen veranlaßte, denn man sah ihn dort sehr gerne. Kam er nach Palermo, so empfing man ihn dort wohl und mit großen Ehren. — Kaiser Friedrich aber hatte einen Sohn, Namens Heinrich, der war daheim in deutschen Landen zurückgeblieben. Da bat der Kaiser Friedrich alle Fürsten, daß sie seinem Sohne als König schwören und ihn auf den Königsstuhl nach Aachen führen sollten. Ohne allen Widerspruch geschah dieses, und die Fürsten schwuren ihm. Der Kaiser lohnte ihnen diese Bereitwilligkeit schön und gab ihnen zu Lohne, weß sie an ihn begehrten. Mit dem jungen

Könige war auch seine Gemahlin zu Aachen, und ward als Königin anerkannt. Diese war eine Tochter des Herzogs Liutpold von Oesterreich, dem alles in weiten Landen so hold war. Und als dieß geschehen war, hub der junge König Heinrich zu richten an bei der Acht und bei dem Strange; in den Landen machte er guten Frieden, so daß die Straße und der Ackersmann guten Frieden hatten. So standen seine deutschen Reiche gar friedlich. Solches sah der Kaiser, der zu Palermo weilte, gerne, den Sohn ließ er in Deutschland ungehindert Vogt sein. Auch der junge König war damit wohl zufrieden, und richtete Alles, was an ihn zu richten kam, mit solcher Strenge, daß wohl noch Niemand mit größerer Gerechtigkeit sprach. Er gebot auch einen Feldzug gegen den Herzog Ludwig von Bayerland. Nie war eine größere Heerfahrt. Der Herzog hatte das Reich geschädiget, und deshalb ward er mit Krieg überzogen. Da ward geraubt und verbrannt und Entschädigung genommen. Der Herzog konnte sich, seines Unrechtes bewußt, dessen gegen den König Heinrich wohl erwägen und mußte ihm billig dünken, daher suchte er die Sühne. Sie schloßen Friede: der König empfing den Herzog und gab ihm seine Huld wieder.

Aber auch der König Heinrich stand auf dem Glücksrad: es drehete sich um und führte ihn nach unten. Er begann sehr thöricht zu handeln. Die Sache ward also: Der junge König Heinrich wurde von der Sorge erfaßt, daß der Kaiser, käme er wieder nach Deutschland zurück, ihn der Krone und der Ehre verstoßen könnte. Dieser Gedanke quälte ihn sehr. Deshalb beschloß er, dem Kaiser zu widerstehen, ihm nicht mehr Unterthan zu sein, und Deutschland für sich zu behalten. Auf die Fürsten glaubte er zählen zu dürfen, denn die hatten ihm geschworen und Keiner war von ihm abgefallen. Daher, von thörichtem Muthe beseelt, besandte er die

Digitized by Google

Digitized by Google

Herren, und befragte sie um ihre Gesinnung und ob sie ihm gegen seinen Vater, den Kaiser, beistehen wollten. Das war sehr unklug gehandelt. Der Kaiser erfuhr solches bald zu seinem großen Verdruße. Mehrere der Fürsten hielten zum König Heinrich, jedoch zu ihrem Schaden: sie wurden später vom Kaiser vertrieben. Der König trieb seine Unklugheit so weit, daß er in allen kaiserlichen Reichsstädten die Söhne der Bürger als Geiseln gegen seinen Vater nahm, und sie ihm gegeben werden mußten, wollten sie anders ihr Leben behalten.

Der Kaiser empfing mit Zorn und mit großer Klage die Nachricht, daß überall im deutschen Lande die Söhne seiner Bürger zu Geiseln genommen wurden. „Es wäre mir wohl eine Schande Zeit meines Lebens," — rief er aus, — „müßte man die Söhne nicht wieder herausgeben!" — Und schnell kam der Kaiser in deutsche Lande zur Stadt Regensburg. Dahin kamen auch alle Fürsten, und empfingen alle lieblich ihren Herren, den Kaiser Friedrich. Da geschah auch zwischen dem Kaiser und dem Herzog Otto von Bayerland eine liebliche Sühne. Viele Fürsten hörten und sahen es; Herzog Otto machte aber die Sühne im ganzen Lande herum bekannt. Der Kaiser sandte nun Boten überall im Lande herum nah und fern, von Herren zu Herren, zu Allen, die Geisel in ihrer Verwahrung hatten, und gebot diesen bei seiner Huld, die Geisel sofort zu entlassen. Das geschah.

Dann fuhr der Kaiser mit den Seinen an den Rhein, wo König Heinrich sich befand, der gerne flehentlich und in Frieden zu dem Vater wäre gekommen, und ihm daher überall nachritt. Der Vater eilte aber nicht gar sehr, eine Zusammenkunft mit seinem Sohne zu veranlassen, er wich ihm vielmehr immer aus und ließ ihn ihm nachreiten. Das war des Vaters Wille, denn auf den langen Herumzügen wurde der Sohn nach und nach aller Leute bar, da Alles ihn verließ bis auf sein Gesinde, das ihm wenig half. O weh! darüber war der Jammer groß! Ohne Friede ritt er zum Vater. Und als sie endlich zusammen kamen, hieß der Kaiser seiner schön zu pflegen, aber keineswegs so, wie man sonst lieben Gästen thut. Er sandte ihn vielmehr aus Deutschland über den Meerarm nach Messina. König Heinrich war darüber sehr unfroh; es däuchte ihm der ihm widerfahrenen Unbill zu viel zu sein! Sein Schmerz war groß: denn er stund nun des Reiches bloß, das er vierzehn Jahre lang so gut verwaltet hatte, daß während dieser Zeit nie ein Unfrieden im deutschen Reiche war, und das er mit so mancher Stadt und von so hoher Herrschaft jetzt mit gesundem Leibe so schmachvoll verlassen mußte! Ein zweites gleiches Mißgeschick hat die Welt nicht mehr!

Der Kaiser hatte übel gethan, daß er seinen Sohn also vertrieb. Denn neue Bedrängnisse erhoben sich, da ganz Lambartenland sich gegen den Kaiser auflehnte. Aber der Kaiser nahm Vicenza ein, belagerte darauf Mailand, nahm Caroccio mit Gewalt, und erschlug des Volkes eine unzählige Menge; Vicenza aber brach er ganz nieder. Dann fuhr er nach Apulien, um dort der Ruhe zu genießen. Deutschland sah er nimmermehr. Aber auch in Apulien kamen Unannehmlichkeiten. Die Pfaffen nämlich haßten ihn, und zwar deshalb, weil er ein frommer Mann war. So geschieht es noch heut zu Tage Manchem, gegen den man Haß um deswillen trägt, weil er in hohen Ehren steht, denn dessen Ehre ist es eben, die Viele ärgert.

Der Kaiser hatte achtunddreißig Jahre geherrscht; da verschied er in Apulien. Wann wird uns seines Gleichen wieder?

(Hier bricht auch diese Fortsetzung ab. Die nun folgende zweite Fortsetzung wurde nach dem Jahre 1274 gedichtet.)

Digitized by Google

Digitized by Google

60.

Konrad IV.

Nach Kaiser Friedrich's Tode lag Friede und Recht wohl dreißig Jahre und manchen Tag darnieder; Jeder, sowohl geistlich als weltlich, dachte nur auf seinen Nutzen und mit geiziger Gier nach Schätzen. Auf dem Lande, auf dem Wasser und in den Städten richtete anstatt guter Gerechtigkeit nur die Furcht, oder die Gunst oder die Bestechung, und selbst diese ward nicht behütet. Da wuchs große Verwirrung im Lande. Ueberall war Wegelagerung: ganze Schaaren rottirten sich auf den Wegen, mit Raub und mit Brand, mit Lastern und Schandthaten zog deutsches, welsches und wendisches Volk umher, so daß Niemand seines Lebens sicher war. Seit der Kaiserthron leer stand, wateten die Ritter bis an die Sporne in Blut, und hatte irgend ein Fürst einen Streit, so lagen auch bald viele Menschen todt, und durch die Kriege ging eine Menge Leute im römischen Reiche zu Grunde.

König Heinrich verdarb noch bei seines Vaters Lebzeit. König Konrad starb bald darnach, und sein Bruder Brithe Menfrit, ein tapferer Mann, fand den Tod im Streite. König Konrad's Sohn strebte und stritt wie seine Vorfahren nach welschen Landen, und fand dort den Tod und mit ihm manch zierlicher Held. Dieser auserwählten Fürsten und mancher Anderer wurden so viele erschlagen, daß die Natur ein Mehr nicht wohl vertragen könnte!

61.

Alfons von Castilien.

Die Deutschen hatten doch den Muth und solche Treue zum Reiche, daß sie wieder um einen König warben, damit das Reich nicht verderbe. Die sieben Kurfürsten schickten Botschaft nach Spanien, ob der König Alfons daselbst das römische Reich übernehmen wolle. Denn an Frömmigkeit und Würde wußten sie nicht seines Gleichen. Aber Alfons antwortete: alles sein Verlangen stehe nur nach seinen eigenen Landen; dort habe ihm Alles gehuldiget und er herrsche so gewaltiglich, daß er sich nicht nach Deutschland sehne.

Hierauf fragten sie auch in Frankreich an; aber dessen König trug ebenfalls keine Lust, denn er scheute seines Reichthumes willen die Würde eines römischen Kaisers. Also lag das Reich hilflos. Wer in diesen trübseligen Zeiten zu irgend einem Verlust kam, der mochte es seinen Freunden und Leuten mit Worten klagen, oder, wollt' er es nicht dulden, sich selbst Recht verschaffen.

Digitized by Google

Digitized by Google

62.

Wilhelm von Holland.

Die Deutschen verdroß es sehr, daß Niemand, sei er König oder Königs Genosse, des deutschen Reiches pflegen wollte, sondern lieber sein Gut in Gemächlichkeit und Sorglosigkeit vermehren mochte. Deß hatten die Deutschen großen Kummer. Da warben sie unverzagt beim Grafen Willehalm von Holland. Dieser nahm es an. Und als er von den Kurfürsten gewählt war, zog er mit den Pfaffenfürsten einher nach Deutschland. Die leiteten ihn und waren froh, daß er ihnen zu Willen war. Aber seine Regierung währte nicht lange, denn als er mit den Friesen stritt, ward er von ihnen todtgeschlagen.

63.

Richard von England.

Darnach ward gesandt nach England zu Richard, dem Bruder Heinrich's von England. Dieser wurde auch dazu überredet, daß er das Reich übernahm. Er war zwar zuvor ohne Land, hatte aber große Schätze, so daß mancher Deutscher dadurch in Versuchung kam zu glauben: „der Schatz ist uns beschaffen!“ Man hätte wohl denken sollen, wir Alle seien Affen von deutscher Art. Allein als der Schatz verzehrt war und auch seine fahrende Habe ein Ende nahm, da war es auch mit dem Könige aus.

Digitized by Google

Digitized by Google

64.

Hermann von Hennsberg.

Ein gefürsteter Graf aus edlem Geschlechte war leicht zu erbitten, die Krone des Reiches anzunehmen. Dieser war Graf Hermann von Osterfranken. Im Wahne, zum Könige gewählt zu werden, zog er gen Marburg. Aber wie bald verlor er diesen Trost! Die Fürsten machten dem Hennsberger den Hof so lange, bis er seine Habe verthan hatte. Und als er keine Burgen und keine Städte mehr hatte, wollte Niemand ihn mehr zum Oberhaupte des Reiches. Er schied unbeachtet von dannen. Durch ihn sollten wir zu keinem Könige gelangen!

65.

Ottokar von Böhmen.

Da nun das Reich so betteln ging, und keiner der Fürsten, er sei deutsch oder wälsch oder wendisch, die Gnade haben mochte es zu übernehmen, so fiel nun die Wahl auf Ottokar von Böheim, denn die Fürsten waren ihm günstig. Dieser nahm Anfangs die Wahl an und sagte seine Pflege und seine Treue zu. Aber bald gereuete es den König wieder.

Wer die Würde und Heiligkeit des römischen Reiches also verschlug, um den konnte in deutschen Landen des Mißlingens wegen auch wenig leid sein.

Digitized by Google

Digitized by Google

66.

Rudolf von Habsburg.

Abermals lag das römische Reich jämmerlich ohne Pfleger, und das geschah von den Mißhelligkeiten der sieben Wahlfürsten, so daß keine Einstimmigkeit unter ihnen erzielt wurde. Aber es fügte sich, daß Gott nicht länger mehr vertrug den häßlichen Neid und den mörderischen Geiz mehr um Gut als um Gerechtigkeit; das wollte Gott nicht gestatten und schuf, daß das Reich keiner von ihnen erhielt. Der unausgesetzte Unfriede und die Eifersucht trieb die sieben Kurfürsten dazu, daß sie diesmal einen armen Mann wählen mußten.

Zuerst suchten sie, ob im Schwabenlande noch Jemand von dem alten Geschlechte der Staufer vorhanden sei, welche mehr denn hundertfünfzig Jahre das Reich rühmlich verwaltet und der Krone Würde und Ehre, und Ansehen der Gerechtigkeit gebracht hatten. Da fand man aber leider keinen mehr. Aber einen anderen fanden sie, wohl den theuersten einen. Der war zwar nicht aus dem Geschlechte der Staufer, aber an Mannheit auserkoren und von vollkommener Klugheit. Der war ein Habsburger, Graf Rudolf genannt. Er hatte zwar nicht großen Gutes, aber Alles was Ritters Namen ehret. Die Fürsten, die eben zu Frankfurt Reichstag hielten, sandten den Burggrafen Friedrich von Nürnberg, dem

an Ehren wenige Ritter glichen, mit Botschaft an den Grafen Rudolf nach Basel, wo er gerade gegen den Bischof in Fehde lag. Als der Graf die Botschaft vernahm: „er solle sein Heer entlassen, denn man wollte ihn zum Könige haben," antwortete er: „Burggraf, wie redest du so! Du weißt wohl das schwächliche Benehmen der Kurfürsten, und wie sie den von Henneberg zu Marburg so in Schaden brachten, daß er mit großem Kummer beladen wurde". — Der Burggraf aber entgegnete ihm: „Oheim! dem ist nicht also. Wir haben Alles wohl überlegt. Der Pfalzgraf von Rhein soll deine älteste Tochter, und der Herzog von Sachsen die andere zur Ehe nehmen. Dann ist aber noch ein Fürst, der mit ganzen Treuen es mit dir meint: der Bischof Wernher von Mainz, des Reiches Kanzler. Davon sei also ohne Besorgniß, daß du etwa betrogen werdest: du mußt mit mir gen Hofe ziehen!" — Graf Rudolf aber sprach: „Behüte mich vor dem Ungemach und vor den Schmähungen, die meiner sicher warten würden, mißlänge das Vorhaben. Man kann mich nimmer überreden hinzukommen, bis ich nicht sicher bin, daß ich mit Recht ihr Herr sei. Ich will aber in der Nähe von Frankfurt harren, bis die Herren sich in Treuen darüber geeiniget haben, daß du mich von ihnen trösteſt. Anders steht mir nicht mein Sinn!" —

Der Burggraf Friedrich sühnete nun vor Allem die Fehde zwischen Rudolf und dem Bischof von Basel. Dann zog der künftige König von dannen; beide aber verhehlten unterwegs vor Jedermann den Zweck ihrer Reise. Der Burggraf eilte sodann voraus, während der hochgelobte Mann in der Stadt zurückblieb und wartete. Er bat den Burggrafen, ihm durch Boten den Ausgang der Sache benachrichten zu lassen.

Als der Burggraf den Kurfürsten in Frankfurt meldete, daß er Rudolf hiehergebracht, waren sie deß Alle froh und

Digitized by Google

Digitized by Google

wählten ihn einstimmig zum König. Darauf ward mit Freuden Te Deum laudamus gesungen. Und als die Nachricht bekannt wurde, war allgemein großer Jubel. Alles war hochgemuth und freudenreich, daß ein so herrlicher König gewählt worden war. Von schöngeschmückten Schaaren erhob sich ein wonniglich hofieren; holder Frauendienst ward gepflogen viel und mehr und also viel, daß, wenn man es nur zur Hälfte sagen wollte, die Rede allzu lang würde.

Als der König des andern Morgens früh zur Stadt geritten kam, zog ihm der Fürsten Schaar entgegen. Da sah man so viele Banner flattern, daß man sie nicht zählen konnte und nicht sagen kann, wie viel ihrer waren; nur einen Spruch führe ich an, den der werthe Dichter Herr Wolfram von Eschenbach sprach, als der König Terramer Orens mit einem Heere belagern wollte: „So viel Paniere zogen heran, als wären alle Bäume im Spessart mit Zindel behangen". Da ward der König von seinen Fürsten mit löblichen Ehren empfangen, aller Haß, aller Zorn war verschwunden. Dann wurde der König zum Bischof Wernher geführt, der sich gleichfalls der Ehre befliß, die ihm dadurch widerfahren war. Hierauf wurde das Hochamt gehalten mit dem Introitus: ecce advenit dominator dominus! Der König hörte mit Züchten das Hochamt. Darnach empfingen die Fürsten vom neuen Könige ihre Lehen.

Es wurden nun Boten gesandt zur Königin, die sie nach Mainz brachten. Die Reise ging zu Schiffe den Rhein abwärts, und mit ihr kamen der Ritter und Frauen viel. In Mainz war bereits der König und so viele der Fürsten, daß ich sie nicht benennen kann. Sodann fuhren sie zur Weihe nach Aachen. Da wurden der König und die Königin auf dem Stuhle gekrönt und die Fürsten dienten dabei ihres Amtes wie sie sollten. Abends aber ward die Hochzeit gefeiert, deren wir davor schon erwähnt haben. Des Königes älteste Tochter nahm der Pfalzgraf von Rhein, und die andere gab man dem Herzog von Sachsen.

Dann kehrte der König nach Köln und blieb eine Weile da, bis ihm alles Niederland gehuldiget hatte; das beherrschte er mit Ehren. Von da zog er den Rhein wieder aufwärts, stellte überall zu Wasser und zu Lande viel Unrechts ab, wo Laster und Schande vor seinen Zeiten geschehen war. Und wo irgend ein Gut dem Reiche abhanden gekommen war, das brachte er wieder in seine Gewalt. Auch nahm er gewaltiglich seine Gebote über alle Reichsstädte in deutschen Landen: die mußten ihm die Steuer entrichten, von der nur wenige ausgenommen waren: sie gaben den dreißigsten Theil.

Nach Umfluß des ersten Jahres gebot er einen Reichstag nach Nürnberg, wohin eine große Anzahl von Fürsten und Herren kam, und auf welchem er des Reiches Angelegenheiten schlichtete. Auf demselben begann er folgendes zu klagen: „Ihr Fürsten und Herren habt euch gegen mich und das Reich so thätig benommen, daß ich euch immer dafür danken muß. Nur einen weiß ich, an dem überflüßige Hoffart nicht gespart ist: den König von Böhmen. Es wäre billig, daß er sein Lehen von mir empfinge. Das hat er nicht nur unterlassen, sondern er hat sogar Steier und Österland, die beide erlediget sind, dem Reiche eigenmächtig genommen, dazu Kärnthen und Krain und Portenau an dem See, dazu die Stadt und das Land Eger. Diese Sache thue ich euch bekannt, damit ihr mir dazu rathet". — Die Fürsten sprachen darauf: „Herr! nehmet die Sache nicht zu schnell. Verfolget aber eure Klage nach Recht!" — Das befolgte der König; er setzte den Pfalzgrafen von Rhein als Richter in dieser Sache

Digitized by Google

Digitized by Google

und erhob vor ihm die Klage mit Fürsprechen. Nachdem die Sache gehörig untersucht war, sprach der Pfalzgraf mit Urtheil die Acht über den König von Böhmen aus. Darnach ward schleunigst eine Heerfahrt nach Böhmen beschlossen und ohne Säumen angetreten. Es zogen mit dem König Rudolf die Rheinleute, Schwaben und Franken. . . . . .

(Hier bricht die Kaiserchronik plötzlich gänzlich ab.)

Druck von Jos. Aetmer in Münster.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

3 2044 010 413 094

THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE NOTICES DOES NOT EXEMPT THE BORROWER FROM OVERDUE FEES.

CANCELLED

Digitized by Google

Digitized by Google